



Familienfreundlichkeit in Thüringen

Ergebnisse einer Studie

Impressum

Herausgeber

Organisationsberatungsinstitut Thüringen e. V.

Arvid-Harnack-Straße 1

07743 Jena

www.orbit-jena.de

Telefon: (+ 49) 03641 / 636 99 16

Fax: (+ 49) 03641 / 636 99 17

Verantwortlich

Ines Morgenstern

Kerstin Fieber-Martin (M. A.)

Luzia Rosenstengel (M. A.)

unter Mitwirkung von

Britta Raudies (M. A.)

Pia Rüttgers (B. A.)

Annemarie Schulte (im Studium)

Redaktionsschluss

März 2015

INHALT

Abbildungsverzeichnis	8
Tabellenverzeichnis.....	17
A. Einleitung	20
B. Erhebungsdesign	21
1 Auftaktworkshop.....	22
2 Statistische Datenanalyse.....	22
3 Analyse von Studien auf Landes- und Bundesebene	22
4 Schriftliche Befragung und Expertengespräche	23
4.1 Vorbereitung der Befragung	24
4.1.1 Shevky & Bell-Analyse und Vorbereitung der Regionenauswahl	24
4.1.2 Regionale Ausprägungen.....	26
4.1.3 Gesamtindikator Strukturstärke der Regionen	41
4.1.4 Regionenauswahl.....	43
4.2 Schriftliche Befragung	44
4.2.1 Erhebungsinstrument	44
4.2.2 Vorbereitung und Durchführung der schriftlichen Befragung	45
4.3 Expertengespräche	49
4.4 Abschlussworkshop	50
C. Ergebnisse	52
1 Auftaktworkshop.....	52
2 Familienstatistik	55
2.1 Familienformen.....	55
2.1.1 Haushaltsgrößen/ -typen/Familientypen	55
2.1.2 Geschwister	59
2.1.3 Wanderungsbewegungen.....	59
2.1.4 Geburtenentwicklung	60
2.1.5 Adoptionen.....	60
2.1.6 Eheschließungen und Ehescheidungen.....	61
2.2 Demografischer Wandel	62
2.2.1 Bevölkerungsentwicklung.....	62
2.2.2 Wanderungssaldo und Geburten - Sterbebilanz.....	63
2.2.3 Geschlechterverhältnis	65

2.3	Finanzen	66
2.3.1	Einkommen	66
2.3.2	Leistungen für Familien	68
2.3.2.1	Kinderzuschlag	68
2.3.2.2	Wohngeld	68
2.3.2.3	Bundeselterngeld	69
2.4	Wohnsituation	70
2.5	Ausländische Bevölkerung	70
3	Familienpolitik	71
3.1	Familienpolitik auf Bundesebene	71
3.1.1	Achter Familienbericht des BMFSFJ.....	71
3.1.2	Familienatlas des BMFSFJ.....	72
3.1.3	14. Kinder- und Jugendbericht des BMFSFJ	73
3.1.4	Kinder und Jugendhilfe in neuer Verantwortung: Demografie – Bildung – Arbeitsmarkt 2025	75
3.1.5	Monitor Familienleben 2013.....	76
3.1.6	Vorwerk Familienstudie	76
3.1.7	KECK-Atlas der Bertelsmann-Stiftung	78
3.1.8	Leitlinien zur Familienfreundlichkeit der Metropolregion Mitteldeutschland	79
3.2	Familienpolitik auf Landesebene.....	80
3.2.1	Familien in Baden-Württemberg.....	80
3.2.2	ifb-Familienreport Bayern.....	82
3.2.3	Berliner Familienbericht.....	83
3.2.4	Familienbericht Hessen.....	84
3.2.5	Sozialberichterstattung Nordrhein-Westfalen	85
3.3	Best-Practice-Beispiele	86
3.3.1	Best-Practice mit deutschlandweitem Bezug.....	86
3.3.2	Best-Practice nach Bundesländern.....	88
3.3.2.1	Baden-Württemberg	88
3.3.2.2	Bayern	89
3.3.2.3	Berlin	90
3.3.2.4	Brandenburg.....	90
3.3.2.5	Bremen.....	92
3.3.2.6	Hamburg	92

3.3.2.7	Hessen.....	93
3.3.2.8	Mecklenburg-Vorpommern	93
3.3.2.9	Niedersachsen.....	93
3.3.2.10	Nordrhein-Westfalen	94
3.3.2.11	Saarland	95
3.3.2.12	Sachsen-Anhalt	95
3.3.2.13	Schleswig-Holstein	95
4	Repräsentativbefragung der Thüringer Bevölkerung	97
4.1	Sozialstatistische Angaben	97
4.1.1	Wohnort	97
4.1.2	Alter und Geschlecht.....	98
4.1.3	Familiensituation	100
4.1.4	Behinderung	105
4.1.5	Religion.....	106
4.1.6	Migration	107
4.1.7	Haushaltsnettoeinkommen	108
4.2	Handlungsfeld 1: Steuerung, Vernetzung und Nachhaltigkeit.....	110
4.2.1	Familienfreundlichkeit in der Region.....	110
4.2.2	Maßnahmen zur Steigerung der Familienfreundlichkeit in der Region.....	113
4.2.3	Regionale Beteiligungsmöglichkeiten für Bürger/innen	121
4.2.4	Lokale Bündnisse vor Ort.....	125
4.3	Handlungsfeld 2: Vereinbarkeit von Familie und Beruf.....	131
4.3.1	Erwerbsprofile der Befragten.....	131
4.3.2	Zufriedenheit mit der beruflichen Situation	135
4.3.3	Umsetzung familienunterstützender Angebote in Unternehmen	139
4.3.4	Nutzung verschiedener Betreuungsformen	148
4.3.5	Einschätzung der Betreuungsqualitäten	154
4.3.6	Einschätzung der Vereinbarkeit von Familie, Freizeit und Beruf.....	156
4.4	Handlungsfeld 3: Bildung und Erziehung	165
4.4.1	Schulabschluss und Bildungsmöglichkeiten	165
4.4.2	Verfügbarkeit von Freizeitangeboten für unterschiedliche Zielgruppen	172
4.4.3	Ausübung von Freizeitaktivitäten	187
4.4.4	Urlaub	202
4.5	Handlungsfeld 4: Beratung und Unterstützung	209

4.5.1	Unterstützungsbedarf in unterschiedlichen Lebensphasen.....	209
4.5.2	Nutzung von professionellen Beratungsdiensten.....	219
4.5.2.1	Beratungsleistungen.....	222
4.5.3	Nutzung von Beratungs- und Unterstützungsleistungen	228
4.5.4	Angebot von Beratungs- und Unterstützungsleistungen	238
4.6	Handlungsfeld 5: Wohnumfeld und Lebensqualität.....	248
4.6.1	Aktuelle Wohnsituation und Infrastruktur.....	248
4.6.2	Wohnkonstellationen.....	250
4.6.3	Wohnausgaben.....	256
4.6.4	Einschätzung des Wohnumfeldes	258
4.6.4.1	Wohnortkriterien.....	258
4.6.4.2	Aussagen zum Wohnumfeld	266
4.7	Handlungsfeld 6: Dialog der Generationen	276
4.7.1	Familiäre Unterstützung	276
4.7.1.1	Familiäre Unterstützung im Wohnumfeld.....	276
4.7.1.2	Bedarfsfälle und Ansprechpartner/innen	279
4.7.2	Familiäres Netzwerk	284
4.7.2.1	Finanzielle Unterstützung und Hilfe im Alltag.....	284
4.7.2.2	Pflege/Unterstützung von Angehörigen	293
4.7.2.3	Wer ist für die Pflege hauptsächlich verantwortlich?	294
4.7.2.4	Pflege- und Unterstützungszeit.....	298
4.7.2.5	Aussagen zur Pflegesituation	300
4.7.2.6	Pflege und Arbeitssituation	308
4.7.2.7	Finanzielle Unterstützungsleitungen für die Betreuungssituation	312
4.7.3	Eigene Pflege- und Unterstützungsbedürftigkeit.....	312
5	Ergebnisse aus dem Abschlussworkshop	322
5.1	Handlungsfeld 1: Steuerung, Vernetzung, Nachhaltigkeit.....	322
5.2	Handlungsfeld 2: Vereinbarkeit von Familie und Beruf.....	323
5.3	Handlungsfeld 3: Bildung und Erziehung.....	323
5.4	Handlungsfeld 4: Beratung und Unterstützung.....	324
5.5	Handlungsfeld 5: Wohnumfeld und Lebensqualität.....	325
5.6	Handlungsfeld 6: Dialog der Generationen	325
D.	Handlungsimpulse	326
1	Handlungsfeld 1: Steuerung, Vernetzung, Nachhaltigkeit	326

2	Handlungsfeld 2: Vereinbarkeit von Familie und Beruf	330
3	Handlungsfeld 3: Bildung und Erziehung.....	333
4	Handlungsfeld 4: Beratung und Unterstützung.....	340
5	Handlungsfeld 5: Wohnumfeld und Lebensqualität	345
6	Handlungsfeld 6: Dialog der Generationen	349
	Literaturverzeichnis.....	352

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1: Erhebungsdesign (eigene Darstellung)	21
Abb. 2 Standardpunktzahlen Geburten	27
Abb. 3 Einteilung der Thüringer Regionen in Quartile - Geburten	28
Abb. 4 Standardpunktzahlen Jugendquotient	29
Abb. 5 Einteilung der Thüringer Regionen in Quartile - Jugendquotient	30
Abb. 6 Standardpunktzahl Altenquotient	31
Abb. 7 Einteilung der Thüringer Regionen in Quartile - Altenquotient	32
Abb. 8 Standardpunktzahl Wanderungssaldo	33
Abb. 9 Einteilung der Thüringer Regionen in Quartile - Wanderungssaldo	34
Abb. 10 Standardpunktzahl Haushalten mit Kindern	35
Abb. 11 Einteilung der Thüringer Regionen in Quartile –Haushalte mit Kindern	36
Abb. 12 Standardpunktzahl Pflegebedürftige	37
Abb. 13 Einteilung der Thüringer Regionen in Quartile – Pflegebedürftige	38
Abb. 14 Standardpunktzahl Erwerbslose	39
Abb. 15 Einteilung der Thüringer Regionen in Quartile – Erwerbslose	40
Abb. 16 Standardpunktzahl strukturstarke und strukturschwache Regionen nach Planungsregion	41
Abb. 17 Einteilung der Thüringer Regionen in Quartile – strukturstarke und strukturschwache Regionen	42
Abb. 18 Anteil der ledigen Kinder an der Bevölkerung nach Bundesländern	56
Abb. 19 Anzahl der Geburten nach Familienform	59
Abb. 20 ausgesprochene Adoptionen seit 1993	60
Abb. 21 Geburten-Sterbebilanz in Thüringen	64
Abb. 22 Geburtenüberschuss und Wanderungsgewinn	65
Abb. 23 monatliches Familiennettoeinkommen nach Familientyp in Prozent	67
Abb. 24 Haushalte mit Wohngeld in Thüringen	69
Abb. 25 Verteilung der Fragebögen nach Erhebungsgebiet	97
Abb. 26 Umfeld nach Fragebogentyp	98
Abb. 27 Umfeld nach Struktur	98
Abb. 28 Altersverteilung	99
Abb. 29 Geschlechterverteilung	99
Abb. 30 Geschlechterverteilung nach Altersgruppen	100
Abb. 31 Personen im Haushalt	100
Abb. 32 Familiensituation nach Befragtengruppen	101
Abb. 33 Familienstand nach Haushalt mit Kind	102
Abb. 34 Familiensituation	102
Abb. 35 Anzahl Personen im Haushalt	103
Abb. 36 im Haushalt und außerhalb des Haushalts lebende Kinder	104

Abb. 37 Alter der im Haushalt lebenden Kinder	104
Abb. 38 Alter der im Haushalt lebenden Kinder nach Alter der Befragten.....	105
Abb. 39 Haushalte mit Behinderung nach Befragtengruppen.....	105
Abb. 40 im Haushalt lebende behinderte Personen entsprechend der Altersgruppen	106
Abb. 41 Religionszugehörigkeit	107
Abb. 42 Migrationshintergrund	107
Abb. 43 monatliches Haushaltsnettoeinkommen	108
Abb. 44 Haushaltsnettoeinkommen nach Struktur.....	109
Abb. 45 Familienfreundlichkeit in den Gebieten	110
Abb. 46 Familienfreundlichkeit in den Gebieten nach Familiensituation	111
Abb. 47 Familienfreundlichkeit in den Gebieten nach Umfeld	112
Abb. 48 Familienfreundlichkeit in den Gebieten nach Haushaltsnettoeinkommen.....	112
Abb. 49 Maßnahmen zur Steigerung der Familienfreundlichkeit in der Region I	114
Abb. 50 Maßnahmen zur Steigerung der Familienfreundlichkeit in der Region II	115
Abb. 51 Maßnahmen zur Steigerung der Familienfreundlichkeit in der Region III.....	116
Abb. 52 Maßnahmen zur Steigerung der Familienfreundlichkeit in der Region nach Fragebogentyp	117
Abb. 53 Maßnahmen zur Steigerung der Familienfreundlichkeit in der Region nach Umfeld	118
Abb. 54 Aussagen zur Einschätzung von Mitspracherechten nach Haushalten mit/ohne Kinder.....	120
Abb. 55 Regionale Beteiligungsmöglichkeiten nach Fragebogentyp	122
Abb. 56 Regionale Beteiligungsmöglichkeiten nach Haushalte mit/ohne Kind/er.....	123
Abb. 57 Regionale Beteiligungsmöglichkeiten nach Struktur	124
Abb. 58 „Kennen Sie das Lokale Bündnis für Familie vor Ort?“	125
Abb. 59 „Kennen Sie das Lokale Bündnis für Familie vor Ort?“ nach Umfeld	125
Abb. 60 Kenntnis der lokalen Bündnisse vor Ort und Einschätzung der Sinnhaftigkeit.....	126
Abb. 61 „Kennen Sie das Lokale Bündnis für Familie vor Ort?“ nach Fragebogentyp.....	126
Abb. 62 Angebote des Lokalen Bündnisses vor Ort	127
Abb. 63 Angebote des Lokalen Bündnisses vor Ort nach Fragebogentyp	127
Abb. 64 Angebote des Lokalen Bündnisses vor Ort nach Region	128
Abb. 65 Angebote des Lokalen Bündnisses vor Ort nach Familiensituation.....	129
Abb. 66 Angebote des Lokalen Bündnisses vor Ort nach Altersgruppen	130
Abb. 67 Berufsstand der Befragten und Partner/innen	132
Abb. 68 Erwerbshaushalte.....	132
Abb. 69 Erwerbshaushalte nach Voll- und Teilzeitbeschäftigung	133
Abb. 70 Erwerbshaushalte nach Haushaltsform.....	133
Abb. 71 Nettohaushaltseinkommen nach Erwerbshaushalt.....	134
Abb. 72 Arbeitszeitregelung	134
Abb. 73 Einschätzung zur beruflichen Situation	135

Abb. 74 Wunsch nach höherer bzw. geringerer Arbeitszeit nach Voll- und Teilzeitbeschäftigten.....	136
Abb. 75 Entfernung zum Arbeitsplatz nach Region.....	137
Abb. 76 Entfernung zum Arbeitsplatz nach Struktur.....	137
Abb. 77 Einschätzung zur beruflichen Situation nach Haushalt mit/ohne Kind.....	138
Abb. 78 Einschätzung zur beruflichen Situation nach Geschlecht	139
Abb. 79 familienunterstützende Angebote in Unternehmen I.....	140
Abb. 80 familienunterstützende Angebote in Unternehmen II	141
Abb. 81 familienunterstützende Angebote in Unternehmen III.....	142
Abb. 82 familienunterstützende Angebote in Unternehmen IV	143
Abb. 83 familienunterstützende Angebote in Unternehmen nach Altersgruppen	144
Abb. 84 familienunterstützende Angebote in Unternehmen nach Geschlecht	145
Abb. 85 familienunterstützende Angebote in Unternehmen nach Haushalt mit/ohne Kind.....	146
Abb. 86 familienunterstützende Angebote in Unternehmen nach Haushalt mit/ohne zu pflegenden/m Angehörigen.....	147
Abb. 87 Nutzung von institutionalisierten Betreuungsangeboten	148
Abb. 88 Nutzung von institutionalisierten Betreuungsformen.....	149
Abb. 89 Nutzung von Betreuungsformen nach dem Alter der Kinder (Vorschulalter)	150
Abb. 90 Nutzung von Betreuungsformen für Kinder von 6 bis unter 12 Jahren	150
Abb. 91 Nutzung von nicht-institutionalisierten Betreuungsformen.....	152
Abb. 92 Nutzung von nicht-institutionalisierten Betreuungsformen	152
Abb. 93 Häufigkeit der Nutzung von nicht-institutionalisierten Betreuungsformen	153
Abb. 94 Nutzung von Betreuungsformen insgesamt	154
Abb. 95 Einschätzung der Betreuungsqualitäten.....	155
Abb. 96 Einschätzung der konzeptionellen Vielfalt nach Region	156
Abb. 97 „Familie, Freizeit und Beruf lassen sich...“ nach Erwerbshaushalt	157
Abb. 98 „Familie, Freizeit und Beruf lassen sich...“ nach Voll- und Teilzeitbeschäftigten.....	157
Abb. 99 „Familie, Freizeit und Beruf lassen sich...“ nach Familiensituation.....	158
Abb. 100 „Familie, Freizeit und Beruf lassen sich...“ nach Altersgruppen.....	158
Abb. 101 Familie, Freizeit und Beruf lassen sich... nach Haushaltsnettoeinkommen	159
Abb. 102 Familie, Freizeit und Beruf lassen sich... nach Haushalt mit/ohne zu pflegenden/m Angehörigen.....	160
Abb. 103 „Familie, Freizeit und Beruf lassen sich...“ nach Index Zufriedenheit mit der Betreuung	160
Abb. 104 Schulabschluss	165
Abb. 105 Schulabschluss und Fragebogentyp.....	166
Abb. 106 Schulabschluss und Struktur.....	167
Abb. 107 Bildungsabschluss und Kinderzahl	167
Abb. 108 Bildungsabschluss und Familiensituation.....	168

Abb. 109 Schulabschluss und Geschlecht	169
Abb. 110 Bildungsmöglichkeiten	169
Abb. 111 Bildungsmöglichkeiten in strukturstarken und –schwachen Regionen	170
Abb. 112 Bildungsmöglichkeiten und Alter	171
Abb. 113 Verfügbarkeit von Freizeitangeboten für verschiedene Zielgruppen.....	173
Abb. 114 Verfügbarkeit von Freizeitangeboten für unterschiedliche Zielgruppen nach Fragebogentyp	174
Abb. 115 Verfügbarkeit von Freizeitangeboten nach Struktur (Familienfragebogen)	175
Abb. 116 Verfügbarkeit von Freizeitangeboten nach Struktur (Fragebogen für 45 bis 65-Jährige).....	176
Abb. 117 Verfügbarkeit von Freizeitangeboten nach Region (Familienfragebogen).....	177
Abb. 118 Verfügbarkeit von Freizeitangeboten nach Region (Fragebogen für 45 bis 65-Jährige).....	178
Abb. 119 Verfügbarkeit von Freizeitangeboten nach Geschlecht (Familienfragebogen)	179
Abb. 120 Verfügbarkeit von Freizeitangeboten nach Geschlecht (Fragebogen für 45 bis 65-Jährige)	180
Abb. 121 Verfügbarkeit der Freizeitangebote nach Einkommen (Familienfragebogen)	181
Abb. 122 Verfügbarkeit der Freizeitangebote nach Einkommen (Fragebogen für 45 bis 65-Jährige)	183
Abb. 123 Verfügbarkeit von Freizeitangeboten und Anzahl der Kinder (Familienfragebogen)	184
Abb. 124 Verfügbarkeit der Freizeitangebote nach Alter der im Haushalt lebenden Kinder (Familienfragebogen)	186
Abb. 125 häusliche und hausnahe Aktivitäten	188
Abb. 126 gemeinschaftliche Aktivitäten	188
Abb. 127 Sport und Kultur.....	189
Abb. 128 Sorgen für sich und andere	189
Abb. 129 Ausübung von Freizeitaktivitäten	190
Abb. 130 Ausübung von Freizeitaktivitäten nach Altersgruppen (Familienfragebogen).....	191
Abb. 131 Ausübung von Freizeitaktivitäten nach Altersgruppen (45 bis 65-Jährige)	192
Abb. 132 Familiensituation und Ausübung von Freizeitaktivitäten (Familienfragebogen)	193
Abb. 133 Ausübung von Freizeitaktivitäten nach Familiensituation (Fragebogen für 45 bis 65-Jährige)	194
Abb. 134 Ausübung von Freizeitaktivitäten nach Kinderzahl	195
Abb. 135 Ausübung von Freizeitaktivitäten nach Einkommen (Familienfragebogen)	196
Abb. 136 Ausübung von Freizeitaktivitäten nach Einkommen (Fragebogen für 45-65-Jährige).....	197
Abb. 137 Geschlecht und Ausübung von Freizeitaktivitäten (Familienfragebogen).....	198
Abb. 138 Geschlecht und Ausübung von Freizeitaktivitäten (Fragebogen für 45 bis 65-Jährige).....	198
Abb. 139 Ausübung von Freizeitaktivitäten nach Struktur (Familienfragebogen)	199

Abb. 140 Freizeitaktivitäten nach Struktur (Fragebogen für 45 bis 65-Jährige).....	200
Abb. 141 Ausübung von Freizeitaktivitäten nach Schulabschluss (Familienfragebogen).....	201
Abb. 142 Ausübung von Freizeitaktivitäten nach Schulabschluss (Fragebogen für 45 bis 65-Jährige)	202
Abb. 143 Urlaub in den letzten 12 Monaten	203
Abb. 144 Häufigkeit und Dauer des Urlaubs	203
Abb. 145 Urlaub nach Fragebogentyp	204
Abb. 146 Urlaubslänge nach Fragebogentyp	204
Abb. 147 Urlaub nach Familiensituation	205
Abb. 148 Häufigkeit und Dauer des Urlaubs und Familiensituation, „Wenn Sie an die letzten 12 Monate denken, wie oft haben Sie...“.....	206
Abb. 149 Urlaub nach Haushaltseinkommen	207
Abb. 150 Urlaub nach zu pflegenden Angehörigen	208
Abb. 151 Urlaub nach Anzahl der Kinder.....	208
Abb. 152 Unterstützungsbedarf.....	210
Abb. 153 Auswahl der Unterstützungsbedarfe nach Familiensituation	211
Abb. 154 Auswahl der Unterstützungsbedarfe nach Altersgruppen.....	213
Abb. 155 Auswahl der Unterstützungsbedarfe nach Umfeld.....	214
Abb. 156 Auswahl der Unterstützungsbedarfe nach höchstem Schulabschluss	215
Abb. 157 Auswahl der Unterstützungsbedarfe nach Einkommensklassen I.....	217
Abb. 158 Auswahl der Unterstützungsbedarfe nach Einkommensklassen II	218
Abb. 159 Nutzung professioneller Beratungsdienste	220
Abb. 160 Nutzung von professionellen Beratungsdiensten.....	221
Abb. 161 ambulanter Pflegedienst nach mit Pflege konfrontierten Haushalten.....	221
Abb. 162 (teil-) stationäre Pflegeeinrichtungen nach mit Pflege konfrontierten Haushalten	222
Abb. 182 Bewertung der Beratungsleistungen	223
Abb. 183 Familienstudie: Bewertung der Beratungsleistungen in der Gruppe der 60 bis 65-Jährigen.....	224
Abb. 184 Bewertung der Beratungsleistungen nach Umfeld (Teil 1)	225
Abb. 185 Bewertung der Beratungsleistungen nach Umfeld (Teil 2)	226
Abb. 186 Bewertung der Beratungsleistungen nach Pflegehaushalten „gibt es nicht ausreichend“.....	227
Abb. 163 Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Fragebogentyp	230
Abb. 164 Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Familiensituation.....	232
Abb. 165 Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Familiensituation (nur im Fragebogen 45-65-Jährige).....	234
Abb. 166 Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Familiensituation (nur im Fragebogen Familien mit Kindern unter 18 Jahren)	235
Abb. 167 Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Einkommensklassen	236

Abb. 168 Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Einkommensklassen (nur im Fragebogen Familien mit Kindern unter 18 Jahren)	237
Abb. 169 Angebot von Beratungs- und Unterstützungsleistungen	238
Abb. 170 Angebot von Beratungs- und Unterstützungsleistungen (nur im Fragebogen 45-65-Jährige)	239
Abb. 171 Angebot von Beratungs- und Unterstützungsleistungen (nur im Fragebogen „Familien mit Kindern unter 18 Jahren“ enthalten)	240
Abb. 172 Angebot von Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Fragebogentyp	241
Abb. 173 Angebot von Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Familiensituation	242
Abb. 174 Angebot von Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach höchstem Schulabschluss	243
Abb. 175 Angebot von Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Einkommensklassen I	244
Abb. 176 Angebot von Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Einkommensklassen II	245
Abb. 177 Wohnformen	248
Abb. 178 Wohnformen nach Umfeld	249
Abb. 179 Wohnformen nach Familiensituation	249
Abb. 180 Wohnformen nach Altersgruppen	250
Abb. 181 Personen im Haushalt nach Fragebogentyp	250
Abb. 182 Personen im Haushalt nach Umfeld	251
Abb. 183 Personen im Haushalt nach Geschlecht	251
Abb. 184 Personen im Haushalt nach Altersgruppen	252
Abb. 185 Familiensituation nach Fragebogentyp	252
Abb. 186 Ein- und Mehrgenerationenhaushalte	253
Abb. 187 Ein- und Mehrgenerationenhaushalte nach Fragebogentyp	253
Abb. 188 Zweigenerationenhaushalte nach Fragebogentyp und Personen im Haushalt	254
Abb. 189 Ein- und Mehrgenerationenhaushalte nach Familiensituation	254
Abb. 190 Ein- und Mehrgenerationenhaushalte nach Altersgruppen	255
Abb. 191 Ein- und Mehrgenerationenhaushalte nach Umfeld	255
Abb. 192 Wohnausgaben	256
Abb. 193 Wohnausgaben nach Struktur	256
Abb. 194 Wohnausgaben nach Familiensituation	257
Abb. 195 Wohnausgaben nach Anzahl der Kinder im Haushalt	257
Abb. 196 Wohnausgaben nach Einkommen	258
Abb. 197 Auswahlkriterien Wohnung/Wohnumfeld	259
Abb. 198 Auswahlkriterien Wohnung/Wohnumfeld „sonstiges“	260
Abb. 199 Auswahlkriterien Wohnung/Wohnumfeld nach Umfeld	261
Abb. 200 Auswahlkriterien Wohnung/Wohnumfeld nach Familiensituation	262
Abb. 201 Auswahlkriterien Wohnung/Wohnumfeld nach Altersgruppen	263

Abb. 202 Auswahlkriterien Wohnung/Wohnumfeld nach Ein- und Mehrgenerationenhaushalten	264
Abb. 203 Auswahlkriterien Wohnung/Wohnumfeld nach Haushaltsnettoeinkommen	265
Abb. 204 Aussagen zum Wohnumfeld I	266
Abb. 205 Aussagen zum Wohnumfeld II	267
Abb. 206 Aussagen zum Wohnumfeld nach Umfeld I	270
Abb. 207 Aussagen zum Wohnumfeld nach dem Umfeld II.....	271
Abb. 208 Aussagen zum Wohnumfeld nach Familiensituation	273
Abb. 209 Aussagen zum Wohnumfeld nach Haushaltsnettoeinkommen I.....	274
Abb. 210 Aussagen zum Wohnumfeld nach Haushaltsnettoeinkommen II	275
Abb. 211 Verteilung zur Frage „Können Sie auf familiäre Unterstützung in und um Ihren Wohnort zurückgreifen? (Kinder, weitere Verwandte)“	276
Abb. 212 Verteilung zur Frage „Können Sie auf familiäre Unterstützung in und um Ihren Wohnort zurückgreifen? (Kinder, weitere Verwandte)“ nach Generationen im Haushalt	277
Abb. 213 Verteilung zur Frage „Können Sie auf familiäre Unterstützung in und um Ihren Wohnort zurückgreifen? (Kinder, weitere Verwandte)“ nach mit/ohne zu pflegendem/r Angehörigem/r	278
Abb. 214 Verteilung zur Frage „Können Sie auf familiäre Unterstützung in und um Ihren Wohnort zurückgreifen? (Kinder, weitere Verwandte)“ nach Umfeld und Struktur.....	279
Abb. 215 Ansprechpartnern/innen in Bedarfssituationen nach Haushalten.....	281
Abb. 216 Ansprechpartnern/innen in Bedarfssituation nach Geschlecht.....	282
Abb. 217 Eltern/Schwiegereltern als Ansprechpartner für Hilfe und Unterstützung nach Region und Bedarfslage.....	283
Abb. 218 Kind/er oder Enkel als Ansprechpartner/in für Hilfe und Unterstützung nach Region und Bedarfslage.....	283
Abb. 219 Ansprechpartner Großeltern nach Region und Bedarfslage	284
Abb. 220 Einschätzungen zum familiären Unterstützungssystem	285
Abb. 221 Einschätzungen zum familiären Unterstützungssystem	286
Abb. 222 Einschätzungen zur Aussage „Meine Angehörigen wohnen zu weit weg, um uns gegenseitig regelmäßig unterstützen zu können.“ nach Altersgruppen (n=1.255).....	287
Abb. 223 Einschätzungen zur Aussage „Meine Angehörigen wohnen zu weit weg, um uns gegenseitig regelmäßig unterstützen zu können.“ nach Struktur und Umfeld	287
Abb. 224 Einschätzungen zur Aussage „Meine Angehörigen wohnen zu weit weg, um uns gegenseitig regelmäßig unterstützen zu können.“ nach Struktur und Region	288
Abb. 225 Einschätzungen der Aussage „Ich unterstütze meine Kinder/Enkelkinder häufig finanziell.“ nach Altersgruppen	289
Abb. 226 Einschätzungen der Aussage „Ich unterstütze meine Kinder/Enkelkinder häufig finanziell.“ nach Geschlecht	289
Abb. 227 Einschätzungen der Aussage „Ich unterstütze meine Kinder/Enkelkinder häufig finanziell.“ nach Generationenhaushalt und Haushaltsgröße	290

Abb. 228 Einschätzungen der Aussage „Meine Kinder/Enkelkinder unterstützen mich häufig finanziell.“ nach Altersgruppen	290
Abb. 229 Einschätzungen der Aussage „Ich fühle mich verpflichtet, meine Angehörigen regelmäßig zu besuchen.“ nach Altersgruppen	291
Abb. 230 Einschätzungen der Aussage „Ich wünsche mir mehr Unterstützung von Familienangehörigen, die in meiner Nähe wohnen.“ nach Familiensituation.....	291
Abb. 231 Einschätzungen der Aussage „Ich wünsche mir mehr Unterstützung von Familienangehörigen, die in meiner Nähe wohnen.“ nach Altersgruppen	292
Abb. 232 Einschätzungen der Aussage „Ich wünsche mir mehr Unterstützung von Familienangehörigen, die in meiner Nähe wohnen.“ nach Einschätzung des Wohnumfeldes	292
Abb. 233 Wer ist für die Pflege Ihres Angehörigen hauptsächlich verantwortlich? nach Wohngegend.....	295
Abb. 234 Wer ist für die Pflege Ihres Angehörigen hauptsächlich verantwortlich? nach Erwerbstätigkeit.....	295
Abb. 235 Wer ist für die Pflege Ihres Angehörigen hauptsächlich verantwortlich? nach Ausgaben für das Wohnen.....	297
Abb. 236 „Wer ist für die Pflege Ihres Angehörigen hauptsächlich verantwortlich?“ nach Alter	297
Abb. 237 Pflegezeiten nach Befragtengruppen.....	298
Abb. 238 Pflegezeiten nach Pflege, Familiensituation, Umfeld und Erwerbstätigkeit.....	299
Abb. 239 Aussagen zu den Auswirkungen der Pflegesituation I	300
Abb. 240 Aussagen zu den Auswirkungen der Pflegesituation II	301
Abb. 241 Aussagen zu den Auswirkungen der Pflegesituation nach Geschlecht	302
Abb. 242 „Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen bezüglich der Auswirkungen der Pflegesituation auf Ihr Leben zu? Die Pflege meiner/s Angehörigen...“ – Vergleich nach Kinder/zu pflegende Angehörige	303
Abb. 243 Bedeutsamkeit der Pflege im Alltag nach Kindern/zu pflegende Angehörige	304
Abb. 244 Finanzielle Belastung durch die Pflege nach Kindern/zu pflegende Angehörige	304
Abb. 245 Auswirkungen der Pflegesituation nach Erwerbshaushalten	307
Abb. 246 Auswirkungen der Pflegesituation nach Alter.....	307
Abb. 247 Einschätzung der zeitlichen Ressourcen bei pflegenden Personen nach Kindern im Haushalt (HH).....	310
Abb. 248 Einschätzung der zeitlichen Ressourcen bei pflegenden Personen nach Betreuungsart (HH)	311
Abb. 249 Einschätzung der Arbeitssituation bei pflegenden Personen nach Ein- und mehr-Generationenhaushalte	311
Abb. 250 Eigene Pflege-/Unterstützungsbedürftigkeit und zu pflegende/r Angehörige/r	312
Abb. 251 Aussagen für eine potenzielle Pflegebedürftigkeit (nur Befragte, die keine Pflege/Unterstützung benötigen).....	313
Abb. 252 Aussagen für eine potenzielle Pflegebedürftigkeit (nur Befragte, die keine Pflege/Unterstützung benötigen).....	314

Abb. 253 Aussagen für eine potenzielle Pflegebedürftigkeit nach Erwerbstätigkeit (nur Befragte, die keine Pflege/Unterstützung benötigen)	315
Abb. 254 Einschätzungen zur Pflege/Unterstützung von nahestehenden Angehörigen (nur 45 bis 65-Jährige)	316
Abb. 255 Einschätzungen der Aussage „Ich würde die Pflege eines nahen Angehörigen selbst übernehmen.“ nach Umfeld (nur 45 bis 65-Jährige)	317
Abb. 256 Einschätzungen der Aussage „Ich würde die Pflege eines nahen Angehörigen selbst übernehmen.“ nach Haushaltsnettoeinkommen und Wohnausgaben (nur 45 bis 65-Jährige).....	318
Abb. 257 Einschätzungen der Aussage „Ich würde die Pflege nur mit der Unterstützung eines Pflegedienstes übernehmen.“ nach monatlichem Haushaltsnettoeinkommen (nur 45 bis 65-Jährige).....	319
Abb. 258 Einschätzungen der Aussage „Die Pflege eines Angehörigen ist Aufgabe der Familie.“ nach Region (nur 45 bis 65-Jährige)	319
Abb. 259 Einschätzungen der Aussage „Die Pflege eines Angehörigen ist Aufgabe der Familie.“ nach Einkommen und Wohnausgaben nur (45 bis 65-Jährige)	320
Abb. 260 Einschätzungen der Aussage „Die Pflege eines Angehörigen ist Aufgabe der Familie.“ nach Mehrgenerationen (nur 45 bis 65-Jährige)	320

TABELLENVERZEICHNIS

Tab. 1 Grundgesamtheit und Stichprobenziehung der Familien	47
Tab. 2 Grundgesamtheit und Stichprobe der 45 bis 65-Jährigen.....	47
Tab. 3 Teilnehmer/innen der Expertengespräche	50
Tab. 4 Anregungen für die Befragung – Handlungsfeld 1.....	52
Tab. 5 Anregungen für die Befragung – Handlungsfeld 2.....	52
Tab. 6 Anregungen für die Befragung – Handlungsfeld 3.....	53
Tab. 7 Anregungen für die Befragung – Handlungsfeld 4.....	53
Tab. 8 Anregungen für die Befragung – Handlungsfeld 5.....	53
Tab. 9 Anregungen für die Befragung – Handlungsfeld 6	54
Tab. 10 Anregungen zu den Experten/innen	54
Tab. 11 Haushalte nach Anzahl der Haushaltsmitglieder	55
Tab. 12 Mehrpersonenhaushalte mit und ohne Kinder nach Haushaltstyp	55
Tab. 13 ledige Kinder in Familien nach Altersgruppen	56
Tab. 14 Übersicht Familien mit Kindern.....	58
Tab. 15 Eheschließungen und Ehescheidungen in Thüringen und Deutschland.....	61
Tab. 16 errechnete Bevölkerungsentwicklung bis 2030	63
Tab. 17 Entwicklung und Prognose der Einwohnerzahl Thüringens	63
Tab. 18 Geschlechterverteilung nach Altersgruppen in Thüringen.....	66
Tab. 19 monatliches Familiennettoeinkommen nach Familientyp je 1.000 Einwohner/innen	67
Tab. 20 Elterngeldbezüge nach Geschlecht.....	69
Tab. 21 Erkenntnisse des 8. Familienberichtes des BMFSFJ in Bezug auf die familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens.....	72
Tab. 22 Erkenntnisse des Familienatlasses im Auftrag des BMFSFJ in Bezug auf die familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens.....	73
Tab. 23 Erkenntnisse des 14. Kinder- und Jugendberichts im Auftrag des BMFSFJ in Bezug auf die familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens.....	74
Tab. 24 Erkenntnisse der Expertise "Kinder- und Jugendhilfe in neuer Verantwortung: Demografie – Bildung – Arbeitsmarkt 2025. Szenarien und Herausforderungen für die Kinder- und Jugendhilfe" von Gotschall	75
Tab. 25 Erkenntnisse des Monitors Familienleben in Bezug auf die familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens	76
Tab. 26 Erkenntnisse der Vorwerk Familienstudie in Bezug auf die familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens	78
Tab. 27 Erkenntnisse des Projektes KECK der Bertelsmann-Stiftung in Bezug auf die familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens.....	79
Tab. 28 Erkenntnisse der Leitlinien zur Familienfreundlichkeit der Metropolregion Mitteldeutschland in Bezug auf die familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens	80

Tab. 29 Erkenntnisse der Familienberichterstattung in Baden-Württemberg in Bezug auf die familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens	81
Tab. 30 Erkenntnisse der Familienberichterstattung in Bayern in Bezug auf die familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens.....	83
Tab. 31 Erkenntnisse der Familienberichterstattung in Berlin in Bezug auf die familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens.....	84
Tab. 32 Erkenntnisse der Familienberichterstattung in Hessen in Bezug auf die familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens.....	85
Tab. 33 Erkenntnisse des Berichts zur Lebenslage von Kindern und Jugendlichen in Nordrhein-Westfalen in Bezug auf die familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens	86
Tab. 34 Maßnahmen zur Steigerung der Familienfreundlichkeit nach Familiensituation.....	119
Tab. 35 Wohnumfeld und Nutzung von Betreuungsformen (Vorschule)	151
Tab. 36 Wohnumfeld und Nutzung von Betreuungsformen (Schule)	151
Tab. 37 „Wofür hätten Sie gerne mehr Zeit zur Verfügung?“ in Nennungen	161
Tab. 38 TOP-10 Kategorien nach Haushaltsform, Arbeitszeit, Erwerbsstatus und Geschlecht in Prozent.....	162
Tab. 39 "Wofür würden Sie gerne weniger Zeit investieren?" in Nennungen	163
Tab. 40 TOP-10 Kategorien nach Haushaltsform, Arbeitszeit, Erwerbsstatus und Geschlecht in Prozent.....	164
Tab. 41 Nutzung von Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Umfeld I	228
Tab. 42 Nutzung von Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Umfeld II.....	229
Tab. 43 Nutzung von Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Umfeld III	229
Tab. 44: Häufigste Nutzung von Beratungs- und Unterstützungsleistungen von Familien mit Kindern (mindestens 10 %).	233
Tab. 45 ausreichend vorhandene Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Struktur.	246
Tab. 46 nicht ausreichend vorhandene Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Struktur.	247
Tab. 47 positive Einschätzungen zum Wohnumfeld nach der Struktur	268
Tab. 48 negative Einschätzungen zum Wohnumfeld nach Struktur.....	269
Tab. 49 Prozentuale Häufigkeiten der Antworten auf die Frage "Wenn Sie Unterstützung/Hilfe benötigen, an wen würden Sie sich mit welchen Belangen wenden?" (Haushalt, Finanzen, akute Nöte, Kummer und Sorgen)	280
Tab. 50 Pflege von Angehörigen im Vergleich in Prozent	293
Tab. 51 Vorhandensein einer Pflegestufe im Vergleich in Prozent	294
Tab. 52 Verantwortlichkeit für die Pflege von Angehörigen nach Kindern/zu pflegende Angehörige in Prozent.....	294
Tab. 53 Wer ist für die Pflege Ihres Angehörigen hauptsächlich verantwortlich? nach Ein- und Mehr-Generationenhaushalten in Prozent.....	296
Tab. 54 Pflegezeiten nach Geschlecht in Prozent	299

Tab. 55 „Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen bezüglich der Auswirkungen der Pflegesituation auf Ihr Leben zu? Die Pflege meiner/s Angehörigen...“ – Vergleich nach Betreuungsart	305
Tab. 56 Bedeutsamkeit der Pflege im Alltag nach Betreuungsart	305
Tab. 57 finanzielle Belastung durch die Pflege nach Betreuungsart	306
Tab. 58 Auswirkungen der Angehörigenpflege auf die Berufstätigkeit nach Kindern im Haushalt	308
Tab. 59 Auswirkungen der Angehörigenpflege auf die Berufstätigkeit nach Betreuungsart	309
Tab. 60 Einschätzungen der Aussage „Ich würde die Pflege mit Unterstützung weiterer Angehöriger übernehmen.“ nach Alter (nur 45 bis 65-Jährige)	318
Tab. 61 Einschätzungen der Aussagen „Die Pflege eines Angehörigen ist Aufgabe der Familie.“ Und „Ich würde die Pflege eines nahen Angehörigen selbst übernehmen.“ nach Altersgruppen (nur 45 bis 65-Jährige)	321

A. EINLEITUNG

Familien- und Seniorenfreundlichkeit sind zukunftsweisende Standortfaktoren in Städten und Kommunen und entscheiden darüber, ob die Menschen gern in der Region leben bzw. ob sie dort für sich und ihre Familien eine Gegenwart und eine Zukunft sehen. Die Familien- und Seniorenfreundlichkeit einer Region umfasst deshalb nicht nur die politischen oder sozialen Gegebenheiten, sondern auch kulturelle, wirtschaftliche, ökonomische sowie ökologische, gesundheitliche und infrastrukturelle Rahmenbedingungen¹.

Um die Familien- und Seniorenfreundlichkeit für Thüringen abzubilden, wird, im Sinne einer gesamtgesellschaftlichen Bestandsaufnahme, aktuell der 2. Thüringer Familienbericht sowie der 1. Thüringer Seniorenbericht erstellt². Beide Berichte geben einen umfassenden Überblick über die Lebenssituationen und die Bedarfe der Familien und Senioren/innen in Thüringen.

Im Dezember 2012 beauftragte das Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit das Organisationsberatungsinstitut – ORBIT – mit der Durchführung von zwei wissenschaftlichen Studien. Das Ziel dieser Studien ist es, die Anschauungen der Familien (Familienstudie) und Senioren/innen (Seniorenstudie) über ihre aktuellen Lebensumstände abzubilden. Dies umfasst Themen wie Wohnen/Wohnumfeld, Freizeit, Bildung und Pflege sowie die Ansichten der Praktiker/innen vor Ort. Aus den daraus gewonnenen Erkenntnissen werden im Anschluss Rückschlüsse für künftiges politisches Handeln abgeleitet.

Um ein repräsentatives Bild aller Gebiete Thüringens zu erhalten, wurden die Studien stellvertretend in acht Regionen, sowohl städtisch als auch ländlich geprägt, durchgeführt. Die Städte *Erfurt* und *Jena* sowie der Landkreis *Weimarer Land* repräsentieren hierbei die strukturstarken Regionen Thüringens, die Städte *Suhl* und *Eisenach* sowie die Landkreise *Altenburger Land*, *Nordhausen* und *Kyffhäuserkreis* stehen stellvertretend für die strukturschwachen Regionen Thüringens.

Dieser Bericht stellt alle Ergebnisse, die im Rahmen der Familienstudie erhoben wurde, detailliert da. An geeigneten Stellen werden innerhalb des Berichtes vergleichende Darstellungen mit der Seniorenstudie aufgezeigt.

Im hier anschließenden Teil B wird das Erhebungsdesign der Familienstudie vorgestellt und im Teil C folgt die ausführliche Darstellung der Ergebnisse.

¹ Vgl. Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit: Leitbild Familienfreundliches Thüringen, Erfurt, Stand: 2013. <http://www.thueringen.de/th7/tmsfg/familie/familienfreundlichkeit/leitbild/>, (aufgerufen am: 17.03.2014).

² Der 2. Familienbericht wird durch das Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit erstellt, der 1. Thüringer Seniorenbericht durch das Organisationsberatungsinstitut Thüringen – ORBIT.

B. ERHEBUNGSDESIGN

Um das Thema Familienfreundlichkeit in Thüringen umfassend erheben und darstellen zu können, fanden im Rahmen der Studie unterschiedliche Methoden (quantitativ und qualitativ sowie Primär- und Sekundärerhebungen) Anwendung. Die folgende Grafik veranschaulicht das Vorgehen bei der Durchführung.

Ausgehend von einem Workshop mit Vertreter/innen der lokalen Bündnisse für Familien und einer Studien- sowie Datenanalyse fand das Kernstück – die schriftliche Befragung der Bevölkerung und die Befragung der Experten/innen – statt. Die Ergebnisse der Erhebungen wurden dann in einer Abschlussveranstaltung vorgestellt und mit den Teilnehmer/innen an verschiedenen Thementischen diskutiert. Auf den folgenden Seiten werden die Methoden einzeln vorgestellt.

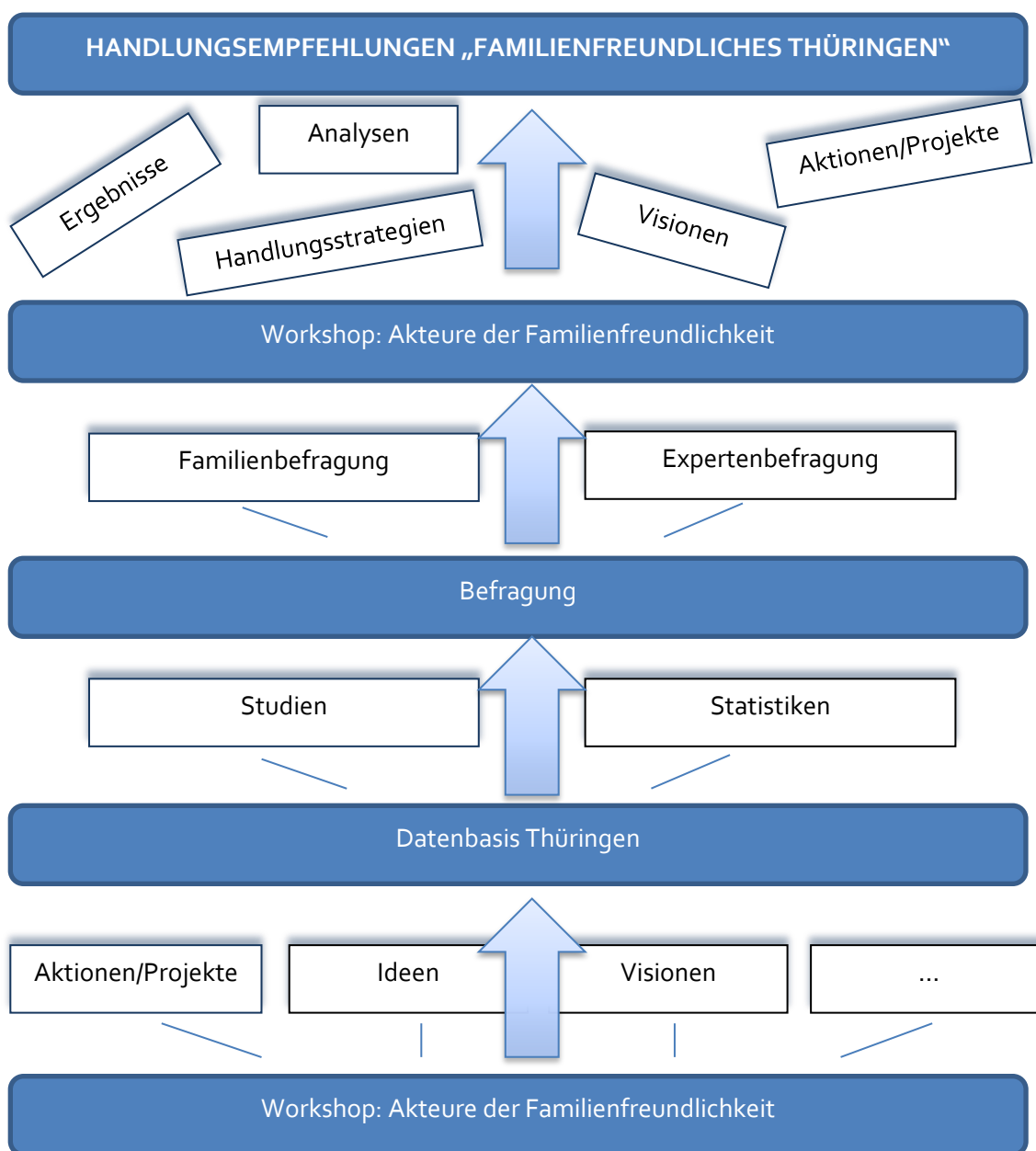


Abb. 1: Erhebungsdesign (eigene Darstellung)

1 AUFTAKTWORKSHOP

Mitte Dezember 2012 fand ein Auftaktworkshop mit Vertreter/innen der lokalen Bündnisse für Familie statt. Das Ziel der Veranstaltung war es die Erwartungen und Vorstellungen zur Studie zu klären und die Themenfelder für die Befragung inhaltlich zu untersetzen. Als Basis für die Diskussion innerhalb des vierstündigen Workshops dienten die Handlungsfelder aus dem Leitbild „Familienfreundliches Thüringen“. Die Ergebnisse aus dem Auftaktworkshop flossen in die Entwicklung der Fragebögen ein.

2 STATISTISCHE DATENANALYSE

Als Einstieg in die Familienstudie diente die Analyse bereits vorliegender statistischer Daten. Dabei orientierte sich ORBIT an den Ausführungen und Darstellungen zum 1. Thüringer Familienbericht und zog diesen vergleichend heran. Ziel der Datenanalyse war es ein umfassendes Bild über alle, für das Thema Familie relevanten, Aspekte, wie beispielsweise die finanzielle und berufliche Situation, Kinderbetreuung, Abwanderungs- und Zuwanderungstendenzen, Wohnsituation und Beratungssituation zu bekommen. Dabei interessierten zum einen die aktuelle Situation der Familien und zum anderen die Entwicklung der Bevölkerung in den nächsten Jahren.

Als Grundlage der Auswertung und Darstellung dienten hierbei wiederum die 6 Handlungsfelder des Leitbildes „Familienfreundliches Thüringen“. Dargestellt werden im Teil C Familienstatistik zunächst die Familienformen, wie beispielsweise Haushaltsgrößen, Familientypen, Anzahl der Geschwister. Im zweiten Teil der Ausführungen steht der Demografische Wandel mit der Bevölkerungsentwicklung sowie dem Wanderungssaldo und der Geburtenentwicklung im Vordergrund und anschließend das Thema Finanzen. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Darstellung der Wohnsituation der Befragten. Die Betrachtung der ausländischen Bevölkerung in Thüringen vervollständigt die Ergebnisse. Hauptsächlich wurden die Internetseiten des Landesamtes für Statistik und des Bundesamtes für Statistik analysiert. Der Betrachtungszeitraum liegt zwischen 1990 und 2030.

3 ANALYSE VON STUDIEN AUF LANDES- UND BUNDESEBENE

Parallel zur Recherche der Statistikdaten analysierte ORBIT **bundesweit und landesweit relevante Studien** zur Familienfreundlichkeit. Das Ziel hierbei war es Erkenntnisse aus den Studien zu familienrelevanten Themen zu erhalten. Bei der Recherche und Auswertung der Studien wurde das Hauptaugenmerk wiederum auf die 6 Handlungsfelder des Leitbildes „Familienfreundliches Thüringen“ gelegt, aber darüber hinaus ebenso auf Schlagwörter/Ansätze/Themen aus dem Startup-Workshop sowie den gewonnenen Ergebnissen aus der Datenanalyse. Es wurden nur Studien ausgewählt,

die in den letzten fünf Jahren erschienen sind und in ihrem Vorgehen sozialwissenschaftlichen Ansprüchen genügen.

Zunächst erfolgte eine breite Recherche sowohl von öffentlichen als auch von nicht-öffentlichen Auftraggebern. Dies geschah als Internetrecherche, aber auch als Recherche in öffentlichen Bibliotheken. Alle Studien wurden hinsichtlich der oben aufgestellten Kriterien analysiert. Entsprachen die Studien diesen Punkten, erfolgte die Aufbereitung entsprechend der sechs Handlungsfelder des Leitbildes „Familienfreundliches Thüringen“ in tabellarischer Übersicht.

Bezugnehmend auf die landesweiten Studien ist zu beachten, dass nicht für jedes Bundesland ein adäquater Bericht vorliegt. Gründe hierfür sind die Aktualität der vorliegenden Studien (deutlich älter als fünf Jahre) oder schlicht eine fehlende bzw. nicht veröffentlichte Berichterstattung über die Lage von Familien in einzelnen Bundesländern.

Neben der Analyse der Studien erfolgt auch die Darstellung der Best-Practice-Beispiele auf der Ebene der einzelnen Bundesländer. Ausgewählt wurden Projekte, Initiativen oder Bündnisse in öffentlicher oder privater Trägerschaft, aber auch Beispiele aus dem Bereich der familienfreundlichen Unternehmensführung. Ebenfalls Erwähnung fanden Projekte und Initiativen, bei denen einzelne Bundesländer eine Vorreiterrolle inne hatten, beispielsweise Thüringen bei der Etablierung der „Lokalen Bündnisse für Familien“.

4 SCHRIFTLICHE BEFRAGUNG UND EXPERTENGESPRÄCHE

Das Kernstück der hier vorliegenden Studie bildete die Befragung der Thüringer Bevölkerung. Befragt werden sollte eine repräsentative Anzahl an Personen (Stichprobe) verschiedenen Alters. Hauptaugenmerk lag dabei auf den Familien. In Anlehnung an den Familienbegriff des Thüringer Landesamtes für Statistik³ sollten alle Familien mit Kindern unter 18 Jahren berücksichtigt werden. Um den Aspekt der Sorge und Verantwortung von Kindern gegenüber den älter werdenden Eltern ebenfalls betrachten und darstellen zu können, sollte zusätzlich gezielt die Alterskohorte der über 40 bis unter 65-Jährigen in der Befragung berücksichtigt werden. In dieser Altersspanne steigt die Wahrscheinlichkeit, dass die eigenen Eltern bereits hilfe- bzw. pflegebedürftig sind bzw. dies zukünftig sein werden⁴. Befragt werden sollten insgesamt 6.000 Familien und 4.000 Personen zwischen 45 und 65 Jahren.

³ Definition: „Zu den Familien gehören Ehepaare mit Kindern, nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern, gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften mit Kindern und Alleinerziehende.“

⁴ Vgl. an dieser Stelle die Zahlen zur Zunahme der Hilfebedürftigkeit mit steigendem Alter in: Schneekloth, Ulrich/Wahl, Hans-Werner (Hrsg.) (2005), Möglichkeiten und Grenzen selbständiger Lebensführung in privaten Haushalten (MuG III), Abschlussbericht, München.

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, wurde die Befragung nicht auf Gesamtthüringen ausgedehnt, sondern repräsentative Regionen Thüringens ausgewählt. Das Vorgehen bei der Auswahl der Regionen wird ab Punkt 4.1 beschrieben.

4.1 Vorbereitung der Befragung

Zur Vorbereitung der Befragung wurden zunächst über 60 Sozialindikatoren gesammelt und auf der Ebene der kreisfreien Städte und der Landkreise analysiert. Dies diente dazu, einen Überblick über die sozialstrukturellen Verhältnisse der 23 Gebietskörperschaften zu bekommen. Folgende Indikatoren, die Bestandteil der Analyse waren, sollen hier beispielhaft benannt werden⁵:

- Bevölkerungsanzahl insgesamt nach TLS
- Bevölkerungsanzahl insgesamt nach Mikrozensus
- Geburten (Lebendgeborene insgesamt in Personen, TLS)
- Gestorbene insgesamt in Personen (ohne Totgeborene, TLS)
- Totgeborene insgesamt in Personen (TLS)
- Lebendgeborene je 1000 Frauen (TLS)
- Bevölkerung insgesamt nach Altersspannen (TLS)
- Ausländer in der Bevölkerung (TLS)
- Zuzüge (TLS), Fortzüge (TLS)
- Wanderungssaldo (TLS)
- Bevölkerungsdichte (TLS)
- Familienstand in Personenanzahl (TLS)
- Privathaushalte (Durchschnittswerte) (Mikrozensus)
- Betreute Kinder in Tageseinrichtungen und öffentlich geförderter Tagespflege, (TLS), (Stand 01.03.2012)
- Empfänger von Leistungen nach Kap. 5. bis 9. SGB XII (Hilfen zur Pflege) (TLS)
- Hilfen zur Erziehung nach Hilfeformen (TLS)
- Pflegebedürftige (Leistungsempfänger/innen), (TLS), (Stand: 15.12.2011)

Als Recherchegrundlage diente sowohl die Internetseite des Thüringer Landesamtes für Statistik⁶ als auch die Internetseite der Bundesagentur für Arbeit⁷.

4.1.1 Shevky & Bell-Analyse und Vorbereitung der Regionenauswahl

Alle ausgewählten Indikatoren wurden mit Hilfe einer Shevky & Bell-Analyse⁸ aufbereitet und analysiert. Das Ziel dieser Analysemethode liegt darin, die Thüringer Land-

⁵ Soweit nicht anders vermerkt, beziehen sich die Indikatoren auf den 31.12.2011.

⁶ Thüringer Landesamt für Statistik, <http://www.tls.thueringen.de/startseite.asp>, (aufgerufen am 01.03.2014).

⁷ Bundesagentur für Arbeit, <http://www.arbeitsagentur.de>, (aufgerufen am 02.03.2014).

kreise und kreisfreien Städte in Bezug auf die einzelnen Sozialindikatoren miteinander zu vergleichen und räumliche Unterschiede sichtbar zu machen. Nach der Sammlung der statistischen Rohdaten wurden durch verschiedene Berechnungen alle 23 Gebietskörperschaften für jeden Indikator mit einer so genannten Standardpunktzahl untersetzt. Die Leistung dieser Standardpunktzahl besteht darin, dass jedem der 23 Landkreise und kreisfreien Städte auf einer gleichbleibenden Skala ein Wert zwischen 0 und 100 zugewiesen wird⁹. Diese Werteverteilung wird für jeden Indikator gleichermaßen vorgenommen. Die Standardpunktzahlen ermöglichen es so, die Gebietskörperschaften hinsichtlich der statistischen Größen in Beziehung zu setzen und Aussagen darüber zu treffen, welche Indikatoren in welchem geografischen Raum stark oder schwach ausgebildet sind, d.h. einen hohen oder niedrigen Wert aufweisen. Die ausführliche Analyse und Beschreibung der Sozialindikatoren erfolgt in einem gesonderten Kapitel.

Als Grundlage für die repräsentative Auswahl der Regionen¹⁰ sollte unter anderem eine Einteilung der 23 Gebiete in „strukturstarke“ und „strukturschwache“ Regionen dienen. Dafür wurden die folgenden 7 der 60 Indikatoren zugrunde gelegt:

- Geburtenzahlen,
- Anteil der unter 18 Jährigen an den 18 bis unter 65 Jährigen im LK (Jugendquotient),
- Anteil der über 65 Jährigen an den 18 bis unter 65 Jährigen im LK (Altenquotient),
- Anteil des Wanderungssaldos an der Bevölkerung im LK,
- Anteil der Haushalte mit Kindern (auch über 18 Jahre) an Gesamthaushalten,
- Anteil der Pflegebedürftigen insgesamt an Bevölkerung im LK,
- Anteil der 15 bis 65 Jährigen Erwerbslosen an der Altersgruppe der 15 bis 65 Jährigen.

Eine Zusammenfassung der Standardpunktzahlen dieser Indikatoren gibt dann Aufschluss über die „Strukturstärke“ bzw. „Strukturschwäche“ einer Region.

Folgende Überlegungen liegen der Indikatorenauswahl zugrunde¹¹:

- je höher die Geburtenzahlen,

⁸ Jordon, Erwin/Schone, Reinhold (Hrsg.): Handbuch Jugendhilfeplanung. Grundlagen, Bausteine, Materialien, 2. Auflage 2000, S.363 ff.

⁹ In der Regel gilt: je höher die Standardpunktzahl ist, desto höher liegt die zahlenmäßige Verteilung des Indikators in dieser Region. Von dieser Regel gibt es allerdings Ausnahmen: Indikatoren können auch als invers betrachtet werden, dann gilt: je höher die Standardpunktzahl, desto niedriger ist die Verteilung des Indikators in der entsprechenden Region.

¹⁰ Die Auswahl der Regionen erfolgte nach der Einteilung in Strukturstärke/Strukturschwäche und der Berücksichtigung der 4 Planungsregionen in Thüringen. (siehe auch Punkt 1.4)

¹¹ in Anlehnung an Prognos/Zukunftsatlas 2010 – Deutschlands Regionen im Zukunftswettbewerb, S. 5 ff.

- je höher der Jugendquotient (Anteil der jungen Menschen),
- je niedriger der Altenquotient (Anteil der älteren Menschen),
- je niedriger das Wanderungssaldo,
- je mehr Haushalte mit Kindern,
- je weniger pflegebedürftige Menschen in der Region leben und
- je weniger Erwerbslose in der Region leben

→ desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass es sich bei der Region um eine strukturstarke Region handelt, da

- dort mehr Personen im potenziellen erwerbsfähigen Alter leben, die zum Brutto sozialprodukt beitragen,
- weniger ältere Menschen leben, die nicht mehr erwerbstätig sind bzw. auch pflegebedürftig sind,
- mehr Familien mit Kindern wohnen, da sie möglicherweise ihren Lebensunterhalt in dieser Region bestreiten können,
- und der Anteil der Erwerbslosen niedrig ist, d.h. ausreichend Arbeitsplätze in der Region vorhanden sind, damit die Menschen ihren Lebensunterhalt selbstständig bestreiten können.

4.1.2 Regionale Ausprägungen

Die Darstellung und Erläuterung der sieben Indikatoren sowie die regionale Verteilung erfolgt im nächsten Abschnitt.

Geburten

Der Indikator Geburten beschreibt die Anzahl der Lebendgeborenen pro Region bezogen auf die dort lebende Gesamtbevölkerung. Insgesamt erblickten im Jahr 2011 über 17.000 Kinder in Thüringen das Licht der Welt. Umgerechnet entspricht dies für das Bundesland Thüringen einer mittleren Standardpunktzahl von 37,3. Die kreisfreie Stadt Suhl liegt mit der Standardpunktzahl=0 bei der Anzahl der Geburten im Vergleich zu den anderen Regionen auf dem letzten Platz. Im Jahr 2011 wurden in Suhl insgesamt 229 Kinder geboren. Im regionalen Vergleich entspricht dies der im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung der Region geringsten Anzahl an Geburten. In der Stadt Jena sind im Verhältnis die meisten Kinder (Anzahl: 1.111) geboren worden, gefolgt von der Stadt Weimar mit 642 Geburten.

Innerhalb der Grafik sind die Standardpunktzahlen für alle Thüringer Regionen abgebildet. Je höher der Wert in der Abbildung ist, desto höher ist der Anteil an Geburten, gemessen an der Gesamtbevölkerung für die entsprechende Region. Für eine bessere

Einteilung der Regionen wurden diese in Quartile¹² eingeordnet¹³. Dies ermöglicht eine Unterteilung in vier verschiedene Bereiche. Die roten Gebiete beispielsweise entsprechen den Regionen mit dem geringsten Anteil an Geburten bezogen auf die regionale Gesamtbevölkerung.

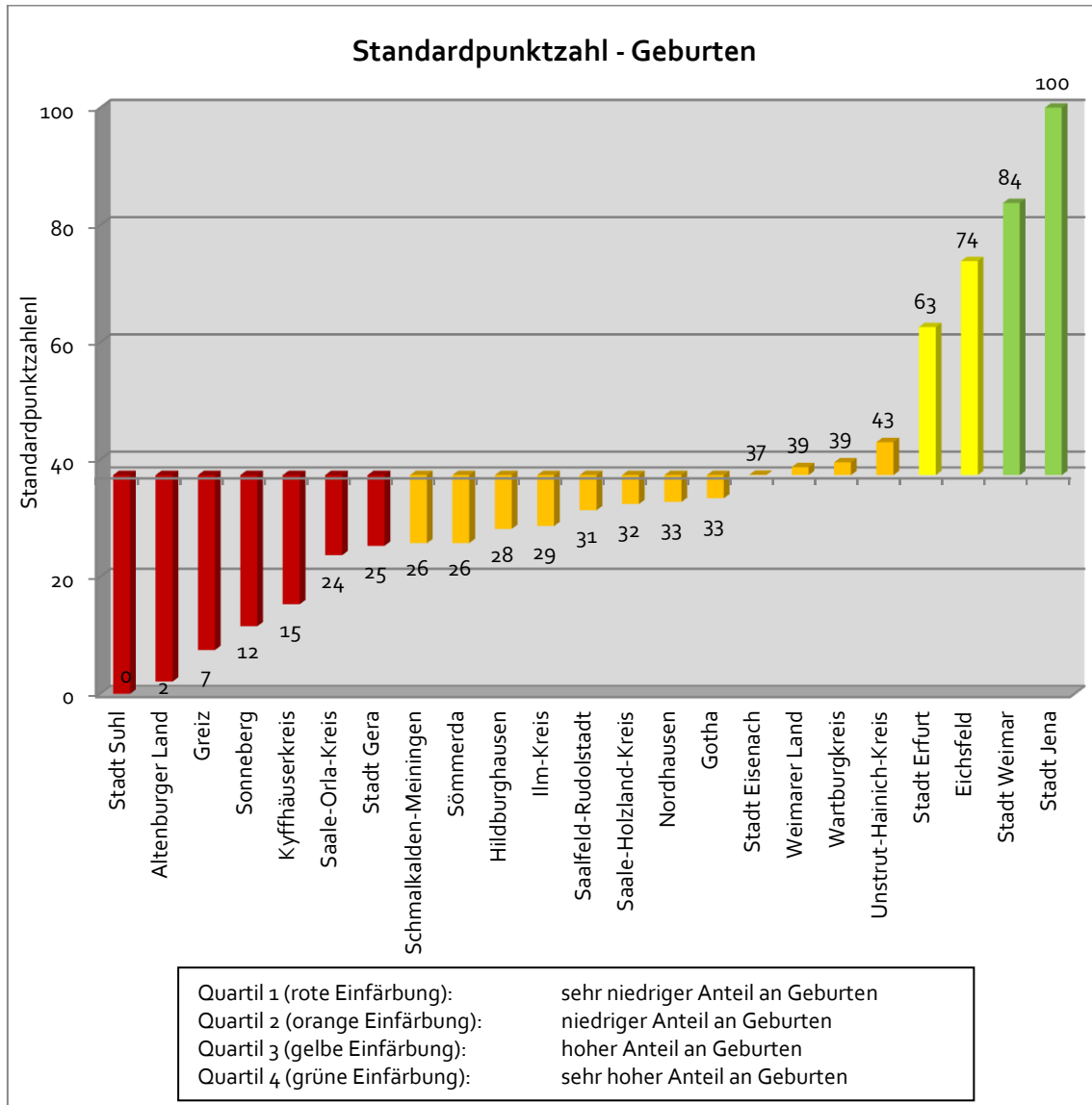


Abb. 2 Standardpunktzahlen Geburten

Die oben dargestellten Ergebnisse werden in der nachfolgenden Landkarte noch einmal verdeutlicht:

¹² Die Regionen im Standardpunktzahlwertebereich zwischen 0 und 100 werden eingeteilt in: 0-25=rote Einfärbung, 26-50=orange Einfärbung, 51-75=gelbe Einfärbung, 76-100=grüne Einfärbung.

¹³ Vgl. Jordon, Erwin/Schone, Reinhold (Hrsg.): Handbuch Jugendhilfeplanung. Grundlagen, Bausteine, Materialien, 2. Auflage 2000, S.368.

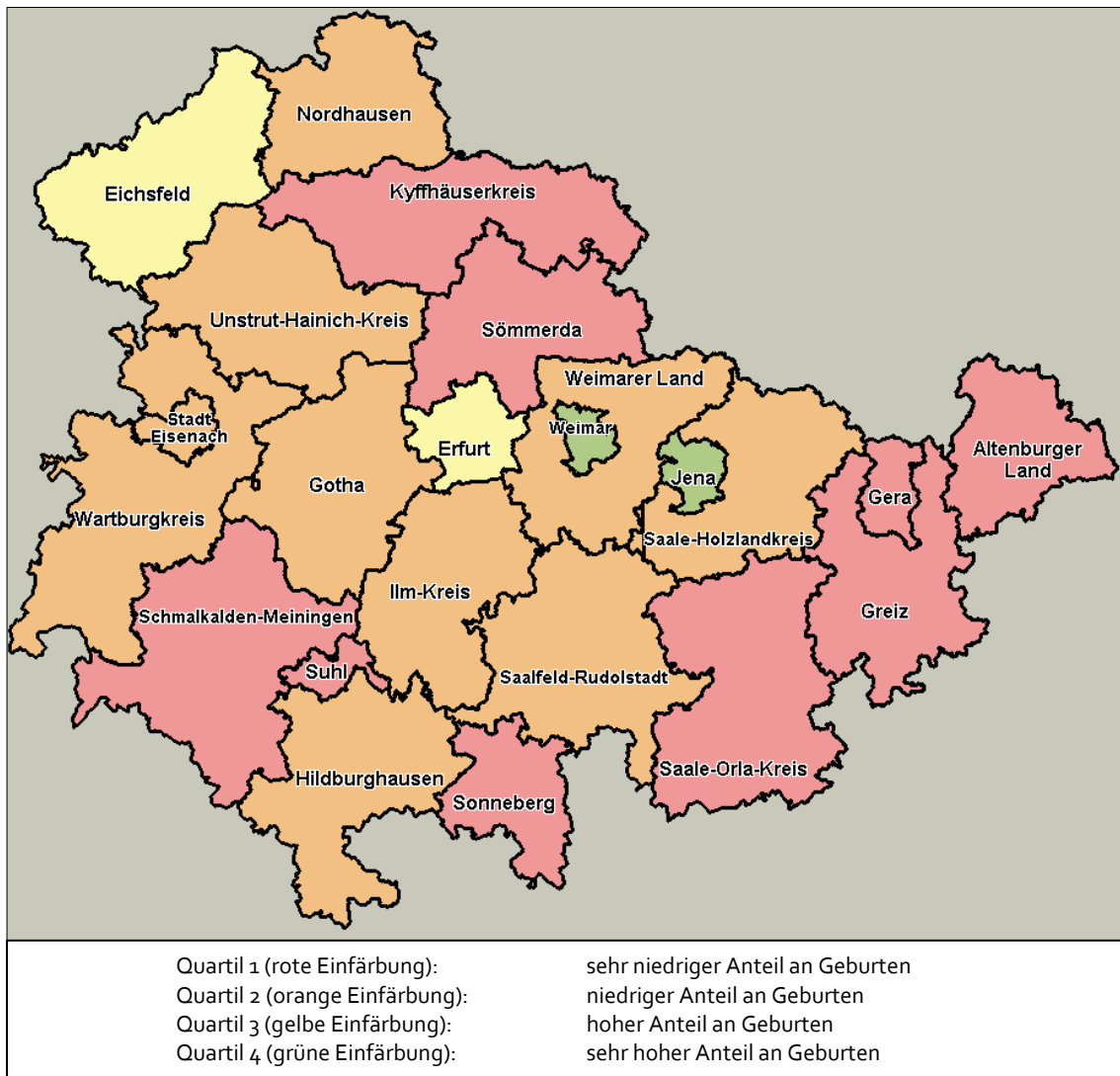


Abb. 3 Einteilung der Thüringer Regionen in Quartile - Geburten

Jugendquotient

Dieser Indikator beschreibt den Anteil der unter 18 Jährigen gemessen an der Anzahl der 18 bis unter 65-Jährigen innerhalb einer Region (Jugendquotient). Im Jahr 2011 lebten insgesamt 1.415.106 Personen im Alter zwischen 18 und unter 65 Jahren in Thüringen. Bei der Altersgruppe der unter 18-Jährigen ergibt sich ein Anteil von 292.592 Personen. Der Jugendquotient liegt demnach bei 20,68 %. Dies entspricht einer mittleren Standardpunktzahl von 59,06 für Thüringen. In Abbildung 4 sind wiederum alle Standardpunktzahlen für die Thüringer Regionen verzeichnet.

Je höher der Wert in der Grafik liegt, desto höher ist der Anteil der 18-Jährigen, gemessen an den 18 bis unter 65-Jährigen in der Region. In der Stadt Suhl ist dieser Anteil am geringsten (Standardpunktzahl=0), gefolgt von der Stadt Gera (Standardpunktzahl=30) und im Landkreis Eichsfeld (Standardpunktzahl=100) dagegen am höchsten. Abbildung 4 zeigt neben den Standardpunktzahlen auch die Einteilung der

Regionen in die Quartile. In den Regionen mit grünen Balken leben im Vergleich zu den 18 bis unter 65-jährigen Personen, die meisten Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahre.

Die Darstellung der Quartile in Form einer Grafik befindet sich in Abbildung 5:

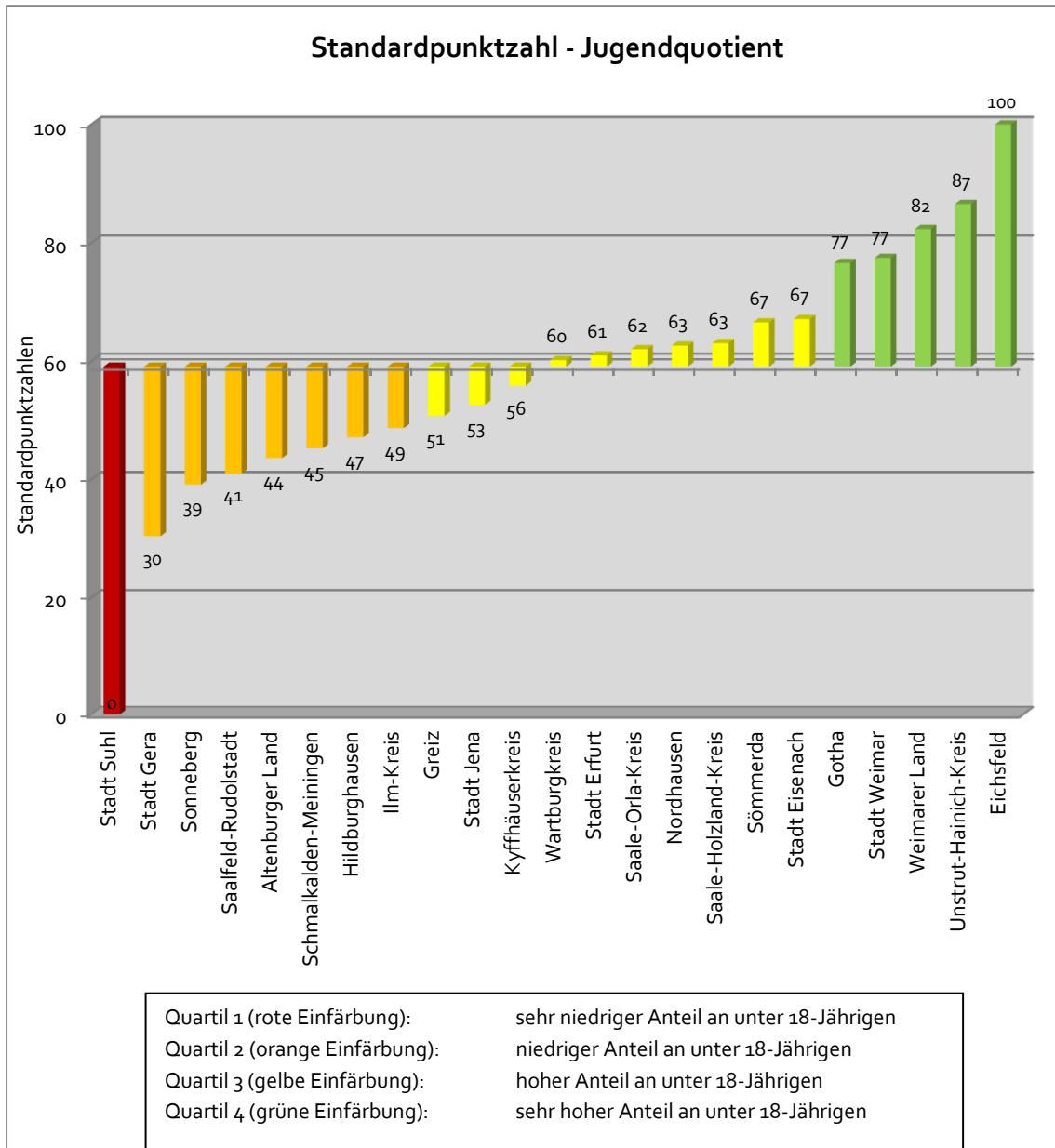


Abb. 4 Standardpunktzahlen Jugendquotient



Abb. 5 Einteilung der Thüringer Regionen in Quartile - Jugendquotient

Altenquotient

Im Jahr 2011 lebten in Thüringen insgesamt 513.524 Personen über 65 Jahre. Gemessen an der Altersgruppe der 18 bis unter 65-Jährigen zeigt sich eine prozentuale Verteilung von 36,3. Dies entspricht einer mittleren Standardpunktzahl von 60,66 für Thüringen. Je höher der Wert in der Grafik liegt, desto weniger Menschen über 65 Jahre leben dort. In der Stadt Jena wohnen, gemessen an der Altersgruppe der 18 bis unter 65-Jährigen die wenigsten über 65-jährigen Menschen (Standardpunktzahl=100). Im Altenburger Land dagegen zeigt sich der höchste Anteil.

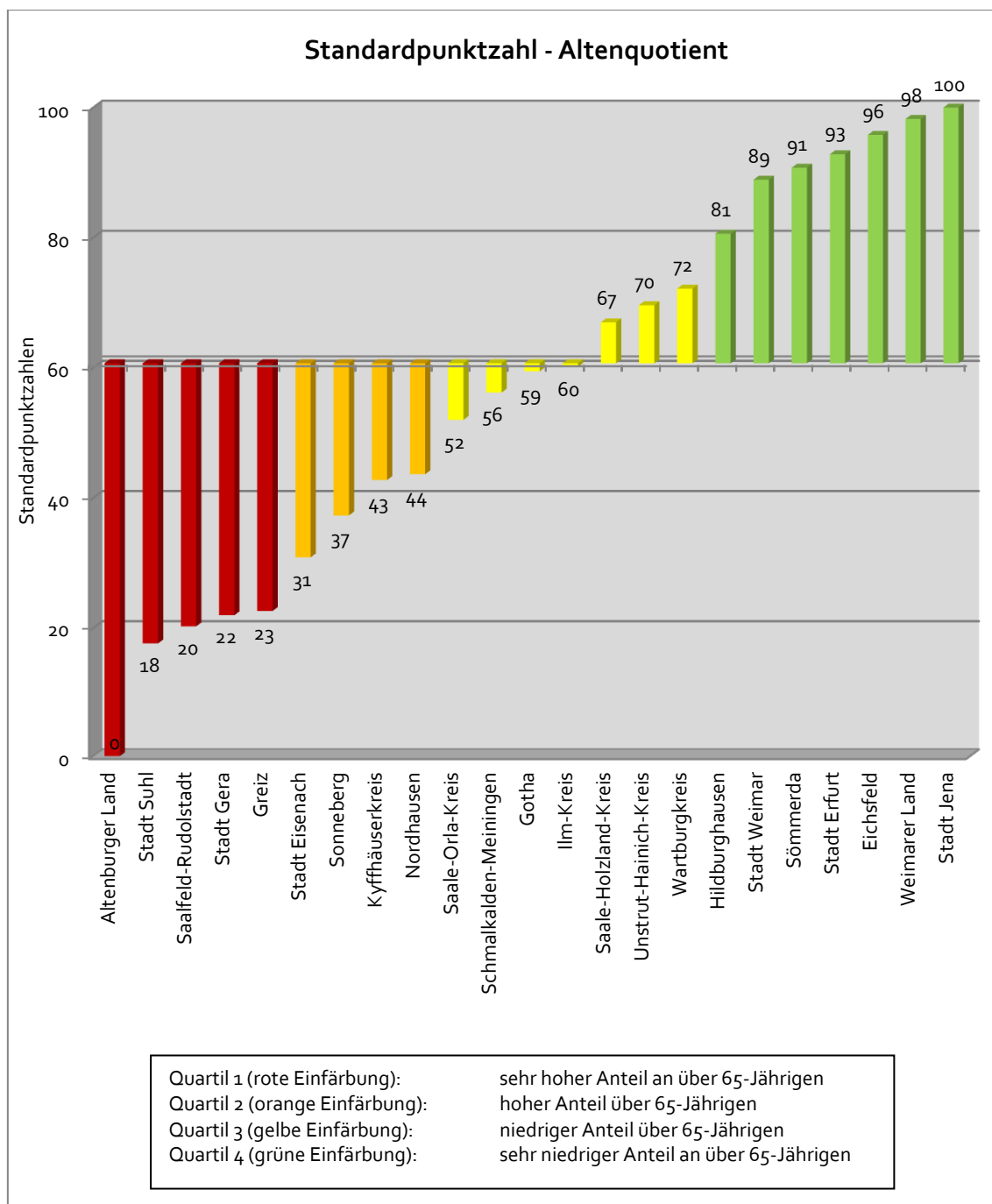


Abb. 6 Standardpunktzahl Altenquotient

Innerhalb der grafischen Darstellung zeigen die grün eingefärbten Regionen (analog der Abbildung 5) jene, in denen im Verhältnis die wenigsten über 65-Jährigen Personen leben und in den roten Gebieten dagegen die meisten.



Abb. 7 Einteilung der Thüringer Regionen in Quartile - Altenquotient

Wanderungssaldo

Der Indikator Wanderungssaldo gibt Aufschluss über die Differenz von Zuzügen und Fortzügen innerhalb einer Region gemessen an der regionalen Gesamtbevölkerung¹⁴. Im Jahr 2011 sind knapp 70.000 Personen nach Thüringen gezogen und über 74.000 weggezogen. Dies macht einen Wanderungssaldo von über 4.000 Menschen. Die mittlere Standardpunktzahl dafür liegt bei 37,60 für Thüringen.

Im Landkreis Greiz liegt der höchste Wanderungssaldo gemessen an der regionalen Bevölkerung vor. Diese Region erhält aus diesem Grund die Standardpunktzahl=0. 2011 sind 2.612 Personen in den Landkreis und 3.453 aus dieser Region weggezogen. In der Stadt Erfurt gab es im Verhältnis dagegen deutlich mehr Zu- als Fortzüge. Die nachfolgende Grafik zeigt die Standardpunktzahlen im Überblick und die Einteilung

¹⁴ Anteil der hinzugezogenen Personen minus der fortgezogenen Personen.

der Regionen in Quartile (Regionen mit einem „sehr hohen“, „hohen“, „niedrigen“ und „sehr niedrigen“ Wanderungssaldo). Je höher die Standardpunktzahl ist, desto geringer ist der Wanderungssaldo gemessen an der regionalen Bevölkerung. Die Stadt Erfurt weist als einzige Region einen sehr niedrigen Wanderungssaldo auf.

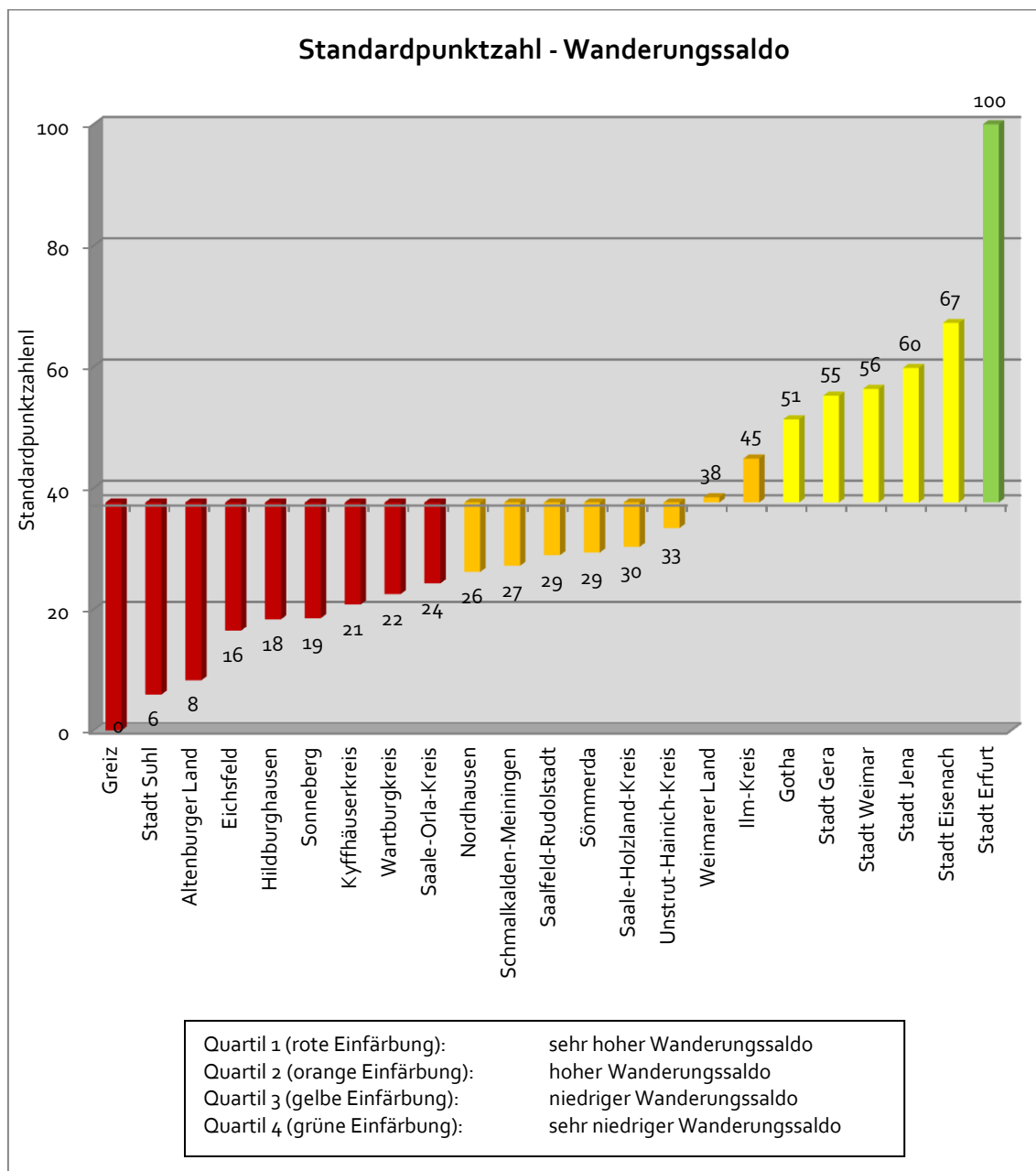


Abb. 8 Standardpunktzahl Wanderungssaldo

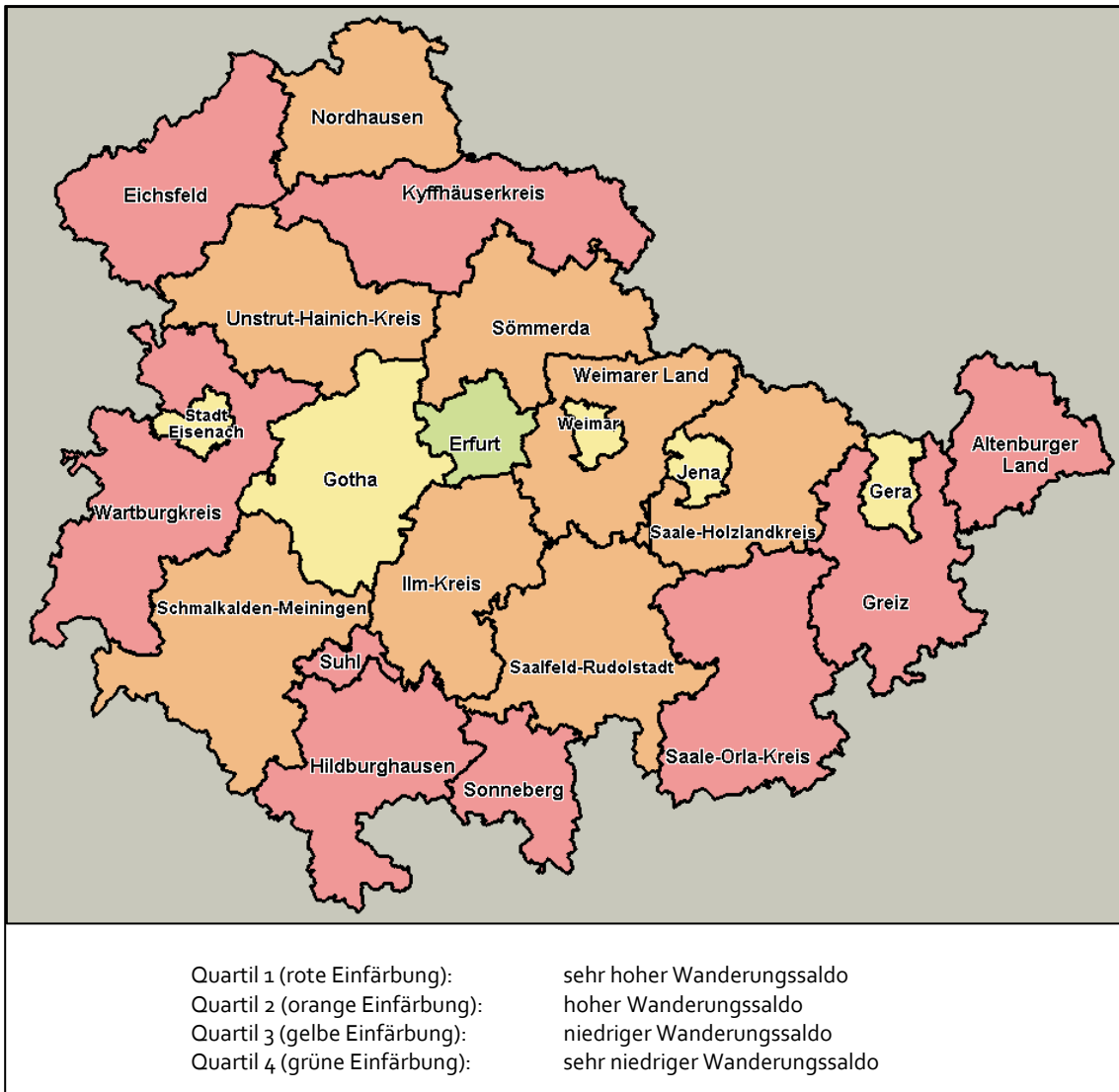


Abb. 9 Einteilung der Thüringer Regionen in Quartile - Wanderungssaldo

Haushalte mit Kindern (unter und über 18 Jahre)

Ein weiterer Indikator ist die Anzahl an Haushalten mit Kindern, sowohl unter, als auch über 18 Jahren, gemessen an allen Privathaushalten mit und ohne ledigen Kindern in der Region. In Thüringen gab es, nach der Statistik des Mikrozensus, 316.000 Haushalte mit ledigen Kindern. Dies entspricht einem Anteil von circa 28 %. Die Standardpunktzahl für Thüringen liegt bei 58,24. In der Stadt Suhl ist die Anzahl der Haushalte mit Kindern unter und über 18 Jahren gemessen an allen Haushalten in dieser Region am geringsten. In Hildburghausen existieren die meisten Haushalte mit Kindern im Vergleich zu den Gesamthaushalten. Das Quartil 1 zeigt die Regionen mit den anteilig wenigsten, das Quartil 4 dagegen die Regionen mit den anteilig meisten Haushalten mit Kindern.

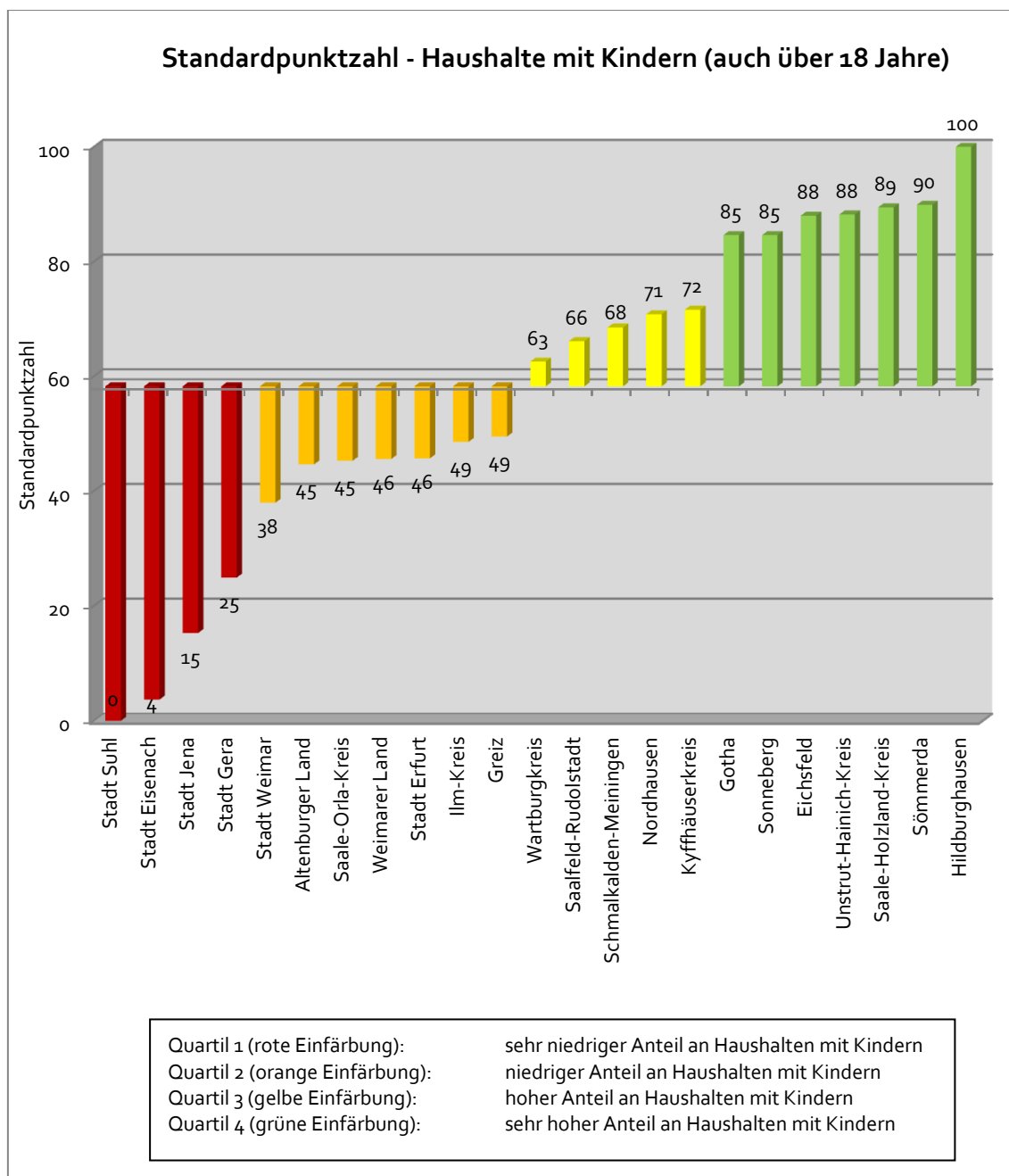


Abb. 10 Standardpunktzahl Haushalten mit Kindern

Für den Indikator der Haushalte mit Kindern zeigt sich folgende regionale Einteilung in die einzelnen Quartile:

In den Landkreisen Gotha, Sonneberg, Eichsfeld, Unstrut-Hainich-Kreis, Saale-Holzland-Kreis, Sömmerda und Hildburghausen bestanden 2011 die meisten Haushalte mit Kindern gemessen an allen Privathaushalten in diesen Regionen. Die nachfolgende Landkarte zeigt alle Regionen im Überblick:



Abb. 11 Einteilung der Thüringer Regionen in Quartile – Haushalte mit Kindern

Pflegebedürftige

Der Indikator Pflegebedürftige beinhaltet alle Personen, die in ambulanter bzw. stationärer Pflege sind bzw. Personen, die Pflegegeld erhalten, gemessen an der Gesamtbevölkerung in der entsprechenden Region. Im Jahr 2011 wurden über 82.000 Pflegebedürftige (Leistungsempfänger/innen) in Thüringen gezählt. Davon waren knapp 20.000 in ambulanter und über 23.000 in stationärer Pflege. Über 40.000 Personen erhielten Pflegegeld. Die Standardpunktzahl für Thüringen liegt bei diesem Indikator bei 57,10. Je höher der Wert (bis maximal 100) ist, desto geringer ist der Anteil an Pflegebedürftigen in dieser Region.

Sowohl der Kyffhäuserkreis (Standardpunktzahl=0), also auch der Landkreis Nordhausen (Standardpunktzahl=21) liegen hierbei auf den hinteren Plätzen. Die kreisfreie Stadt Jena hat die wenigsten Pflegebedürftigen gemessen an der Gesamtbevölkerung (Standardpunktzahl=100).

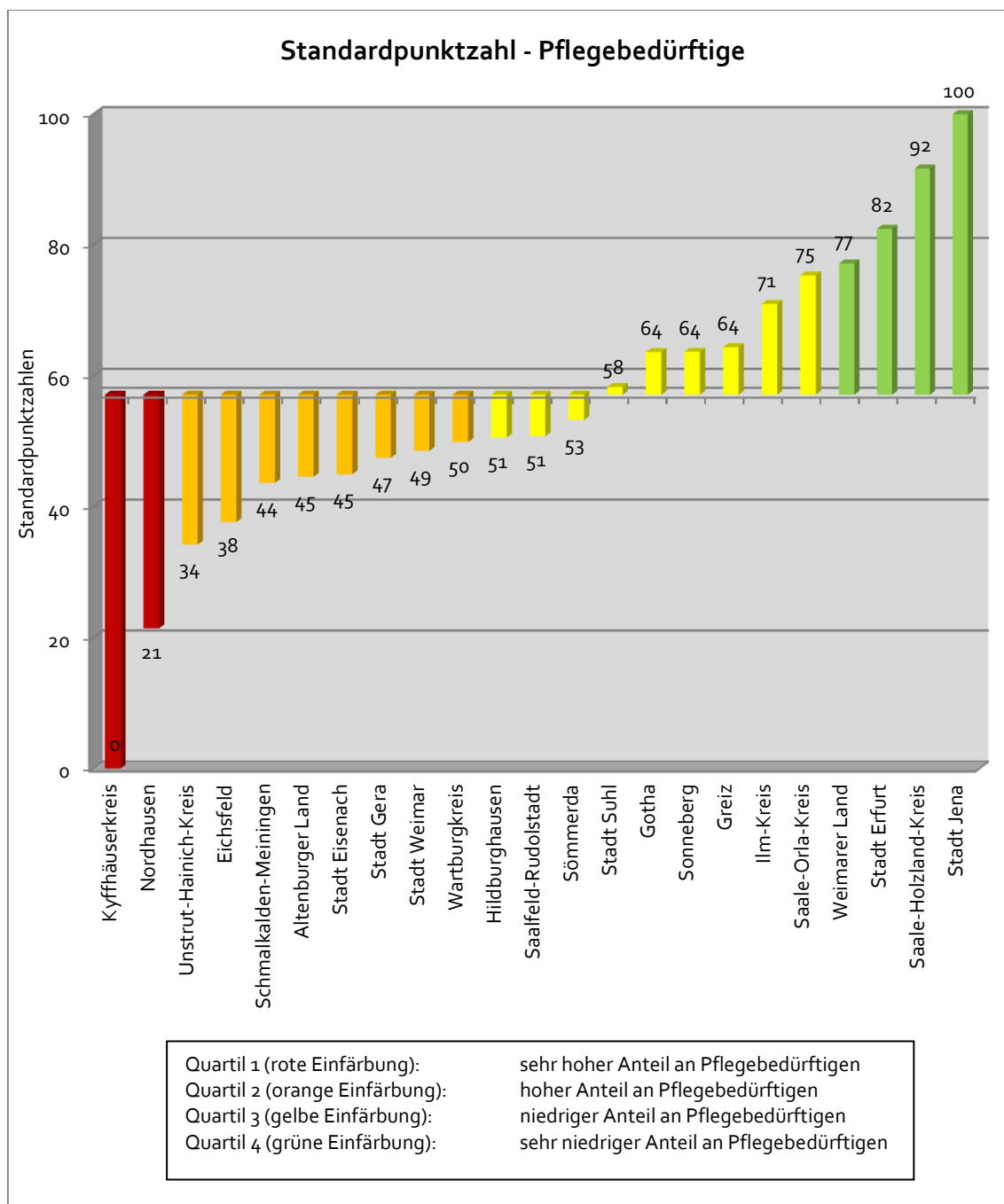


Abb. 12 Standardpunktzahl Pflegebedürftige

Entsprechend der beiden Abbildungen 12 und 13 haben die Landkreise Unstrut-Hainich, Eichsfeld, Schmalkalden-Meiningen, Altenburger Land, Wartburgkreis, Hildburghausen und Saalfeld-Rudolstadt sowie die kreisfreien Städte Eisenach, Gera und Weimar einen hohen Anteil an Pflegebedürftigen gemessen an der Gesamtbevölkerung in diesen Gebieten (orange Einfärbung).



Abb. 13 Einteilung der Thüringer Regionen in Quartile – Pflegebedürftige

Erwerbslose

2011 gab es entsprechend den Daten des Mikrozensus 91.000 Erwerbslose im Alter zwischen 15 und 65 Jahren in Thüringen. Dies entspricht einem Anteil von 6,13 % gemessen an der Altersgruppe der 15 bis 65-Jährigen. Die Standardpunktzahl für diesen Indikator liegt bei 53,00 für Thüringen. Je höher die Werte (Maximalwert=100) sind, desto geringer ist der Anteil an erwerbslosen Personen.

Im Altenburger Land und dem Kyffhäuserkreis leben die meisten Erwerbslosen zwischen 15 und 65 Jahren gemessen an der Gesamtbevölkerung in der Region. In Sonneberg und Schmalkalden-Meiningen dagegen verhältnismäßig die wenigsten Erwerbslosen.

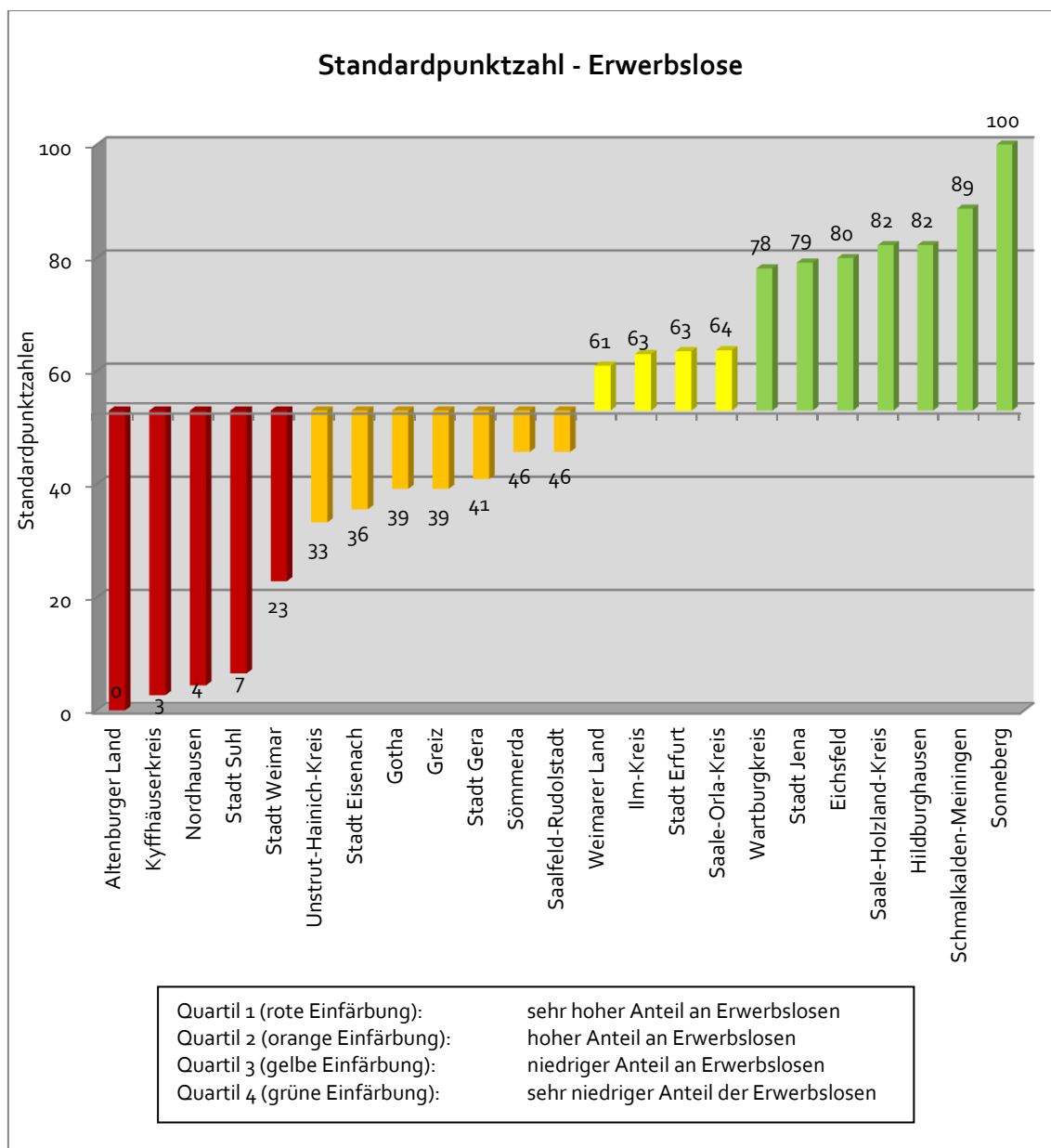


Abb. 14 Standardpunktzahl Erwerbslose

Die Regionen Wartburgkreis, Jena, Eichsfeld, Saale-Holzland-Kreis, Hildburghausen, Schmalkalden-Meiningen und Sonneberg weisen einen sehr niedrigen Anteil an erwerbslosen Personen im Alter zwischen 15 und 65 bezogen auf diese Altersgruppe auf (grüne Einfärbung).



Abb. 15 Einteilung der Thüringer Regionen in Quartile – Erwerbslose

4.1.3 Gesamtindikator Strukturstärke der Regionen

Die Zusammenfassung der vorgestellten Indikatoren gibt Aufschluss darüber, wie strukturstark bzw. strukturschwach eine Region ist. Je höher der Wert in der Grafik, desto strukturstärker ist die Region. Folgende Einordnung ergibt sich demnach für die 23 Thüringer Landkreise und kreisfreie Städte:

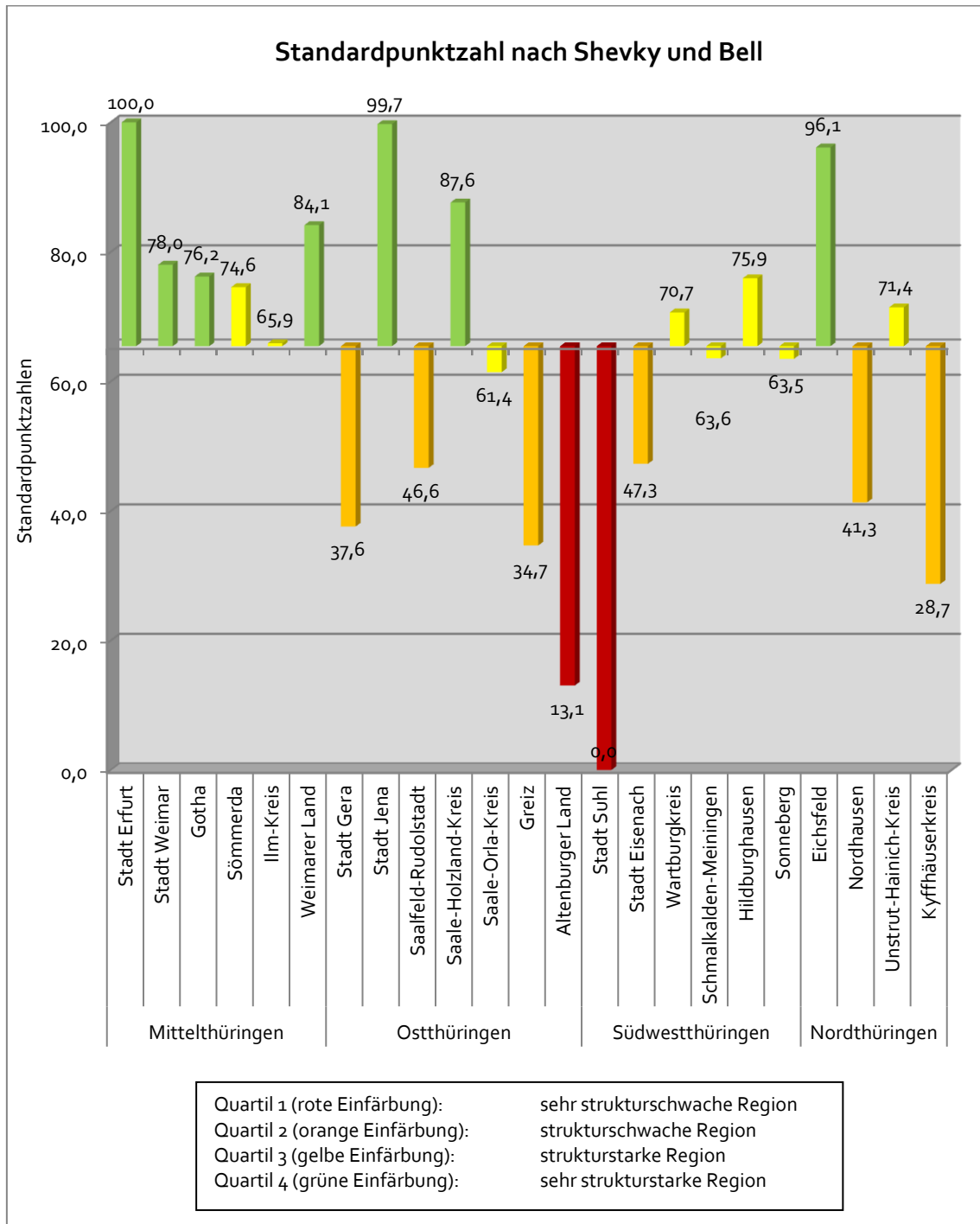


Abb. 16 Standardpunktzahl strukturstarke und strukturschwache Regionen nach Planungsregion

Nach der Einteilung in Quartile ergeben sich die Städte Erfurt, Jena, Weimar, Gotha sowie die Kreise Eichsfeld, Weimarer Land, Saale-Holzland-Kreis und Hildburghausen als die strukturstärksten Regionen. Das Altenburger Land und die kreisfreie Stadt Suhl sind, bezogen auf die ausgewählten Indikatoren, als strukturschwach einzustufen.

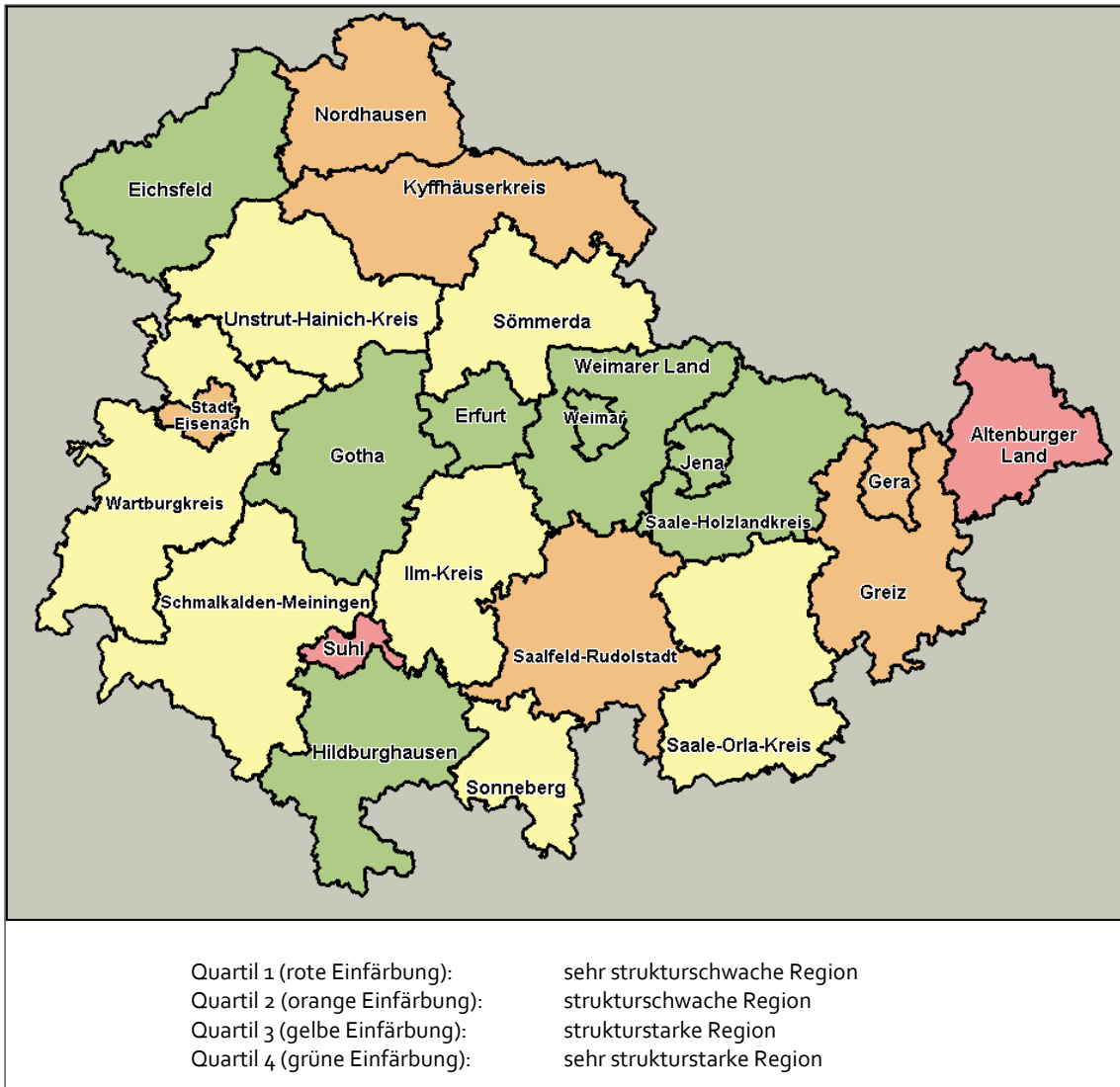


Abb. 17 Einteilung der Thüringer Regionen in Quartile – strukturstarke und strukturschwache Regionen

4.1.4 Regionenauswahl

Wie bereits eingangs erwähnt, sollte die Befragung in ausgewählten Thüringer Regionen durchgeführt werden, welche repräsentativ für den gesamten Freistaat sind. Um dies zu gewährleisten, erfolgte die Auswahl der Regionen nach diesen festgelegten Kriterien:

- Auswahl von vier kreisfreie Städten und 4 Landkreisen,
- gleichmäßig verteilt auf Mittel-, Ost-, Südwest und Nordthüringen und
- eingeteilt in strukturstarke und strukturschwache Regionen.

Als erstes wurden die beiden strukturstärksten und bevölkerungsreichsten kreisfreien Städte Erfurt und Jena für die Stichprobe ausgesucht. Als Gegenstück sollten die zwei strukturschwächsten Regionen dienen: das Altenburger Land und der Kyffhäuserkreis. Um die bevölkerungsstarken Städte nicht überrepräsentiert in der Stichprobe vertreten zu haben, wurde die Stadt Gera nicht für die Stichprobe ausgewählt. So zeigt sich in der ersten Stufe der Stichprobenziehung die Auswahl von zwei kreisfreien Städten sowie zwei Landkreisen verteilt auf drei der vier Planungsräume (Mittel-, Ost und Nordthüringen).

Um die Repräsentativität zu gewährleisten, sollten aus den vier Planungsräumen je zwei Regionen gefunden werden. Die Strukturstärke der Region Mittelthüringen fand somit durch die zusätzliche Auswahl des Weimarer Landes Berücksichtigung. Für Mittelthüringen wurden also die kreisfreie Stadt Erfurt und der Landkreis Weimarer Land ausgewählt. Für Ostthüringen fließen die kreisfreie Stadt Jena und das Altenburger Land in die Stichprobe ein. Bisher standen für die Stichprobe somit zwei kreisfreie Städte und drei Landkreise zur Verfügung. Für den Planungsraum Südwestthüringen wurde als dritte kreisfreie Stadt und zudem strukturschwächste Region Suhl ausgewählt. Für Nordthüringen wurde bereits der Kyffhäuserkreis bestätigt. Schlussendlich fehlten in den Planungsräumen Südwest- und Nordthüringen noch eine kreisfreie Stadt sowie ein Landkreis zur Vervollständigung der Stichprobe. Da in Nordthüringen keine kreisfreie Stadt existiert, wurde diese in Südwestthüringen durch Eisenach gefunden. Die kreisfreie Stadt Eisenach, liegt mit einer Standardpunktzahl von 47 eher im strukturschwachen Bereich.

Für die letzte Planungsregion Nordthüringen steht bereits der Kyffhäuserkreis zur Verfügung. In der näheren Auswahl liegen demnach noch die Landkreise Eichsfeld als strukturstarke und der Landkreis Nordhausen als strukturschwache Region. Die Hinzuziehung eines weiteren Indikators (Zugehörigkeit zu einer öffentlich-rechtlichen Religionsgemeinschaft) zeigt, dass im Landkreis Eichsfeld im Jahr 2011 über 71.000 Menschen der römisch-katholischen und knapp über 11.000 der evangelischen Kirche zugehörig waren. Im Vergleich dazu leben im Landkreis Nordhausen über 20.000 Personen, die der evangelischen Kirche und knapp 4.000 Personen, welche der römisch-

katholischen Kirche angehörten. Im Thüringenvergleich zählen sich darüber hinaus deutlich mehr Menschen zur evangelischen Kirche, so dass die Auswahl des Eichsfelds eine Überrepräsentierung der römisch-katholischen Bevölkerung zur Folge hätte. Die Auswahl in der Planungsregion Nordthüringen fiel somit schlussendlich auf den Landkreis Nordhausen.

In folgenden Regionen hat die Bevölkerungsbefragung stattgefunden:

- Stadt Erfurt,
- Stadt Jena,
- Stadt Suhl,
- Stadt Eisenach,
- Landkreis Weimarer Land,
- Landkreis Altenburger Land,
- Landkreis Nordhausen,
- Landkreis Kyffhäuserkreis.

4.2 Schriftliche Befragung

4.2.1 Erhebungsinstrument

Im Zeitraum zwischen Februar und April 2013 entwickelte ORBIT zwei Befragungsinstrumente, die einen Umfang zwischen 8 (Familienfragebogen) und 10 Seiten (Fragebogen der 45-65-Jährigen) hatten und größtenteils geschlossene Fragestellungen enthielten, welche durch offene Antwortkategorien ergänzt wurden.

Die Grundlage für die Entwicklung der Fragebögen bildeten die vorangegangenen Methoden, wie der Auftaktworkshop, die Analyse des statistischen Datenmaterials sowie die Auswertung diverser Studien und zum anderen der Austausch mit verschiedenen Personengruppen. Die Inhalte, entsprechend der 6 Handlungsfelder, waren hierbei:

- **HF 1: Steuerung, Vernetzung und Nachhaltigkeit**
 - Einschätzung zu Mitspracherechten
 - regionale Beteiligungsmöglichkeiten für Bürger/innen
 - Lokale Bündnisse vor Ort
 - Wertschätzung für pflegende Angehörige und Familien
- **HF 2: Vereinbarkeit von Familie und Beruf**
 - Nutzung von verschiedenen Betreuungsformen
 - Einschätzung von Betreuungsqualitäten
 - Umsetzung von familienunterstützenden Angeboten in Unternehmen
 - Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie Familie, Pflege und Beruf

- Pflege von Angehörigen
- **HF 3: Bildung und Erziehung**
 - Verfügbarkeit von Freizeitangeboten für unterschiedliche Zielgruppen
 - Familienfreundliche Maßnahmen und Angebote
 - Kinderbetreuungsangebote
- **HF 4: Beratung und Unterstützung**
 - Nutzung von Pflegeberatung
 - Familienunterstützende Maßnahmen, wie familienfreundliche Öffnungszeiten, Schulbusse, Fahrdienste etc.
 - Netzwerke
 - Unterstützungsbedarf in verschiedenen Lebensphasen
 - Nutzung von Unterstützungsangeboten
- **HF 5: Wohnumfeld und Lebensqualität**
 - Aktuelle Lebenssituation
 - Einschätzung des Wohnumfeldes
 - Pflege und Wohnen
- **HF 6: Dialog der Generationen/Zusammenleben der Generationen**
 - Gemeinsames Nutzen von Freizeitangeboten
 - Pflege von Angehörigen
 - Familiäre Unterstützungen
 - Familiäres Netzwerk

Um vergleichende Aussagen zwischen den Zielgruppen anstellen zu können, beinhalteten beide Bögen zum Teil identische Fragestellungen. Der Spezifität jeder einzelnen Gruppe wurde darüber hinaus mit gezielten Fragen Rechnung getragen. So spielt beispielsweise das Thema Pflege bei der Befragung der Familien mit Kindern unter 18 Jahren eine eher untergeordnete Rolle. Bei der Befragung der Personen im Alter zwischen 45 und 65 Jahren nimmt dieses Thema dagegen eine etwas stärkere Rolle ein.

Für einen Pre-Test wurden jeweils 5 zufällig ausgewählte Personen aus beiden Befragungsguppen gebeten den Fragebogen auszufüllen. Die Anmerkungen und Hinweise der Pre-Tester/innen wurden diskutiert und ggf. eingearbeitet.

4.2.2 Vorbereitung und Durchführung der schriftlichen Befragung

Nach der Auswahl der zu befragenden Regionen, stand die Kontaktaufnahme mit den dortigen Oberbürgermeistern/innen bzw. Landräten/Landrätinnen im Vordergrund. Da die Befragung der Familien mit Kindern unter 18 Jahren und der Personen im Alter zwischen 45 und 65 Jahren postalisch erfolgen sollte, war die Unterstützung der Regionen, insbesondere durch die Bereitstellung von Adressdaten, notwendig. Die Ober-

bürgermeister/innen und Landräte/Landrätinnen wurden mittels Anschreiben von der Sozialministerin Heike Taubert und ORBIT kontaktiert. Die Anschreiben enthielten Informationen zur Studie sowie die Bitte um Unterstützung. Einige Tage später setzte sich ORBIT direkt mit den Jugendhilfe- bzw. Sozialplaner/innen der Kommunen und Landkreise in Verbindung um das weitere Vorgehen zu besprechen. Alle ausgewählten Kommunen und Landkreise sicherten die Teilnahme an der Befragung zu¹⁵.

Die Verwaltung der Bevölkerungsdaten liegt in der Hoheit der einzelnen Kommunen bzw. bei Landkreisen, in der Hoheit der einzelnen Gemeinden. Somit war es notwendig, mit allen Einwohnermeldeämtern Kontakt aufzunehmen. Dies geschah zunächst per E-Mail und dann telefonisch mit Unterstützung der Jugendhilfeplaner/innen bzw. Sozialplaner/innen vor Ort. Die Anzahlen der Ämter schwankte in den Landkreisen zwischen neun und zwölf¹⁶. Um den Arbeitsaufwand für die Planer/innen und die Einwohnermeldeämter so gering wie möglich zu halten, entwickelte ORBIT ein Anschreiben mit den wichtigsten Informationen zur Erhebung sowie den Anforderungen an die Adressgenerierung.

Da innerhalb der acht ausgewählten Regionen ebenfalls nur eine Stichprobe an Familien mit Kindern unter 18 Jahren und 45 bis 65-Jährigen befragt werden konnte, war es zunächst notwendig einen Überblick über diese beiden dort lebenden Bevölkerungsgruppen zu erhalten. Dazu wurden die Ansprechpartner/innen der Einwohnermeldeämter im ersten Schritt gebeten die Anzahl der beiden, in den Regionen lebenden Bevölkerungsgruppen zum aktuellen Zeitpunkt anzugeben.

Die Schwierigkeiten, die sich bei dieser Aufgabe zeigten, waren vielfältiger Natur. Manchen Einwohnermeldeämtern gelang es zunächst nicht eine Filterung von Familien mit Kindern unter 18 Jahren oder von Personen nach dem Alter vorzunehmen bzw. waren die Auswahlmöglichkeiten bei der Einteilung der Altersgruppen für das Ziel der Studie zum Teil nicht geeignet. Mit vielen Recherchetätigkeiten der betroffenen Einwohnermeldeämter und der Kontaktherstellung zwischen verschiedenen Ämtern, die jedoch die gleiche Statistiksoftware nutzten, konnte nach einiger Zeit zumindest eine Bereitstellung der statistischen Familienzahlen erfolgen. Auf die Übermittlung der Anzahlen der Personen im Alter zwischen 45 und 65 Jahren wurde auf Grund der unüberwindbaren Schwierigkeiten bei der Auswahl dieser Personengruppe im Statistikprogramm verzichtet. ORBIT wählte den alternativen Weg und forderte die Zahlen über das Thüringer Landesamt für Statistik an.

Ein Problem, welches sich zum damaligen Zeitpunkt ebenfalls bereits anzeigte, war die bevorstehende Bundestagswahl. Viele Einwohnermeldeämter teilten ORBIT an dieser

¹⁵ Als Gegenleistung erhalten die Regionen die spezifischen Ergebnisse, die innerhalb der Befragung erhoben wurden.

¹⁶ Insgesamt wurden 44 Einwohnermeldeämter kontaktiert.

Stelle mit, dass die nachfolgende Bereitstellung der Adressen nicht in dem offerierten Zeitfenster möglich ist, da auf Grund von Personalmangel (Urlaub, Krankheit) und dem erhöhten Arbeitspensum, welches mit den Vorbereitungen zur Bundestagswahl verbunden ist, keine Zeit für die Adressgenerierung im Rahmen der Studie zur Verfügung steht.

Mit den verfügbaren Daten der Familien und den recherchierten Daten der 45 bis 65 Jährigen konnte die Grundgesamtheit errechnet und die Stichprobenziehung pro Region erfolgen.

Befragungsregionen	Haushalte mit Kindern unter 18 Jahren	Stichprobenziehung
Erfurt	19.085	1.794
Weimarer Land	7.229	700
Stadt Jena	9.318	904
Stadt Eisenach	3.849	362
Kyffhäuserkreis	6.974	656
Altenburger Land	8.044	670
Nordhausen	6.504	665
Stadt Suhl	2.831	266
gesamt	63.834	6.017

Tab. 1 Grundgesamtheit und Stichprobenziehung der Familien (Quelle: Einwohnermeldeämter)

Befragungsregionen	Anzahl der 45 bis unter 65 Jährigen	Stichprobenziehung
Erfurt	60.338	1.051
Weimarer Land	28.926	504
Stadt Jena	26.230	457
Stadt Eisenach	12.917	225
Kyffhäuserkreis	27.237	474
Altenburger Land	32.334	563
Nordhausen	28.335	494
Stadt Suhl	13.278	231
gesamt	229.595	4.000

Tab. 2 Grundgesamtheit und Stichprobe der 45 bis 65-Jährigen (Quelle: Thür. Landesamt für Statistik)

Nach erfolgter Stichprobenziehung wurden die Einwohnermeldeämter erneut kontaktiert, mit der Bitte, entsprechend der errechneten Anzahlen, die Adressdaten bereitzustellen. In der Vorüberlegung wurde der Stichtag für die Generierung der Adressen auf den 31.12.2012 gesetzt.

Auf Grund datenschutzrechtlicher Bedenken einzelner Einwohnermeldeämter erstellte das Thüringer Innenministerium eine Unbedenklichkeitsbescheinigung, die die gesetzlichen Grundlagen zur Anforderung von Adressdaten durch ORBIT untermauert sowie den sorgfältigen Umgang mit den Daten durch ORBIT zusichert.

In dieser Phase der Studienvorbereitung zeigten sich ebenfalls einige Herausforderungen, welche nachfolgend dargestellt werden:

Einige der teilnehmenden Kommunen konnten programmtechnisch in Vorbereitung auf die Erhebung die Adressen nicht zu einem Stichtag, der in der Vergangenheit liegt, generieren. Somit mussten die Einwohnermeldeämter zum Teil individuell den Stichtag für die Auswahl der Befragten festlegen. Dieser sollte im günstigsten Fall kurz vor der Erhebung sein, um Übergänge von Familien mit Kindern unter 18 Jahren zu Familien mit Kindern über 18 Jahren so gering wie möglich zu halten.

Auf Grund des erhöhten Arbeitsaufkommens für die Einwohnermeldeämter während dieser Phase und der anstehenden Bundestagswahl, konnten einige der Ämter die Adressen erst zu einem späteren, als dem zunächst anvisierten, vornehmen. Vier Einwohnermeldeämter sahen auf Grund mangelnder Zeit von der Teilnahme an der Adressgenerierung und somit der Befragung ab.

Im Falle eines Einwohnermeldeamtes sorgten datenschutzrechtliche Bedenken dafür, die Teilnahme an der Befragung abzulehnen.

Die Adressgenerierung begann mit dem Schreiben der Ministerin an die ausgewählten Kommunen Mitte Juni und endete Anfang Oktober 2013. Die ausgewählten Befragungspersonen erhielten Mitte Oktober 2013 ein Anschreiben der Sozialministerin Heike Taubert und dem Institut ORBIT, den Fragebogen sowie einen frankierten Rückumschlag. Der Befragungszeitraum umfasste insgesamt 3 Wochen.

4.3 Expertengespräche

Ein weiterer zentraler Bestandteil der Familienstudie war die Durchführung von Gesprächsrunden mit verschiedenen Personengruppen mit dem Ziel die Themen Familien- und Seniorenfreundlichkeit aus dem Blickwinkel unterschiedlichster Akteure/innen zu diskutieren. Dabei standen die politischen Erfolge, die Bedingungen vor Ort sowie die kommunalen und politischen Herausforderungen im Mittelpunkt. Die Diskussion von Ansätzen, zur Weiterentwicklung der Familien- und Seniorenfreundlichkeit, war ebenfalls Bestandteil.

Eingeladen wurden Vertreter/innen aus

- den 8 zu befragenden Kommunen und Landkreisen,
- dem Thüringer Gemeinde- und Städtebund sowie dem Thüringer Landkreistag,
- den lokalen Bündnisse für Familien,
- den Familien- und Frauenzentren sowie Mehrgenerationenhäusern,
- den Thüringer Landtagsfraktionen,
- den Thüringer Ministerien (Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit, Thüringer Ministerium für Bau, Landesentwicklung und Verkehr, Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur sowie Thüringer Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Technologie),
- der Liga der Freien Wohlfahrtspflege in Thüringen e.V.,
- verschiedenen Stiftungen,
- den Landeselternvertretungen für Kindertagesstätten und Schulen,
- den Pflegestützpunkten,
- dem Landessenorenrat,
- der Ehrenamtsstiftung sowie
- den Seniorenbeiräten und Seniorenvertretungen.

Alle angemeldeten Experten/innen erhielten eine schriftliche Einladung mit Details zur Familienstudie insgesamt sowie Informationen zum Ablauf, Zeitumfang und dem Ziel der Expertengespräche. Weiterhin wurden ihnen das Leitbild „Familienfreundliches Thüringen“ sowie ein Abstract zur aktuellen Situation von Thüringer Familien mit einigen Fragestellungen zugesandt

Teilnehmende innerhalb der Runden waren¹⁷:

Ebene	Teilnehmer/innen
Kommunale Ebene	Kommunale Vertreter/innen, Vertreter/innen der lokalen Bündnisse für Familien
Politische Ebene	Vertreter/innen der Thüringer Landtagsfraktionen
Verwaltungsebene	Vertreter/innen des Thüringer Ministeriums für Soziales, Familie und Gesundheit; des Thüringer Ministeriums für Bau, Landesentwicklung und Verkehr sowie des Thüringer Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur
Einrichtungsebene	Vertreter/innen der Thüringer Familien- und Frauenzentren sowie Mehrgenerationenhäuser
Verbandsebene	Vertreter/innen von Verbänden und der Landeselternvertretung für Kindertagesstätten
Ebene der Sozialwirtschaft	Vertreter/innen von Pflegeeinrichtungen
Bevölkerungsebene	Vertreter/innen des Thüringer Landesseniorenrates, der Seniorenbeiräte und Seniorenbeauftragten

Tab. 3 Teilnehmer/innen der Expertengespräche

Insgesamt fanden im Zeitraum von Ende August bis Ende September 2013 sieben Expertengespräche mit 42 Vertretern/innen der kommunalen Ebene, der Politik, der Verwaltung sowie der Sozialwirtschaft statt. Zudem wurde die wissenschaftliche Ebene durch schriftliche Stellungnahmen bedient. Alle Interviews wurden mit Hilfe eines Gesprächsleitfadens durchgeführt und digital aufgezeichnet, transkribiert und anschließend inhaltsanalytisch ausgewertet. Die detaillierten Ergebnisse selbst sind nicht Teil der hier vorliegenden Studie. Die Erkenntnisse fließen allerdings in die Entwicklung der Handlungsimpulse mit ein.

Folgende Themenbereiche zur Familien- und Seniorenfreundlichkeit sowohl auf kommunaler als auch auf Landesebene waren Gegenstand der Gesprächsrunden:

- politische Erfolge/herausragende politische Leistungen,
- Schwierigkeiten und Herausforderungen,
- Empfehlungen zur Weiterentwicklung auf Landesebene.

4.4 Abschlussworkshop

Um alle in der Familienbefragung gewonnenen Ergebnisse und Erkenntnisse zu diskutieren, fand am 14. Januar 2014 ein Abschlussworkshop statt. Im Fokus der Veranstaltung standen zunächst die Ergebnisse der Befragung. Das Ziel der zweiten Tageshälft-

¹⁷ Dies entspricht nicht dem eingeladenen Personenkreis.

te war es, auf Grundlage der Ergebnisse, Handlungsempfehlungen abzuleiten. Hierzu fanden in Anlehnung an das Leitbild „Familienfreundliches Thüringen“ sechs Thementische statt. Die anwesenden Experten/innen konnten an drei Tischen zu jeweils ca. 20 Minuten diskutieren. Die Teilnehmer/innen wurden jeweils gebeten, die Ergebnisse auf einem Moderationspapier zu notieren. Die Leitung der Thementische übernahmen Mitarbeiter/innen von ORBIT.

Eine schriftliche Einladung zur Abschlussveranstaltung erhielten Vertreter/innen der Fraktionen, Vertreter/innen der befragten acht Kommunen, Vertreter/innen der Thüringer Ministerien, Vertreter/innen der Verbände und aus der Sozialwirtschaft sowie Vertreter/innen der Familien und Frauenzentren sowie die Koordinatorin der Mehrgenerationenhäuser. An der Veranstaltung nahmen letztlich teil:

Vertreter/innen der/des...

- Landtagsfraktionen
- Kommunen
- Ministeriums
- Verbände
- Familienzentren

C. ERGEBNISSE

1 AUFTAKTWORKSHOP

Die Ergebnisse aus dem Auftaktworkshop werden tabellenartig zusammengefasst dargestellt. Die ersten sechs Tabellen zeigen die entwickelten Themenfelder für die schriftliche Befragung, geordnet nach den sechs Handlungsfeldern auf. Die letzte Tabelle gibt einen Überblick über die Experten/innen, die möglicherweise innerhalb der Gesprächsrunden befragt werden können bzw. sollten.

Steuerung, Vernetzung, Nachhaltigkeit		
Rolle der lok. Bündnisse vor Ort stärken – Wie?	Gibt es Netzwerk, Bündnis, AGs etc.?	Wo haben Sie Mitsprachrecht in der Gemeinde?
Infopoint, Familienzentrum, Anlaufstelle f. Familien vorhanden?	Leitbild vorhanden?	Wo verankert in LK/Kommune?
Hilfen aus einer Hand – Haben Sie Unterstützungsangebote im Blick? Fehlt der Überblick?	Welche Netzwerke kennen Sie/nutzen Sie?	
Verknüpfungen von Unterstützungsangeboten?	Wo treffen Sie sich mit anderen Familien (Gleichgesinn-ten?)	Wie empfinden Sie die Berichterstattung über Familien? - oft zu negativ oder wird positiv vermittelt
Haben Sie das Gefühl, dass Ihre Meinung zur Familienfreundlichkeit gefragt und berücksichtigt wird?	Engagieren Sie sich ehrenamtlich? Wie oft? Wofür?	

Tab. 4 Anregungen für die Befragung – Handlungsfeld 1

Vereinbarkeit von Familie und Beruf	
qualifizierte Angebote in den Ferien vorhanden?	Verbringen Sie als Familie genügend Zeit miteinander? Welche „Zeitfresser“ belasten Familien?
Familienentlastende/familiengerechte Regelungen im Unternehmen/Betrieb?	Was würde Ihnen helfen, um Zeit mit Ihrer Familie zu verbringen?
Sind Sie berufstätig? Fahrtzeiten zur Arbeit?, Wie lässt sich beruf mit Familie vereinbaren (Arbeitszeit, Rücksicht, Chef, Kollegen)?	Werden flexible Arbeitszeitregelungen angeboten? Welche?
Gibt es Unterstützungsangebote für familiäre Verpflichtungen? Welche? Bezahlbar?	Welche Wege legen Sie täglich zurück? Wie viel Zeit wird dafür benötigt?
Können Sie Arbeitszeiten im Beruf und Familienpflichten miteinander vereinbaren? Wie ist es mit Ferien, Wochenenden, Freizeit?	Nimmt der Arbeitgeber Rücksicht auf familiäre und private Pflichten – ja, wie? Trauen Sie sich diese anzumelden?
Wie viel Zeit verbringt die Familie täglich gemeinsam zusammen?	Wie ist das Freizeitangebot für Kinder, Jugendliche, Erwachsene, Ältere bei Ihnen?
Wissen über familienfreundliche AGs	Ist Kinderbetreuung vor Ort möglich?, - rechtlich - zusätzlich?

Tab. 5 Anregungen für die Befragung – Handlungsfeld 2

Bildung und Erziehung	
Welche Bildungsangebote gibt es und in welchem Umfang nehmen Sie diese wahr?	Kosten für Bildung einschätzen (auf einer Skala)
Welchen Anteil Ihres Haushaltseinkommens geben Sie für Kita-Beiträge aus?	Mit wem sprechen Sie über familiäre Probleme? (Familienangehörige, Betreuungspersonal, Freunde, andere Familien, Personen in Hilfestellen/Familienzentrum)
Würden Sie einen Elternkurs besuchen?	Bildung : Schule; Erziehung : Eltern oder wie?
Kita, Grundschule → Ferienbetreuung, Öffnungszeiten im Hort?	Hochschule/Fachhochschule vor Ort? VHS vor Ort? Bildungsträger vor Ort?
Angebote Lebenslanges Lernen	Kita-Befreiung, Kita-Bildung, Kita-Erziehung
Bildung in Kita kostenfrei!	Gewalt kann Konflikte nicht lösen. Welche Konfliktlösungsstrategien betreiben Sie in der Familie?

Tab. 6 Anregungen für die Befragung – Handlungsfeld 3

Beratung und Unterstützung	
Kennen Sie einen „Elternstammtisch“ in Ihrer Nähe?	Wer unterstützt Sie als Familie? (Oma, Freunde, Nachbar, Jugendamt)
Würde Ihnen eine „Leihoma/Leihopa“ helfen?	Bewertung der Zugangswege zu Beratungs- und Unterstützungsangeboten?
Wie ist die Lage/Öffnungszeiten für verschiedenen Institutionen: Erziehungsberatung, Familienzentrum, andere Beratungsangebote?	Sex. Missbrauch und Gewalt in Partnerschaften finden im sozialen Nahraum vorwiegend statt. Mussten Sie eine Gewaltsituation erfahren, erhielten Sie Hilfe?
Informationsmöglichkeiten vor Ort/online/Broschüre?	Mehrgenerationenhaus oder Angebote für alle Generationen?
Wann brauchen Sie Unterstützung (in welchen Lebensphasen)? (Probleme Schulanfang, Haushalt, Urlaub)	Gibt es genug Beratungs- und Unterstützungsangebote? Was fehlt? Nutzen Sie diese? Wohin wenden Sie sich?
Gibt es genug Beratungs- und Unterstützungsangebote? Nutzen Sie diese? Wohin wenden Sie sich, wenn Sie Unterstützung brauchen?	In welchen Situationen brauchen Sie Hilfe? Was fehlt?

Tab. 7 Anregungen für die Befragung – Handlungsfeld 4

Wohnumfeld und Lebensqualität	
Migration	Barrierefreiheit
Sind Sie mit Ihrem Wohnraum zufrieden? (Größe, Lage, Kosten, Nachbarn)	Spielplätze, Bezahlbare Freizeitangebote
Wie viel Ihres Haushaltseinkommens geben Sie für Wohnen aus? Mieten?	Maßnahmen im Wohnquartier zur Verbesserung der Lebensqualität für Familien?
Nutzbare Dienstleistungen, welcher Aufwand dafür?	Was gehört für Sie zu einem familienfreundlichen Wohnumfeld?
Freizeit- und Kulturangebote	Mobilität und Kosten ÖPNV und Anbindung
Möglichkeiten der Mobilität durch öffentliche Verkehrsmittel?	Wie zufrieden sind Sie mit Ihrem Wohnumfeld? Sind die ÖPNV ausreichend?
Wo erleben Sie Familien, in denen (minderjährige) Kinder aufwachsen?	Sind die Eintrittspreise in Kultur/Museen, Bäder familiengerecht?
Welche gemeinsamen Unternehmungen finden statt?	Können Sie eine gesunde Ernährung für Ihre Familie sicherstellen?

Tab. 8 Anregungen für die Befragung – Handlungsfeld 5

Dialog der Generationen	
Begegnungsfelder der Generationen	Gemeinsam Aktionen mit Kinder- und Senioreneinrichtungen
Wie weit wohnen Eltern, Geschwister, Kinder, Enkel entfernt? Wie oft sehen Sie diese?	Erhalten Sie Hilfe in der Familie durch Eltern, Kinder, Enkel, Nachbarn? Wofür? Wie häufig?
Kümmern Sie sich regelmäßig um Eltern, Enkel, erwachsene Kinder? Wie sieht die Hilfe/Unterstützung aus?	Wie oft unternehmen Sie in der Freizeit etwas mit Familien/Großfamilie (Sportangebote)?
Mehrgenerationenhäuser - Treffen von Generationen	Möglichkeiten zu Dialogen vor Ort
Pflegestützpunkt oder Beratung	

Tab. 9 Anregungen für die Befragung – Handlungsfeld 6

Mögliche Teilnehmer/innen für die Experteninterviews
<ul style="list-style-type: none"> • Sozialamtsleiter/innen • Vertreter/innen von Familienverbänden, AkF • Vertreter/innen von Mehrgenerationenhäuser • Elternsprecher aus Kita/Schule • Vertreter/innen kommunaler Spitzenverbände • Vertreter/innen aus dem Städte- und Gemeindebund • Vertreter/innen aus Familienzentren, Arbeitskreisen, geförderte Familienorganisationen <p><u>Folgende Ebenen/Bereiche sollten in den Expertengesprächen berücksichtigt werden:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> • Landesebene • Kommunale Ebene • Familienzentren, Familienverbände, Seniorenverbände • Landeselternvertretung, Landessenorenvertretung • Generationenbeauftragte/r <p>- Professoren, die mit Eltern zu tun haben auch befragen?</p>

Tab. 10 Anregungen zu den Experten/innen

2 FAMILIENSTATISTIK

Der erste Thüringer Familienbericht aus dem Jahr 2009 gab einen ausführlichen Überblick über „Familien im Spiegel der Statistik“¹⁸. Diese Daten werden im folgenden Abschnitt fortgeschrieben.

Auch hier beziehen sich die dargestellten Daten auf Erhebungen des Thüringer Landesamtes für Statistik. Vorrangig fanden Daten aus dem Mikrozensus 2012 Verwendung. Bei abweichenden Datenquellen, erfolgt in dem jeweiligen Abschnitt eine Kennzeichnung der Datenbasis.

2.1 Familienformen

2.1.1 Haushaltsgrößen/ -typen/Familientypen

Für das Jahr 2012 zählte das Landesamt für Statistik in Thüringen 1.127.000 Haushalte, davon entfielen 687.000 auf Mehrpersonenhaushalte. Von diesen waren 305.000 Haushalte mit ledigen Kindern. Als ledige Kinder werden alle unverheirateten Kinder, auch wenn sie das 18. Lebensjahr bereits überschritten haben bezeichnet. In 194.000 Haushalten leben minderjährige Kinder. Es existieren in Thüringen also in knapp 27 % aller Haushalte Kinder und in 17,2 % aller Haushalte minderjährige Kinder. Damit sind 36,4 % der als ledige Kinder gezählten Personen erwachsen.

Haushalte nach Anzahl der Haushaltsmitglieder in Prozent				
Haushalte insgesamt	Haushaltsmitglieder			
	1	2	3	4 und mehr
1.127.000	39,0 %	38,2 %	13,9 %	8,8 %

Tab. 11 Haushalte nach Anzahl der Haushaltsmitglieder (Quelle: Thüringer Landesamt für Statistik)

Mehrpersonenhaushalte mit und ohne Kinder nach Haushaltstyp (in absoluten Zahlen)				
	insgesamt	Ehepaare	Lebensgemeinschaften	Alleinerziehende
mit Kindern (Familien)	305.000	173.000	49.000	83.000
mit minderjährigen Kindern	194.000	101.000	45.000	48.000
ohne Kinder	370.000	320.000	50.000	-

Tab. 12 Mehrpersonenhaushalte mit und ohne Kinder nach Haushaltstyp (Quelle: Thüringer Landesamt für Statistik)

¹⁸ Das TLS (2013) zählt übereinstimmend mit dem in der Thüringer Familienpolitik verwendeten Familienbegriff „zu den Familien ... Ehepaare mit Kindern, nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern, gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften mit Kindern und Alleinerziehende. Ehepaare ohne Kinder, nichteheliche Lebensgemeinschaften ohne Kinder, gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften ohne Kinder und Alleinstehende zählen zu den sonstigen Lebensformen.“

In der gesamten Bundesrepublik lag der Anteil der ledigen Kinder an der Bevölkerung bei 23,2 %. Thüringen liegt im Bundesvergleich dabei im hinteren Mittelfeld des Kinderanteils an der Bevölkerung, mit einem Anteil von 20,0 %, wie in der folgenden Abbildung ablesbar ist.

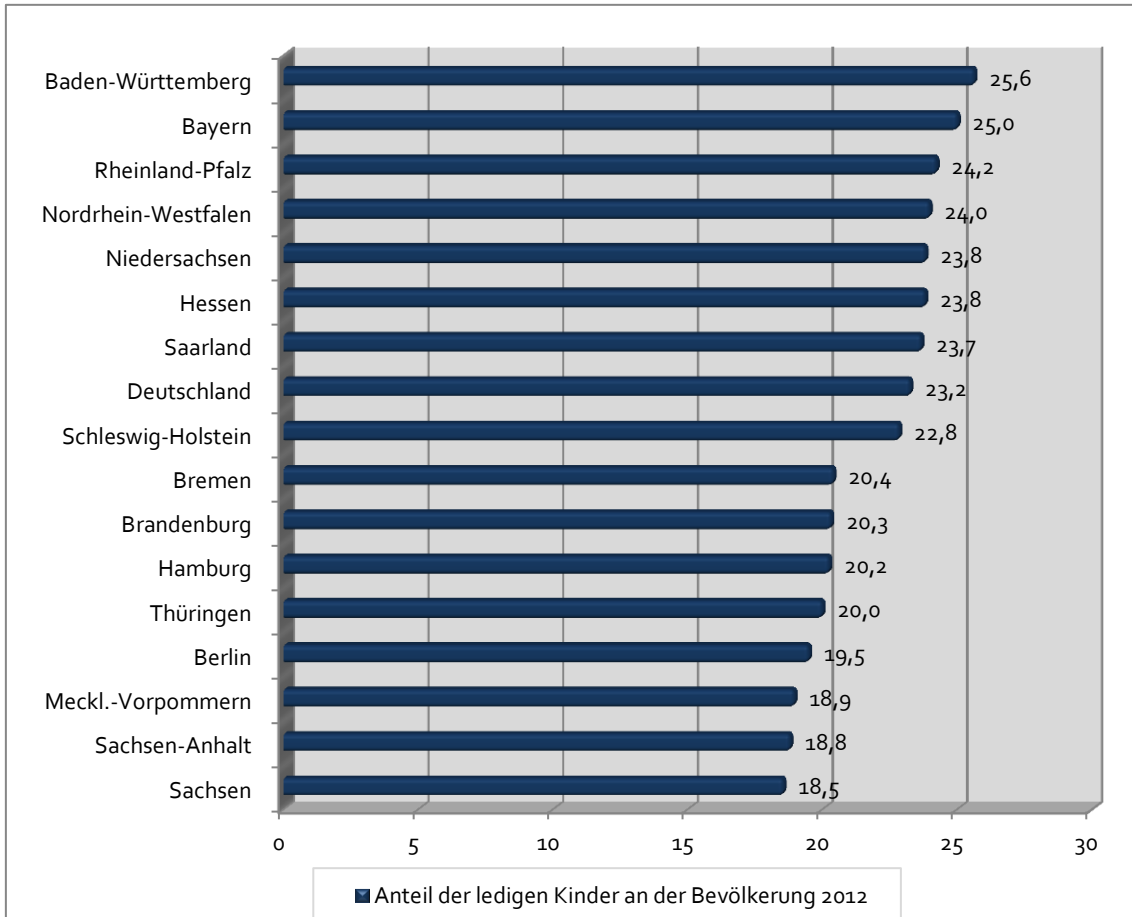


Abb. 18 Anteil der ledigen Kinder an der Bevölkerung nach Bundesländern (Quelle: Bundesamt für Statistik)

Die folgende Tabelle zeigt die in Familien lebenden, ledigen Kinder nach Altersgruppen. Die größte Altersgruppe ist die der zwischen 10 bis unter 15-Jährigen (77.000). 63.000 ledige Kinder sind zwischen 6 bis unter 10 Jahren.

	ledige Kinder in Familien nach Altersgruppen der ledigen Kinder					
	unter 3 Jahre	3 bis unter 6 Jahre	6 bis unter 10 Jahre	10 bis unter 15 Jahre	15 bis unter 18 Jahre	18 Jahre und mehr
davon im Alter von ... bis unter ... Jahren	52.000	50.000	63.000	77.000	40.000	153.000

Tab. 13 ledige Kinder in Familien nach Altersgruppen (Quelle: Thüringer Landesamt für Statistik)

153.000 der Kinder über 18 Jahren lebten im Jahr 2012 bei ihren Eltern, das sind knapp 35 % aller Kinder in Thüringen, die in Familien leben. Das Thüringer Landesamt für

Statistik verzeichnete aber nur 52.000 unter 3-Jährige (11,9 % aller Kinder), bzw. 102.000 unter 6-Jährige (23,4 %) in Familien. Der Trend zu mehr erwachsenen Kindern, die im Haushalt der Eltern leben, der sich schon im ersten Familienbericht widerspiegelte, hält demnach weiter an. Die Dominanz von zwei Erwachsenen Generationen in einem Haushalt besteht weiter, wodurch von 2.170.000 Menschen in Thüringen rund 963.000, also fast die Hälfte, als in Familien lebend gezählt wurden.

Von den 305.000 Familien mit **ledigen** Kindern sind

- 173.000 (56,7 %) Ehepaare mit Kindern¹⁹,
- 49.000 (16,1 %) nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern²⁰ und
- 83.000 (27,2 %) Alleinerziehende mit Kindern.

Im ersten Thüringer Familienbericht von 2009 wurden auf Grundlage der Daten aus dem Mikrozensus 2007 noch 62,8 % Ehepaare mit ledigen Kindern und 11,0 % nichteheliche Lebensgemeinschaften mit ledigen Kindern ausgewiesen. Betrachtet man nur die Familien mit **minderjährigen** Kindern, so verdeutlicht sich, dass nichteheliche Lebensgemeinschaften und Alleinerziehende mit minderjährigen Kindern fast die Hälfte der Familien mit minderjährigen Kindern ausmachen. Hier sind

- 101.000 (52,1 %) Ehepaare mit Kindern,
- 45.000 (23,2 %) nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern und
- 48.000 (24,7 %) Alleinerziehende mit Kindern vertreten.

Im Vergleich zum ersten Familienbericht ist die Anzahl nichtehelicher Lebensgemeinschaften mit minderjährigen Kindern von 15,9 % auf 23,2 % gestiegen. Jedoch sind sowohl die Anzahl der Alleinerziehenden mit Kindern als auch die Ehepaare mit Kindern im Vergleich zu 2007 gesunken.

Außerdem waren im Jahr 2012 bei 61,0 % aller Neugeborenen die Eltern nicht verheiratet.

Noch deutlicher wird die Tendenz, wenn **Kinder unter zehn Jahren** in der Familie (156.000 Familien) lebten: Hier waren die Eltern bei

- 79.000 Familien (50,6 %) verheiratet, bei
- 43.000 Familien (27,6 %) in nichtehelichen Lebensgemeinschaften und bei
- 33.000 Familien (21,2 %) alleinerziehend.

¹⁹ Patchworkfamilien zählen in der Statistik des Landes als Verheiratete mit Kindern oder als nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern.

²⁰ In den nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit Kindern sind auch die gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften mit Kindern in Thüringen vertreten. Begründet wird dies mit der zu geringen Fallzahl, so dass sie im Mikrozensus nicht gesondert ausgewiesen werden.

Dabei leben in 49.000 (49,5 %) der erfassten 99.000 nichtehelichen Haushalte Kinder. Davon wiederum in 45.000 (91,8 %) Haushalten mindestens ein minderjähriges Kind.

Im Vergleich zum Jahr 2007 sind die Anzahl der Familien mit nur einem Kind weiterhin angestiegen. So gibt es 2012 inzwischen 65,6 % Familien mit nur einem Kind in Thüringen. Die Anzahl der Familien mit zwei Kindern ist auf 28,9 % gesunken. Gleichgeblieben ist hingegen die Zahl der Familien mit drei und mehr Kindern.

	Familien insgesamt	davon (in Prozent)		
		Ehepaare	Lebensgemeinschaften	Alleinerziehende
Familien	305.000	56,7 %	16,1 %	27,2 %
Familien mit ... Kind(ern)				
1 Kind	65,6 %	51,5 %	17,0 %	31,5 %
2 Kindern	28,9 %	67,0 %	13,6 %	19,3 %
3 Kinder oder mehr	5,9 %	66,7 %	/	/
Haushalte mit und ohne Kindern unter 18				
mit Kindern unter 18	194.000	52,1 %	23,2 %	24,7 %
ohne Kinder unter 18	481.000	81,5 %	11,2 %	7,3 %

Tab. 14 Übersicht Familien mit Kindern (Quelle: Thüringer Landesamt für Statistik)

Das Thüringer Landesamt für Statistik bildet die Familientypen nach Planungsregionen aufgrund zu kleiner Fallzahlen nicht ab. Deshalb können nur die kreisfreien Städte und Landkreise insgesamt miteinander verglichen werden. Von den 65.000 Familien mit ledigen Kindern in kreisfreien Städten sind 29,2 % Alleinerziehend und 50,8 % Ehepaare. In Landkreisen leben dagegen 26,2 % Alleinerziehende mit ledigen Kindern. Von den Familien mit Kindern leben 50,8 % Ehepaare in kreisfreien Städten und 58,3 % Ehepaare in Landkreisen.

Der Mittelwert für die Familiengröße in Thüringen bei verheirateten Paaren hat im Vergleich zum Jahr 2007 leicht abgenommen. Inzwischen liegt die Familiengröße bei 3,49 Personen. Bei nichtehelichen Lebensgemeinschaften ist jedoch ein leichter Anstieg der Familiengröße von 0,09 % zu verzeichnen. Dieser Wert liegt 2012 bei 3,41 Personen. Die durchschnittliche Familiengröße bei Alleinerziehenden ist nahezu gleichgeblieben, bei 2,28 Personen.

2.1.2 Geschwister

Ledige Kinder, die bei verheirateten Paaren leben, wachsen mit einer höheren Wahrscheinlichkeit mit Geschwistern auf, als Kinder von nichtehelichen Lebensgemeinschaften oder Alleinerziehenden. Von den ledigen Kindern bei verheirateten Paaren wachsen nur 37,2 %, bei den Lebenspartnerschaften 58,6 % und bei den Alleinerziehenden 65,0 % ohne Geschwister auf. Ohne Geschwister wachsen insgesamt aktuell 46,0 % der ledigen Kinder auf. Im Vergleich zu den Daten des letzten Familienberichtes macht dies einen Anstieg von 1,0 % aus.

2.1.3 Wanderungsbewegungen

2012 wurden in Thüringen 10.573 Kinder geboren, deren Eltern nicht verheiratet waren. Dies entspricht 61,0 % der 17.342 Neugeborenen. Damit liegt Thüringen deutlich über dem Bundesdurchschnitt von 34,5 % lebendgeborene Kinder nicht verheirateter Eltern. Auch innerhalb Thüringens steigt diese Quote seit 1990 (31,8 %) stetig.

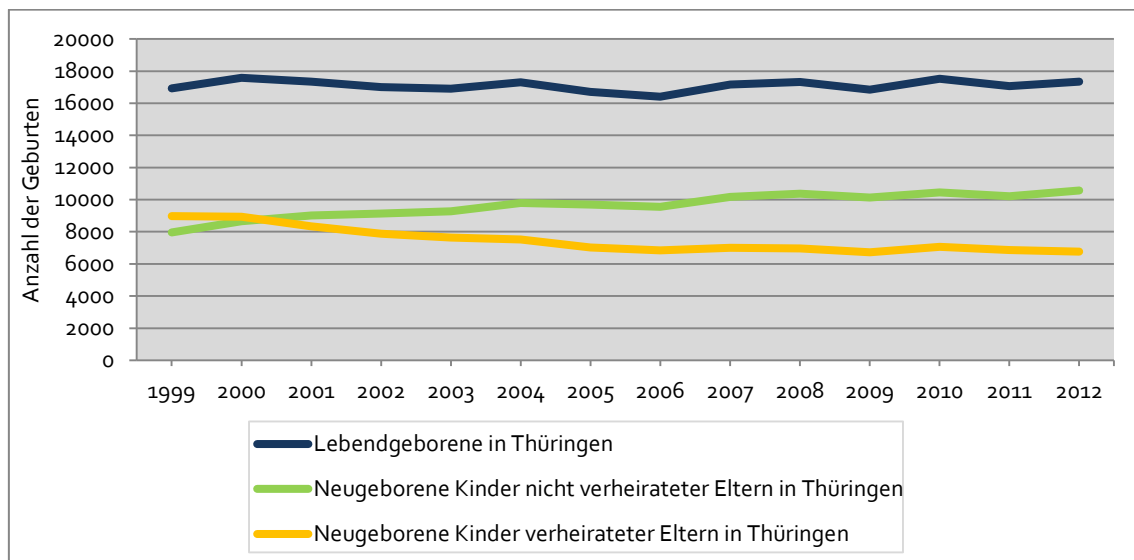


Abb. 19 Anzahl der Geburten nach Familienform (Quelle: Thüringer Landesamt für Statistik)

Deutlich zu erkennen ist in obenstehender Grafik, dass die Anzahl der Lebendgeborenen in Thüringen seit 1999 relativ konstant bleibt. Betrachtet man die Anzahl der Neugeborenen im Zusammenhang mit dem Familienstand der Eltern, so wird deutlich, dass die Aussage aus Abschnitt 1.1, dass nichteheliche Lebensgemeinschaften gegenüber Ehen an Bedeutung gewinnen, bereits seit 1999 gilt. So war die Anzahl der Geburten in Ehen letztmalig im Jahr 2000 höher, als jene bei unverheirateten Eltern. Seitdem gewinnen nichteheliche Lebensgemeinschaften, aber auch Alleinerziehende (diese sind nicht in der Abbildung dargestellt), als Familienform deutlich an Gewicht, während bei verheirateten Eltern ein leichter Rückgang zu verzeichnen ist.

2.1.4 Geburtenentwicklung

Gleichzeitig fällt auf, dass das gleichbleibende Niveau von ca. 17.000 Lebendgeborenen pro Jahr trotz einer geringer werdenden Elterngeneration erreicht wird. Thüringen verzeichnete im Jahr 2012 einen Anstieg der Lebendgeburten. Es gab 17.342 Babys. Auf 100 Frauen im Alter zwischen 15 und 45 Jahren entfielen im Jahr 2012 5,1 Neugeborene, eine Steigerung um 0,2 Neugeborene gegenüber 2011 (4,9), im Jahr 1999 waren es 3,4.

Die zusammengefasste Geburtenziffer, also die Anzahl von Kindern, die eine Frau in ihrem Leben voraussichtlich bekommen wird, betrug im Jahr 2012 in Thüringen 1,45 Kinder pro Frau, 2011 waren es noch 1,44. Für den Bundesdeutschen Vergleich müssen die Daten aus dem Jahr 2011 herangezogen werden, dort lag die Fertilitätsrate bei 1,36 und damit unter dem Thüringer Niveau²¹.

2.1.5 Adoptionen

In der folgenden Abbildung ist die Entwicklung der Adoptionsvermittlungen seit 1993 ablesbar. Daraus ergibt sich eine Verringerung der erfolgreichen Adoptionsvermittlungen von über 200 im Jahr 1993 auf insgesamt 82 Adoptionsvermittlungen Minderjähriger im Jahr 2012. Zum Vorjahr waren es erneut acht bzw. 8,9 % weniger. Jedoch wurden bereits 98 Adoptionsvermittlungen Ende 2012 für das laufende Jahr vorgemerkt. Gesicherte Erkenntnisse über die Gründe für den Rückgang der erfolgreichen Adoptionsvermittlungen sind derzeit nicht vorhanden.

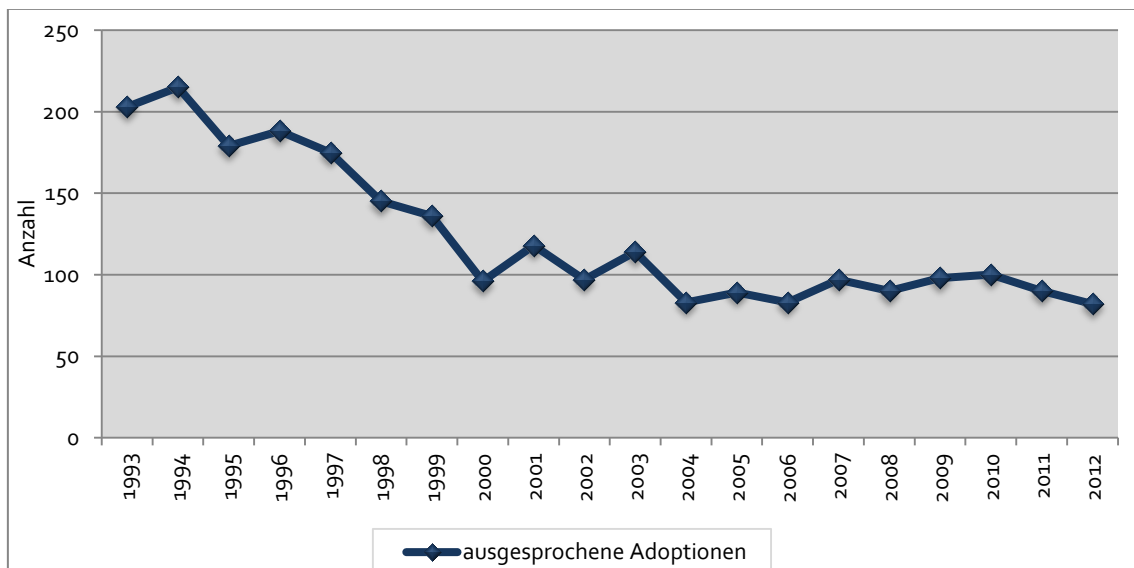


Abb. 20 ausgesprochene Adoptionen seit 1993 (Quelle: Thüringer Landesamt für Statistik)

²¹ Vgl. Statistisches Bundesamt, <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Geburten/Geburten.html>, (aufgerufen am 01.03.2014).

2.1.6 Eheschließungen und Ehescheidungen

Genau 10.105 Ehen wurden 2012 in Thüringen geschlossen und 4.275 Ehen geschieden. Dies entspricht einer Veränderung der Eheschließungen von 6,9 % und -3,2 % der Ehescheidungen gegenüber dem Jahr 2007. Kinder aus geschiedenen Ehen gab es im Jahr 2012 insgesamt 2.828.

Im Bundesdeutschen Vergleich liegen bisher nur die Daten von 2011 vor. Hier liegen die Veränderung der Eheschließungen deutlich über dem Bundesdurchschnitt (-1,3 %). Damit liegt Thüringen mit einem Anstieg der Eheschließungen auf Platz vier der Bundesrepublik Deutschland. Auch die Ehescheidungen nahmen in Thüringen im Bundesvergleich stärker ab. In ganz Deutschland sanken die Ehescheidungen von 2003 bis 2011 um 12,3 %.

	Eheschließungen	Ehescheidungen	Kinder aus geschiedenen Ehen insgesamt	Veränderungen 2011 gegenüber 2003	
				Eheschließungen	Ehescheidungen
	Anzahl			in Prozent	
Thüringen 2012	10.105	4.275	2.828		
Thüringen 2011	9.750	4.197	2.575	16,5 %	-24,5 %
Deutschland 2012	387.423	179.147	143.022	-1,3 %	-12,3 %

Tab. 15 Eheschließungen und Ehescheidungen in Thüringen und Deutschland (Quelle: Statistische Ämter des Bundes und der Länder)

Nach den aktuellsten vorliegenden Daten von 2011 heirateten Männer durchschnittlich im Alter von 33,6 Jahren zum ersten Mal, bei den Frauen waren es 30,5 Jahre. Beide Werte sind gegenüber 2001 um knapp drei Jahre gestiegen. Wiederverheiratungen machten knapp 25 % der Eheschließungen aus.

Seit 2004 hält Thüringen ein konstantes Niveau von jährlich mehr als 0,4 Eheschließungen je 100 Einwohner (2011 = 0,44).

Im Rahmen von 4.275 Scheidungen waren 2012 bei 1.910 Scheidungen minderjährige Kinder betroffen (Kinder gesamt: 2.828), das entspricht 44,7 % der Scheidungen.

2.2 Demografischer Wandel

2.2.1 Bevölkerungsentwicklung

„Der demografische Wandel hat in den nächsten Jahren und Jahrzehnten vielfältige Auswirkungen auf die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung in Deutschland. Es kommt darauf an, die demografischen Veränderungen und die damit verbundenen Auswirkungen frühzeitig zu erkennen und zu gestalten, um damit verbundene Chancen zu nutzen und damit einhergehende Risiken abzuwenden. Hieraus ergeben sich Handlungserfordernisse für jeden Einzelnen, für die Familien, für Wirtschaft und Gesellschaft wie auch für die politischen Entscheidungsträger in Bund, Ländern und Kommunen.“

Dies schrieb die Bundesregierung in dem 2011 veröffentlichten Demografiebericht. Darin wird eine bundesweit heterogene Bevölkerungsentwicklung vorausgesagt.

In Thüringen veröffentlichte das Ministerium für Bau, Landesentwicklung und Verkehr im Jahr 2011 den Demografiebericht des Landes Thüringen. Er zeigt auf, wie sich die Bevölkerung in den vergangenen Jahren in Thüringen entwickelt hat und zukünftig entwickeln wird.

Es wird deutlich, dass in Gesamtdeutschland die Bevölkerung von 1990 bis 2010 leicht zunahm, um 2,57 %. Thüringen hingegen verzeichnete in diesem Zeitraum einen Bevölkerungsrückgang von 14,4 % und liegt damit an vorletzter Stelle im Vergleich der Bundesländer.

Aktuell leben in Thüringen insgesamt 2.170.460 Menschen, verteilt auf die Geschlechter sind es 1.068.437 Männer und 1.102.023 Frauen. Seit dem Jahr 1988 sind die Bevölkerungszahlen in Thüringen rückläufig.

Nach den Ergebnissen der 12. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung nach den Ländern, erwartet Thüringen bis zum Jahr 2060 ein Bevölkerungsrückgang um 41 % auf 1,3 Millionen Einwohner, seit 2010. Damit wird der Rückgang der Bevölkerung in Thüringen im Bundesvergleich am zweitstärksten vorausgesagt. Der Bundesdurchschnitt liegt laut dieser Berechnung bei einem Rückgang um 21 % auf 64,7 Millionen Einwohner.

Thüringen ist gemäß der 12. Koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung aus dem Jahr 2010 stärker als der Durchschnitt der Bundesrepublik Deutschland von den Auswirkungen des demografischen Wandels betroffen. Die Bevölkerung Thüringens wird - gemessen an 2010 – bis zum Jahr 2030 um etwa 20 % abnehmen.

	Bevölkerung in Thüringen gemäß der 12. koordinierten Bevölkerungsvorausbe- rechnung					
	insgesamt	jünger als 20 Jahre	20-64 Jahre	65-79 Jahre	80 Jahre und älter	Alten- quotient ²
	Millionen	in Prozent ¹				
Thüringen 2010	2.2	14,3 %	62,6 %	17,7 %	5,5 %	37
Thüringen 2015	2.1	15,0 %	60,1 %	18,3 %	6,7 %	42
Thüringen 2020	2.0	15,0 %	56,8 %	19,4 %	8,9 %	50
Thüringen 2025	1.9	14,5 %	53,8 %	22,0 %	9,6 %	59
Thüringen 2030	1.8	13,9 %	50,7 %	25,3 %	10,1 %	70

Tab. 16 errechnete Bevölkerungsentwicklung bis 2030 (Quelle: Statistisches Bundesamt)

1 Abweichungen von 100 % sind rundungsbedingt.

2 Die Zahl der ab 65-Jährigen je 100 Personen im Alter von 20 bis unter 65 Jahren.

Ende 1990 betrug die Einwohnerzahl Thüringens 2,6 Millionen Menschen, sank anschließend über 2,43 Millionen im Jahr 2000 und 2,24 Millionen 2010 auf 2,17 Millionen Ende 2012. Dabei soll der Bevölkerungsrückgang sich im ländlichen Bereich deutlich stärker auswirken, als in den Städten.

Jahr	Angabe in	kreisfreie Städ- te gesamt	Landkreise gesamt	Thüringen
2009	Personen	555.872	1.694.010	2.249.882
2010		550.808	1.673.056	2.223.864
2015		545.367	1.583.391	2.128.758
2020		541.918	1.493.681	2.035.599
2025		538.027	1.401.875	1.939.902
2030		533.050	1.308.958	1.842.008
Entwicklung 2030 : 2009		Prozent	-22.822	-385.052
		-4,1 %	-22,7 %	-18,1 %

Tab. 17 Entwicklung und Prognose der Einwohnerzahl Thüringens (Quelle: Thüringer Landesamt für Statistik)

2.2.2 Wanderungssaldo und Geburten - Sterbebilanz

Die negative Geburten-Sterbebilanz in Thüringen wird in der folgenden Abbildung verbildlicht. Darin verdeutlicht sich, dass die Anzahl der Gestorbenen konstant über der Zahl der Geborenen liegt. Die Balken stellen dann die negative Bilanz der Geborenen und Gestorbenen in Thüringen dar.

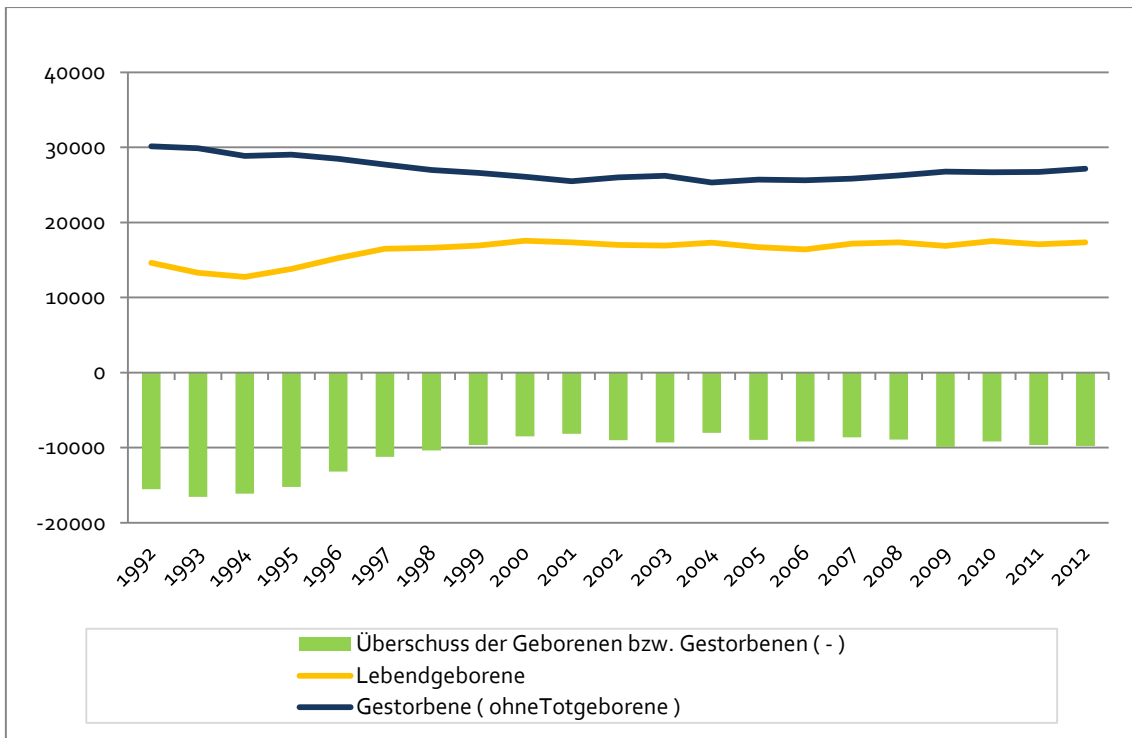


Abb. 21 Geburten-Sterbebilanz in Thüringen (Quelle: Thüringer Landesamt für Statistik)

Betrachtet man zusätzlich die Wanderungsbewegungen, dann wird deutlich, dass mehr Menschen aus Thüringen abwandern, als hinzuziehen. Im Jahr 2007 gab es noch einen höheren Wanderungsverlust als Sterbefallüberschuss. Dies hat sich inzwischen umgekehrt. Seit 2009 ist der Sterbefallüberschuss (-9.799 Personen) in Thüringen höher als die Wanderungsverluste (-1.728 Personen). Der Wanderungssaldo ist zwar seit 2006 (-14.270) rückläufig, der Überschuss der Gestorbenen liegt allerdings seit 1999 relativ stabil zwischen 8.000 und 10.000 Personen pro Jahr. Insgesamt betrug der Rückgang der Bevölkerung in Thüringen im Jahr 2012 11.527 Personen.

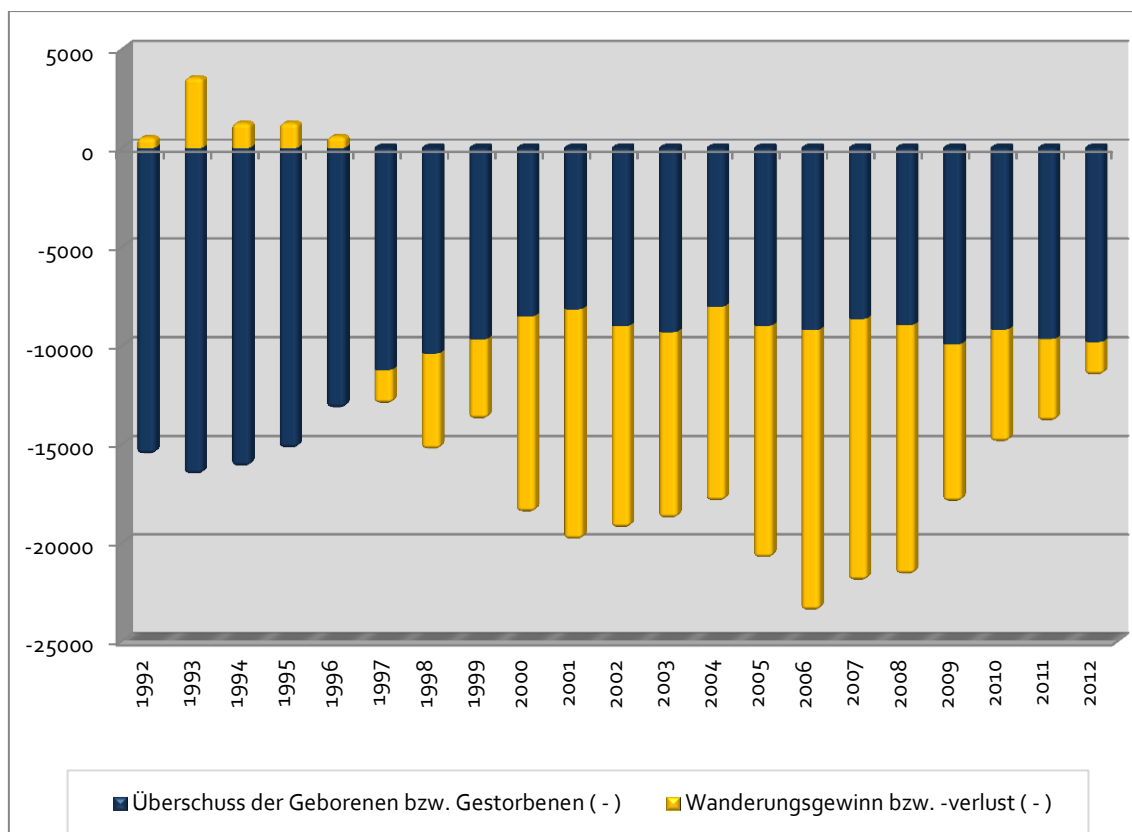


Abb. 22 Geburtenüberschuss und Wanderungsgewinn (Quelle: Thüringer Landesamt für Statistik)

2.2.3 Geschlechterverhältnis

In Thüringen kamen im Jahr 2012 auf 100 geborene Jungen 96,2 Mädchen. Dieser natürliche Überschuss wird gewöhnlich im Lebensverlauf durch eine höhere männliche Sterberate kompensiert, der im Erwachsenenalter zu einem ausgewogenen Geschlechterverhältnis führt. Der steigende Männerüberschuss insbesondere in 2007 bei den 18 bis 45-Jährigen ist der überwiegend berufsbedingten Abwanderung von Frauen geschuldet. Mit zurückgehender Wanderung verbessert sich so auch wieder das Geschlechterverhältnis. Die detaillierten Zahlen zeigt die folgende Tabelle:

Altersgruppen	Bevölkerung am 31.12.2012			Geschlechterproportion Anzahl Frauen je 100 Männer pro Altersgruppe am 31.12.		
	insgesamt	männlich	weiblich	1990	2007	2012
unter 2 Jahre	34.639	17.642	16.997	96,0	92,8	96,3
2 - unter 3 Jahre	17.779	9.040	8.739	96,7	95,0	96,7
3 - unter 6 Jahre	51.723	26.415	25.308	94,4	95,8	95,8
6 - unter 10 Jahre	83.494	42.964	40.530	95,2	95,1	94,3
10 - unter 15 Jahre	82.713	42.329	40.384	94,9	94,9	95,4
15 - unter 18 Jahre	44.462	22.873	21.589	94,8	96,3	94,4
18 - unter 25 Jahre	141.382	73.139	68.243	96,2	88,9	93,3
25 - unter 35 Jahre	273.239	146.952	126.287	98,0	83,9	85,9

Altersgruppen	Bevölkerung am 31.12.2012			Geschlechterproportion Anzahl Frauen je 100 Männer pro Altersgruppe am 31.12.		
	insgesamt	männlich	weiblich	1990	2007	2012
35 - unter 45 Jahre	265.920	141.954	123.966	97,8	91,1	87,3
45 - unter 65 Jahre	716.307	361.852	354.455	107,7	98,8	98,0
65 - unter 85 Jahre	458.275	201.456	256.819	200,0	135,5	127,5
85 Jahre und älter	56.929	14.398	42.531	261,2	339,1	295,4
Summe	2.209.713	1.092.133	1.117.580	109,5	102,8	102,3

Tab. 18 Geschlechterverteilung nach Altersgruppen in Thüringen (Quelle: Thüringer Landesamt für Statistik)

Der Anteil der 18- bis unter 25-jährigen Frauen hat sich von 2007 zu 2012 wieder erhöht. 2012 liegt der Frauenanteil in dieser Altersgruppe bei 93,3 Frauen je 100 Männer. Die „frauenarmen“ Altersgruppen haben sich inzwischen in die Altersgruppen der 25- bis unter 45-Jährigen verschoben. Insgesamt betrachtet, kommen nun in Thüringen durchschnittlich 102,3 Frauen auf 100 Männer.

2.3 Finanzen

2.3.1 Einkommen

Im Jahr 2012 hatten 30,2 % der Familien ein monatliches Nettoeinkommen von 3.200 und mehr Euro. 21,3 % der Familien verfügten über ein Nettoeinkommen zwischen 2.000 und 2.600 Euro und 15,4 % zwischen 2.600 und 3.200 Euro. Jeweils 8,5 % der Thüringer Familien haben monatlich zwischen 900 und 1.300 sowie zwischen 1.700 und 2.000 Euro zur Verfügung.

Von den Ehepaaren haben 43,4 % ein monatliches Nettoeinkommen von 3.200 und mehr Euro. Die Anzahl der Ehepaare mit einem monatlichen Nettoeinkommen unter 1.500 Euro ist so gering, dass sie nicht durch das Thüringer Landesamt für Statistik ausgegeben wird. Ebenso gestaltet es sich auch für die Alleinerziehenden mit einem Nettoeinkommen von 3.200 Euro und mehr, sie werden aufgrund der geringen Fallzahl ebenfalls nicht ausgewiesen.

Von den Alleinerziehenden verfügen 27,7 % über ein monatliches Nettoeinkommen zwischen 900 und 1.300 Euro. 15,7 % haben monatlich zwischen 2.000 und 2.600 Euro zur Verfügung. Zwischen 2.600 und 3.200 Euro verfügen 18,5 % der Alleinerziehenden.

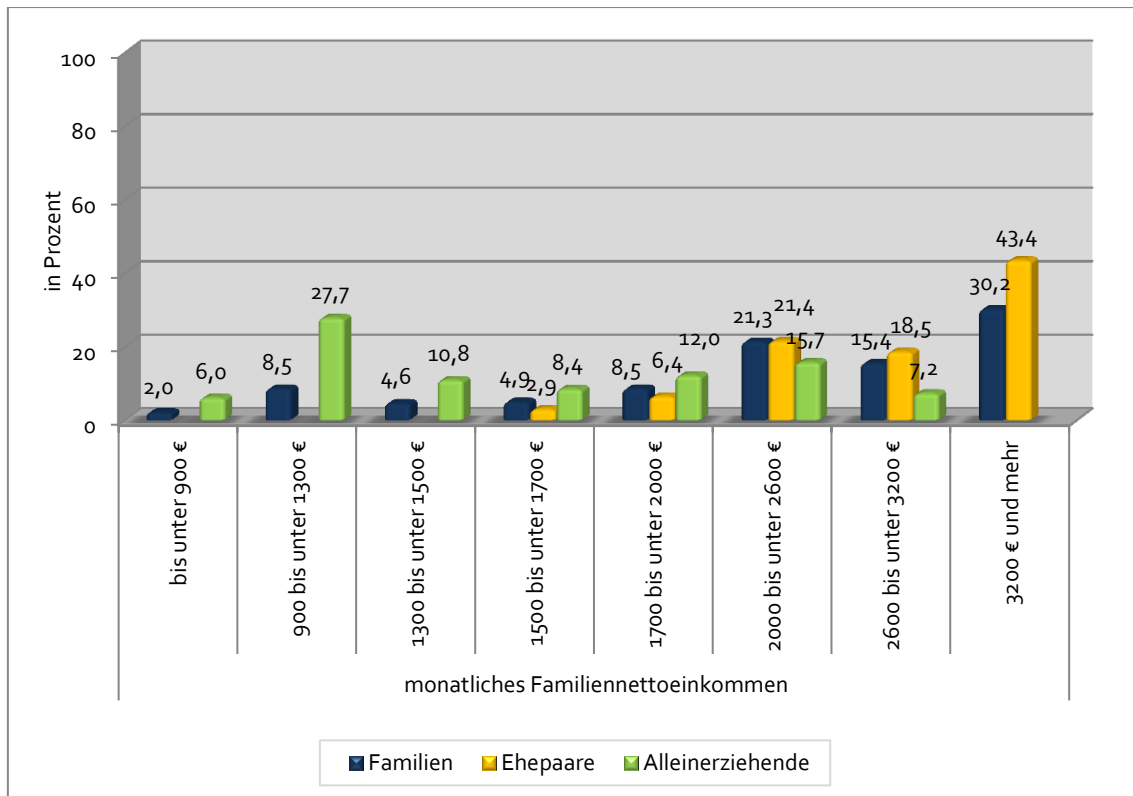


Abb. 23 monatliches Familiennettoeinkommen nach Familientyp in Prozent (Quelle: Thüringer Landesamt für Statistik)

Die in der Abbildung dargestellten Einkommenskategorien des Familiennettoeinkommens nach Familientypen sind in der folgenden Tabelle in absoluten Zahlen dargestellt.

Familientyp	gesamt	Davon mit einem monatlichen Familiennettoeinkommen von ... bis unter ... €							
		unter 900	900 - 1300	1300 - 1500	1500 - 1700	1700 - 2000	2000 - 2600	2600 - 3200	3200 und mehr
		je 1000 Einwohner/innen							
Familien	305	6	26	14	15	26	65	47	92
Ehepaare	173	/	/	/	5	11	37	32	75
nichteheliche Lebensgemeinschaften	49	/	/	/	/	5	15	9	13
Alleinerziehende	83	5	23	9	7	10	13	6	/

Tab. 19 monatliches Familiennettoeinkommen nach Familientyp je 1.000 Einwohner/innen (Quelle: Thüringer Landesamt für Statistik)

Das Thema Armut wurde schon im ersten Thüringer Familienbericht thematisiert. Die Landesregierung hat Armut als ernstzunehmendes Thema eingestuft. Der Gesamtverband der Paritätischen Wohlfahrtsverbände erstellte hierzu einen „Bericht zur regionalen Armutsentwicklung in Deutschland 2012“. Daraus geht hervor, dass Thüringen im Ranking der Armutsgefährdungsquoten nach Bundesländern sich aktuell auf

dem 10. Platz befindet, mit einer Quote von 16,7 %. Im Jahr 2010 befand sich Thüringen noch auf dem 11. Platz (17,6 %). Dementsprechend attestiert dieser Bericht dem Land Thüringen, als einzigem Bundesland, eine positive Entwicklung.

Dem Thema Kinderarmut nimmt sich die Landesregierung in besonderer Weise an. So gibt es seit 2009 die „Thüringer Initiative zur Integration und Armutsbekämpfung - Nachhaltigkeit“, welche sich inzwischen schon in der dritten Förderphase befindet. Obwohl Thüringen die geringste Kinderarmutsquote der neuen Bundesländer aufweist, lebt fast jedes fünfte Thüringer Kind unter 15 Jahren in Armut.

2.3.2 Leistungen für Familien

2.3.2.1 Kinderzuschlag

Das Bundeskindergeldgesetz regelt den Kinderzuschlag pro Kind, welchen einkommensschwache Familien monatlich erhalten. Nach der Absenkung der Mindesteinkommensgrenze im Jahr 2008 wurde eine erneute Änderung verabschiedet, welche eine Bekämpfung der Kinderarmut zum Ziel hat. Seit dem 1.1.2013 führte die Bundesregierung einen erhöhten pauschalisierten Regelbedarf zur Sicherung des Lebensunterhaltes ein. Der Regelbedarf bemisst sich auf 382 Euro für Alleinstehende Elternteile. Elternpaare erhalten zwei Mal 345 Euro, also insgesamt eine Summe von 690 Euro. Die Höhe des Kinderzuschlags bemisst sich je nach dem Einkommen der Eltern. Er beträgt maximal 140 Euro im Monat je Kind und wird zusammen mit dem Kindergeld bezahlt.

2.3.2.2 Wohngeld

Wohngeld „...wird als Zuschuss von Bund und Land zu den Aufwendungen für den Wohnraum gewährt und dient der wirtschaftlichen Sicherung angemessenen und familiengerechten Wohnens.“ (Quelle: Thüringer Landesamt für Statistik). Es kann als Mietzuschuss oder als Lastenzuschuss für selbstnutzende Eigentümer/innen gezahlt werden. Im Jahr 2012 erhielten 30.651 Haushalte in Thüringen Wohngeld. Davon bekamen 27.382 Haushalte einen Mietzuschuss und 3.269 Haushalte einen Lastenzuschuss. Gegenüber 2011 ist die Zahlung von Wohngeld um 3.881 Haushalte gesunken.

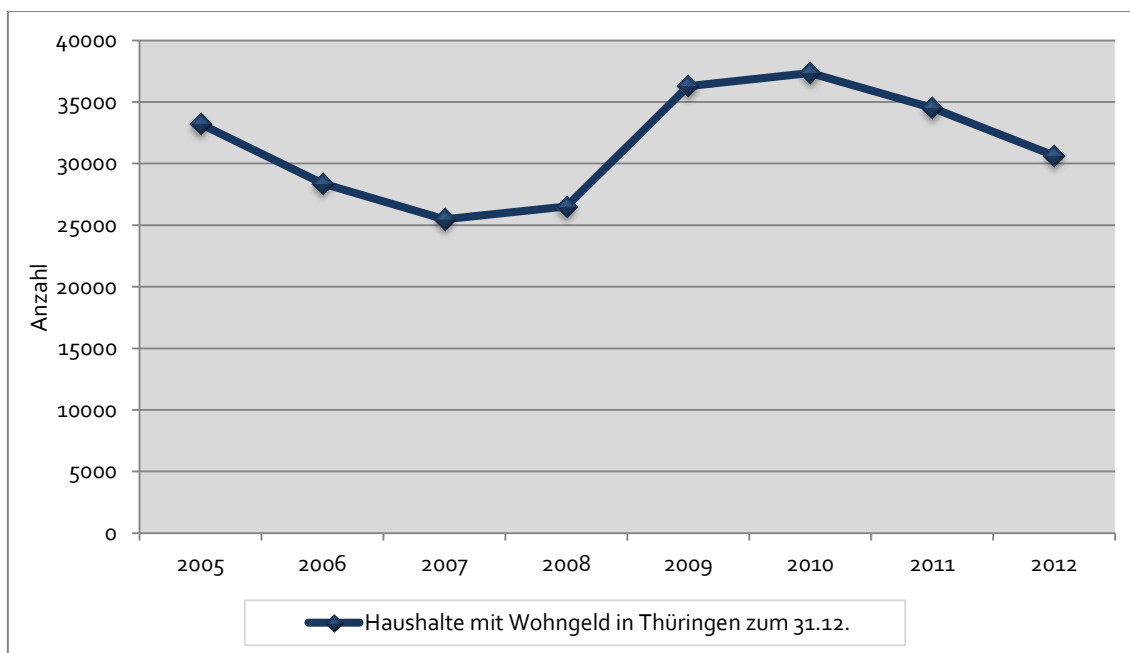


Abb. 24 Haushalte mit Wohngeld in Thüringen (Quelle: Thüringer Landesamt für Statistik)

Die durchschnittlich genutzte Wohnfläche der Haushalte mit Wohngeld betrug 2012 insgesamt 61m². Die monatliche Miete bzw. Belastung beträgt durchschnittlich 335 Euro und Wohngeldzuschuss wird durchschnittlich in Höhe von 95 Euro gezahlt.

2.3.2.3 Bundeselterngeld

2012 bezogen 22.164 Personen in Thüringen Elterngeld, das nach Bundeselterngeldgesetz in den ersten 12 bzw. 14 Monaten nach der Geburt eines Kindes im Falle einer beruflichen Elternzeit als Lohnersatzleistung gewährt werden kann. Im Jahr 2011 waren es noch 22.000 Personen, die Elterngeld für ein Kind bekamen. Von den im Jahr 2012 gemeldeten beendeten Leistungsbezügen bezogen 16.543 Frauen und 5.621 Männer Elterngeld. Die Zahl der männlichen Leistungsbezüge des Elterngeldes stieg in den vergangenen Jahren kontinuierlich an. Bei den Frauen, die Elterngeld für ein Kind beziehen, variieren die gemeldeten beendeten Leistungsbezüge, wie in der folgenden Tabelle ersichtlich.

Elterngeld - gemeldete beendete Leistungsbezüge, gesamt und Geschlecht des/r Beziehenden			
	gesamt	männlich	weiblich
2012	22.164	5.621	16.543
2011	22.000	5.161	16.839
2010	21.174	4.783	16.391
2009	21.213	4.484	16.729

Tab. 20 Elterngeldbezüge nach Geschlecht (Quelle: Bundesamt für Statistik)

Im Bundesvergleich liegt die Zahl der männlichen Leistungsbezüge über dem Durchschnitt von 22,4 % und damit auf dem vierten Platz. 2012 waren in Thüringen 25,4 % der Leistungsbezüge von Elterngeld männlich.

2.4 Wohnsituation

Für die Wohnsituation in Thüringen liegen derzeit nur Daten aus dem Jahr 2008 zugrunde. Die Daten verdeutlichen, dass die Gesamtwohnfläche für einen Haushalt von 2003 zu 2008 nur geringfügig gestiegen ist. So lebte 2003 ein Haushalt durchschnittlich auf 82,1m² und 2008 auf 82,4m². Die Wohnfläche für Kinder je Haushalt hat sich hingegen seit 2003 verringert. 2008 hatte ein Kind durchschnittlich 4,5m² zur Verfügung. 2003 waren es noch 6,7m². Dabei ist die Anzahl der Quadratmeter sowohl für Kinder in Mietwohnungen (2003: 4,4m² zu 2008: 2,6m²) als auch für Kinder, in Haushalten mit Wohneigentum (2003: 10,0m² zu 2008: 7,0m²), gesunken.

Im Vergleich mit den gesamten neuen Bundesländern ist die durchschnittliche Wohnfläche für Kinder in Thüringen etwas höher, dort liegt sie insgesamt bei 4,2m². Im früheren Bundesgebiet jedoch haben Kinder 6,3m² Wohnfläche zur Verfügung.

Wenn man die Haushaltstypen in Bezug auf die Wohnfläche von Kindern betrachtet, so verdeutlicht sich, dass Paare mit Kindern (einschließlich nichtehelicher Lebensgemeinschaften und gleichgeschlechtlicher Lebenspartnerschaften) im Vergleich zu Alleinerziehenden mehr Wohnfläche für Kinder zur Verfügung haben. Paare mit Kindern haben 23,5m² und Alleinerziehende 16,6m² Wohnfläche für Kinder je Haushalt.

2.5 Ausländische Bevölkerung

Das Ausländerzentralregister registrierte zum 31.12.2011 37.170 Personen ausländischer Herkunft in Thüringen. Das entspricht einem Ausländeranteil von 1,67 % an der Thüringer Gesamtbevölkerung. Gegenüber dem Jahr 2007 ist der Ausländeranteil in Thüringen gestiegen. Damals zählte das Ausländerzentralregister 33.212 Ausländer/innen in Thüringen.

Nach der Bevölkerungsfortschreibung, die sich auf den Stichtag 30.09.2011 bezieht, leben hingegen 50.263 Ausländer/innen in Thüringen. Danach ergibt sich ein Ausländeranteil von 2,26 % an der Thüringer Bevölkerung.

3 FAMILIENPOLITIK

3.1 Familienpolitik auf Bundesebene

In der gesamten Bundesrepublik Deutschland ist die Herstellung von guten Bedingungen für Familien seit einigen Jahren ein wesentliches politisches Ziel. Auf Bundesebene findet eine Betrachtung der Familienpolitik insofern statt, dass das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in regelmäßigen Abständen sowohl einen Familienbericht veröffentlicht, als auch durch externe Institute einen Familienatlas erstellen lässt.

3.1.1 Achter Familienbericht des BMFSFJ

Ein zentraler Teil der Berichtserstattung über Familien geschieht im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Regelmäßiges Instrument der Berichterstattung ist der Familienbericht, der im Jahr 2012 bereits zum achten Mal erschien. Der Achte Familienbericht (2012) ist ein Spezialbericht, der sich eingehend mit dem Thema „Familienzeitpolitik“ beschäftigt²². Im Vergleich mit den familienpolitischen Handlungsfeldern Thüringens berührt der Achte Familienbericht drei dieser Handlungsfelder, wie der unten stehenden Tabelle zu entnehmen ist²³. Gleichzeitig macht der Bericht eigens vier Handlungsfelder der Familienzeitpolitik auf.

Handlungsfeld	Erkenntnisse der Studie
Steuerung, Vernetzung und Nachhaltigkeit	<ul style="list-style-type: none"> - Zur zivilgesellschaftlichen Verwirklichung der Handlungsfelder ist bürgerschaftliches Engagement notwendig. - Politik und Institutionen sind bei der Betreuungsinfrastruktur insbesondere in den folgenden Bereichen gefordert: frühkindlich/schulisch; Öffnungs- und Ferienzeiten von Behörden und Bildungseinrichtungen; Familienunterstützung.
Vereinbarkeit Familie und Beruf	<ul style="list-style-type: none"> - Zur gelingenden Familienzeitpolitik muss ein Ausbau der Kinderbetreuung stattfinden. - Durch das Elterngeld haben Eltern mehr Zeitsouveränität. - Vier Handlungsfelder der Familienzeitpolitik: <ul style="list-style-type: none"> o Erhöhung der Zeitsouveränität: Schaffung von Rahmenbedingungen, o Umverteilung von Zeit, o Synchronisation der Zeitstrukturen gesellschaftlicher Institutionen, o Stärkung der Zeitkompetenz. - Handlungsfelder der Unternehmen sind lebensphasenorientierte Personalpolitik, familienbewusste Arbeitszeit und betriebliche Vereinbarkeitsinfrastruktur
Beratung und Unterstützung	<ul style="list-style-type: none"> - Individuum bedarf materieller Ressourcen. - Unterstützungsleistungen durch das Netzwerk Eltern/Freunde/Nachbarn werden immer bedeutsamer.

²² Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg.): Mobilität in Deutschland 2008. Ergebnisbericht Struktur – Aufkommen – Emissionen – Trends. Bonn und Berlin, Stand: 2010. http://www.mobilitaet-in-deutschland.de/pdf/MiD2008_Abschlussbericht_I.pdf, (aufgerufen am: 20.03.2014).

²³ Die Handlungsfelder „Bildung und Erziehung“, „Wohnumfeld und Lebensqualität“ und „Dialog der Generationen“ waren nicht Gegenstand des Berichts.

Handlungsfeld	Erkenntnisse der Studie
Wohnumfeld und Lebensqualität	nicht Gegenstand
Dialog der Generationen	nicht Gegenstand

Tab. 21 Erkenntnisse des 8. Familienberichtes des BMFSFJ in Bezug auf die familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens

3.1.2 Familienatlas des BMFSFJ

Ein weiterer Bericht, den das Bundesministerium in Auftrag gab, ist der Familienatlas 2012²⁴, erstellt durch das Beratungsunternehmen prognos. Grundlage des Familienatlasses waren vier Handlungsfelder, die weitestgehend den Handlungsfeldern des Leitbildes „Familienfreundliches Thüringen“ entsprechen, ergänzt durch Rahmenbedingungen wie Arbeitsmarkt und Demografie. Die festgesetzten Handlungsfelder und Rahmenbedingungen wurden mit Indikatoren untersetzt, aus denen Indizes erstellt werden konnten.

Die Analyse der Handlungsfelder im Familienatlas erfolgte bis auf die kommunale Ebene. Das Ergebnis liefert demnach eine sehr feingliedrige Betrachtung jeder kreisfreien Stadt und jedes Landkreises Deutschlands. Die Ergebnisse für die Gebietskörperschaften Thüringens sind mit den Ergebnissen der Shevky&Bell-Analyse, die ORBIT im Rahmen der zweiten Familienstudie durchführte, vergleichbar.

Die im Familienatlas als strukturstark hervorgehobenen Regionen Thüringens, konnten auch durch die Shevky&Bell-Analyse als strukturstark bestätigt werden. Die beiden Analysen unterscheiden sich jedoch in der Hinsicht, dass sie die Handlungsfelder mit unterschiedlichen Indikatoren untersetzten. Zudem sieht das Leitbild „Familienfreundliches Thüringen“ sechs Handlungsfelder vor. Im Familienatlas nicht vertreten sind die Handlungsfelder „Beratung und Unterstützung“ und „Dialog der Generationen“. Einen genaueren Überblick über die Inhalte und Ergebnisse der im Familienatlas enthaltenen Handlungsfelder liefert die folgende Tabelle.

Handlungsfeld	Erkenntnisse der Studie
Steuerung, Vernetzung und Nachhaltigkeit	<ul style="list-style-type: none"> - Handlungsfeld: Angebote und Organisation der regionalen Familienpolitik <ul style="list-style-type: none"> • ausgewählte Angebote der Kreise und Städte für Familien, • organisatorische Maßnahmen zur systematischen Berücksichtigung von Familienbelangen in der Verwaltung. → Thüringenweit stark differenziert - Best-Practice-Beispiel: Lokale Bündnisse für Familie

²⁴ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Familienatlas 2012. Regionale Chancen im demografischen Wandel sichern, Berlin, Stand: 2012.
<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Familienatlas-2012>, (aufgerufen am: 17.03.2014).

Handlungsfeld	Erkenntnisse der Studie
Vereinbarkeit Familie und Beruf	<ul style="list-style-type: none"> - Potential von Müttern: gute Bedingungen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist wesentliche Voraussetzung zur Sicherung der Fachkräftebasis in den Regionen → Standortfaktor. - Handlungsfeld Vereinbarkeit Familie und Beruf: <ul style="list-style-type: none"> • Kinderbetreuungsangebot, • Beschäftigungschancen für Mütter und Väter, • familienbewusste Arbeitgebende. <ul style="list-style-type: none"> → Zunehmend ausschlaggebendes Kriterium für Familienfreundlichkeit. - Best-Practice-Beispiel: audit berufundfamilie. - Jena, Weimar und Erfurt sind auf den Top-18 des Ranking der Regionen Vereinbarkeit Familie und Beruf. - Vornehmlich ostdeutsche Städte unter den Top-25, aber Westdeutschland rückt auf.
Bildung und Erziehung	<ul style="list-style-type: none"> - Auffälligste Verbesserung der Bedingungen für Familien ist der Ausbau der Tagesbetreuungsangebote U₃ <ul style="list-style-type: none"> → hat in den Kreisen höchste Priorität. - Handlungsfeld Bildung und Erziehung: <ul style="list-style-type: none"> • Qualität der allgemeinen Schulbildung, • Ausbildungschancen für Jugendliche, • frühe Förderung durch Angebote der Familienbildung, • Bildungschancen von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund im vorschulischen und schulischen Bereich. - Im Bereich Bildung ist Thüringen überdurchschnittlich bis stark überdurchschnittlich bewertet worden. - Sinkende Schülerzahlen gelten als Chance für die Verbesserung der Qualität der Bildung.
Beratung und Unterstützung	nicht Gegenstand
Wohnumfeld und Lebensqualität	<ul style="list-style-type: none"> - Handlungsfeld Wohnumfeld und Lebensqualität: <ul style="list-style-type: none"> • Angebot an preisgünstigem Wohnraum, • Wohnqualität für Familien mit Freiräumen und guter Infrastruktur in sicherer Lage, • organisierte Sportangebote. - Thüringen liegt hauptsächlich im Durchschnitt bei der Wohnsituation, teilweise auch unter dem Durchschnitt → Handlungsbedarf.
Dialog der Generationen	nicht Gegenstand

Tab. 22 Erkenntnisse des Familienatlasses im Auftrag des BMFSFJ in Bezug auf die familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens

3.1.3 14. Kinder- und Jugendbericht des BMFSFJ

Der 14. Kinder- und Jugendbericht (2013) setzt sich aus dem Bericht der unabhängigen Sachverständigenkommission und der Stellungnahme der Bundesregierung zusammen²⁵. Er stellt einen Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und Leistun-

²⁵ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: 14. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland, Berlin, Stand: 2013. <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/14-Kinder-und-Jugendbericht>, (aufgerufen am: 17.03.2014).

gen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland dar, der die Lebenslagen junger Menschen von der Geburt bis hin zur eigenen Familiengründung und der beruflichen Integration berücksichtigt. Neben der Analyse der Lebenssituation macht der Bericht Vorschläge zur Gestaltung der Kinder- und Jugendpolitik und zur Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe.

Der Schwerpunkt des 14. Kinder- und Jugendberichts liegt auf dem Handlungsfeld „Bildung und Erziehung“. Auch die Bereiche „Steuerung, Vernetzung und Nachhaltigkeit“, „Beratung und Unterstützung“ und „Dialog der Generationen“ werden angeschnitten.

Handlungsfeld	Erkenntnisse der Studie
Steuerung, Vernetzung und Nachhaltigkeit	<ul style="list-style-type: none"> - Schwerpunkt Jugendpolitik → jugendpolitische Agenda entwickeln - Aufwachsen von jungen Menschen verstärkt als Gestaltungsaufgabe, muss in einer Verschränkung von öffentlicher und privater Verantwortung wahrgenommen werden - Kommunen müssen (als zentraler Ort der Kinder- und Jugendhilfe und als lokaler Bildungsort) in ihrer Verantwortungswahrnehmung gestärkt und finanziell ausgestattet werden → Jugendämter zu strategischen Zentren für die Gestaltung der Aufwachsens weiterentwickeln
Vereinbarkeit Familie und Beruf	nicht Gegenstand
Bildung und Erziehung	<ul style="list-style-type: none"> - Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern als familienpolitische Schwerpunkte - Ausbau der Kindertagesbetreuung, Bedeutsamkeit der Qualität der Betreuung - Neuausrichtung und neue Kooperationen der Träger der Eltern- und Familienbildung, um Elternbeteiligung zu stärken - Bildung, Förderung und Partizipation im Kindes- und Jugendalter (Schulsozialarbeit, Ganztageschule, Bildungslandschaften, Kinder- und Jugendarbeit, Freiwilligendienste) - Übergangssystem Schule → Ausbildung (Studium → Beruf) verbessern - Abbau sozialer Ungleichheit in Bildung, Betreuung und Erziehung
Beratung und Unterstützung	<ul style="list-style-type: none"> - Hilfen für Familien und junge Menschen ausbauen (Eltern- und Familienbildung, Frühe Hilfen, Erziehungsberatung, Hilfen zur Erziehung und Hilfen für Volljährige)
Wohnumfeld und Lebensqualität	nicht Gegenstand
Dialog der Generationen	<ul style="list-style-type: none"> - sehr vielfältige Veränderungen durch demografischen Wandel → der Handlungsbedarf hinsichtlich der Gewährleistung eines Interessenausgleich zwischen den jüngeren und älteren Generationen

Tab. 23 Erkenntnisse des 14. Kinder- und Jugendberichts im Auftrag des BMFSFJ in Bezug auf die familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens

3.1.4 Kinder und Jugendhilfe in neuer Verantwortung: Demografie – Bildung – Arbeitsmarkt 2025

Die Expertise von Gottschall erschien 2013 in der Reihe „Materialien zum 14. Kinder und Jugendbericht“²⁶. Sie stützt sich auf Prognosen zur zukünftigen Arbeitsmarktentwicklung, beruhend auf Modellrechnungen des BIBB und IAB und bezieht außerdem Erkenntnisse aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung sowie der Sozialpolitikforschung mit ein. Ziel ist die Konstruktion von Herausforderungen für soziale Lagen, Lebensverläufe und den institutionellen Handlungskontext. Durch den Projekthorizont bis 2025 nimmt die Expertise eine Multi-Generationenperspektive ein.

Handlungsfeld	Erkenntnisse der Studie
Steuerung, Vernetzung und Nachhaltigkeit	<ul style="list-style-type: none"> - vernetzte „Zeitpolitik“ bzgl. der Betreuungszeiten und Freizeitangebote notwendig (durch Flexibilisierung) - bei den offenen Angeboten der Jugendhilfe könnte eine breitere sozial-räumliche Vernetzung mit weiteren relevanten Einrichtungen und Akteuren + engere Kooperation mit Schulen sinnvoll ein
Vereinbarkeit Familie und Beruf	<ul style="list-style-type: none"> - Umfang, Verfügbarkeit und Qualität von öffentlichen Kinderbetreuungs- und Freizeitangeboten, Hilfen für Familien und nachbarschaftliche Netzwerke gewinnen an Bedeutung durch steigende Erwerbsbeteiligung von Müttern - zukünftig flexiblere Erwerbsarbeit (hinsichtlich Zeit, Mobilität, Weiterbildung, Erwerbsarbeitsverläufe) - zielgruppenspezifisches und qualitativ hochwertiges Angebot an Kinderbetreuung und Freizeitangeboten notwendig - teilweise dreifache Belastung (Beruf, Kinder, Pflege der Eltern) → Pflegeangebote ausbauen
Bildung und Erziehung	<ul style="list-style-type: none"> - Abbau der geschlechtsstereotypisierten Berufsbilder notwendig - Herausforderungen bei Zielgruppenspezifik und Qualität: Gefahr der Stigmatisierung - institutionelle Trennung der Bildung und Erziehung problematisch → bessere Kooperation notwendig
Beratung und Unterstützung	<ul style="list-style-type: none"> - attraktivere Gestaltung der frühpädagogischen Berufe im Hinblick auf Qualifikationsstandards, Einkommen, Arbeitsbedingungen und Durchlässigkeit zur akademischen Ausbildungen
Wohnumfeld und Lebensqualität	nicht Gegenstand
Dialog der Generationen	nicht Gegenstand

Tab. 24 Erkenntnisse der Expertise "Kinder- und Jugendhilfe in neuer Verantwortung: Demografie – Bildung – Arbeitsmarkt 2025. Szenarien und Herausforderungen für die Kinder- und Jugendhilfe" von Gottschall

²⁶ Gottschall, Karin: Demografie – Bildung – Arbeitsmarkt 2025. Szenarien und Herausforderungen für die Kinder- und Jugendhilfe. Soziale und sozialpolitische Implikationen der Arbeitsmarktentwicklung. Expertise zum 14. Kinder und Jugendbericht, München, Stand: 2012. <http://dji.de/bibs/14-KJB-Expertise-Gottschall.pdf>, (aufgerufen am: 17.03.2014).

3.1.5 Monitor Familienleben 2013

Mit dem Monitor Familienleben ermittelt das Institut Allensbach im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend²⁷ regelmäßig die Einstellungen zur Familie und Familienpolitik. Grundlage ist eine mündlich-persönliche (face to face-) Befragung von 1.726 Personen im April 2013.

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist *das* zentrale Thema der Familienpolitik, so die wichtigste Erkenntnis in Kürze. Weitere Ergebnisse zeigt die folgende Tabelle:

Handlungsfeld	Erkenntnisse der Studie
Steuerung, Vernetzung und Nachhaltigkeit	- Ideal der Familienpolitik: differenzierte Unterstützung der Familien
Vereinbarkeit Familie und Beruf	- vorrangiges familienpolitisches Anliegen, z.B. durch flexiblere Arbeitszeiten, Arbeitszeitkonten, besseres Betreuungsangebot - die meisten Arbeitgeber haben Verständnis für kurzfristigen Betreuungsbedarf (z.B. durch Krankheit des Kindes)
Bildung und Erziehung	- frühzeitige Förderung der Kinder im Rahmen einer Betreuung gilt als wirksame Hilfe zur Verbesserung der Bildungs- und Aufstiegschancen der Kinder - mehr Betreuungs- und verlässliche Ganztagsangebote von Eltern gewünscht
Beratung und Unterstützung	- Kernziel der Familienpolitik: Unterstützung und Entlastung der Familien - etwa die Hälfte der Bevölkerung wünscht sich eine bessere finanzielle Unterstützung der Familien - Kindergeld und Elterngeld werden als wichtige finanzielle Unterstützung angenommen
Wohnumfeld und Lebensqualität	nicht Gegenstand
Dialog der Generationen	- Kinderwunsch steigt (trotz Geburtenrückgang)

Tab. 25 Erkenntnisse des Monitors Familienleben in Bezug auf die familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens

3.1.6 Vorwerk Familienstudie

Vergleichend zu den im Auftrag des Bundesministeriums veröffentlichten Studien, wird hier eine bundesweite Studie vorgestellt, die von einem Unternehmen in Auftrag gegeben wurde. Das Unternehmen Vorwerk beauftragte das Institut für Demoskopie Allensbach mit der Durchführung einer Familienstudie. Die Vorwerk Familienstudie wurde 2011 bereits zum 8. Mal realisiert²⁸. Die erste Studie führte das Institut für Demoskopie Allensbach im Jahr 2005 durch.

²⁷ Institut für Demoskopie Allensbach: Monitor Familienleben 2013. Einstellungen der Bevölkerung zur Familienpolitik und zur Familie, Allensbach am Bodensee, Stand: 2013. http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_studies/7893_Monitor_Familienleben_2013.pdf, (aufgerufen am: 17.03.2014).

²⁸ Vorwerk & Co. KG (Hrsg.): Vorwerk Familienstudie 2012. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsfrage zur Familienarbeit in Deutschland, Wuppertal, Stand 2012. http://corporate.vorwerk.de/fileadmin/data/de/pdf/Publikationen/Vorwerk_Familienstudie_2012_final.pdf, (aufgerufen am: 17.03.2014).

Grundlage der Studie ist eine Bevölkerungsbefragung von 1.617 Personen ab dem 16. Lebensjahr. Den Schwerpunkt bildet die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Die letzte Familienstudie aus dem Jahr 2011 fokussierte deutsche Arbeitgeber bezüglich der unternehmensinternen Familienfreundlichkeit. Dabei stellte sie positive Entwicklungen in Unternehmen fest.

Die Vorwerk Familienstudie berührt thematisch drei Handlungsfelder des Leitbildes „Familienfreundliches Thüringen“: Steuerung, Vernetzung und Nachhaltigkeit, Vereinbarkeit von Familie und Beruf und Dialog der Generationen. Ein Schwerpunkt der Studie lag auf dem gesellschaftlichen Idealbild der Familie. Dabei stellte sich heraus, dass die Generationen einen differenzierten Blick auf Familien haben. Die älteren Generationen haben ein klassisches Verständnis von Familie, im Sinne von einem verheirateten Paar mit mehreren Kindern. In den jüngeren Generationen spielen Familienformen, wie Alleinerziehende und unverheiratete Paare mit Kindern für das Familienideal eine größere Rolle. Über die Eigenschaften, die eine „ideale Familie“ innehaben sollte, herrscht jedoch weitestgehend Konsens unter den Generationen.

Im Bereich Vereinbarkeit von Familie und Beruf diagnostizierten sie ein Defizit in der partnerschaftlichen Haushaltsführung. Das Bewusstsein, dass sich beide Partner an der Haushaltsführung beteiligen, bestehe, jedoch sieht es in der Praxis weitestgehend defizitär aus, da Männer größtenteils hohem Druck bei der Arbeit, auch über die übliche Arbeitszeit hinaus, ausgesetzt sind. Für Mütter resultiert eine Doppelbelastung aus Arbeit und Haushalt.

Das Fazit, welches daraus geschlossen wird, besagt, dass vermehrte Betreuungsangebote für Kinder gleichzeitig zu einer höheren Realisierung des Kinderwunsches führen. Unterstützung könnten Eltern auch durch Maßnahmen, wie Großelterndienste, Großelternzeit und Mehrgenerationenhäuser erfahren. Großelterndienste und Mehrgenerationenhäuser sind Maßnahmen, die bereits in vielen Regionen existieren und positiven Zuspruch erhalten. Die Großelternzeit hingegen ist noch nicht umsetzbar und wurde in der Studie verhalten positiv beurteilt.

Für die politischen Akteure ergibt sich aus der Studie Handlungsbedarf in der Bereitstellung von ausreichend Betreuungsangeboten für Kinder. Außerdem diagnostiziert die Studie, dass der Sozialstaat mit seinen familienpolitischen Einwirkungsmöglichkeiten an seine Grenzen stößt. Einen Ausgleich sehen sie in dem Bedeutungsgewinn von bürgerschaftlichem Engagement, was von vielen Bürgern/innen aufgeschlossen wahrgenommen wird.

Handlungsfeld	Erkenntnisse der Studie
Steuerung, Vernetzung und Nachhaltigkeit	<ul style="list-style-type: none"> - Solidargemeinschaft wird als Familienideal angesehen. - Familienpolitische Einwirkungsmöglichkeiten des Sozialstaats stoßen an ihre Grenzen. - Bürgerschaftliches Engagement gewinnt an Bedeutung → Aufgeschlossenheit bei vielen Bürgern/innen. - Mehr Betreuungsangebote bedeutet mehr Kinder.

Handlungsfeld	Erkenntnisse der Studie
Vereinbarkeit Familie und Beruf	<ul style="list-style-type: none"> - Defizit an partnerschaftlicher Haushaltsführung. - Männer unter hohem Druck der Arbeit auch in der Freizeit (Stand-by-Modus). - Doppelbelastung der Mütter mit Arbeit und Haushalt → eine Stunde mehr Zeit würden sie für sich nutzen. - Männer würden eine Stunde mehr Zeit für die Familie nutzen. - Mehr Betreuungsangebote bedeuten mehr Kinder. - Best-Practice-Beispiele: Großeltdienst, Großelternzeit, Mehrgenerationenhaus.
Bildung und Erziehung	nicht Gegenstand
Beratung und Unterstützung	nicht Gegenstand
Wohnumfeld und Lebensqualität	nicht Gegenstand
Dialog der Generationen	<ul style="list-style-type: none"> - Unternehmungen und Festtage sind Familienangelegenheiten, werden generationsübergreifend so gesehen. - Generationendifferenziertes Bild der Familie, Familienideal wird von Generationen unterschiedlich gesehen. - Konsens über wichtige Eigenschaften einer „idealen Familie“.

Tab. 26 Erkenntnisse der Vorwerk Familienstudie in Bezug auf die familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens

3.1.7 KECK-Atlas der Bertelsmann-Stiftung

KECK (Kommunale Entwicklung – Chancen für Kinder) ist ein Projekt der Bertelsmann Stiftung, in welchem sozialräumliche Daten des Lebens- und Wohnumfelds von Kindern gesammelt und für Entscheidungsträger aufbereitet werden.

Datengrundlage bildet hierbei die KOMPIK-Erhebung (Kompetenzen und Interessen von Kindern), die Daten zur Entwicklung von 3,5- bis 6-jährigen Kindern mit Hilfe des KOMPIK-Bogens, als pädagogischem Instrument in Kindertageseinrichtungen, sammelt. Diese Daten verknüpft der KECK-Atlas (2009) mit Informationen zu den Ausgangsbedingungen im Sozialraum²⁹. Mit Hilfe dieses Instrumentes können Bedingungen des Aufwachsens von Kindern in den einzelnen Sozialräumen Deutschlands sichtbar gemacht werden.

Bisher steht ein bundesweiter und kommunaler Vergleich umfangreicher Indikatoren zur Verfügung. Die bisherigen Daten auf kommunaler Ebene basieren auf den Modellregionen Rosenheim, Heilbronn, Dessau und Jena. Die erfassten Themenbereiche sind Demographie der Kinder, Lebensumfeld der Kinder, Kindergesundheit, frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung und schulische Bildung. Diese Themenbereiche sind wiederum mit Indikatoren untersetzt im KOMPIK-Bogen vorhanden. Einen Überblick der Themenbereiche in Bezug auf die familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens liefert die folgende Tabelle.

²⁹ Bertelsmann Stiftung: KECK-Atlas, Güthersloh, Stand: 2009. <http://www.keck-atlas.de/>, (aufgerufen am: 17.03.2014).

Handlungsfeld	Themen der Erhebung
Steuerung, Vernetzung und Nachhaltigkeit	<ul style="list-style-type: none"> - Demographie der Kinder mit den Indikatoren: Altersstruktur der Kinder, Altersstruktur der Kinder mit Migrationshintergrund. - Kindergesundheit mit den Indikatoren: Infrastruktur, Inanspruchnahme, Ergebnis.
Vereinbarkeit Familie und Beruf	nicht Gegenstand
Bildung und Erziehung	<ul style="list-style-type: none"> - Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung mit den Indikatoren: Daten und Fakten zur Infrastruktur, Inanspruchnahme von Kindertageseinrichtungen und Kindertagespflege, Ergebnis. - Schulische Bildung mit den Indikatoren: Infrastruktur und Inanspruchnahme von Schulangeboten, Ergebnis.
Beratung und Unterstützung	nicht Gegenstand
Wohnumfeld und Lebensqualität	<ul style="list-style-type: none"> - Lebensumfeld der Kinder mit den Indikatoren: Bevölkerungsstruktur, soziale Struktur, räumliche und gebaute Umwelt, lokale Stabilität.
Dialog der Generationen	nicht Gegenstand

Tab. 27 Erkenntnisse des Projektes KECK der Bertelsmann-Stiftung in Bezug auf die familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens

3.1.8 Leitlinien zur Familienfreundlichkeit der Metropolregion Mitteldeutschland

Das Leitbild Familienfreundlichkeit der Metropolregion Mitteldeutschland (2009) ist keine Studie im eigentlichen Sinne³⁰. Vielmehr stellt dieser Artikel eine Richtlinie für die Regionen, die sich als Metropolregion Mitteldeutschland zusammengeschlossen haben, dar. Sie besteht aus sieben Kernstädten der Bundesländer Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen und weiteren 4 Städten als Kooperationspartner. In der Leitlinie wurden fünf Handlungsfelder für Familienfreundlichkeit festgelegt, die in vier Handlungsfelder des Thüringer Leitbildes einzuordnen sind. Die Inhalte der Handlungsfelder, die mit Handlungsanweisungen untersetzt wurden, sind konkret in der nachfolgenden Tabelle ablesbar.

Handlungsfeld	Erkenntnisse der Studie
Steuerung, Vernetzung und Nachhaltigkeit	<ul style="list-style-type: none"> - Gute Bedingungen für Familien sind entscheidender Standortfaktor. - Schaffung familienfreundlicher Strukturen für ein attraktives Lebensumfeld für Familien ist Aufgabe der politischen Entscheidungsträger. - Handlungsfeld: familiengerechte und transparente Kommunikationsstrukturen und Möglichkeiten der Beteiligung von Familien an Entscheidungsprozessen <ul style="list-style-type: none"> • Interessenvertretung von Familien, • Familienbezogene Information, • Gelegenheit zur Beteiligung, • Familienfreundlichkeitsprüfung.

³⁰ Metropolregion Mitteldeutschland: Leitlinien zur Familienfreundlichkeit, Dresden, Stand: 2009. http://www.region-mitteldeutschland.com/data/mediapool/metropolregmdtschl_familienfreundl.pdf, (aufgerufen am: 17.03.2014).

Handlungsfeld	Erkenntnisse der Studie
Vereinbarkeit Familie und Beruf	<ul style="list-style-type: none"> - Handlungsfeld: Vereinbarkeit Familie und Beruf bzw. Ausbildung <ul style="list-style-type: none"> • Gute Ausstattung mit Kinderbetreuungsinfrastruktur, • Familienfreundliche Arbeitgeber, • Familienunterstützende Dienstleistungen, • Positive Einstellung zu Familie und Berufstätigkeit.
Bildung und Erziehung	<ul style="list-style-type: none"> - Handlungsfeld: Familiengerechte Bildungs-, Ausbildungsangebote <ul style="list-style-type: none"> • Qualifiziertes Bildungs- und Ausbildungssystem, • Engagierte Hochschulen, • Dialog zwischen Bildung, Wirtschaft und Wissenschaft . - Handlungsfeld: Freizeit-, Sport- und Kulturangebote <ul style="list-style-type: none"> • Gutes Freizeit-, Sport- und Kulturangebot für Familien, • Sehr gutes Freizeit-, Sport- und Kulturangebot für junge Menschen.
Beratung und Unterstützung	nicht Gegenstand
Wohnumfeld und Lebensqualität	<ul style="list-style-type: none"> - Handlungsfeld: familiengerechte Wohn- und Wohnumfeldbedingungen <ul style="list-style-type: none"> • Maßvolle Wohnkosten, Wahlfreiheit, gute Versorgungsinfrastruktur und Umweltqualität, • Chancen durch Umbauprogramme.
Dialog der Generationen	nicht Gegenstand

Tab. 28 Erkenntnisse der Leitlinien zur Familienfreundlichkeit der Metropolregion Mitteldeutschland in Bezug auf die familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens

3.2 Familienpolitik auf Landesebene

Nur in fünf der 16 Bundesländer wird aktuell über die Situation von Familien berichtet. Zwar wurden auch in Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Rheinland-Pfalz, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Schleswig-Holstein Familienberichte erstellt, jedoch vor dem Jahr 2000, womit die Aktualität nicht mehr gegeben ist. Nachfolgend sind die Ergebnisse der Analyse von Familienberichten auf Landesebene im Überblick aufgeführt.

3.2.1 Familien in Baden-Württemberg

In Baden-Württemberg erschienen in den Jahren 1976, 1998 und 2004 insgesamt 3 Familienberichte. Seit 2008 wurde diese Form der Berichterstattung über die Lebenslage von Familien durch den quartalsweise online erscheinenden Report „Familien in Baden-Württemberg“ ersetzt. Dieser wird im Auftrag des Ministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Senioren durch die sozialwissenschaftliche Forschungseinrichtung *FamilienForschung* des Statistischen Landesamtes Baden Württemberg erstellt. Inhalte sind zum einen Ergebnisse der amtlichen Statistik, zum anderen aktuelle sozialwissenschaftliche Erkenntnisse und die Darstellung politischer Handlungsfelder zu aktuellen Themen. Über einige Themen wird kontinuierlich berichtet, u.a. über die Themen Betreuung und Ausbildung. Nachfolgend sind die Erkenntnisse des

Familienreports seit 2008 entsprechend den familienpolitischen Handlungsfeldern Thüringens aufbereitet.³¹

Handlungsfeld	Erkenntnisse der Studie
Steuerung, Vernetzung und Nachhaltigkeit	nicht Gegenstand
Vereinbarkeit Familie und Beruf	<ul style="list-style-type: none"> - In Paarbeziehungen mit Kindern ist am häufigsten das Arbeitsmodell Vollzeit/Teilzeit anzutreffen, d.h. ein/e Partner/in arbeitet Vollzeit, ein/e Partner/in Teilzeit. (in heterosexuellen Paarbeziehungen arbeitet zumeist die Frau in Teilzeit) - Je jünger das jüngste Kind ist, desto seltener ist die Mutter erwerbstätig. - Vereinbarkeitsfragen stellen sich immer noch für rund 2/3 der Eltern. → Wichtige Maßnahmen zu Verbesserung in Vereinbarkeitsfragen sind eine bedarfsgerechte Kinderbetreuung und Arbeitszeitflexibilisierungen. (Familienreport 4/2011)
Bildung und Erziehung	<ul style="list-style-type: none"> - Durch den demografischen Wandel steht die Kinder- und Jugendhilfe vor besonderen Herausforderungen. Ein nicht-kommerzielles, ansprechendes Angebot für Kinder und Jugendliche muss insbesondere in den ländlichen Gebieten durch vorausschauende Planung sichergestellt werden. (siehe auch „Zukunftsplan Jugend“) - Verschiedenste Partizipationsmöglichkeiten von Jugendlichen haben sich in der Praxis sehr bewährt und sollen in den verschiedensten Regionen weiter ausgebaut werden. (Familienreport 4/2012) - Seit 2006 gab es in Baden-Württemberg sowohl in der Betreuung im U3 und Ü3-Bereich einen starken Ausbau an Betreuungsplätzen. → Kinder aus bildungsfernen Schichten und aus Familien mit Migrationshintergrund im U3-Bereich werden dabei seltener in Kindertagesstätten betreut. (Familienreport 1 und 2/2011)
Beratung und Unterstützung	<ul style="list-style-type: none"> - Für die Familien- und Elternbildung wurde das Landesprogramm STÄRKE 2008 ins Leben gerufen. (1 und 2/2010)
Wohnumfeld und Lebensqualität	<ul style="list-style-type: none"> - Familien mit Kindern leben eher in beengten Wohnverhältnissen als Personen in anderen Lebensformen. - Alleinerziehenden Müttern steht durchschnittlich weniger Wohnraum zur Verfügung als alleinerziehenden Vätern. - Ein ansprechendes und familienfreundliches Wohnumfeld hat sehr großen Einfluss auf das Wohlbefinden und die Zufriedenheit von Familien. (Familienreport 1/2013)
Dialog der Generationen	<ul style="list-style-type: none"> - Die Betreuung von Kindern durch die eigenen Großeltern ist nach der Betreuung durch Eltern und Kindertageseinrichtungen die wichtigste Form. - Die Pflege von alternden Angehörigen gewinnt zunehmend an Bedeutung. - Die finanzielle Unterstützung der Großelterngeneration ist ebenfalls von enormer Bedeutung für Familien. (Familienreport 3/2012)

Tab. 29 Erkenntnisse der Familienberichterstattung in Baden-Württemberg in Bezug auf die familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens

³¹ Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familien, Frauen und Senioren: Familien in Baden-Württemberg, Stuttgart, Stand: 2008-2013. http://www.statistik.baden-wuerttemberg.de/BevoelkGebiet/FaFo/Familien_in_BW/, (aufgerufen am: 17.03.2014).

3.2.2 ifb-Familienreport Bayern

Seit 2003 wird im Abstand von drei Jahren ein Report zur Lage der Familien in Bayern durch das Staatsinstitut für Familienforschung an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg (*ifb*) herausgegeben. In diesen Familienreporten werden einerseits regelmäßig zentrale Daten über die aktuellen Lebensumstände von Familien in Bayern aufbereitet³², andererseits langfristige Entwicklungen sowie kurzzeitige Trends beschrieben. Die Daten aus Bayern werden punktuell mit den Daten der anderen Bundesländer sowie gesamtdeutschen und europäischen Daten verglichen. Hierfür werden verschiedenen Datenquellen genutzt, u.a.:

- statistische Jahrbücher,
- die Jugend-, Alten- und Sozialhilfestatistiken,
- Daten des Mikrozensus, des Sozioökonomischen Panels (SOEP), des Albus
- der DJI-Familiensurvey.

In jedem Bericht finden Schwerpunktthemen besondere Beachtung. So wurden bereits die Themen *Familie und Gesundheit* sowie *Familie und Wohnen* (2000), *Ökonomische Situation* und *Erwerbstätigkeit* (2003), *Väter in der Familie* (2006) und *Familie in Europa* (2009) näher betrachtet.

In der folgenden Übersicht sind die Themen der verschiedenen Reports entsprechend der familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens aufbereitet³³.

Handlungsfeld	Erkenntnisse der Studie
Steuerung, Vernetzung und Nachhaltigkeit	nicht Gegenstand
Vereinbarkeit Familie und Beruf	<ul style="list-style-type: none"> - der Anteil an Vätern, die sich eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf wünschen, wächst stetig (Familienreport 2006) - die Zahl erwerbstätiger Mütter steigt kontinuierlich - je jünger die Kinder sind, desto geringer ist die Erwerbsbeteiligung der Mütter - Frauen mit kleinen oder mehreren Kindern arbeiten häufiger in Teilzeit (Familienreport 2003)
Bildung und Erziehung	nicht Gegenstand
Beratung und Unterstützung	<ul style="list-style-type: none"> - durch das Land Bayern werden Hilfeformen für verschiedene Familienphasen angeboten, u.a. Hilfen zum Schutz des ungeborenen Lebens, Erziehungsberatung, finanzielle Unterstützungsangebote, Hilfen bei Pflege und im Alter
Wohnumfeld und Lebensqualität	<ul style="list-style-type: none"> - Haushalte mit Kindern verfügen über die geringste Wohnfläche pro Kopf - die finanzielle Belastung durch Mietzahlungen ist für Alleinerziehende überdurchschnittlich hoch - die Wohnsituation von ausländischen Personen ist schlechter als die von deutschen (Familienreport 2000)

³² Regelmäßig dargestellt wird die Entwicklung der Haushaltszahlen mit und ohne Kinder, die Entwicklung verschiedener Familienformen, das generative Verhalten sowie die Erwerbsbeteiligung von Vätern und Müttern.

³³ Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg: Familienreporte, Bamberg, Stand: 2000, 2003, 2006, 2009. <http://www.ifb.bayern.de/publikationen/materialien.html>, (aufgerufen am: 17.03.2014).

Handlungsfeld	Erkenntnisse der Studie
Dialog der Generationen	nicht Gegenstand

Tab. 30 Erkenntnisse der Familienberichterstattung in Bayern in Bezug auf die familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens

3.2.3 Berliner Familienbericht

Im Jahr 2002 erschien der erste Berliner Familienbericht mit dem Titel „Bericht über die Lage von Familien in Berlin“. Herausgeber war die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport. Weitere Berichte zur Situation von Familien in Berlin sind 2006 und 2011 erschienen. Seit 2007 ist für die Erstellung dieser Berichte der Berliner Beirat für Familienfragen zuständig.

Neben aufbereiteten statistischen Daten zur Lebenswelt von Berliner Familien befasst sich jeder Bericht mit einem Schwerpunktthema. 2002 war dies die *wirtschaftliche Situation von Familien*, 2006 das Thema „*Eltern- und Familienbildung*“. Im Bericht 2011 stand die Frage nach dem „*Zusammenleben in Berlin*“ im Fokus.

Bestandteil aller Reports sind immer auch die Meinungen und Einschätzungen bestimmter spezieller Themen durch Familien und familienpolitische Akteure. Hierfür stehen mehrere Partizipationsinstrumente zur Verfügung, u.a. Familienforen, Online-Dialoge mit Familien, Diskussionsveranstaltungen und Praxisbeispiele.

In der nachfolgenden Tabelle sind die Themen der Berliner Familienstudien entsprechend der familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens aufbereitet³⁴.

Handlungsfeld	Erkenntnisse der Studie
Steuerung, Vernetzung und Nachhaltigkeit	nicht Gegenstand
Vereinbarkeit Familie und Beruf	<ul style="list-style-type: none"> - Die klassische Hausfrauenehe ist ein immer seltener gelebtes Familienmodell. - Je jünger die Kinder sind, desto geringer ist die Erwerbsbeteiligung der Mütter. - Je mehr Kinder in einem Haushalt vorhanden sind, desto häufiger geht nur ein Elternteil einer Erwerbsarbeit nach. - Die Ausweitung von Öffnungszeiten im Dienstleistungsbereich, stark flexibilisierte Arbeitszeiten oder zunehmende Schichtarbeit führen immer häufiger dazu, dass die üblichen Öffnungszeiten von Kitas nicht ausreichen. (Familienbericht 2011)
Bildung und Erziehung	<ul style="list-style-type: none"> - Familienbildung wird bereits von vielen Stellen angeboten → große thematische Bandbreite - soll aber stetig ausgebaut werden → wichtig ist hierbei, Eltern nicht nur als Konsumenten dieser Angebote zu verstehen, sondern eine Situation der aktiven Beteiligung der Eltern herzustellen

³⁴ Berliner Beirat für Familienfragen: Berliner Familienberichte, Berlin, Stand: 2002, 2006, 2012.
<http://www.familienbeirat-berlin.de/familienbericht/berliner-familienberichte.html>, (aufgerufen am: 17.03.2014).

Handlungsfeld	Erkenntnisse der Studie
	<ul style="list-style-type: none"> - Kitas kommt bei der Familienbildung eine Schlüsselposition zu, da sie alle Eltern erreichen (im Gegensatz zu Beratungsstellen) und einen niedrigschwelligen Zugang sicherstellen. - Für den Aufbau nachbarschaftlicher Hilfe soll auf bereits bestehende Strukturen zurückgegriffen werden (z.B. Nachbarschaftshäuser). (Familienbericht 2006)
Beratung und Unterstützung	- der Zugang zu familienrelevanten Informationen bedarf eines Ausbaus → eine gemeinsame Plattform zur Informationsweitergabe muss bereitgestellt werden → eine Möglichkeit wäre die Einrichtung kommunaler Familienbüros (Familienbericht 2011)
Wohnumfeld und Lebensqualität	- Um den Zuzug von Familien „in die Innenstadt“ nachhaltig zu gestalten, ist es notwendig, dort familienfreundliche Quartiere auszuweisen. (Familienbericht 2006)
Dialog der Generationen	nicht Gegenstand

Tab. 31 Erkenntnisse der Familienberichterstattung in Berlin in Bezug auf die familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens

3.2.4 Familienbericht Hessen

Auch in Hessen wird in ungleichmäßigen Abständen ein Bericht zur Lage der Familien erstellt. Der Sechste Hessische Familienbericht erschien im Jahr 2013, in den Jahren 2008 und 2005 erschienen der 5. und der 4. Bericht. Zum einen werden in den Berichten stets aktuelle Zahlen zu verschiedenen familiären Lebensformen aufbereitet, zum anderen verschiedenste, die Lebenswelt von Familien beeinflussende, Themen wie *Bildung, Unterstützungsleistungen, Betreuung* sowie *Vereinbarkeit von Familie und Beruf* in kontinuierlicher Weise dargestellt. Erstellt wird dieser Bericht durch das Hessische Sozialministerium, ergänzende Beiträge leisten alle Ressorts der Landesregierung.

In der nachfolgenden Tabelle sind die Themen der Familienberichte Hessens entsprechend der familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens aufbereitet³⁵.

Handlungsfeld	Erkenntnisse der Studie
Steuerung, Vernetzung und Nachhaltigkeit	nicht Gegenstand
Vereinbarkeit Familie und Beruf	<ul style="list-style-type: none"> - Ausbau der Kinderbetreuung im U3-Bereich soll am Bedarf der Eltern ausgerichtet werden - konkrete Hinweise für Unternehmen zum Thema Vereinbarkeit wurden im Rahmen spezieller Kongresse aufbereitet - Einrichtung der Servicestelle Familien im Sozialministerium (Beratung von Kommunen und Unternehmen zur Familienfreundlichkeit) (6. Familienbe-

³⁵ Hessisches Sozialministerium: Sechster Hessischer Familienbericht. Hessen hat Familiensinn, Wiesbaden, Stand: 2013. http://www.familienatlas.de/global/show_document.asp?id=aaaaaaaaaaaampwd; Hessisches Sozialministerium: Fünfter Hessischer Familienbericht, Wiesbaden, Stand: 2008 http://www.familienatlas.de/global/show_document.asp?id=aaaaaaaaaaaagrlw; Hessisches Sozialministerium: Vierter Hessischer Familienbericht. Wiesbaden, Stand: 2005 http://www.familienatlas.de/global/show_document.asp?id=aaaaaaaaaaaekcz, (aufgerufen am: 17.03.2014).

Handlungsfeld	Erkenntnisse der Studie
	richt)
Bildung und Erziehung	<ul style="list-style-type: none"> - Kindertagespflege steht gleichberechtigt neben Kindertagesstätten - Werbekampagne für Kindertagespflege durchgeführt - Ausbildung zur Tagespflegeperson nur durch zertifizierte Träger der öffentlichen Jugendhilfe - Der Hessische Bildungs- und Erziehungsplan soll bis 2014 in den entsprechenden Einrichtungen implementiert werden. → die operative Umsetzung erfolgt durch eine gemeinsame Geschäftsstelle des Hessischen Sozial- und Kultusministeriums - Initiierung des Projekts <i>Bildung für nachhaltige Entwicklung</i> (BNE) durch die Landesregierung → Verknüpfung des Bildungsplans mit einer Kompetenzstärkung von Eltern sowie der Ausbildung von Fachkräften - Projekt <i>frühstart</i> zur frühen Förderung von Kindern mit Migrationshintergrund (6. Familienbericht)
Beratung und Unterstützung	<ul style="list-style-type: none"> - Kinder-Sprach-Screenings (KiSS) - Einrichtung von Mütterzentren - Familienkarte Hessen (enthält einen Basis-Unfallversicherungsschutz, Serviceleistungen für Familien, Elternratgeber, zahlreiche Vergünstigungen für Familien) → Voraussetzung: mindestens ein minderjähriges Kind mit ständigem Wohnsitz in Hessen (6. Familienbericht)
Wohnumfeld und Lebensqualität	nicht Gegenstand
Dialog der Generationen	nicht Gegenstand

Tab. 32 Erkenntnisse der Familienberichterstattung in Hessen in Bezug auf die familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens

3.2.5 Sozialberichterstattung Nordrhein-Westfalen

Im Jahr 2009 erschien ein Bericht mit dem Titel „Prekäre Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen in Nordrhein-Westfalen“ als Vertiefung des Sozialberichtes von 2007. In diesem wurde auf die teilweise schwierige Lebenslage von Kindern und Jugendlichen in verschiedenen sozialen Kontexten hingewiesen. So wurden im hier beschriebenen Bericht die Themen *materielle Armut, Erwerbssituation der Eltern, Betreuungsmöglichkeiten, Bildungschancen* sowie *Gesundheit und Entwicklung* näher betrachtet.

Kinder sind in vielen Hinsichten unmittelbar abhängig von der Lebenssituation der Eltern. Im vorgestellten Bericht wird diesem Umstand Rechnung getragen, indem neben der Situation der Kinder auch die Situation der Familien im Ganzen beleuchtet wird. Somit kann dieser Bericht als kleiner Beitrag zur Familienberichterstattung in NRW gewertet werden.

Erstellt wurde der Bericht im Auftrag des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales durch den Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen.

Die Erkenntnisse dieses Berichts sind in der folgenden Tabelle entsprechend der familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens aufbereitet.

Handlungsfeld	Erkenntnisse der Studie
Steuerung, Vernetzung und Nachhaltigkeit	nicht Gegenstand
Vereinbarkeit Familie und Beruf	- seit 1996 sinkt die Zahl der Alleinverdienerhaushalte, der Anteil der Haushalte mit der Erwerbskonstellation Vollzeit/Teilzeit nimmt zu
Bildung und Erziehung	- Bildungschancen hängen in hohem Maße mit der sozialen Herkunft zusammen
Beratung und Unterstützung	- Kinder mit Migrationshintergrund besuchen seltener eine Kita vor dem 3. Lebensjahr als Kinder ohne. Sie sind aufgrund von Segregationsprozessen dann häufiger in Einrichtungen mit Kindern deren Erstsprache nicht deutsch ist.
Wohnumfeld und Lebensqualität	nicht Gegenstand
Dialog der Generationen	nicht Gegenstand

Tab. 33 Erkenntnisse des Berichts zur Lebenslage von Kindern und Jugendlichen in Nordrhein-Westfalen in Bezug auf die familienpolitischen Handlungsfelder Thüringens

3.3 Best-Practice-Beispiele

3.3.1 Best-Practice mit deutschlandweitem Bezug

Zu den in Deutschland flächendeckend vertretenen Best-Practice-Beispielen zählen die Lokalen Bündnisse für Familie, die Mehrgenerationenhäuser, das audit berufundfamilie und audit familiengerechte hochschule sowie das Projekt „Perspektive Wiedereinstieg“.

„**Lokale Bündnisse für Familie**“³⁶ ist eine Initiative des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Inzwischen gibt es sie an rund 670 Standorten in Deutschland. Ziel der Bündnisse ist es Netzwerke aus Wirtschaft, Politik und Zivilgesellschaft zu gründen, um die Bedingungen für Familien durch bedarfsorientierte Projekte zu verbessern. Etwas eher als die Bundesinitiative entstand eine ähnliche Idee zur Gründung von Lokalen Bündnissen für Familien im Freistaat Thüringen, bevor sie auf Bundesebene 2004 ins Leben gerufen wurde.

Mehrgenerationenhäuser³⁷ sind generationsübergreifende Anlaufstellen. Erstmals initiierte die Bundesregierung im Jahr 2006 das Aktionsprogramm „Mehrgenerationenhäuser“, das vorerst bis zum Jahr 2011 lief. Seit 2012 gibt es eine zweite Förderung der Mehrgenerationenhäuser durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Daran nehmen 450 Mehrgenerationenhäuser gemeinsam mit ihren Kommunen teil. Das Ziel der Mehrgenerationenhäuser ist es eine generations-

³⁶ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Lokale Bündnisse für Familien. <http://www.lokale-buendnisse-fuer-familie.de/>, (aufgerufen am: 17.03.2014).

³⁷ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Mehr Generationen Haus. <http://www.mehrgenerationenhaeuser.de/home>, (aufgerufen am: 17.03.2014).

übergreifende Begegnung zu schaffen, um Fragen des Alltags voneinander und miteinander zu beantworten. Die Besonderheit liegt darin, dass auch außerhalb der eigenen Familie in einen Austausch zwischen den Generationen getreten werden kann.

Das **audit berufundfamilie**³⁸ und **audit familiengerechte hochschule**³⁹ sind vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geförderte Initiativen der Hertie-Stiftung. Dabei steht die Familienfreundlichkeit in den Unternehmen bzw. Hochschulen im Mittelpunkt. Unternehmen bzw. Hochschulen die sich diesem Auditierungsverfahren unterziehen, entwickeln Strategien für eine familienbewusste Personalpolitik. Am Ende des Verfahrens steht die Zertifizierung des Unternehmens bzw. der Hochschule. In einem 3-Jahres-Rhythmus kann das Zertifikat durch eine Re-Auditierung bestätigt werden. Die Handlungsfelder des audit berufundfamilie sind Arbeitszeit, Arbeitsorganisation, Arbeitsort, Information und Kommunikation, Führung, Personalentwicklung, Entgeltbestandteile und geldwerte Leistungen und Service für Familien. Das audit familiengerechte hochschule behandelt Strategien und Maßnahmen in den Feldern Arbeits-, Forschungs- und Studienzeit; Arbeits-, Forschungs- und Studienorganisation; Arbeits-, Forschungs- und Studienort; Information und Kommunikation, Führung, Personalentwicklung und wissenschaftliche Qualifizierung, Entgeltbestandteile, geldwerte Leistungen und Studienfinanzierung sowie Service für Familien. Insgesamt gibt es 1.017 Zertifikatsträger, davon 884 des audit berufundfamilie und 133 des audits familiengerechte hochschule.

Mit dem **Projekt „Perspektive Wiedereinstieg“**⁴⁰ sollen seit 2009 Frauen nach einer langen Familienphase unterstützt und gefördert werden, um den Wiedereinstieg in den Beruf zu erleichtern. Das Projekt soll neben der Hilfestellung für Frauen auch dem Arbeitsmarkt zugutekommen, denn aufgrund des demographischen Wandels kann die Wirtschaft auf die Berufsrückkehrerinnen nicht mehr verzichten. Den Frauen soll der Wiedereinstieg in den Beruf mit Coachings, Wiedereinstiegskursen oder der direkten Vermittlung an passende Klein- und Mittelständische Unternehmen ermöglicht werden. In den ersten beiden Jahren konnten 70 Prozent der 277 Teilnehmerinnen in eine Weiterbildung oder in eine Arbeitsstelle vermittelt werden. Das Projekt wurde um zwei weitere Jahre verlängert.

³⁸ Berufundfamilie gemeinnützige GmbH - eine Initiative der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung: audit berufundfamilie. <http://www.beruf-und-familie.de/index.php?c=21>, (aufgerufen am: 17.03.2014).

³⁹ berufundfamilie gemeinnützige GmbH - eine Initiative der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung: audit familiengerechte hochschule. <http://www.beruf-und-familie.de/index.php?c=22>, (aufgerufen am: 17.03.2014).

⁴⁰ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und Bundesagentur für Arbeit: Perspektive Wiedereinstieg. http://www.perspektive-wiedereinstieg.de/Navigation/DE/startseite_node.html, (aufgerufen am: 17.03.2014).

3.3.2 Best-Practice nach Bundesländern

3.3.2.1 Baden-Württemberg

1) Elternschule für Mütter und Väter im Trennungsprozess⁴¹

Welche Ziele verfolgt die Elternschule?

Das Deutsche Familienrechtsforum e.V. bietet in Stuttgart eine Elternschule an, in der Strategien zur Bewältigung von Trennungssituationen erlernt werden können. Aufgrund des Krisenereignisses Trennung müssen viele Familien Zuständigkeiten neu begründen, neue Umgangs- und Betreuungsformen lernen oder aushandeln. Dies soll an drei Seminarabenden mit je 2 Stunden vermittelt werden. Das übergeordnete Ziel ist es die Elternverantwortung neu zu gestalten.

Welche Handlungsstrategien können die Eltern erlernen?

Aufgrund der veränderten Rahmenbedingungen kann sich ein Freund- und Feinddenken einstellen und die richtige Interpretation von Äußerungen des Kindes oder situationstypischer Reaktionen kann erschwert sein. Dies führt zu Streitigkeiten, Fehltritten oder aggressiven Reaktionen. In der Elternschule wird versucht den Eltern die Perspektive ihrer Kinder näher zu bringen und mögliche Konflikte aufzudecken. Die angemessene situationsabhängige Reaktion ist ein Ziel der Schulung. Das Bemühen um die positive Weiterentwicklung des Kindes steht im Zentrum des elterlichen Handelns. Dafür ist es auch wichtig mit dem Kind über die Trennungssituation und die veränderte Zukunft angemessen sprechen zu können.

2) Mobiles Familienbüro⁴²

Die katholische Arbeitnehmerbewegung der Diözese Rottenburg-Stuttgart bietet einen Info- und Beratungsbus in ländlichen Gegenden an. Ziel ist es Familien zu erreichen, die Unterstützung benötigen, aber weite Wege zur Kreisstadt zurücklegen müssen. Der Infobus des mobilen Familienbüros fährt Städte und Gemeinden an und steht auf Wochenmärkten, bei Rathäusern, Schulen, Kindergärten, Familiengottesdiensten oder sozialen Brennpunkten. Die Mitarbeiter/innen wirken unterstützend bei der Weitervermittlung der Familien oder dem Ausfüllen von Anträgen und Formularen. Das mobile Familienbüro ist zugleich Ort der Begegnung und Unterstützung in Alltagsfragen. Der Infobus bietet Hilfen in den Lebensbereichen Finanz-, Lebens-, Erziehungs-

⁴¹ FaFo FamilienForschung Baden-Württemberg (FaFo BW), Kompetenzzentrum Familienfreundliche Kommune: Elternschule für Mütter und Väter im Trennungsprozess. <http://www.familienfreundliche-kommune.de/FFKom/Praxisbeispiele/detail.asp?111000.3.xml>, (aufgerufen am 17.03.2014).

⁴² FaFo FamilienForschung Baden-Württemberg (FaFo BW), Kompetenzzentrum Familienfreundliche Kommune: Mobiles Familienbüro. <http://www.familienfreundliche-kommune.de/FFKom/Praxisbeispiele/detail.asp?436064.2.xml>, (aufgerufen am: 17.03.2014).

beratung; Vereinbarkeit Familie und Beruf; Kontaktbörse/Verbrauchertipps/ Selbsthilfe; Familienbildung/-erholung und Familienfreundliche Städte und Gemeinden.

3.3.2.2 Bayern

1) Mit ElternKOMPETENZ gewinnen⁴³

Das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialforschung, Familie und Frauen bietet ein kostenloses Coaching für Unternehmen in Bayern an, um deren Frauen- und Familienfreundlichkeit zu verbessern. Ziel dieser Initiative soll es sein langfristig Fachkräfte sichern zu können. Das Ministerium wirbt für mehr Engagement der Firmen. Das Projekt soll den Firmen zu Gute kommen, indem Coaching seriös, hochwertig, individuell und praxisgerecht angeboten wird. Außerdem sollen sich die Investitionen der Betriebe auch finanziell auszahlen. Es werden durch das Binden der Fachkräfte Kosten für die Wiederbeschaffung von Personal sowie Überbrückungskosten vermieden werden. Darüber hinaus ließe sich der Aufwand bei einer Wiedereingliederung reduzieren. Mit Hilfe familienfreundlicher Maßnahmen können zusätzlich die Fehlzeiten der Beschäftigten gesenkt werden, beispielsweise durch die flexible Lösung von Zeitkonflikten.

Der Europäische Sozialfonds (ESF) erhofft sich mit der Unterstützung dieser Initiative mehr qualifizierte Beschäftigte, mehr gut ausgebildeten Nachwuchs, mehr Chancen für benachteiligte Menschen, mehr Fachkräfte für Bayern, mehr Wettbewerbsfähigkeit für Unternehmen und mehr soziale und wirtschaftliche Sicherheit und Gerechtigkeit.

2) Was-spielt-mein-Kind⁴⁴

Worum geht es in der Kampagne zum Jugendmedienschutz?

Die Kampagne „was-spielt-mein-Kind“ beschäftigt sich mit virtuellen Spielen und deren Gefahrenpotential. Die Aufklärung der Eltern, die meist nicht mit Computerspielen aufgewachsen sind, steht dabei im Mittelpunkt. Es wird aufgezeigt, mit welchen Schwierigkeiten Eltern in Kontakt kommen. Als Beispiel sei hier genannt, den Eltern zu vermitteln, wo der Spaß aufhört und die Überforderung anfängt. Die Verantwortung der Eltern das Spielverhalten zu beobachten und den Kindern einen maßvollen Umgang beizubringen wird hervorgehoben.

Was soll erreicht werden?

⁴³ Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration: Mit ElternKOMPETENZ gewinnen. <http://www.kompetenzgewinn.bayern.de/wer-kann-mitmachen.php>, (aufgerufen am: 17.03.2014).

⁴⁴ Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration: Was-spielt-mein-Kind. <http://www.was-spielt-mein-kind.de/index.html>, (aufgerufen am: 17.03.2014).

Ziel der Kampagne ist es das Bewusstsein von Eltern für die Risiken der Unterhaltungsmedien zu schärfen. Besonders wie lange und welche Art von Spielen die Kinder spielen, sollten Eltern im Blick haben.

Wie werden die Ziele umgesetzt?

In fast allen bayrischen Kinos sowie im Internet, auf Freecards und in den Bahnhöfen München, Nürnberg und Augsburg wird ein Spot zum Thema ausgestrahlt. Im Spot sind ein Junge mit einer Axt und ein Junge mit einer Spielkonsole zu sehen, wobei der eine die offensichtliche Gefahr und der andere die versteckte Gefahr symbolisieren. Neben Eltern sollen auch Lehrkräfte, Fachkräfte der Jugendhilfe und andere Erziehungsverantwortliche angesprochen werden.

Eltern finden außerdem bei ELTERN TALK ein Gesprächsangebot, bei dem sie sich mit anderen Eltern über den Medienkonsum ihrer Kinder austauschen können. Weiterhin bestehen Angebote für Kindertageseinrichtungen und Schulen (z.B. Medienführerschein).

3.3.2.3 Berlin

Netzwerkagentur GenerationenWohnen⁴⁵

Seit April 2008 bietet die Stadtbau Stadtentwicklungsgesellschaft mbH in Berlin eine Beratungsstelle für generationsübergreifendes Wohnen. Dabei soll die Netzwerkagentur als Ideengeber, Berater, Unterstützer und Vermittler tätig werden. Das Beratungsangebot ist kostenlos und befasst sich sowohl mit Interessenten und deren Projektideen als auch mit bereits geplanten oder laufenden Projekten. Als Schwerpunkt 2013 wurde die Beförderung und Unterstützung von sozialen Nachbarschaften und der Dialog der Generationen festgelegt.

3.3.2.4 Brandenburg

1) Wettbewerb: Familien- und kinderfreundliche Gemeinde⁴⁶

Worum geht es in dem landesweiten Wettbewerb?

Organisiert wird der Wettbewerb vom Ministerium für Arbeit, Soziales, Frauen und Familie. Er ist Teil der Umsetzung der politischen Zielstellung Brandenburg zu einer besonders familienfreundlichen Region zu entwickeln. Der Wettbewerb wird auf kommunaler Ebene durchgeführt, um das Schaffen guter Lebensbedingungen in den Gemeinden voran zu bringen.

⁴⁵ STATTB AU Stadtentwicklungsgesellschaft mbH: Netzwerkagentur GenerationenWohnen. <http://www.netzwerk-generationen.de/>, (aufgerufen am: 17.03.2014).

⁴⁶ Ministerium für Arbeit, Soziales, Frauen und Familien: Wettbewerb: Familien- und kinderfreundliche Gemeinde. <http://www.masf.brandenburg.de/cms/detail.php/bb1.c.328890.de>, (aufgerufen am: 17.03.2014).

Die Konzepte und Maßnahmen zur Familienfreundlichkeit werden im Wettbewerb nach ihrer Gestaltung und ihren Auswirkungen bewertet. Gute Konzepte sollen Anreize für andere Gemeinden sein und so die Familienfreundlichkeit in ganz Brandenburg verbessern. Außerdem werden lösungsorientierte und trägerübergreifende Strukturen geschaffen, wodurch die Zusammenarbeit und die Vernetzung verbessert werden kann.

Wer kann an dem Wettbewerb teilnehmen?

Angesprochen werden alle Gemeinden und Städte im Land Brandenburg. Einzelne Ortsteile können sich dabei nicht separat bewerben. Teilnehmer, die bereits an den Wettbewerben der Vorjahre teilgenommen haben, können sich erneut bewerben.

Welche Handlungsfelder sind im Speziellen angesprochen?

Als mögliche Handlungsfelder werden unter anderem die familien- und kinderorientierte Zielsetzung der Gemeindeentwicklung, soziale und kulturelle Infrastruktur, Gestaltung des Wohnumfeldes, Erhöhung der Mobilität von Familien, Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit oder wirtschaftliche Hilfen benannt. Außerdem werden „besonders auszeichnungswürdige Wettbewerbsbeiträge“, die mehrere kommunale Handlungsfelder zum Zweck der Familienförderung verbinden, hervorgehoben.

Wie läuft das Bewertungsverfahren ab?

Am 02.12.2013 fand die Preisverleihung statt. Das Ministerium für Arbeit, Soziales, Frauen und Familie stellt in Höhe von insgesamt 76.700 Euro Preisgelder zur Verfügung. Die Gemeinden sollen das Preisgeld projektgebunden für ein Vorhaben einsetzen, das zur Weiterentwicklung der örtlichen Familien- und Kinderfreundlichkeit beiträgt. Bei der Bewertung der Gemeinden und Städte wird die Einwohnerzahl berücksichtigt. Außerdem liegen konkrete Bewertungskriterien vor, wie beispielsweise die Förderung der Eigenverantwortlichkeit der Familie und des Subsidiaritätsprinzips, die Förderung der Eigenständigkeit von Kindern und Jugendlichen, die Förderung der Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbstätigkeit oder die Unterstützung von Familien in besonderen Belastungssituationen.

2) „Netzwerk Gesunde Kinder“⁴⁷

Über das 2006 konzeptionell entwickelte Netzwerk erhalten junge Familien Unterstützung für eine gesunde Entwicklung ihrer Kinder. Geschulte, ehrenamtlich tätige und professionell koordinierte Patinnen und Paten begleiten Familien während der Schwangerschaft, nach der Geburt und in den ersten Lebensjahren des Kindes. Das "Netzwerk Gesunde Kinder" in Brandenburg orientiert sich am finnischen Prinzip: "Für jedermann und überall". Das Programm stellt eine zentrale Maßnahme im familienpo-

⁴⁷ Ministerium für Arbeit, Soziales, Frauen und Familien: Netzwerk Gesunde Kinder.
<http://www.masf.brandenburg.de/cms/detail.php/bb1.c.215996.de>, (aufgerufen am: 17.03.2014).

litischen Programm des Landes Brandenburg dar. Es zielt darauf die unzureichende individuelle Beratung auszubauen und die entstandene Lücke, die durch das Fehlen der durch Nachbarn und Großeltern vermittelten Lebenserfahrung entsteht, zu schließen. Die Leistungen des Netzwerkes stehen allen Familien kostenfrei zur Verfügung. Inzwischen begleiten mehr als 900 ehrenamtliche Patinnen und Paten oder Hebammen über 3.000 Familien bzw. Schwangere in allen Regionen Brandenburgs.

3.3.2.5 Bremen

Bremer Familienstadtplan⁴⁸

Der Bremer Familienstadtplan ist ein, im Internet befindlicher, interaktiver Stadtplan. Besonders Familien, aber auch anderen Bürgern/innen, wird mit ihm die Orientierung in Bremen erleichtert. Es kann die Wohnumgebung nach Plätzen zum Spielen, Lernen oder anderen Aktivitäten abgesucht werden, wobei die Kategorien Spielplätze, Sport und Baden, Tiere und Natur, Schulen, Betreuungsangebote, Jugendfreizeitangebote, Beratungsangebote, Gesundheit, Bürgerhaus, Kultur, Polizei und Wege zur Auswahl stehen. Durch dieses Angebot können Familien sehr einfach die Möglichkeiten in ihrer Umgebung kennenlernen und nutzen.

3.3.2.6 Hamburg

Kindermuseum KLICK⁴⁹

Das Kindermuseum Hamburg ist das größte Museum für Kinder in Deutschland. Es soll das Bildungsangebot für Kinder in Hamburg erweitern und beinhaltet spezielle Arbeit mit den Quartierskindern im Osdorfer Born. Als zweiten Aufgabenzweig werden Fortbildungen für Pädagogen/innen aus Schulen und Kitas angeboten. Das Museum arbeitet ohne staatliche Subventionen und ist damit das einzige in Europa. Finanziert wird das KLICK über Eintrittsgelder der etwa 45.000 Gäste und Projektgelder.

Es ist das Ziel während des zweistündigen Besuchs den Kindern Denkanstöße und Anreize zur Interessenbildung zu geben. Das Motto der Einrichtung lautet „Lernen ist eines der größten Vergnügen der Menschheit“. Zu den festen Ausstellungen gehören „Urgroßmutter's Alltagsleben“, „Geld – und gut“, „Treffpunkt Körper“, „Baustelle – betreten erbeten“ und „Steinzeitclan“. Außerdem gibt es mobile, externe Ausstellungen, die sich beispielsweise mit den Themen Körper und Gesundheit oder Kaffee beschäftigen. Hinzu kommen sogenannte Koffer-Ausstellungen, die für Projektwochen in Schule und Kindergarten geeignet sind.

⁴⁸ SpielLandschaftStadt e.V. und Verkehrsclub Deutschland e.V. (VCD) Bremen: Bremer Familienstadtplan. <http://www.bremer-familienstadtplan.de/Map.html>, (aufgerufen am: 17.03.2014).

⁴⁹ Verein Kindermuseum Hamburg e. V.: Kindermuseum KLICK. http://www.kindermuseum-hamburg.de/layout_standard/container.php, (aufgerufen am: 17.03.2014).

3.3.2.7 Hessen

Der Familienatlas

Der Familienatlas stellt ein Informations- und Serviceangebot für Familien in Hessen dar. Zum Familienatlas gehören auch das FamilienMagazin, ein Adressbuch sowie ein Veranstaltungskalender. Neben nützlichen Tipps zur Gestaltung des Familienlebens werden Ausschreibungen, Wettbewerbe und Evaluationsergebnisse präsentiert. Eltern können sich zu verschiedensten Themen, wie Lernen, Adoption, finanzielle Hilfen oder Ferienangebote informieren und auch selbst Beiträge verfassen.

3.3.2.8 Mecklenburg-Vorpommern

Kinderschutz-Stadt⁵⁰

Das Bündnis Kinderschutz Mecklenburg-Vorpommern hat gemeinsam mit 45 Kindern eine Plattform entwickelt, auf der sich Kinder über Möglichkeiten zur Hilfe informieren können. Auf der Seite der „Kischu-Stadt“ können Kinder den Superhelden und seine Freunde besuchen und lernen dabei vom Polizeihauptkommissar bis zur Jugendamtsmitarbeiterin Ansprechpartner/innen kennen, die sie in Notsituationen kontaktieren können⁵¹. Dabei soll die Seite der Kinderschutz-Stadt dazu beitragen Hemmschwellen abzubauen, Kinder zu motivieren und zu ermutigen eine/n der Ansprechpartner/innen zu kontaktieren.

3.3.2.9 Niedersachsen

1) FaMi – Siegel⁵²

Das FaMi-Siegel ist eine Auszeichnung für Unternehmen in Nordostniedersachsen, die die Mindestanforderungen der Familienfreundlichkeit erfüllen. Um sich für dieses Siegel zu bewerben, müssen die Unternehmen einen Fragebogen auf der Internetseite des FaMi-Siegels ausfüllen. Die Vorteile der Unternehmen bei familienfreundlichen Strukturen stellt das FaMi-Siegel wie folgt hervor: Imagegewinn; bessere Chancen, das Finden qualifizierter Fachkräfte; höhere Beschäftigtenzufriedenheit und –bindung; Kosteneinsparung durch geringere Personalfuktuation und das Öffentlichkeitswirksames FaMi-Siegel für zwei Jahre. Außerdem gibt das FaMi-Siegel weiterführende Informationen, wie beispielsweise den Hinweis auf die Koordinierungsstellen Frau & Wirtschaft. Alle Betriebe, die das Siegel tragen, können außerdem den FaMi-

⁵⁰ Bündnis für Kinderschutz MV, <http://www.premiumpresse.de/kinder-jugend/kischu-und-seine-freunde-die-online-plattform-fuer-kinder-zum-thema-kinderschutz-PR2288915.html>, (aufgerufen am 01.03.2014).

⁵¹ Bündnis Kinderschutz MV: Kinderschutz-Stadt. <http://kischu-stadt.de/>, (aufgerufen am: 17.03.2014).

⁵² Überbetrieblicher Verbund Frau & Wirtschaft Lüneburg.Uelzen e. V.: FaMi-Siegel. <http://www.famisiegel.de/>, (aufgerufen am: 17.03.2014).

Award erlangen, bei dem die kreativsten und familienfreundlichsten Maßnahmen in den Unternehmen preisgekrönt werden.

2) Landesarbeitsforum „Aktive Vaterrolle“⁵³

Das Landesarbeitsforum „Aktive Vaterrolle“ leistet gezielte Informationsarbeit, um besonders junge Väter anzusprechen. Es sollen die Möglichkeiten für Väter aufgezeigt werden eine Elternzeit für eine Babypause zu nutzen und auch Elterngeld zu erhalten. Hintergrund ist die Überzeugung, dass Väter in den ersten Lebensjahren für ein Kind genauso wichtig sind wie die Mütter. Kinder können die verschiedenen Rollen und die damit verbundenen Unterschiede im Spielen, Gefühle äußern, die Art der Erziehung oder den Weltansichten kennenlernen. Das partnerschaftliche Modell bei der Kinderbeziehung soll so gestärkt werden. Gebildet wird das Landesarbeitsforum von dem Netzwerk für Väter in Niedersachsen; dem Verein mannigfaltig e.V. mit Sitz in Hannover; dem Verein Gleichberechtigung und Vernetzung e.V.; der Landesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege in Niedersachsen; der Landesarbeitsgemeinschaft der Familienbildungsstätten, der Arbeitsgemeinschaft der Familienverbände in Niedersachsen, der Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen, dem Katholischen Büro in Niedersachsen, der Landesarbeitsgemeinschaft der kommunalen Gleichstellungsbeauftragten, dem Kultusministerium, dem Ministerium für Wissenschaft und Kultur und das Niedersächsische Ministerium für Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integration.

3.3.2.10 Nordrhein-Westfalen

Präventionsprogramm gegen Kinderarmut⁵⁴

Der Stadt Leverkusen wurden im September 2013 32.000 € vom Landesverband Rheinland zur Verfügung gestellt um Kinderarmut eindämmen zu können. Der finanzielle Zuschuss erfolgte im Rahmen des Programmes „Teilhabe ermöglichen – Kommunale Netzwerke gegen Kinderarmut“. Ziel des Programmes ist es, die Abstimmung und Vernetzung aller Akteure und ihrer Präventionsmaßnahmen zu verbessern. Das Förderprogramm umfasst dabei die Handlungsbereiche finanzielle Förderung der Jugendämter, Beratungs-, Fortbildungs- und Vernetzungsleistungen der LVR-Koordinationsstelle Kinderarmut und Begleitung und Dokumentation durch ein wissenschaftliches Institut.

⁵³ Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung: Landesarbeitsforum „Aktive Vaterrolle“. http://www.ms.niedersachsen.de/portal/live.php?navigation_id=5029&article_id=13756&psmand=17, (aufgerufen am: 17.03.2014).

⁵⁴ Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen: Landesinitiative: Familie kommt an. <http://www.familie-in-nrw.de/landesinitiative-familie-kommt-an-in-nrw.html>, (aufgerufen am: 17.03.2014).

3.3.2.11 Saarland

Keiner fällt durchs Netz⁵⁵

Im Rahmen des Landesprogrammes „Frühe Hilfen“ ist die Beratungsplattform „Keiner fällt durchs Netz“ für die Fragen junger Eltern zuständig. Dabei werden Fragen zur Entwicklung des Kindes und zu entstandenen Unsicherheiten geklärt. Während des ersten Lebensjahres des Kindes wird ein Elternkurs angeboten, bei dem Familienhebammen die jungen Eltern besuchen und unterstützen. In allen Landkreisen wurden zur Beratung und konkreten Unterstützung Netzwerke für Eltern eingerichtet.

Ein weiterer Baustein des Landesprogrammes ist die regelmäßige Teilnahme an Früherkennungsuntersuchungen. Zu diesen werden die Eltern eingeladen und bei Versäumnis daran erinnert.

3.3.2.12 Sachsen-Anhalt

Familienbildungsprogramm Zeit für mich - Zeit für uns⁵⁶

Das Programm richtet sich an Familien, die in Sachsen-Anhalt leben, unabhängig von ihrer kulturellen und sozialen Herkunft. Es gibt Familien die Möglichkeit neue Ansätze zur Bewältigung von Alltagsproblemen für sich zu erarbeiten. Mit Hilfe der Referenten der AOK sollen Ernährung, Bewegung und Stressverarbeitung mehr in das Bewusstsein der Familien rücken. Die Angebote zielen auch auf die Verringerung der Folgen falscher Ess- und Bewegungsgewohnheiten, wie Übergewicht, Essstörungen oder Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Angesprochen werden sollen Kinder, Jugendliche, Familien und Multiplikatoren/innen.

Das Netzwerk GUT DRAUF Sachsen-Anhalt schafft mit dem Familienbildungsprogramm vor allem Angebote für Familien mit belasteten Lebenswelten und ihre Angehörigen. Seit drei Jahren wird zu diesem Familienbildungsprogramm eine Evaluation durchgeführt.

3.3.2.13 Schleswig-Holstein

Landesfonds „Schleswig-Holstein – Land für Kinder“

Der Landesfonds wurde 1989 in Kooperation des Landes Schleswig-Holstein und des Deutschen Kinderhilfswerks e.V. gegründet. Es soll erreicht werden, dass sich eine Verbesserung der Alltagssituation von Kindern und Jugendlichen einstellt und eine

⁵⁵ Ministerium für Familie, Kinder und Jugend: Frühe Hilfen im Saarland. <http://www.saarland.de/32515.htm>, (aufgerufen am: 17.03.2014).

⁵⁶ Landesportal Sachsen-Anhalt, http://www.sachsen-anhalt.de/fileadmin/Elementbibliothek/Bibliothek_Familien_und_Gemeinschaften/Landesbuendniss/Katalog_familienfreundlicheMassnahmen.pdf, (aufgerufen am 01.03.2014).

kinder- und familienfreundliche Gesellschaft geschaffen wird. Es sind drei Schwerpunkte der Förderung festgelegt: Kommunale Beteiligung von Kindern und Jugendlichen; Partizipation in pädagogischen Feldern und Kinderrechte. Zuwendungen sollen insbesondere an Initiativen, freie und öffentliche Träger der Kinder- und Jugendhilfe gehen.

4 REPRÄSENTATIVBEFRAGUNG DER THÜRINGER BEVÖLKERUNG

6.017 Familien mit Kindern unter 18 Jahren erhielten in den acht ausgewählten Regionen einen Fragebogen. Davon sendeten 807 Familien (13,4 %) den ausgefüllten Bogen an ORBIT zurück. Bei den Personen zwischen 45 und 65 Jahren sendeten von 3.993 Angeschriebenen 524 (13,1 %) den Bogen ausgefüllt zurück. In den folgenden Ausführungen werden die beiden Befragtengruppen getrennt voneinander dargestellt.

4.1 Sozialstatistische Angaben

4.1.1 Wohnort

Die 1.331 zurückgesandten Fragebögen verteilen sich aufgrund der Bevölkerungszahlen der befragten Gebiete recht unterschiedlich. So kamen 33,5 % der beteiligten Familien aus Erfurt, gefolgt von 19,5 % aus Jena und 11,0 % aus dem Weimarer Land. Die wenigsten Familien beteiligten sich aus Eisenach und Suhl. Eine ähnliche Tendenz zeigt sich auch in der Verteilung bei den Personen zwischen 45 und 65 Jahren.

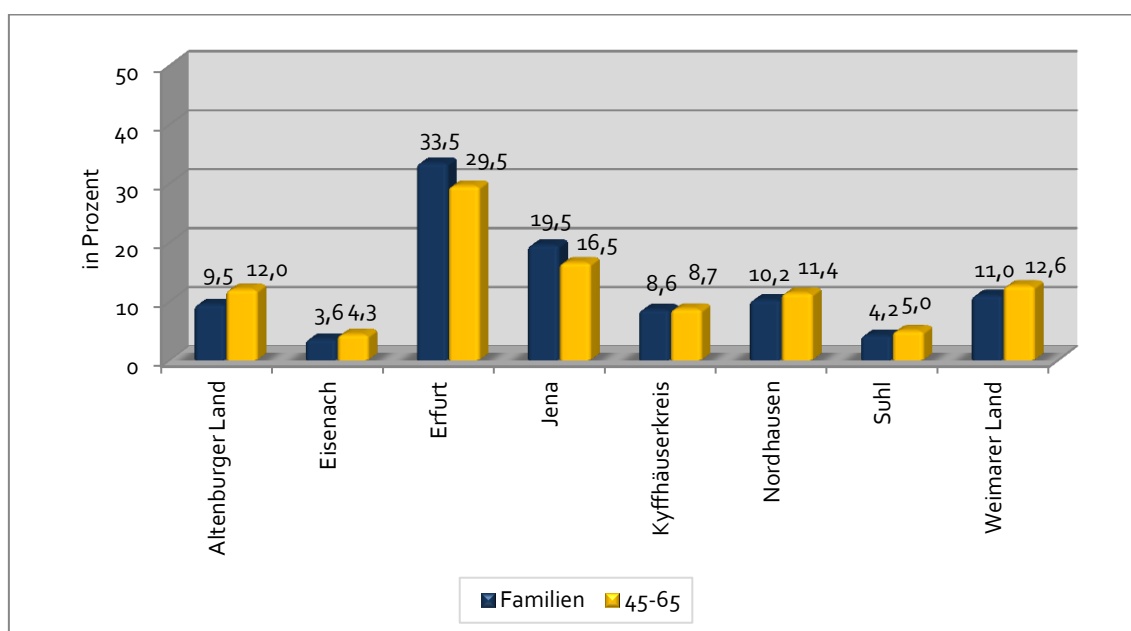


Abb. 25 Verteilung der Fragebögen nach Erhebungsgebiet (n=1.331)

Eher städtisch zu wohnen gaben 59,9 % der Befragten an, eher ländlich 40,1 %. Für die beiden Befragtengruppen ergeben sich signifikante Unterschiede. Von den Familien ordneten sich 62,9 % den eher städtischen Regionen und 37,1 % den eher ländlichen Regionen zu. Von den 45-65-Jährigen gaben 55,3 % an in eher städtischen Regionen und 44,7 % in eher ländlichen Regionen zu wohnen.

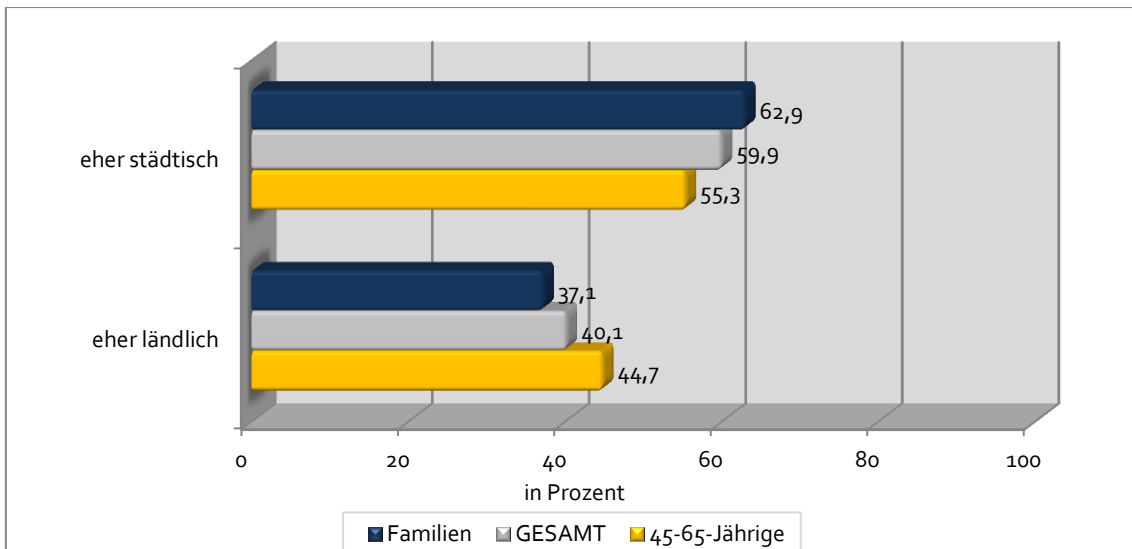


Abb. 26 Umfeld nach Fragebogentyp (n=1.319)

Zwischen ländlichen/städtischen Regionen und strukturschwachen/strukturstarken Regionen gibt es einen signifikanten Zusammenhang. In strukturstarken Regionen ordnen sich die Befragten eher einem städtischen Umfeld zu (68,4 %). Befragte die sich dem eher ländlichen Gebiet zuordneten leben demgegenüber häufiger in strukturschwachen Regionen (54,0 %)

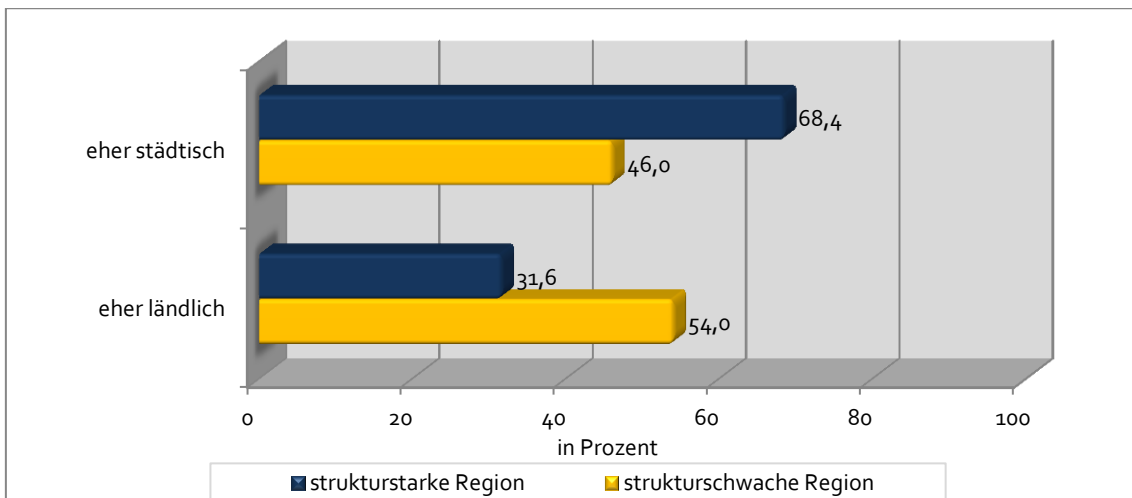


Abb. 27 Umfeld nach Struktur (n=1.260)

4.1.2 Alter und Geschlecht

Die größte Altersgruppe unter den befragten Familien stellen die 40-49-Jährigen dar (39,3 %). Die zweitgrößte Gruppe sind die Befragten zwischen 30 und 39 Jahren (37,6 %). Bei der Zielgruppe der 45 bis 65-Jährigen gibt fast die Hälfte (45,0 %) an, zwischen 50 und 59 Jahre alt zu sein.

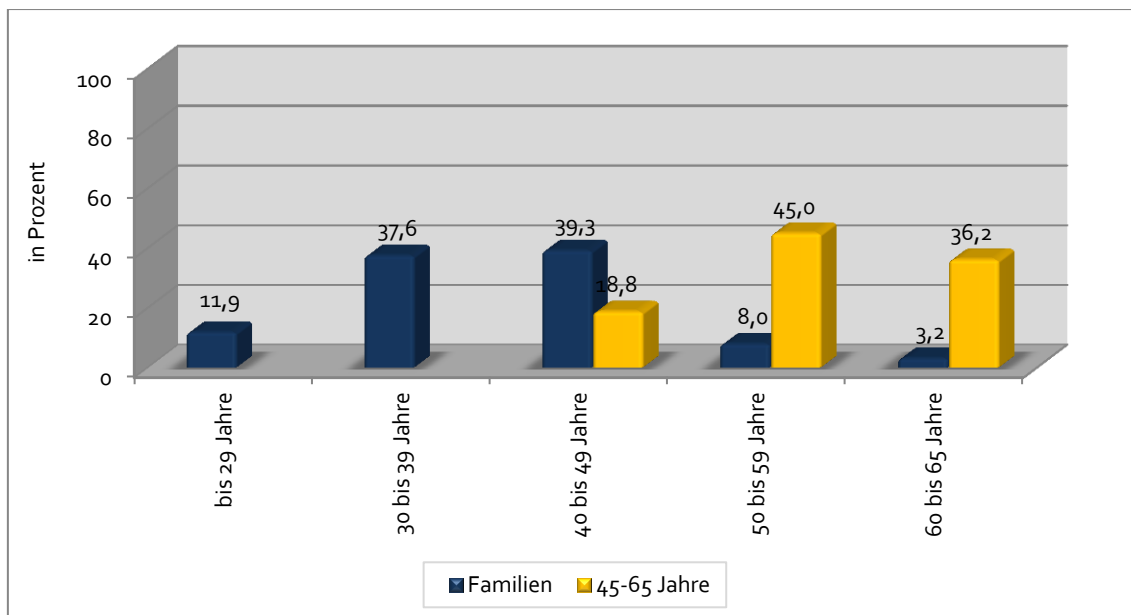


Abb. 28 Altersverteilung (n=1.229)

Der größte Teil der Befragten stellt mit 70,9 % die Gruppe der Frauen dar. Männer sind zu 29,1 % vertreten. Verteilt auf die beiden Befragtengruppen zeigt sich, dass bei den Familien die Frauen mit 76,9 % deutlich häufiger antworteten, als bei den 45 bis 65-Jährigen (60,4 %).

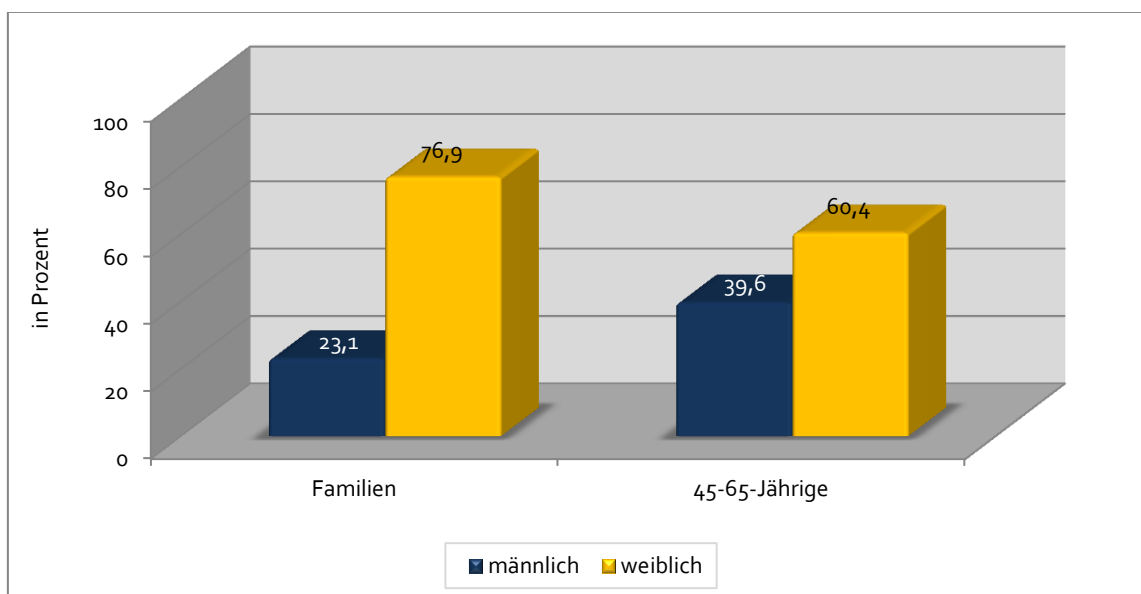


Abb. 29 Geschlechterverteilung (n=1.220)

Die Abb. 30 zeigt die Geschlechterverteilung differenziert nach den Altersgruppen. Dabei fällt auf, dass sich von allen jüngeren Befragten bis 39 Jahre mehr Frauen als Männer an der Befragung beteiligt haben. Ab 40 Jahre steigt jedoch der Anteil der männlichen Befragten gegenüber den weiblichen.

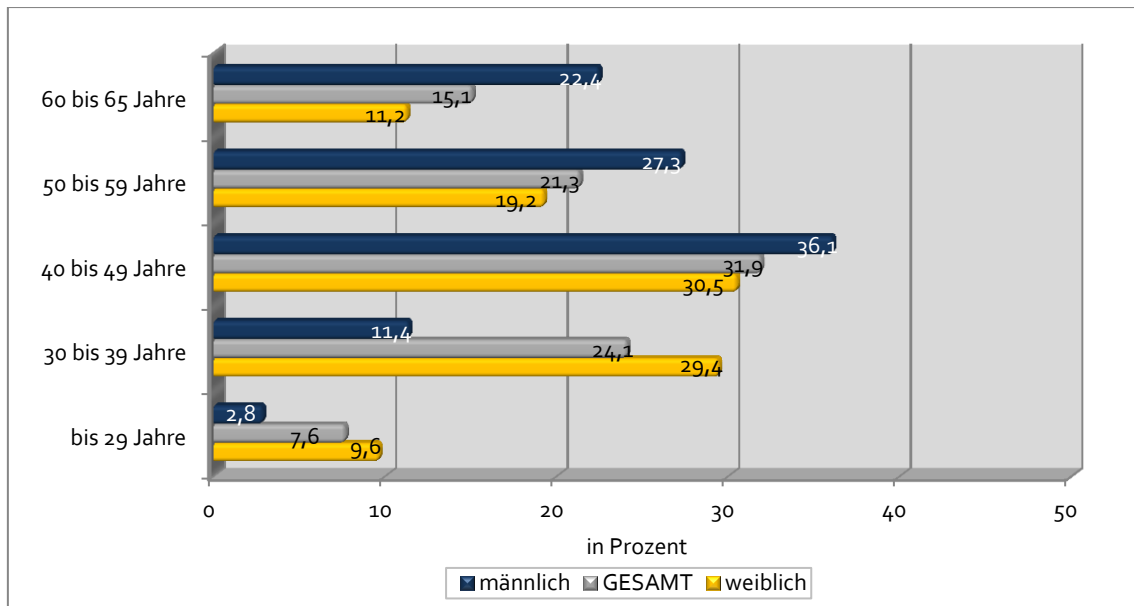


Abb. 30 Geschlechterverteilung nach Altersgruppen (n=1.220)

4.1.3 Familiensituation

Die Befragten wurden gebeten, Angaben über die mit ihnen im Haushalt lebenden Personen zu machen⁵⁷. In Abb. 31 sind die häufigsten Personennennungen abgebildet. Mehrfachangaben waren hierbei möglich. Am häufigsten gaben die befragten Familien eigene Kinder an (95,4 %) sowie mit ihrem/r Ehepartner/in bzw. Lebensgefährten/in (85,7 %) in einem Haushalt zu leben. Bei den 45 bis 65-Jährigen leben in 26,1 % der Fälle noch Kinder mit im Haushalt.

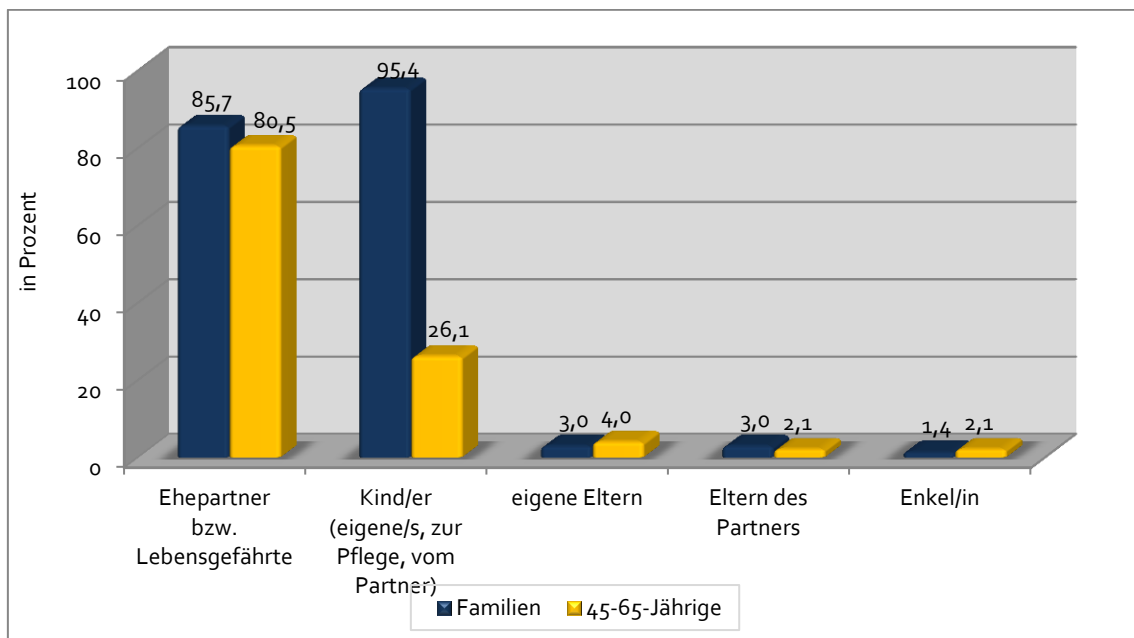


Abb. 31 Personen im Haushalt (n=1.331)

⁵⁷ Die vertiefende Analyse der im Haushalt lebenden Personen findet im Kapitel „Wohnumfeld und Lebensqualität“ statt.

Der aktuelle Familienstand, der am häufigsten von den Befragten angegeben wurde, ist „Verheiratet/eingetragene Partnerschaft“ mit 66,9 %. Dabei sind die befragten 45 bis 65-Jährigen häufiger verheiratet bzw. in einer eingetragenen Partnerschaft, als die Familien (72,7 % vs. 63,1 %). 16,5 % gaben an, dass sie in einer Partnerschaft leben. 21,6 % der Familien leben in einer Partnerschaft und 8,8 % der 45 bis 65-Jährigen. Geschieden sind etwas mehr die 45 bis 65-Jährigen⁵⁸.

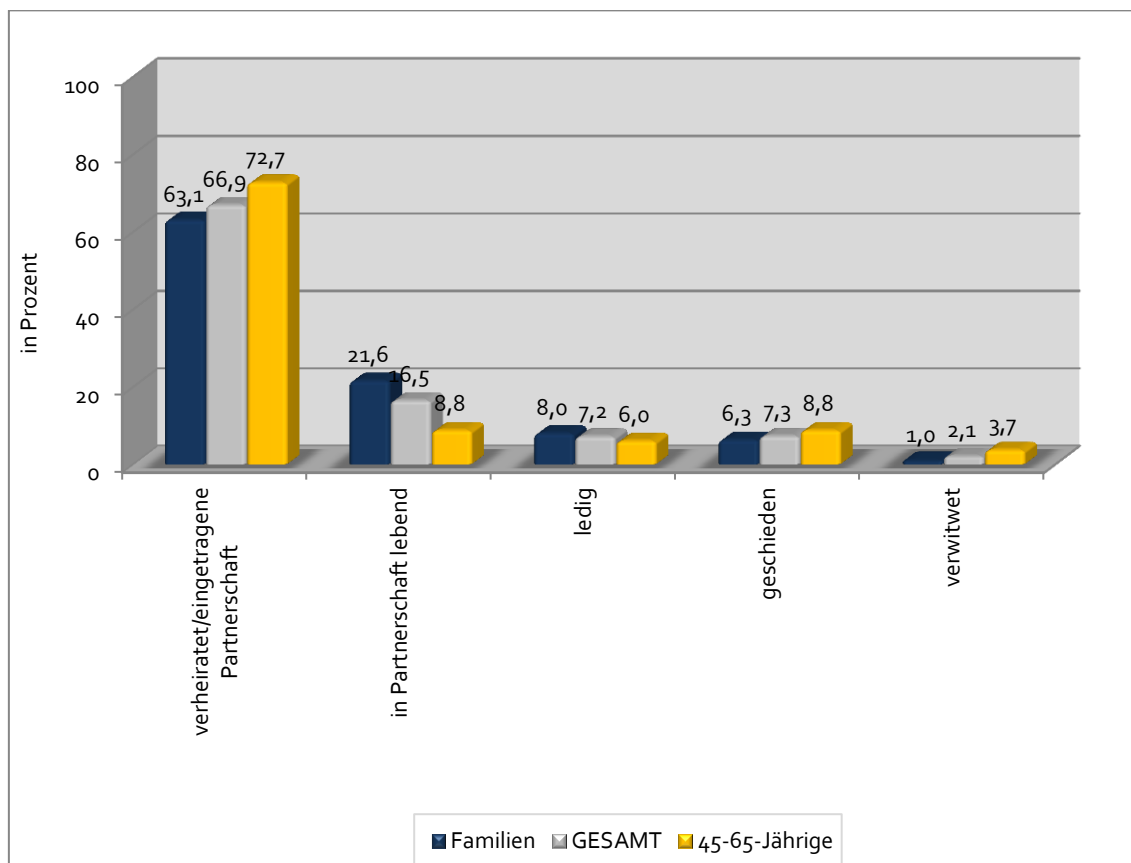


Abb. 32 Familiensituation nach Befragtengruppen (n=1.301)

Die Befragten mit Kindern gaben häufiger an, dass sie in einer Partnerschaft leben (19,5 % vs. 16,5 %). Verheiratet/eingetragene Partnerschaft, ledig und verwitwet gaben etwas weniger der Befragten mit Kindern im Haushalt an.

⁵⁸ Ein Vergleich mit der amtlichen Statistik ist an dieser Stelle nicht möglich. Die Einteilung der Familienstände nach dem Alter bzw. den Familien mit Kindern unter 18 Jahren ist mit der amtlichen Statistik nicht überprüfbar. Weiterhin handelte es sich bei der Studie um eine Haushaltsbefragung. Der Familienstand in der amtlichen Statistik bezieht sich jedoch immer auf die Einzelperson. Feststellen lässt sich, dass die Kategorie „Verheiratet“ in der Statistik ebenfalls am häufigsten vorkommt (berücksichtigt sind hierbei jedoch alle Thüringer Männer und Frauen).

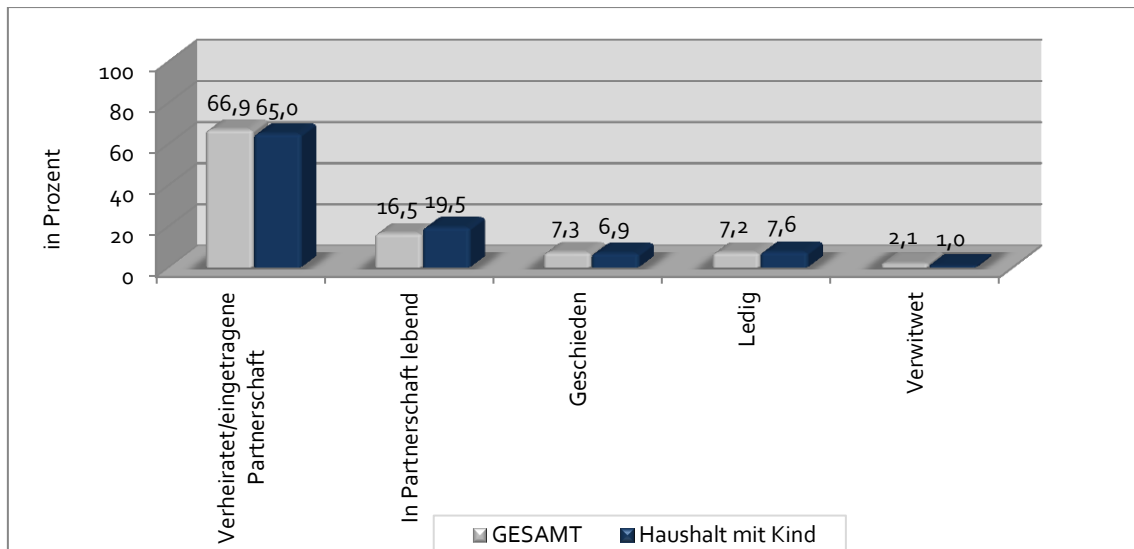


Abb. 33 Familienstand nach Haushalt mit Kind (n=1.301)

Aus der Variable der im Haushalt lebenden Personen (siehe Abb. 31) wurden eine neue Variable gebildet. Abb. 34 zeigt nun die dargestellten Familienkonstellationen, die in den befragten Haushalten vorkommen.

58,6 % der Befragten leben mit Partner/in und Kind/Kindern zusammen. Die Familien geben dies mit über 82 % deutlich häufiger an, als die 45 bis 65-Jährigen. Ein Viertel der Befragten wohnt demgegenüber mit Partner/in, aber ohne Kind/er (25,1 %) zusammen. Hier sind die 45 bis 65-Jährigen deutlich häufiger vertreten.

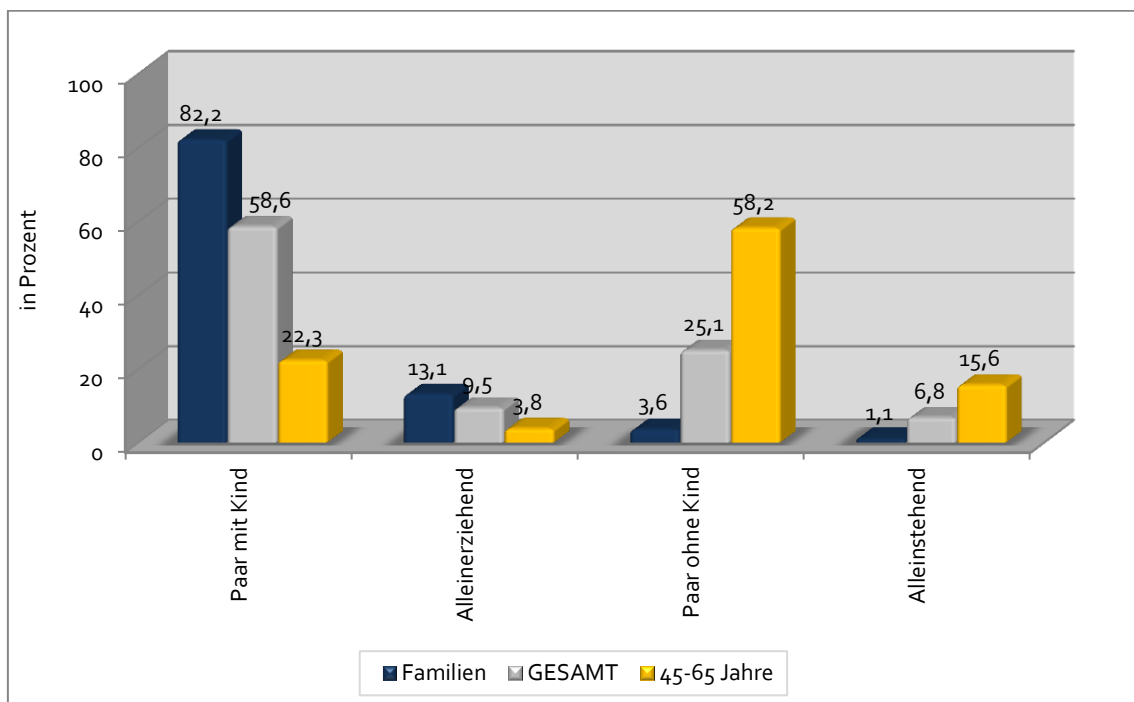


Abb. 34 Familiensituation (n=1.331)

Betrachtet man ausschließlich die Familien mit Kindern (Paar mit Kind und Alleinerziehend), dann ergibt sich eine Verteilung von 75,1 % zu 24,9 %. Ein Vergleich mit der amtlichen Statistik zeigt an dieser Stelle, dass der Anteil der Paare⁵⁹ mit Kindern im Vergleich zu den Alleinerziehenden ebenfalls deutlich höher ist (86 % vs. 14 %).

Die Verteilung der insgesamt im Haushalt lebenden Personen zeigt die folgende Abbildung. Dabei leben in den meisten Haushalten zwei bis vier Personen. Haushalte in denen nur eine Person lebt, stellen 6,0 % dar. In Haushalten mit zwei Personen leben circa ein Drittel der Befragten. Hierbei leben die Personen zwischen 45 und 65 Jahren deutlich häufiger in dieser Konstellation, als die befragten Familien. In 29,5 % der Haushalte leben drei Personen und in 25,7 % vier Personen. Hier sind es die Familien, die deutlich häufiger in Drei bzw. Vier-Personen-Haushalten leben. 0,8 % bzw. 0,3 % der Familien leben in Haushalten mit 7 bzw. 8 Personen.

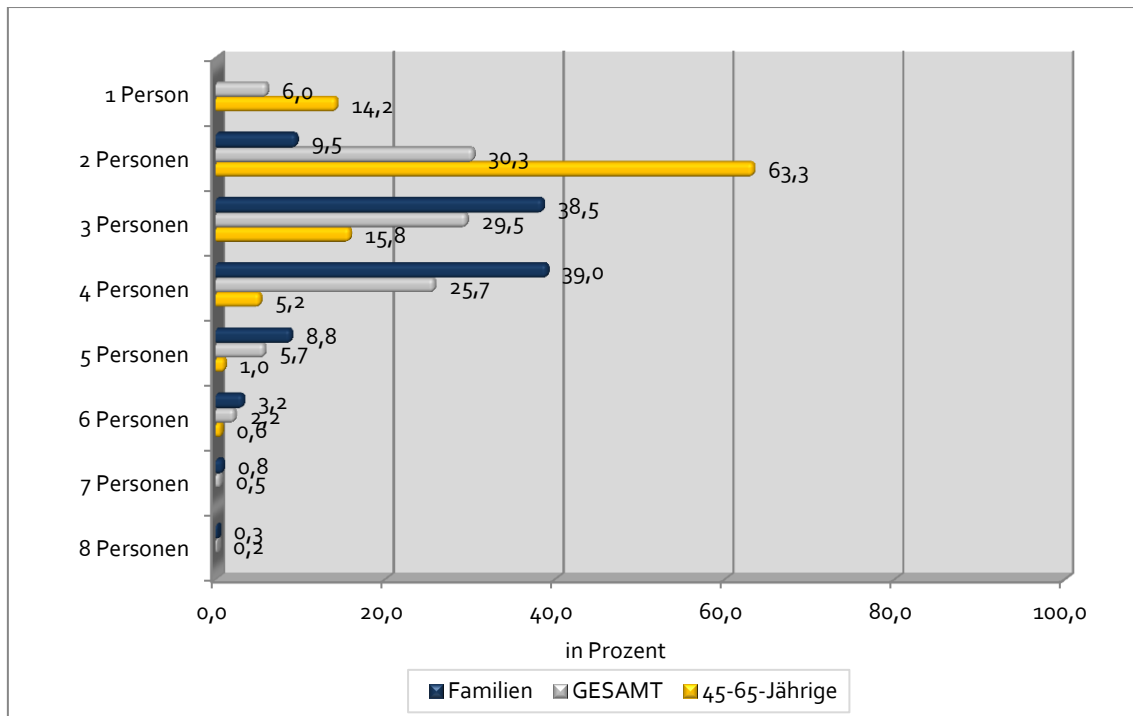


Abb. 35 Anzahl Personen im Haushalt (n=1.289)

Zudem interessierte, wie viele Kinder in dem Haushalt der Befragten wohnen. Den 45-65-Jährigen wurde die Frage gestellt, „Wie viele Ihrer Kinder (und die Ihres/r Partners/in) leben in Ihrem Haushalt bzw. außerhalb Ihres Haushaltes?“. Die Familien mit Kindern unter 18 Jahren sollten, den Altersgruppen entsprechend, eintragen, wie viele Kinder in ihrem Haushalt leben.

Abb. 36 zeigt die Kinder, die im bzw. außerhalb des Haushaltes der 45-65-Jährigen leben. Maximal vier Kinder leben aktuell mit im Haushalt, am häufigsten jedoch ein

⁵⁹ hierzu zählen Ehepaar und Lebensgemeinschaften mit Kindern

Kind mit 31,2 %. Außerhalb des Haushaltes leben zwischen einem und sechs Kinder. Am häufigsten leben außerhalb eines Haushaltes zwei Kinder mit 39,3 %.

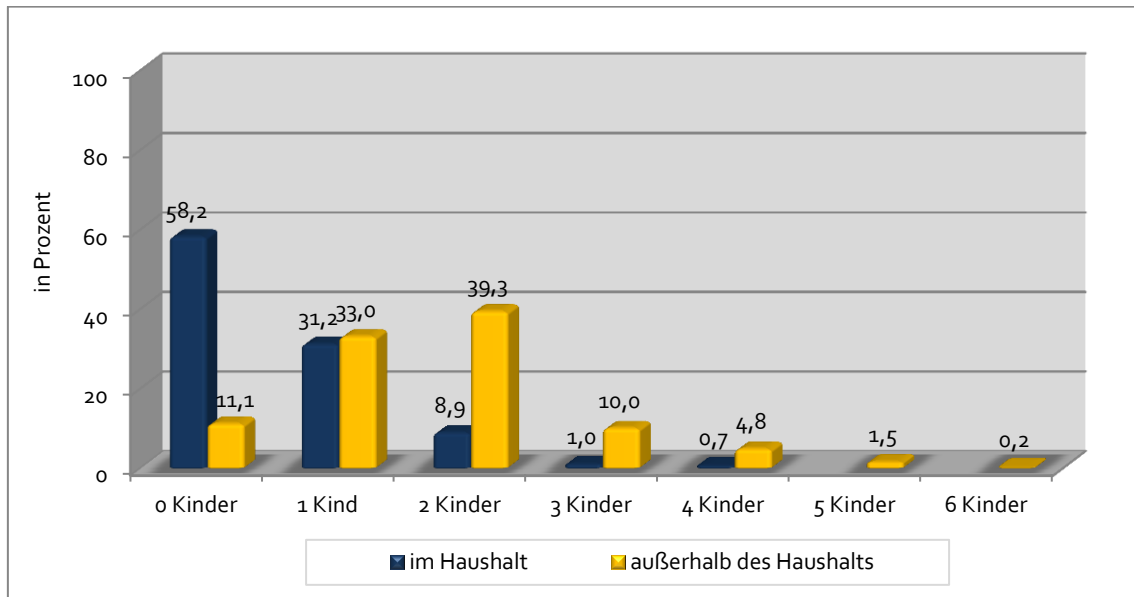


Abb. 36 im Haushalt und außerhalb des Haushalts lebende Kinder (nur 45-65-Jährige, n=524)

Die befragten Familien mit Kindern unter 18 Jahren wurden gebeten anzugeben, wie viele Kinder in den verschiedenen Altersgruppen mit im eigenen Haushalt leben. Am häufigsten gaben sie an Kinder zwischen 6 bis unter 12 Jahren zu haben (39,0 %). Die zweitgrößte Gruppe sind die Kinder zwischen 0 und 3 Jahren (28,7 %). 9,7 % der Familien gaben an Kinder über 18 Jahren zu haben. Diese Frage wurde nur den Familien gestellt.

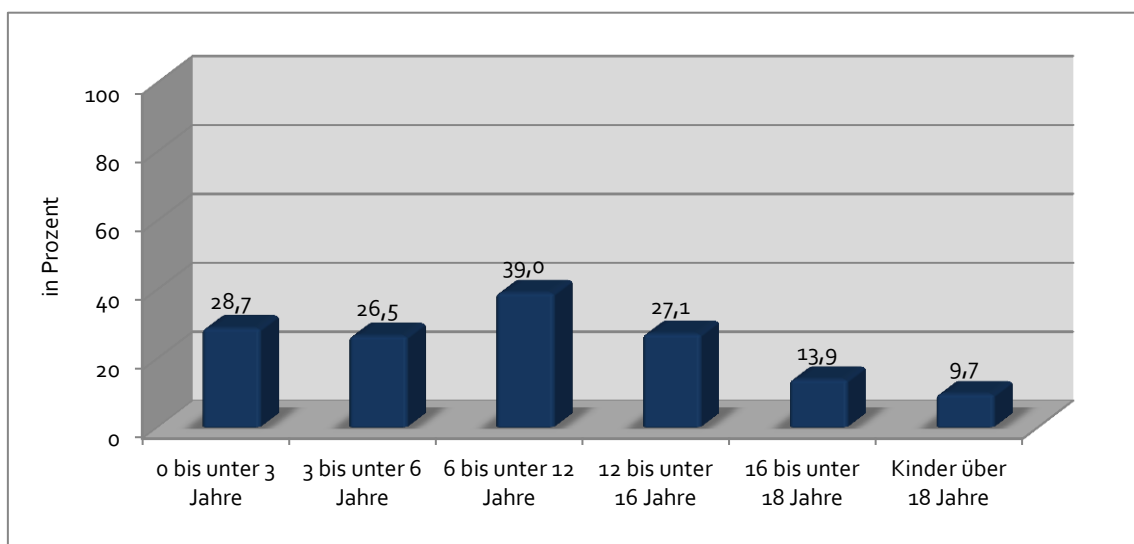


Abb. 37 Alter der im Haushalt lebenden Kinder (nur Familien, n=807)

Zwischen dem Alter der Kinder und dem Alter der Befragten konnte ein signifikanter Zusammenhang ermittelt werden. Demnach steigt mit dem Alter der Befragten auch das Alter der angegebenen Kinder. Betrachtet werden hier nur die Familien.

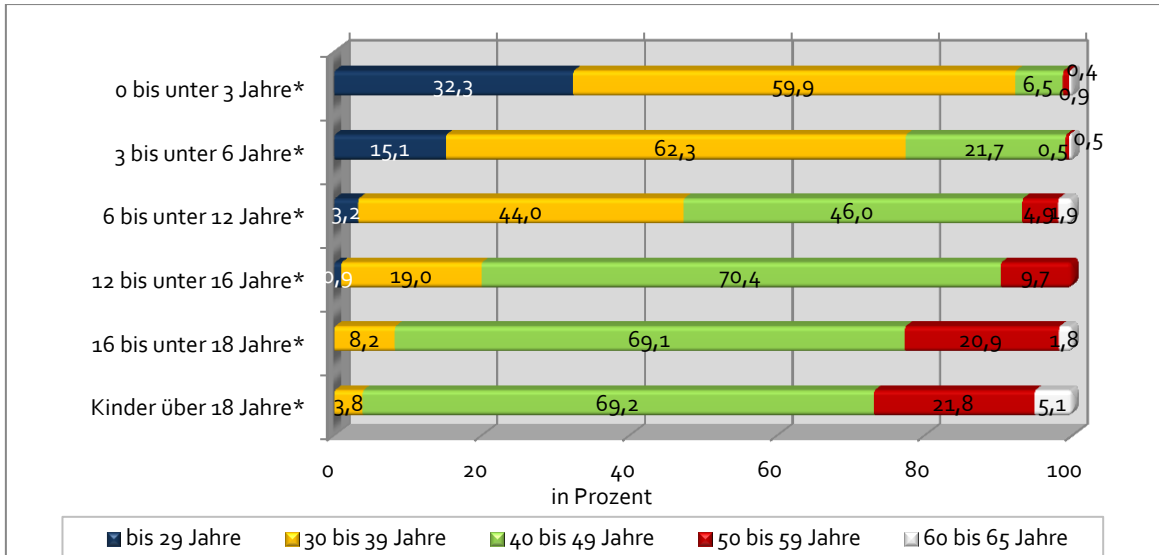


Abb. 38 Alter der im Haushalt lebenden Kinder nach Alter der Befragten (nur Familien, n=787)

4.1.4 Behinderung

In 15,5 % der Haushalte leben Personen mit einer körperlichen oder geistigen Behinderung (14,4 % bei den Familien und 17,2 % bei den 45-65-Jährigen).⁶⁰

Differenziert man die Haushalte mit Behinderung nach den Zielgruppen, dann zeigt sich, dass bei den befragten Familien häufiger behinderte Kinder unter 18 Jahren leben, als bei den Personen im Alter zwischen 45 und 65 Jahren (9,8 % vs. 1,5 %). In dieser Befragtengruppen überwiegen dagegen die behinderten Erwachsenen ab 65 Jahren (3,8 % vs. 2,4 %).

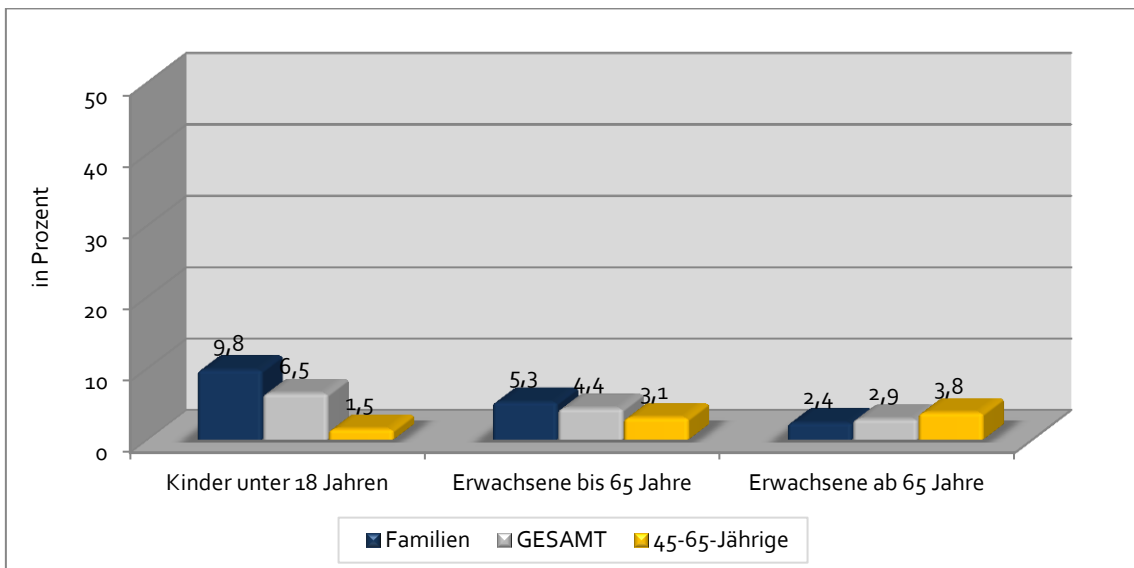


Abb. 39 Haushalte mit Behinderung nach Befragtengruppen (n=1.331)

⁶⁰ Ein Vergleich mit der amtlichen Statistik ist an dieser Stelle nicht möglich. Die Auswertung innerhalb der Befragung kann nur haushaltsabhängig und nicht personenspezifisch erfolgen.

Die folgende Abbildung zeigt die Anzahl der in den Haushalten lebenden Personen mit Behinderung differenziert nach Altersgruppen. In den meisten Haushalten, in denen Personen mit Behinderung leben, wohnt ausschließlich *eine* Person mit Behinderung. Von den Kindern mit Behinderung unter 18 Jahre leben bei 3,4 % der Befragten drei Personen mit Behinderung dieser Altersgruppe. Bei den Erwachsenen bis 65 Jahre sind es 5,6 %, bei denen drei Personen leben. 0,7 % entsprechen vier Personen mit Behinderung im Haushalt im Alter bis 65 Jahre.

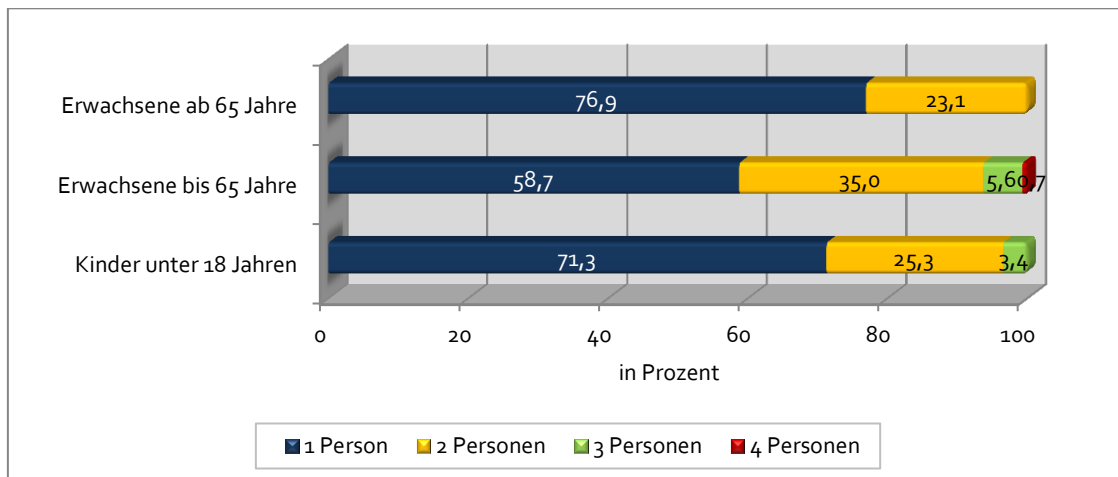


Abb. 40 im Haushalt lebende behinderte Personen entsprechend der Altersgruppen (n=39-143)

4.1.5 Religion

Der Großteil (ca. zwei Drittel) der Befragten gehören keiner Glaubensrichtung an. Ungefähr ein Drittel der Befragten ordneten sich einer der vorgegebenen Richtungen zu bzw. gab unter „Sonstiges“ etwas an. Am häufigsten gaben die Befragten an evangelisch zu sein (22,2 %), gefolgt von einer katholischen Glaubensrichtung (6,3 %). Unter einem Prozent der Befragten, die eine Glaubensrichtung angaben, ordnen sich dem Judentum, Islam oder Buddhismus zu.

Bei den sonstigen Angaben nannten Befragte, die neapostolische Kirche, die orthodoxe Kirche oder eine evangelische Freikirche.

Entsprechend den Daten des Thüringer Jahrbuchs 2011 bekennen sich zwei Drittel der Thüringer Einwohner zu keiner Religionsgemeinschaft. 22,8 % gehörten der evangelischen Kirche an und 8,0 % der römisch-katholischen. Somit sind die Daten aus der Befragung nahezu identisch.

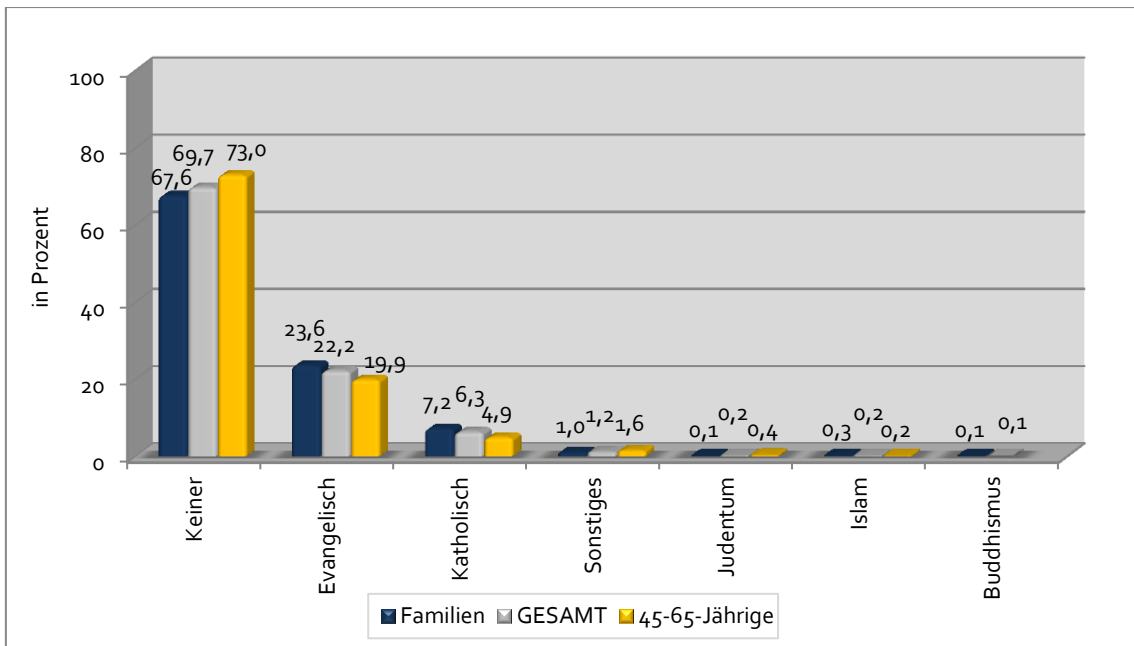


Abb. 41 Religionszugehörigkeit (n=1..281)

4.1.6 Migration

Die Befragten hatte die Möglichkeit anzugeben, wo sie und ihr/e Partner/in geboren sind. Dabei stellte sich heraus, dass bei 81,0 % der Befragten sowohl die Befragten selbst als auch der/die Partner/in keinen Migrationshintergrund haben. Bei den Familien sind es 82,7 % und bei den 45 bis 65-Jährigen mit 78,4 % etwas weniger. Bei 2,2 % besitzt entweder der/die Befragte oder der/die Partner/in einen Migrationshintergrund. Bei 0,6 % haben beide einen Migrationshintergrund⁶¹.

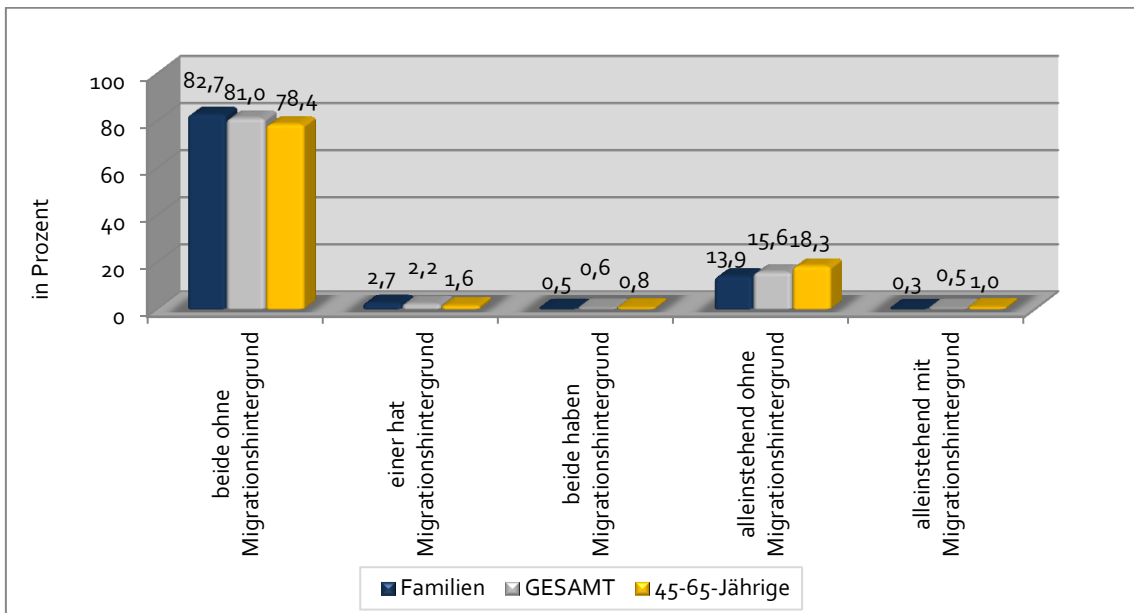


Abb. 42 Migrationshintergrund (n=1..305)

⁶¹ Ein Vergleich mit der amtlichen Statistik ist an dieser Stelle nicht möglich. Gezählt werden zu den Menschen mit Migrationshintergrund Deutsche, die im Ausland geboren wurden, Doppelstaatler/innen sowie Ausländer/innen.

4.1.7 Haushaltsnettoeinkommen

Zur Einschätzung des monatlichen Haushaltsnettoeinkommens lag den Befragten die nachfolgende Einteilung vor, zu der sie sich zuordnen sollten. Etwa ein Drittel der Befragten ordneten sich der der Kategorie „2.000 bis unter 3.000 €“ zu. 16,4 % gaben an zwischen 3.000 und 4.000 € im Monat zur Verfügung zu haben und 14,2 % 4.000 € und mehr. Das geringste Einkommen „bis unter 500 €“ haben 3,5 % der Befragten zur Verfügung. Ein Vergleich der Befragtengruppen zeigt signifikante Ergebnisse: Die 45-65 Jährigen geben häufiger an, ein Haushaltsnettoeinkommen bis 2000 € zu haben. Bei den Familien sind wiederum die Einkommenskategorien über 2000 € größer ausgeprägt als bei den 45-65 Jährigen.

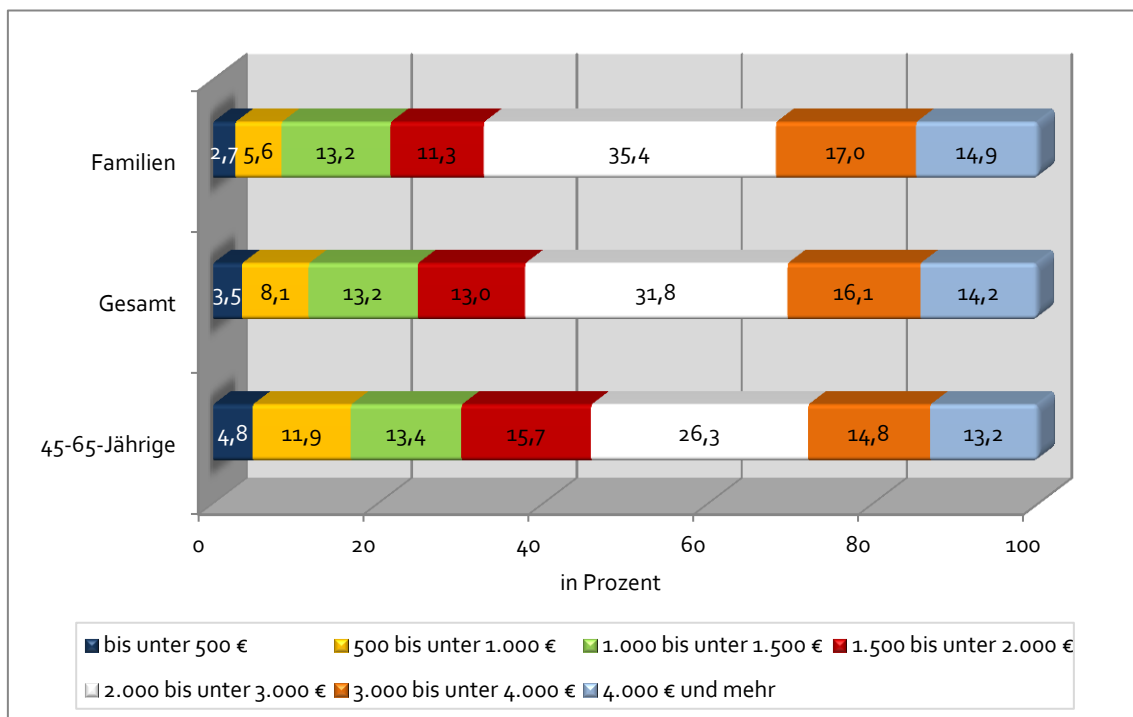


Abb. 43 monatliches Haushaltsnettoeinkommen (n=1..275)

Ein Vergleich mit den Daten der amtlichen Statistik zeigt, dass knapp 42 % der Thüringer Haushalte ein Haushaltsnettoeinkommen von bis zu 1.500 Euro nutzen können⁶². In der Stichprobe sind es 24,8 % der Befragten. 18,7 % (Stichprobe: 13,0 %) der Thüringer Haushalte kann zwischen 1.500 bis 2.000 Euro und 39 % (Stichprobe 62,1 %) über 2.000 Euro Haushaltsnettoeinkommen verfügen. Zu beachten ist jedoch, dass wir hier nur die beiden Befragungsgruppen und nicht alle Haushalte (so wie in der amtlichen Statistik) in den Vergleich einbezogen haben.

⁶² Vgl. Thüringer Landesamt für Statistik, <http://www.tls.thueringen.de/datenbank/TabAnzeige.asp?tabelle=ZT010215>, Privathaushalte nach monatlichem Haushaltsnettoeinkommen, Stichtag 2012.

Unterschiede ergeben außerdem die Auswertung des Haushaltsnettoeinkommens nach verschiedenen Regionen: Fast 10 % mehr Haushalte in strukturschwachen Regionen gaben an, über weniger als 2000 Euro Haushaltsnettoeinkommen zu verfügen als Haushalte in strukturstarken Regionen (33,6 % vs. 42,9 %). Und über 10 % weniger Haushalte in strukturschwachen Regionen verfügen, laut der repräsentativen Befragung von Familien und 45-65 Jährigen, über 3000 Euro und mehr Nettoeinkommen als Haushalte in strukturstarken Regionen (22,1 % vs. 35,3 %).

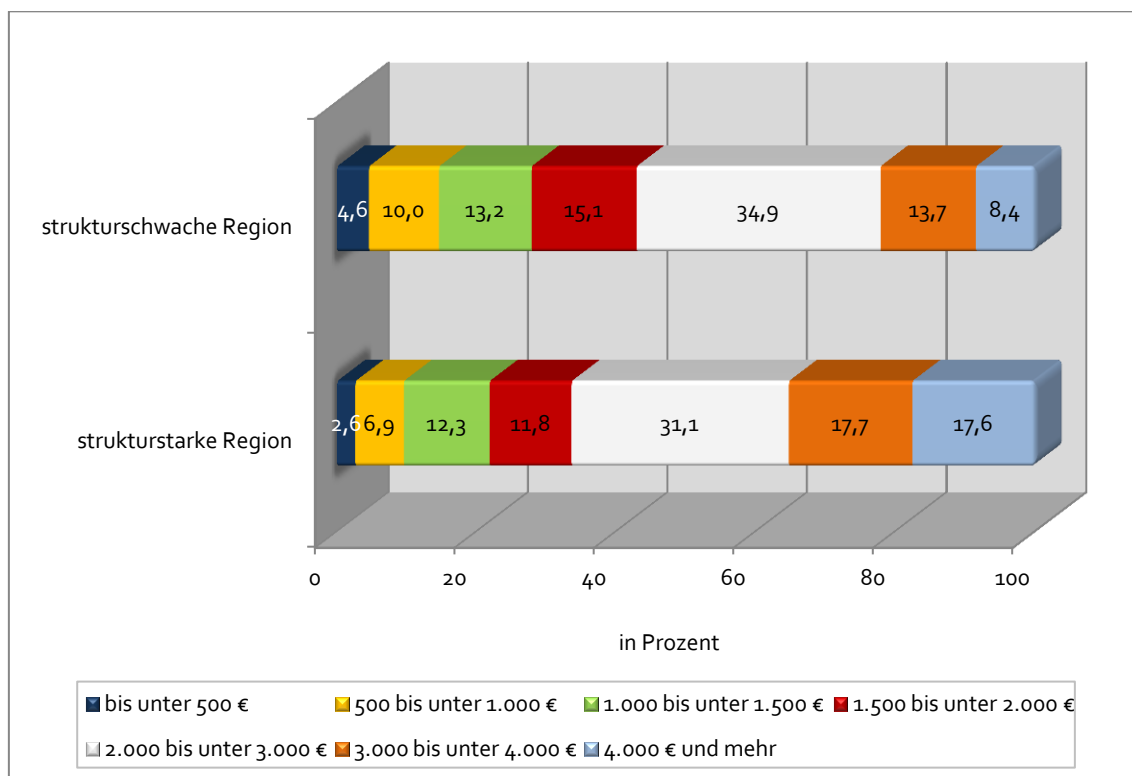


Abb. 44 Haushaltsnettoeinkommen nach Struktur (n=1.161)

4.2 Handlungsfeld 1: Steuerung, Vernetzung und Nachhaltigkeit

Das Handlungsfeld 1, als übergeordnetes Feld, beinhaltet schwerpunktmäßig die Einschätzung der Befragten zur Familienfreundlichkeit in der Region. Besonderer Wert wurde hierbei auf die Beurteilung von Maßnahmen gelegt, die aus der Sicht der Familien notwendig sind, um die Familienfreundlichkeit zu steigern. Zusätzlich findet innerhalb des Handlungsfeldes eine Beurteilung der Mitspracherechte, den regionalen Beteiligungsmöglichkeiten und den Lokalen Bündnissen für Familie statt. Die nachfolgenden Ergebnisse werden differenziert nach den verschiedenen Familienformen und Haushaltstypen bzw. den regionalen Bedingungen dargestellt.

4.2.1 Familienfreundlichkeit in der Region

Familienfreundlichkeit ist ein Kernziel zukunftsorientierter Landespolitik in Thüringen⁶³. Im Sinne bedarfsorientierter familienpolitischer Planungen und Entwicklungen sind deshalb die Einschätzungen der Haushalte über die Familienfreundlichkeit Thüringens ein wichtiger Bestandteil der Familienstudie. In der Befragung wurden hierzu mehrere Aussagen formuliert. Eine Einschätzung der Familienfreundlichkeit aus Sicht der befragten Haushalte für das eigene Wohnumfeld, die Stadt bzw. Gemeinde, Thüringen bzw. Deutschland ist in Abb. 45 dargestellt. Hier zeigt sich ein deutlicher Trend proportional zur abgefragten Gebietsebene. 67,1 % schätzen ihr Wohnumfeld als „sehr familienfreundlich oder eher familienfreundlich“ ein, nur 5,5 % halten es für „eher oder sehr familienunfreundlich“. Die eigene Gemeinde fällt dagegen mit ca. 55 % positiven Einschätzungen etwas ab. Der Anteil negativer Bewertungen liegt für Deutschland insgesamt deutlich über den positiven (44,6 % vs. 18,0 %).

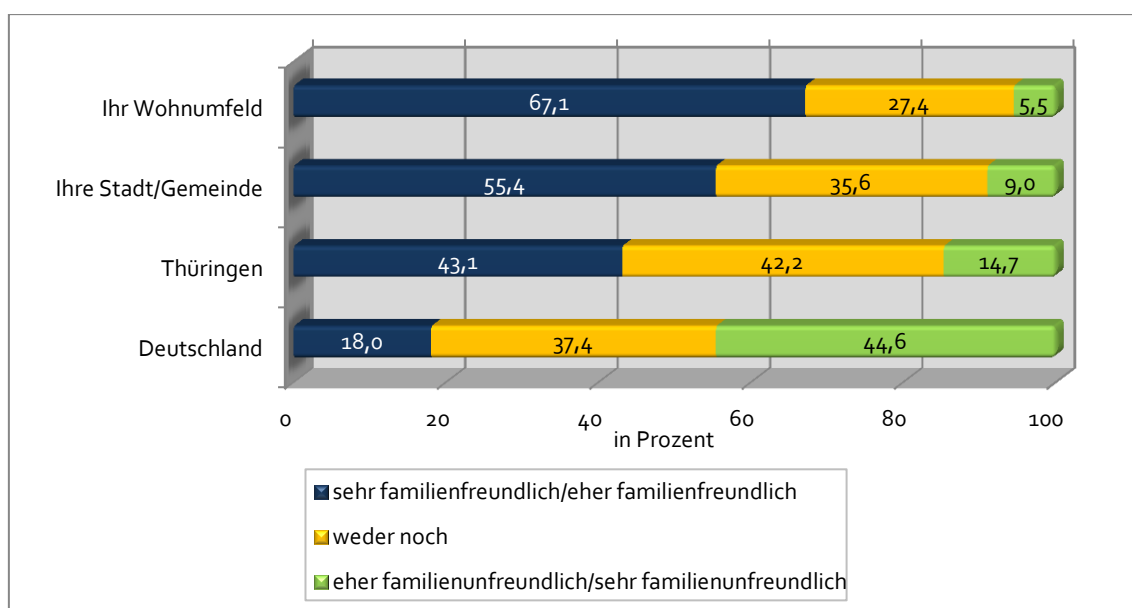


Abb. 45 Familienfreundlichkeit in den Gebieten (n=1.271-1.287)

⁶³ vgl. v.a. Thüringer Nachhaltigkeitsstrategie 2011 und Landesentwicklungsplan 2025.

Differenziert nach der Familiensituation ergeben sich Unterschiede im Wohnumfeld, Thüringen und Deutschland, jedoch lassen sich diese nur auf die Befragten und nicht auf alle Haushalte in Thüringen übertragen. Sowohl Paare ohne als auch mit Kind/ern bewerteten ihr Wohnumfeld familienfreundlicher als Alleinerziehende und Alleinstehende. Die Gruppe der Alleinerziehenden schätzten, im Vergleich zu den anderen Befragten, Thüringen tendenziell familienfreundlicher ein.

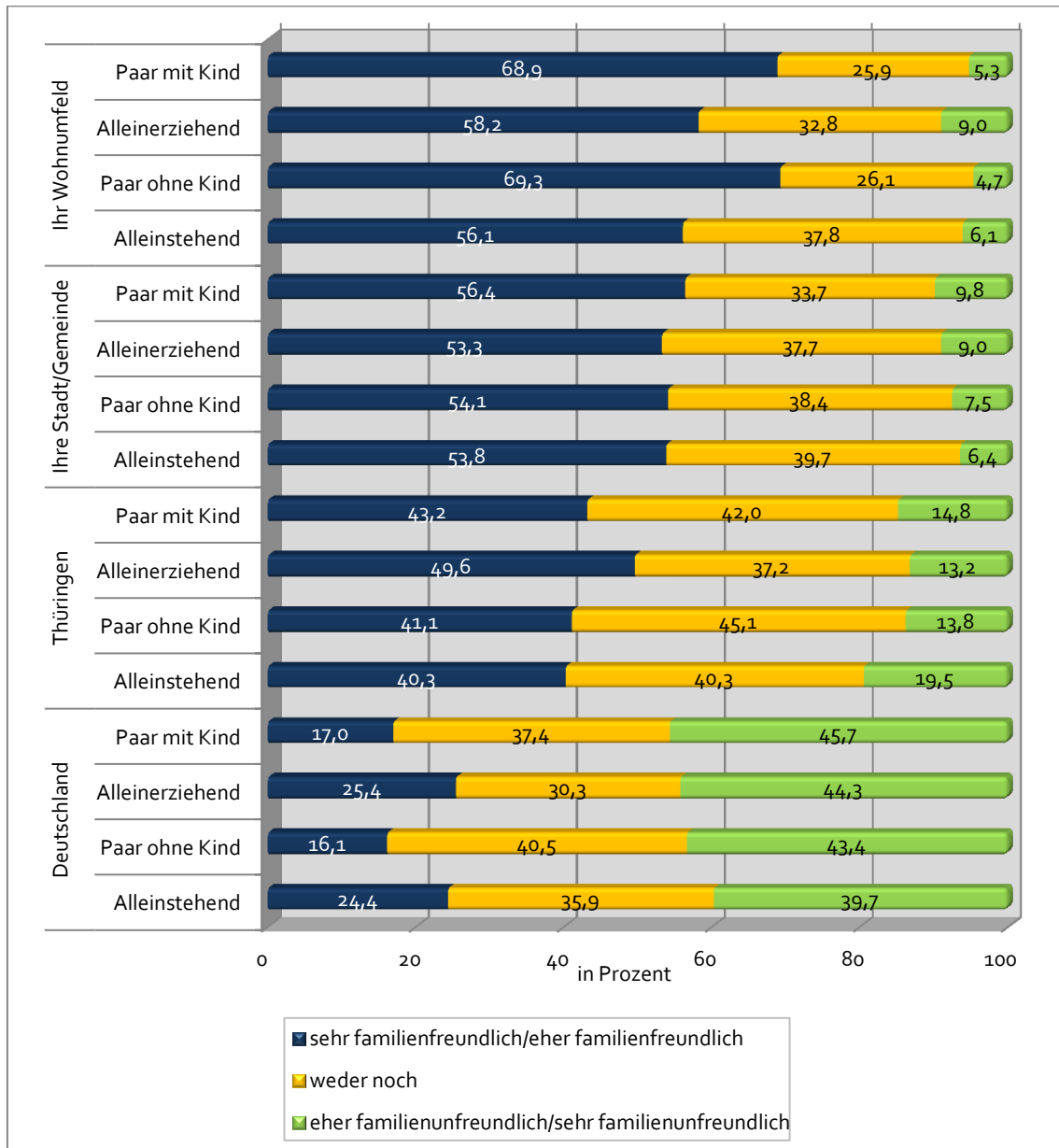


Abb. 46 Familienfreundlichkeit in den Gebieten nach Familiensituation (n=1.271-1.287)

Zwischen städtischen und ländlichen Regionen lassen sich geringe Unterschiede nachweisen. So gaben Befragte aus ländlichen Gebieten tendenziell häufiger an, ihr Wohnumfeld sei familienfreundlich (70,5 % vs. 64,7 %). Die eigene Stadt/Gemeinde sowie Thüringen schätzten Befragte aus eher städtischen Regionen eher familienfreundlich ein. Die Bewertungen für Thüringen sind zudem auf alle Familien und Personen zwischen 45 und 65 Jahren in Thüringen übertragbar.

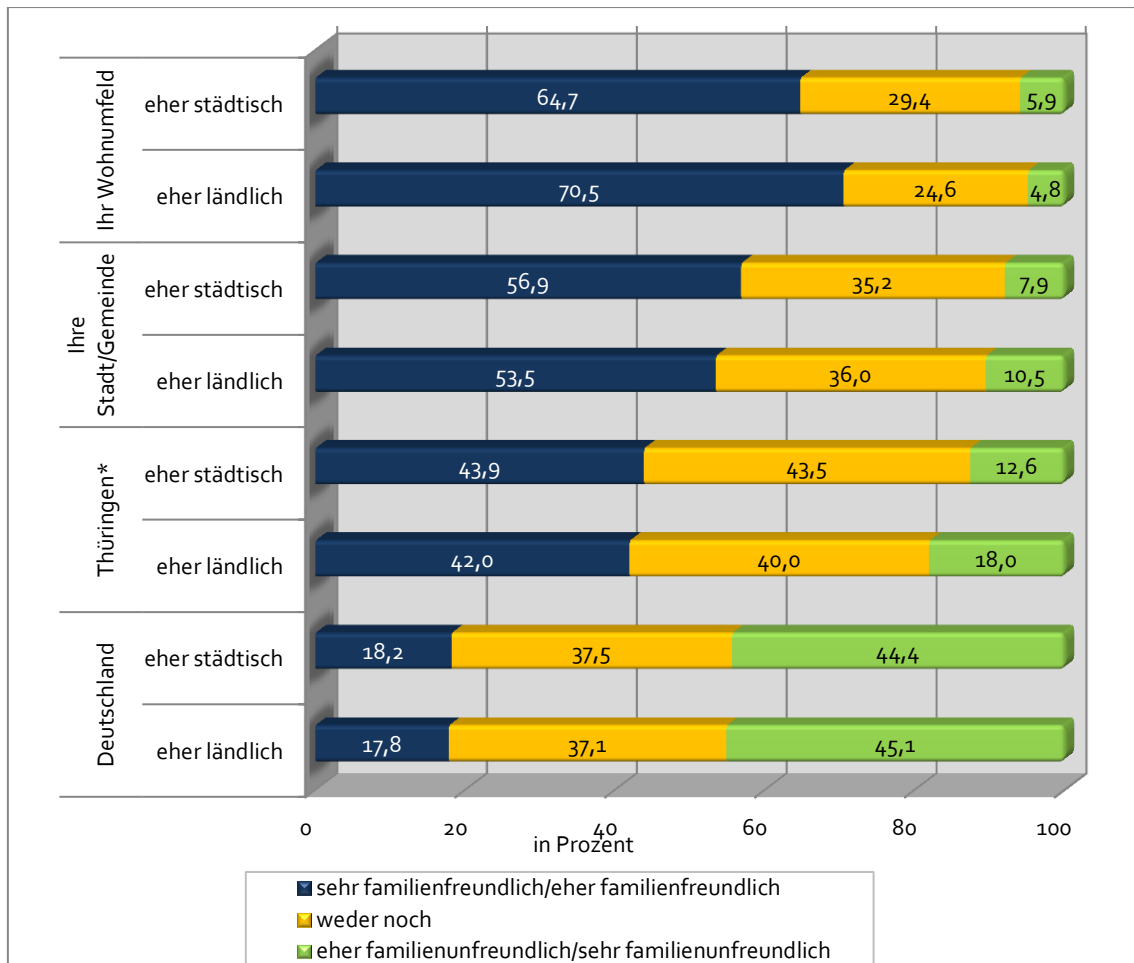


Abb. 47 Familienfreundlichkeit in den Gebieten nach Umfeld (n=1.263-1.279)

Mit steigendem Haushaltsnettoeinkommen schätzten die Befragten ihr Wohnumfeld signifikant familienfreundlicher ein. Die anderen Gebiete wiesen keine Auffälligkeiten auf.

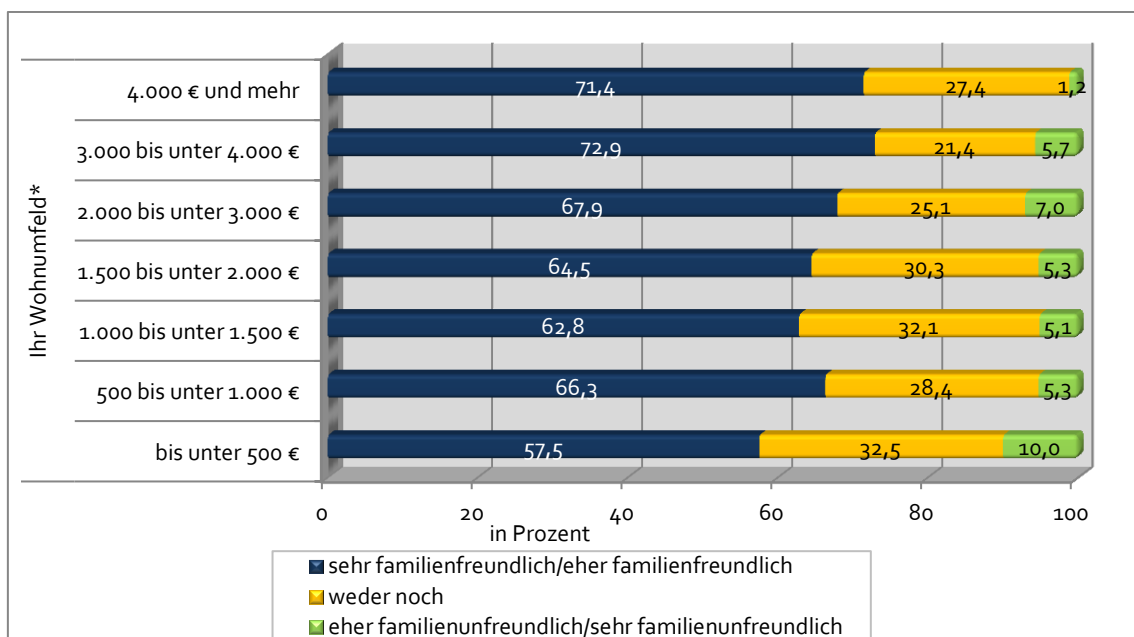


Abb. 48 Familienfreundlichkeit in den Gebieten nach Haushaltsnettoeinkommen (n= 1.186)

4.2.2 Maßnahmen zur Steigerung der Familienfreundlichkeit in der Region

Im Fragebogen wurden Maßnahmen zur Verbesserung der Familienfreundlichkeit der eigenen Region vorgegeben, die im Bedarfsfall auch erweitert werden konnten. Maßnahmen zur Steigerung der Familienfreundlichkeit lassen sich in solche unterscheiden, die Serviceleistungen betreffen wie familienfreundliche Öffnungszeiten bei Ämtern/Behörden, Angebote, welche die Infrastruktur und die Angebotspalette betreffen (z.B. der Ausbau von Kitabetreuung), Senioreneinrichtungen, Freizeitangeboten etc., und solche, die das Bürgerengagement fördern und ermöglichen.

In den folgenden drei Abbildungen sind alle Bewertungen der Befragten zu den vorgegebenen Maßnahmen zur Familienfreundlichkeit im Überblick dargestellt. Insgesamt fällt auf, dass die Zustimmung zu Service- und Angebotsmaßnahmen im Allgemeinen höher ist, als zu Maßnahmen, die das Bürgerengagement fördern oder erfordern. Die höchste Bewertung bekamen die Maßnahmen „Familienfreundliche Öffnungszeiten bei Ämtern/Behörden“ (88,1 %), „Sondertarife in öffentlichen Verkehrsmitteln“ (88,0 %) sowie „Zusätzliche Unterstützungsangebote für pflegende Personen“ (85,3 %). Als „nicht sinnvoll“ bzw. „gar nicht sinnvoll“ zur Steigerung der Familienfreundlichkeit in der Region bewerteten die Befragten die Maßnahmen „Mehr Behinderten-Parkplätze“ (27,3 %) und „Eltern-Kind-Parkplätze“ (24,5 %) (siehe Abb. 51).

Die Maßnahmen zur Förderung des Engagements bzw. die Bürgerbeteiligung liegen bei der Zustimmung eher im hinteren Bereich. Dennoch empfinden über die Hälfte der Befragten die „Förderung des Ehrenamtes“ und den „Ausbau der Bürgerbeteiligung“ als sinnvoll, um die Familienfreundlichkeit in der Region zu stärken. „Familienforen und –ausschüsse“ werden von knapp der Hälfte der Befragten als sinnvoll angesehen. Die lokalen Bündnisse erhielten über 42 % Zustimmung. Zusammenfassend lässt sich hierzu festhalten, dass die Zustimmung geringer wird, je konkreter die eigene Mitarbeit ist. So erhalten konkrete Projekte wie Lesepatenschaften höhere Zustimmung als Netzwerkarbeit.

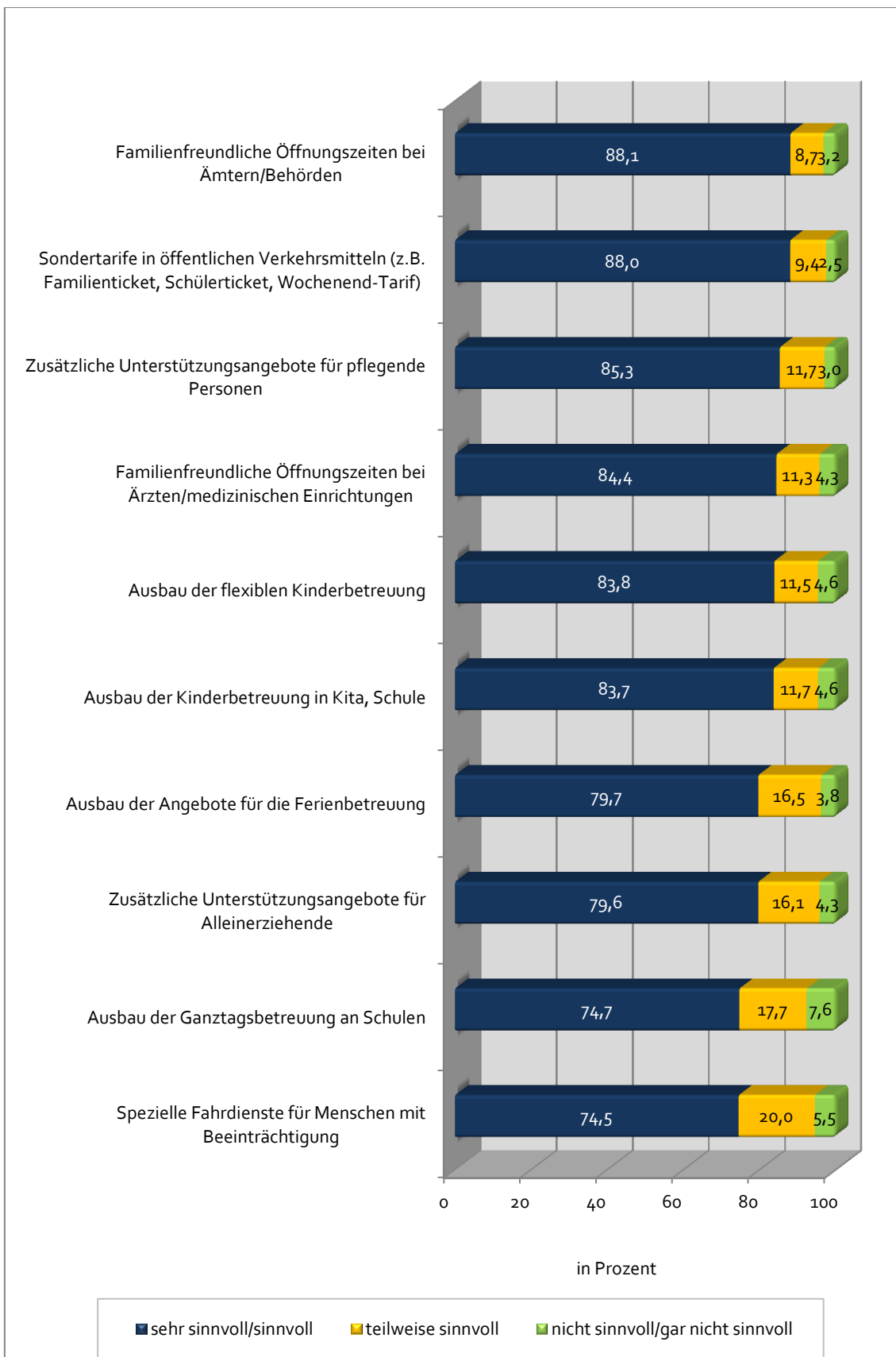


Abb. 49 Maßnahmen zur Steigerung der Familienfreundlichkeit in der Region I (n=1.151-1.253)

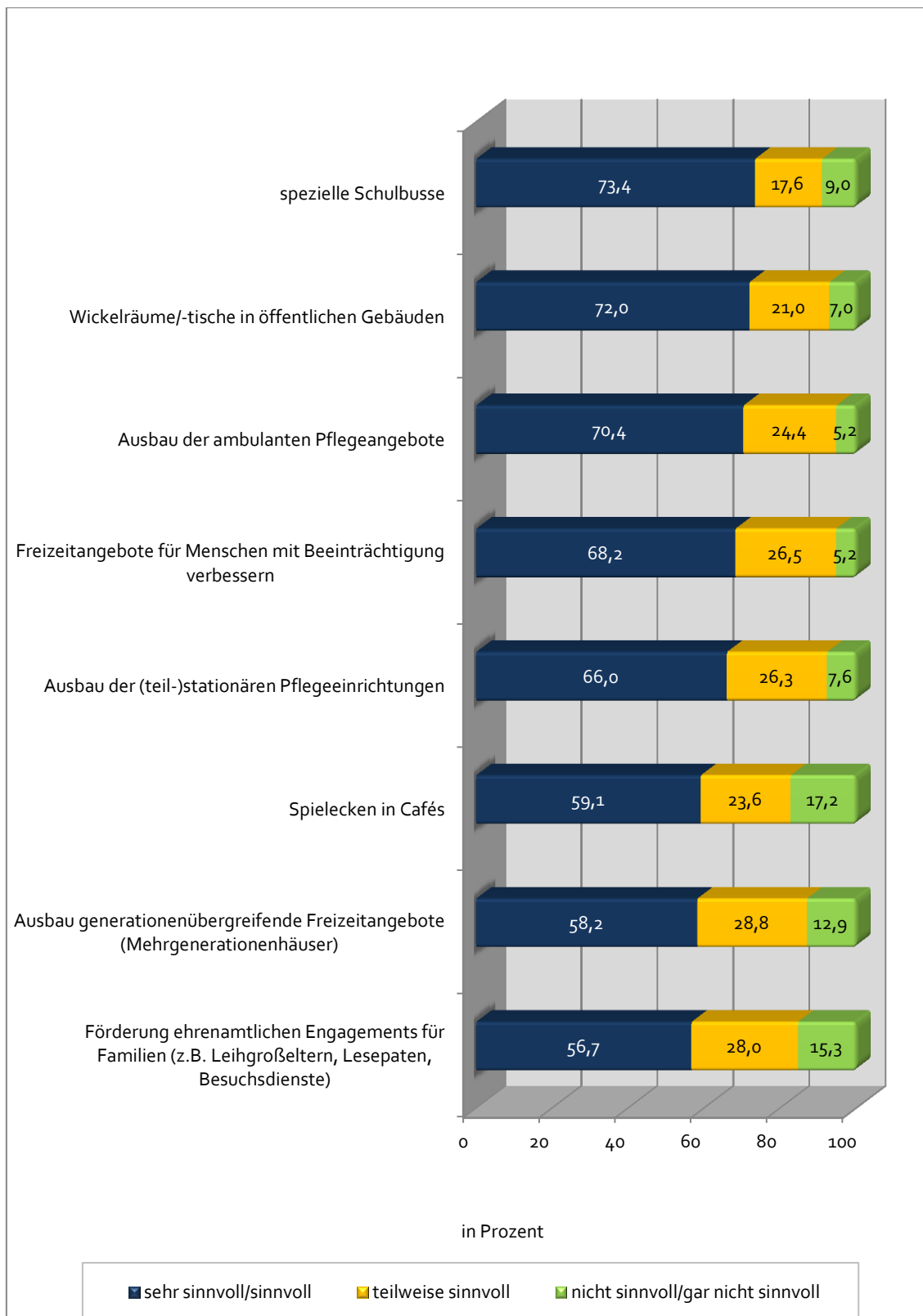


Abb. 50 Maßnahmen zur Steigerung der Familienfreundlichkeit in der Region II (n=1.151-1.204)

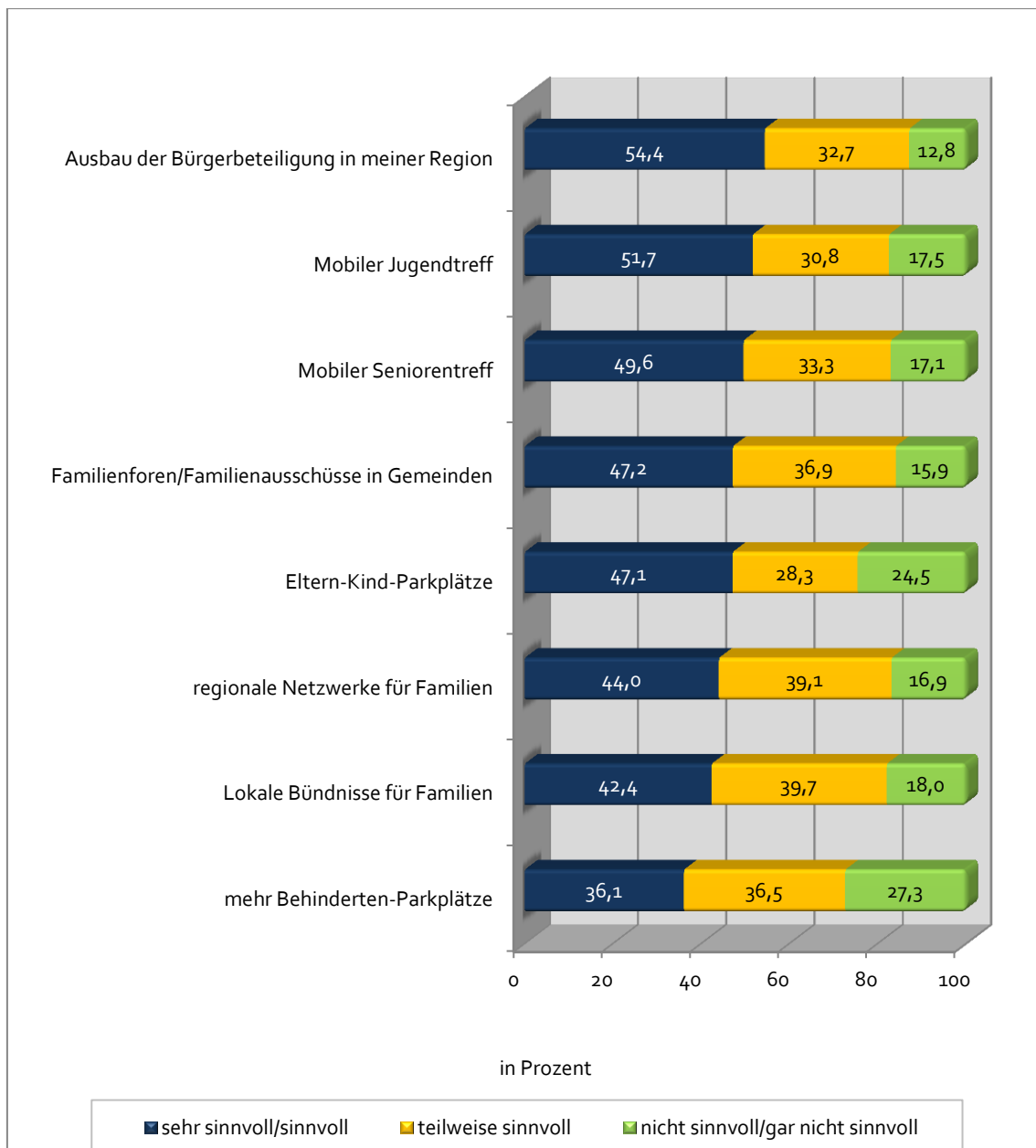


Abb. 51 Maßnahmen zur Steigerung der Familienfreundlichkeit in der Region III (n=1.108-1.203)

Eine Unterscheidung der Maßnahmen zur Steigerung der Familienfreundlichkeit, nach Familien sowie Personen zwischen 45 und 65 Jahren getrennt, zeigt die nachfolgende Abbildung mit allen signifikanten Ergebnissen. Auffällig ist, dass die 45-65-Jährigen Maßnahmen bezüglich Pflege und Behinderung tendenziell sinnvoller einschätzten als die Familien mit Kind/ern. Diese bewerteten wiederum Maßnahmen wie „spezielle Schulbusse“, „Spielecken in Cafés“ sowie „Familienforen/Familienausschüsse in Gemeinden“ sinnvoller zur Steigerung der Familienfreundlichkeit.



Abb. 52 Maßnahmen zur Steigerung der Familienfreundlichkeit in der Region nach Fragebogentyp (n= 1.130-1.197)

Signifikante regionale Unterschiede zeigen sich bei drei Maßnahmen. In eher städtischen Gegenden lebende Befragte bewerteten „Sondertarife in öffentlichen Verkehrsmitteln (z.B. Familienticket, Schülerticket, Wochenend-Tarif)“ und „Spielecken in Cafés“ sinnvoller verglichen mit Befragten aus eher ländlichen Regionen. „Spezielle Schulbusse“ erwiesen sich für Befragte aus ländlichen Regionen als sinnvollere Maßnahme.

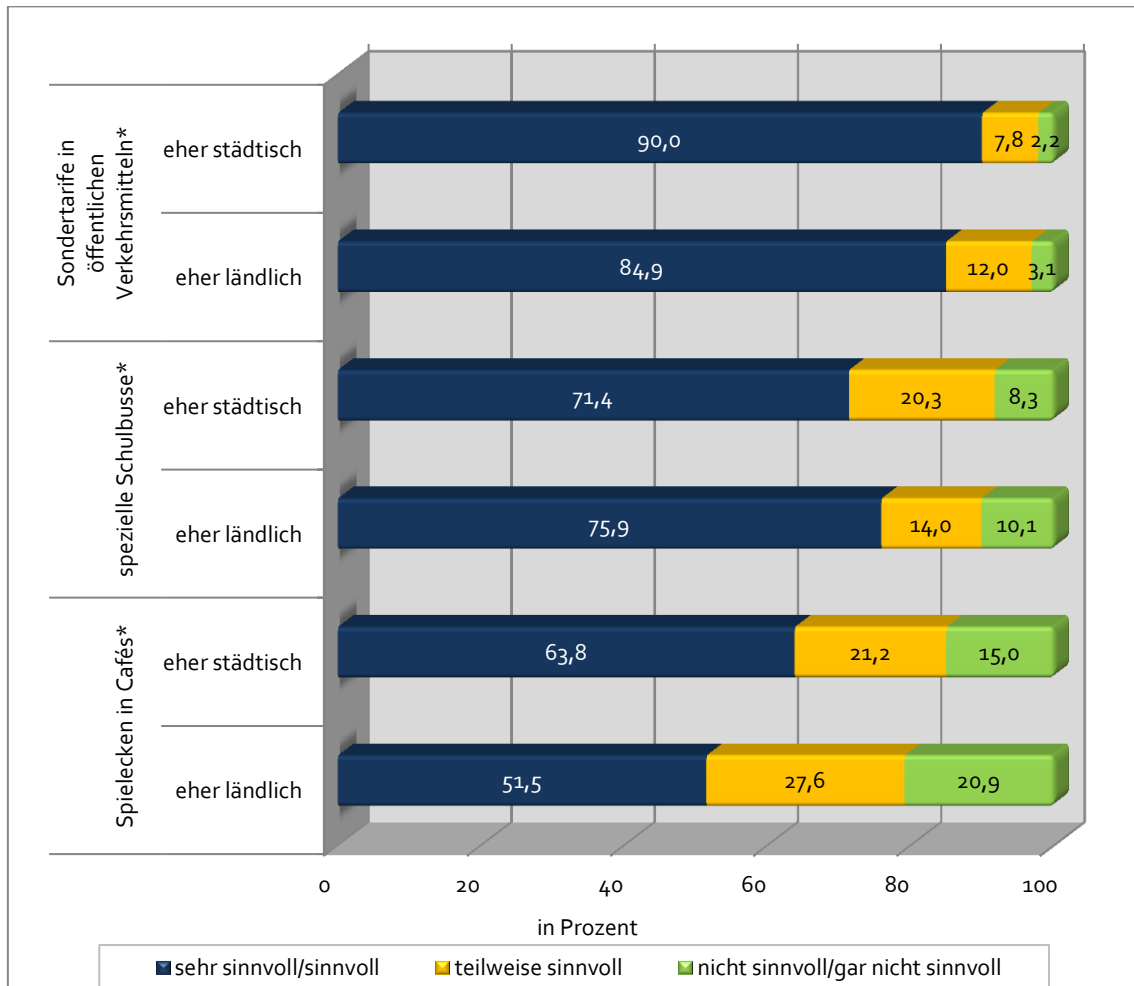


Abb. 53 Maßnahmen zur Steigerung der Familienfreundlichkeit in der Region nach Umfeld (n= 1.161-1.211)

In der folgenden Tabelle sind alle Maßnahmen zur Steigerung der Familienfreundlichkeit in der Region nach Familiensituation differenziert aufgeführt. Die Abstufung der Schattierung weist auf die höchsten Ausprägungen hin (je dunkler die Farbgebung, desto höher ist die Ausprägung.). Insgesamt bewerteten Alleinerziehende einen Großteil der Maßnahmen sinnvoller als die anderen Befragtengruppen.

Zudem zeigen sieben Maßnahmen signifikante Ergebnisse (mit Sternchen gekennzeichnet). Diese Ergebnisse lassen sich auf die dargestellten Personengruppen in ganz Thüringen übertragen.

Zustimmung zu Maßnahmen zur Steigerung der Familienfreundlichkeit in der Region	Familiensituation (in Prozent)			
	Paar mit Kind (n=655-755)	Alleinerziehend (n=107-121)	Paar ohne Kind (n=255-296)	Alleinstehend (n=71-81)
zusätzliche Unterstützungsangebote für Alleinerziehende	80,0 %	94,2 %	70,5 %	86,7 %
familienfreundliche Öffnungszeiten bei Ämtern/Behörden	89,3 %	92,6 %	84,8 %	82,7 %
zusätzliche Unterstützungsangebote für pflegende Personen	84,3 %	91,2 %	83,9 %	90,7 %
Sondertarife in öffentlichen Verkehrsmitteln (z.B. Familienticket, Schülerticket, Wochenend-Tarif)	89,2 %	90,8 %	84,8 %	84,8 %
Ausbau der flexiblen Kinderbetreuung	83,9 %	89,3 %	82,6 %	79,2 %
familienfreundliche Öffnungszeiten bei Ärzten/medizinischen Einrichtungen	85,0 %	89,3 %	80,7 %	85,2 %
Ausbau der Angebote für die Ferienbetreuung	78,1 %	87,4 %	82,2 %	73,7 %
Ausbau der Kinderbetreuung in Kita, Schule	81,8 %	85,8 %	88,6 %	80,5 %
Ausbau der Ganztagsbetreuung an Schulen	72,8 %	79,8 %	79,1 %	68,8 %
spezielle Schulbusse	75,0 %	76,8 %	70,0 %	66,2 %
Wickelräume/-tische in öffentlichen Gebäuden*	77,1 %	75,6 %	58,9 %	63,5 %
spezielle Fahrdienste für Menschen mit Beeinträchtigung	71,4 %	75,0 %	80,6 %	79,5 %
Ausbau der ambulanten Pflegeangebote	66,1 %	74,4 %	79,0 %	70,9 %
Ausbau der (teil-)stationären Pflegeeinrichtungen*	61,5 %	72,8 %	73,6 %	69,3 %
Freizeitangebote für Menschen mit Beeinträchtigung verbessern	66,2 %	72,8 %	70,2 %	73,1 %
Spielecken in Cafés*	65,7 %	66,1 %	41,2 %	50,0 %
Ausbau generationenübergreifende Freizeitangebote (Mehrgenerationenhäuser)	55,2 %	65,8 %	62,4 %	59,2 %
Mobiler Jugendtreff	51,0 %	61,9 %	46,9 %	58,9 %
Förderung ehrenamtlichen Engagements für Familien (z.B. Leihgroßeltern, Lesepaten, Besuchsdienste)*	57,2 %	59,3 %	54,1 %	58,2 %
Familienforen/Familienausschüsse in Gemeinden*	48,9 %	57,8 %	39,6 %	41,9 %
regionale Netzwerke für Familien*	44,6 %	56,1 %	37,3 %	45,1 %
Ausbau der Bürgerbeteiligung in meiner Region	53,0 %	55,7 %	55,6 %	61,8 %
Mobiler Seniorentreff	47,3 %	55,4 %	49,2 %	62,7 %
Eltern-Kind-Parkplätze	48,2 %	53,0 %	42,3 %	45,5 %
Lokale Bündnisse für Familien*	41,8 %	52,2 %	34,9 %	59,2 %
mehr Behinderten-Parkplätze	32,8 %	42,6 %	39,3 %	44,7 %

Tab. 34 Maßnahmen zur Steigerung der Familienfreundlichkeit nach Familiensituation (n=1.108-1.253)

Bei der Differenzierung der Einschätzung zu Mitspracherechten fällt auf, dass Haushalte mit Kindern vier der fünf Aussagen als sinnvoller bewerten als Haushalte ohne Kinder. Den „Ausbau der Bürgerbeteiligung in der eigenen Region“ beurteilen Haushalte ohne Kinder als sinnvoller als dies Haushalte mit Kindern tun. „Regionale Netzwerke für Familien“, „Lokale Bündnisse für Familien“, „Förderung ehrenamtlichen Engagements für Familien“ und „Familienforen/Familienausschüsse in Gemeinden“ stuften Haushalte mit Kindern etwas sinnvoller ein, als die Befragten, in deren Haushalten keine Kinder leben. Die dargestellten Ergebnisse sind nicht signifikant und lassen sich somit nur auf diese Befragtengruppen innerhalb der Studie beziehen.

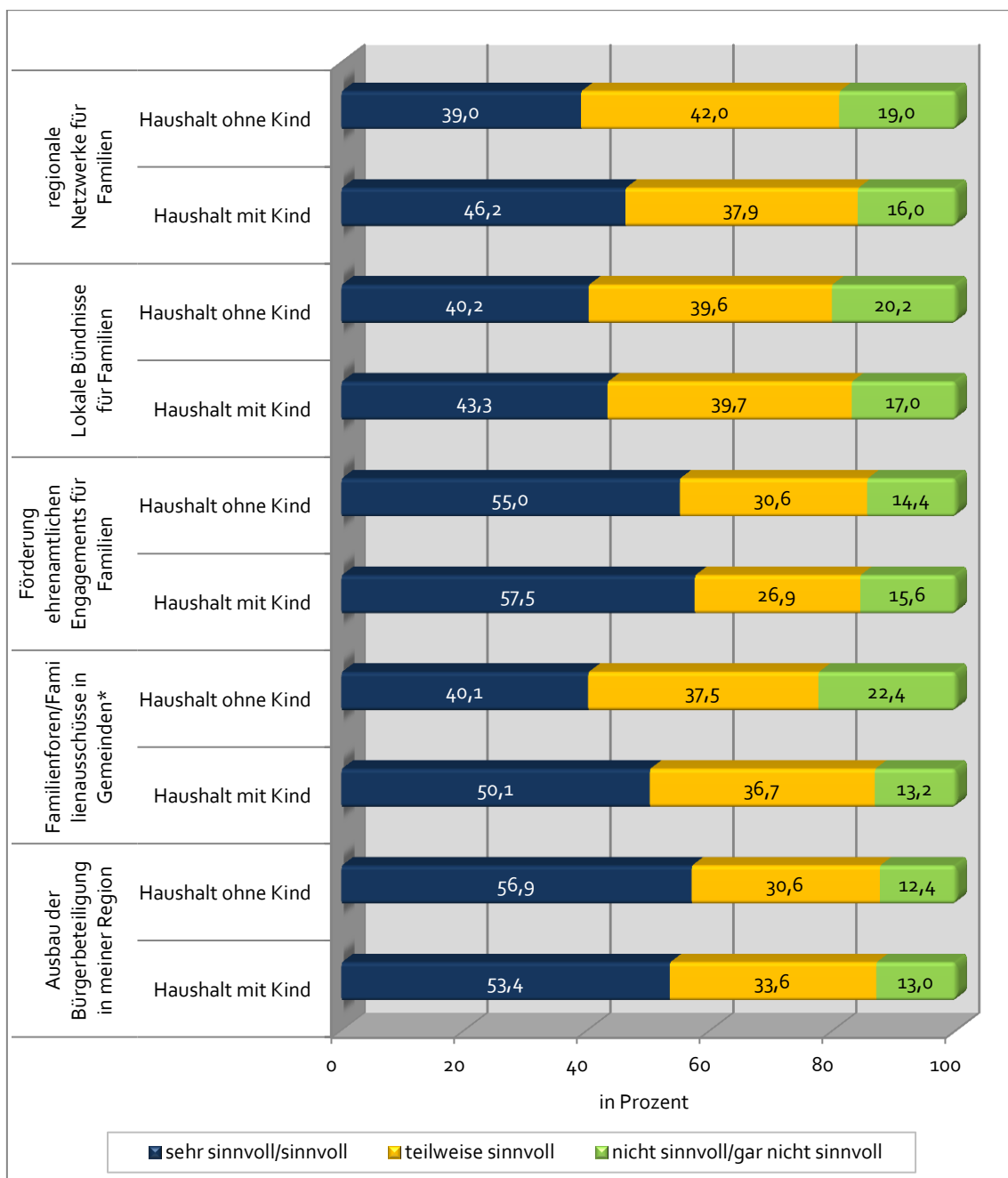


Abb. 54 Aussagen zur Einschätzung von Mitspracherechten nach Haushalten mit/ohne Kinder (n=1.161-1.204)

4.2.3 Regionale Beteiligungsmöglichkeiten für Bürger/innen

In den Fragebögen wurde weiterhin die Wahrnehmung von regionalen Beteiligungsmöglichkeiten aus der Sicht der Familien und der 45 bis 65-Jährigen untersucht. Von Interesse waren hierbei unter anderem die Einschätzung der Mitwirkungsmöglichkeiten von Familien, die Berücksichtigung des demografischen Wandels sowie der Belange von Familien und Senioren/innen in der Kommunalpolitik.

Insgesamt werden die regionalen Beteiligungsmöglichkeiten für Bürger/innen eher negativ eingeschätzt. Die Bewertungen der Senioren/innen weichen zum Teil sehr stark von denen der Familien und der 45 bis 65-Jährigen ab. Beispielsweise geben 11 % der Familien an, dass sie genügend Möglichkeiten haben, ihre Interessen in der Region einzubringen. Die Senioren/innen dagegen stimmen hier mit fast 24 % zu.

Die größte Zustimmung erfährt die Aussage „In den regionalen Medien wird das Thema Familie positiv dargestellt.“ mit 31,0 % (ohne Abbildung). Zu den anderen Aussagen überwiegen die ablehnenden Meinungen. Bei den Aussagen „In den regionalen Medien wird das Thema Familie positiv dargestellt.“, „In der kommunalen Politik wird genügend für die Belange von Senioren/innen getan.“ und „Die politisch Verantwortlichen in meiner Region machen sich genügend Gedanken, wie dem demografischen Wandel begegnet werden kann.“ überwiegen die Einschätzungen mit „teilweise“.

Am negativsten stehen die Befragten der Aussage „In der kommunalen Politik wird genügend für die Belange von Familien getan“ gegenüber, mit 50,2 %. Zwischen den Befragtengruppen der Familien und 45-65-Jährigen ergeben sich nur sehr geringe Unterschiede, die sich auf alle Familien und Personen in dieser Altersgruppe in Thüringen übertragen lassen, ausgenommen der Aussage „In der kommunalen Politik wird genügend für die Belange von Senioren/innen getan.“.

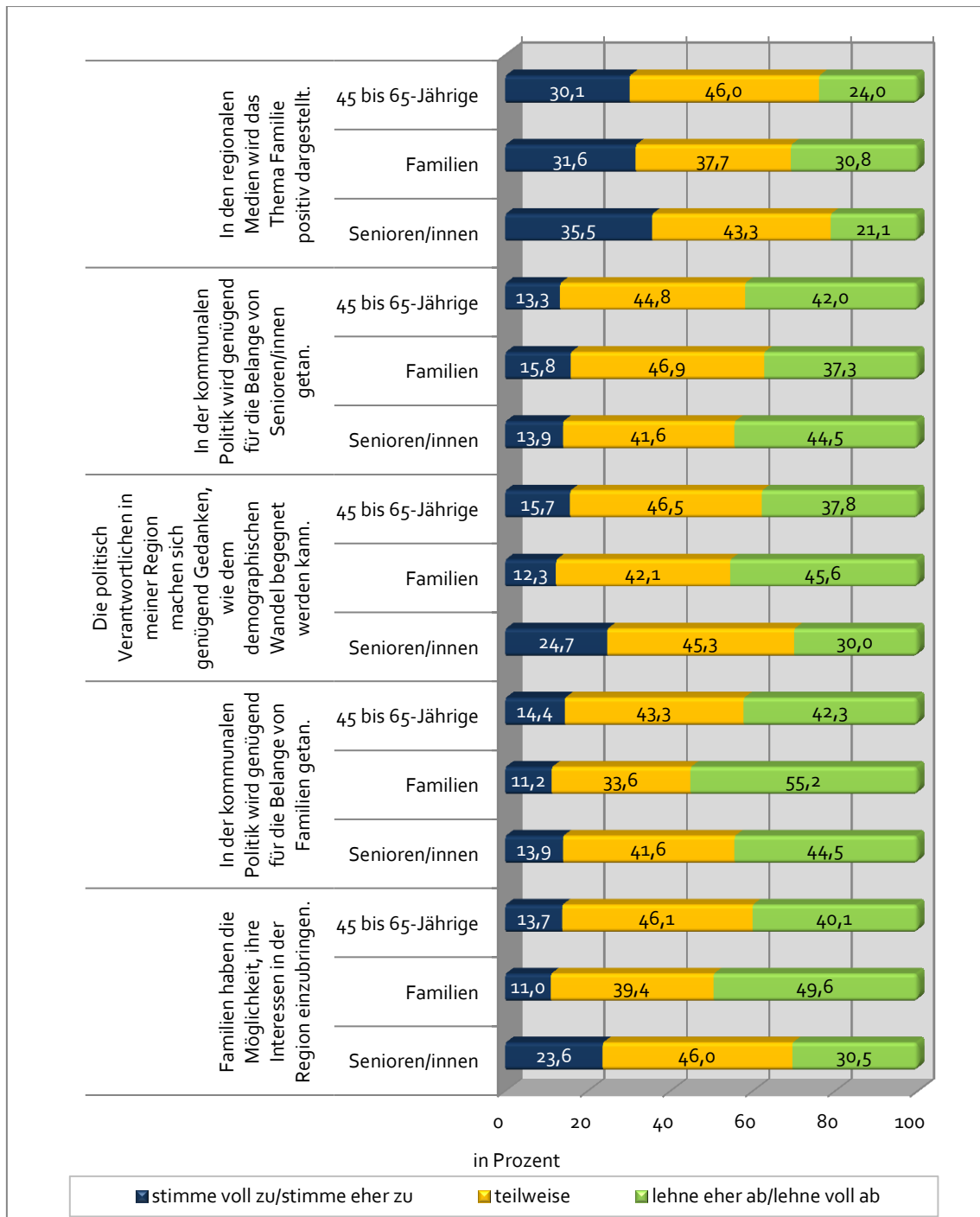


Abb. 55 Regionale Beteiligungsmöglichkeiten nach Fragebogentyp (n=709-1.231)

Haushalte mit Kindern weichen im Antwortverhalten zu den regionalen Beteiligungsmöglichkeiten nur gering von den Haushalten ohne Kinder ab. Die Ergebnisse aus vier der fünf Aussagen lassen sich zudem auf alle Haushalte mit und ohne Kinder in Thüringen übertragen⁶⁴.

⁶⁴ Signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen werden mit Sternchen dargestellt.

Die Aussagen „In den regionalen Medien wird das Thema Familie positiv dargestellt.“ und „In der kommunalen Politik wird genügend für die Belange von Senioren/innen getan.“ wird von den Haushalten mit Kindern positiver bewertet. Befragte aus Haushalten ohne Kinder beurteilen die restlichen Statements im Vergleich geringfügig zu-stimmender.

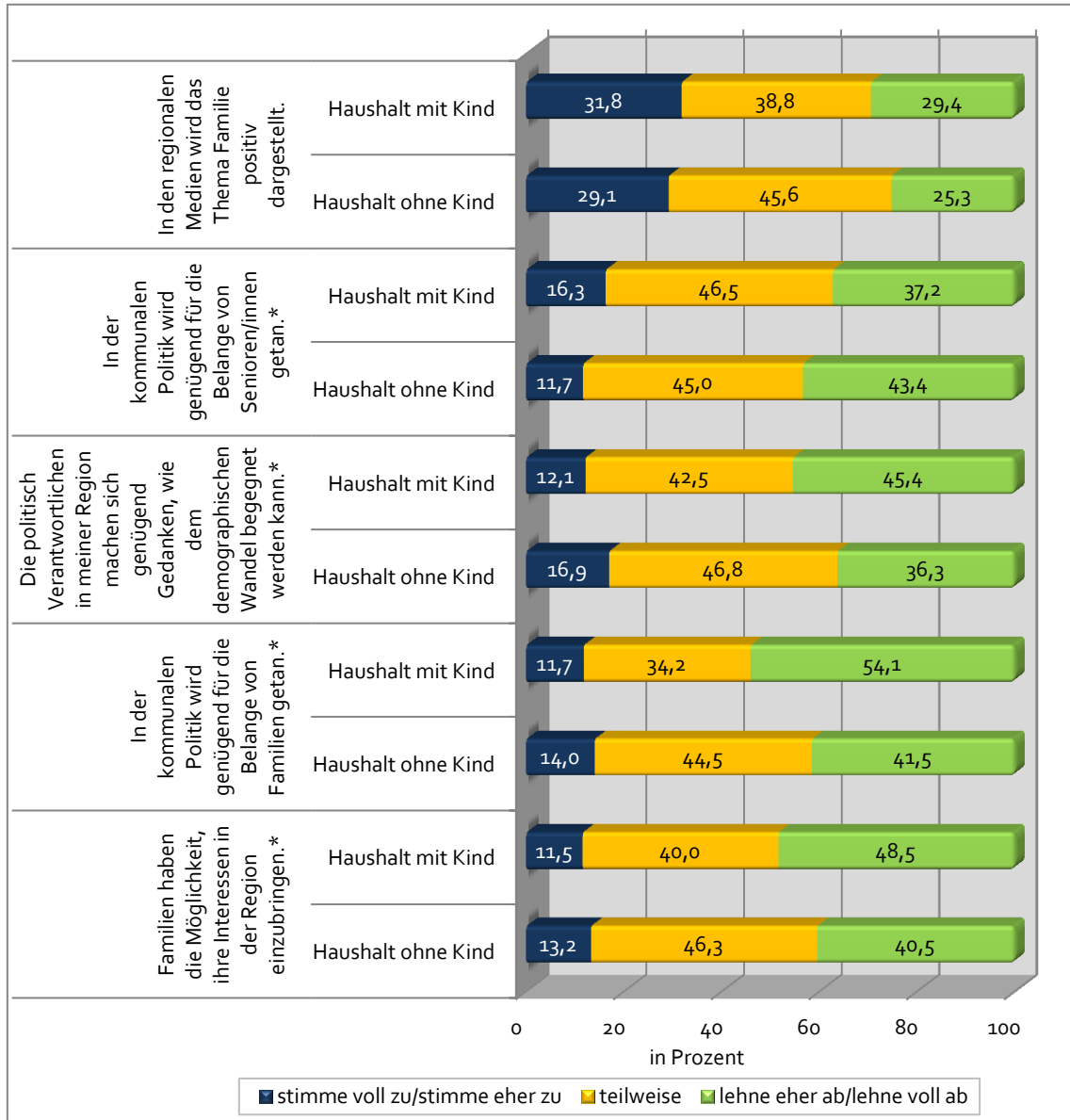


Abb. 56 Regionale Beteiligungsmöglichkeiten nach Haushalte mit/ohne Kind/er (n=1.162-1.231)

Zwischen den strukturstarken und strukturschwachen Regionen lassen sich im Zustimmungsverhalten nur sehr geringe Unterschiede ausmachen. Eine Betrachtung der Ablehnungen der Statements gibt hier größeren Aufschluss. Vier der fünf Aussagen weisen Signifikanzen auf⁶⁵.

⁶⁵ mit Sternchen gekennzeichnet

Ein Drittel der Befragten aus den strukturschwachen Regionen empfindet die Darstellung des Themas Familie in den regionalen Medien als weniger positiv (Ablehnung: 33,3 %). Weiterhin geben über die Hälfte der Befragten an, dass die Familien kaum die Möglichkeit haben, ihre Interessen in der Region einzubringen (Ablehnung: 51,1 %). Der Aussage „In der kommunalen Politik wird genügend für die Belange von Senioren/innen getan“ stimmen die Befragten aus strukturschwachen Regionen häufiger zu.

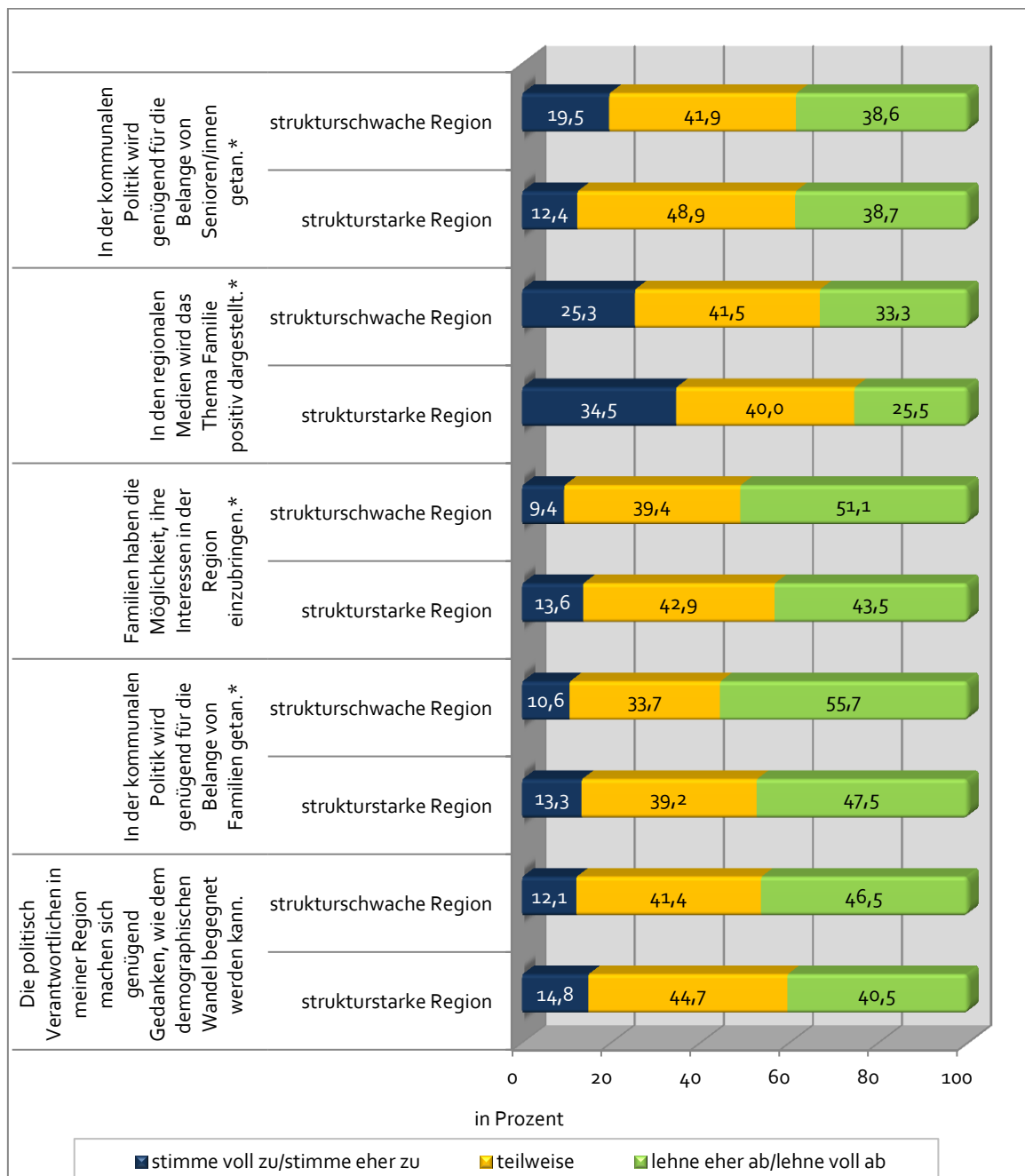


Abb. 57 Regionale Beteiligungsmöglichkeiten nach Struktur (n=1109-1177)

4.2.4 Lokale Bündnisse vor Ort

Ein **Lokales Bündnis für Familien** ist der Zusammenschluss verschiedener sozialer, wirtschaftlicher, politischer und bürgerschaftlicher Akteure und Akteurinnen mit dem Ziel, eine Verbesserung der Lebenssituation von Familien vor Ort zu erreichen. Innerhalb der Befragung wurden die Teilnehmer/innen gebeten anzugeben, ob sie das lokale Bündnis vor Ort kennen. 9,5 % der Familien und der 45 bis 65-Jährige bejahten diese Frage und 4,9 % gaben an, dass es kein lokales Bündnis vor Ort gäbe. Vergleicht man dieses Ergebnis mit den tatsächlich existierenden lokalen Bündnissen in den Befragungsregionen, so fällt auf, dass in einer Stadt und in einem Landkreis keines besteht. Dennoch lässt sich hier ein Zusammenhang im Antwortverhalten ausmachen, denn die Mehrzahl der Befragten, die angaben, dass es dies nicht gäbe, leben in Städten und Landkreisen, in denen ein Lokales Bündnis existiert.

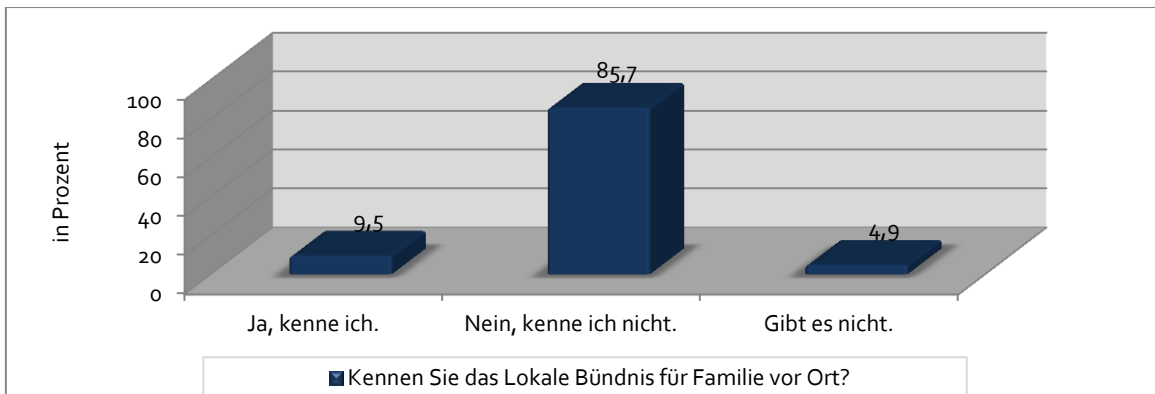


Abb. 58 „Kennen Sie das Lokale Bündnis für Familie vor Ort?“ (n=1.256)

Differenziert nach den ländlichen und städtischen Regionen ergeben sich Auffälligkeiten. Aus dem städtischen Bereich gaben deutlich mehr Befragte an, das Lokale Bündnis für Familie zu kennen (12,9 % vs. 4,6 %) bzw. geringfügig mehr, dieses nicht zu kennen (85,8 % vs. 85,5 %). Auffällig ist weiterhin, dass knapp 10 % der Befragten aus den eher ländlichen Regionen aussagen, dass es kein Lokales Bündnis für Familie vor Ort gibt.

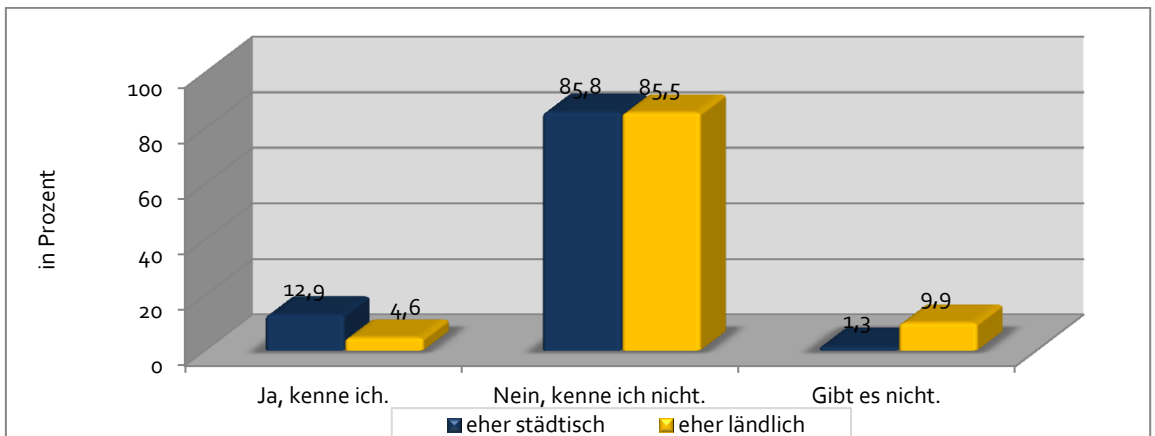


Abb. 59 „Kennen Sie das Lokale Bündnis für Familie vor Ort?“ nach Umfeld (n=1.248)

Vergleichend wird an dieser Stelle nochmals die Einschätzung der Sinnhaftigkeit der lokalen Bündnisse für Familien angefügt. Über die Hälfte der Befragten, die das lokale Bündnis vor Ort kennen bzw. angeben, dass es keines gibt, empfinden ein solches auch als sinnvoll.

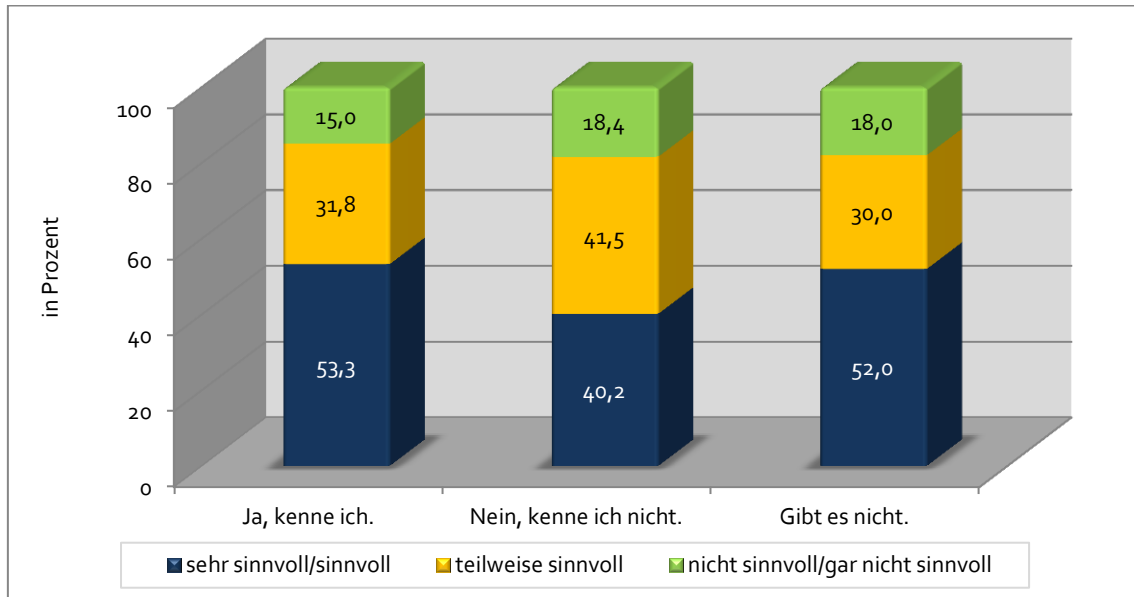


Abb. 60 Kenntnis der lokalen Bündnisse vor Ort und Einschätzung der Sinnhaftigkeit (n=1.066)

Die Differenzierung nach Familien und 45 bis 65-Jährigen zeigt, dass die befragten Familien mit Kindern die Lokalen Bündnisse für Familie vor Ort häufiger kennen als die 45-65-Jährigen. Diese Einschätzungen treffen auf alle Familien und 45 bis 65-Jährigen in Thüringen zu.

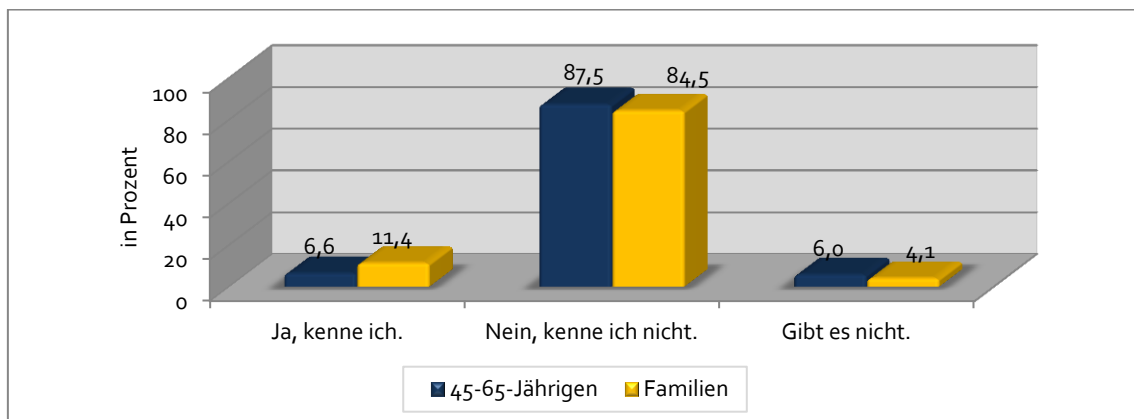


Abb. 61 „Kennen Sie das Lokale Bündnis für Familie vor Ort?“ nach Fragebogentyp (n= 1.256)

Die Personen, die die Lokalen Bündnisse für Familie vor Ort kennen, sollten im Anschluss die Nutzung der Angebote dieser Bündnisse beurteilen. Am häufigsten werden die Familienwandertage/Familienfeste und Infotage frequentiert. Über 50 % der Befragten nutzen jedoch diese Angebote nicht. Zur Kategorie „spezielle Angebote“ gab es insgesamt 9 Nennungen. Drei bezogen sich auf Kursangebote und zwei auf Sportangebote. Die restlichen vier Nennungen waren Einzelnennungen.

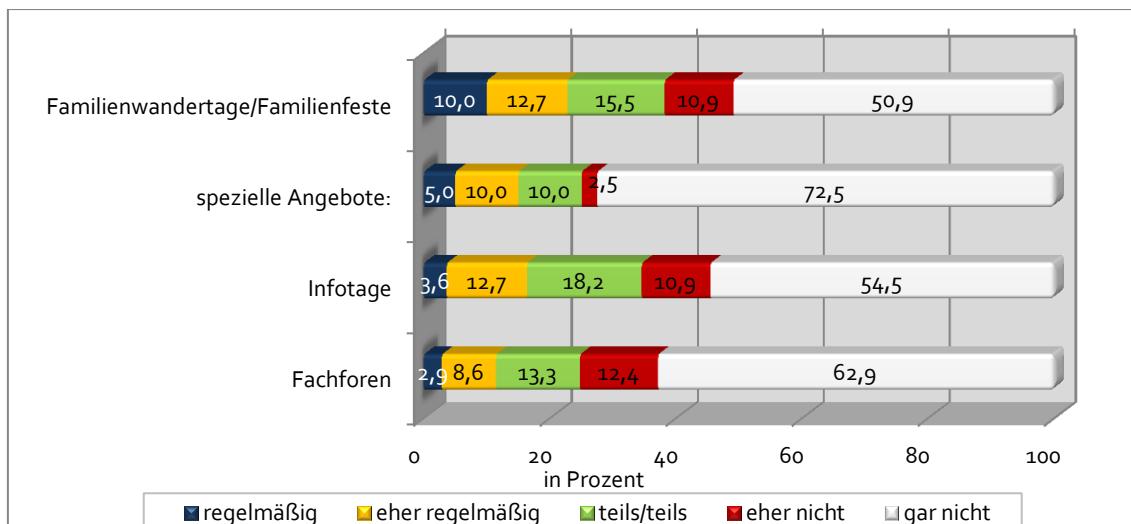


Abb. 62 Angebote des Lokalen Bündnisses vor Ort (n=40-110)

Insbesondere fällt bei der Differenzierung nach den beiden Befragtengruppen auf, dass Familien mit Kindern die Angebote der Lokalen Bündnisse regelmäßiger aber gleichzeitig auch häufiger gar nicht nutzen. Dagegen gaben 45-65-Jährige häufiger „teils/teils“ an.

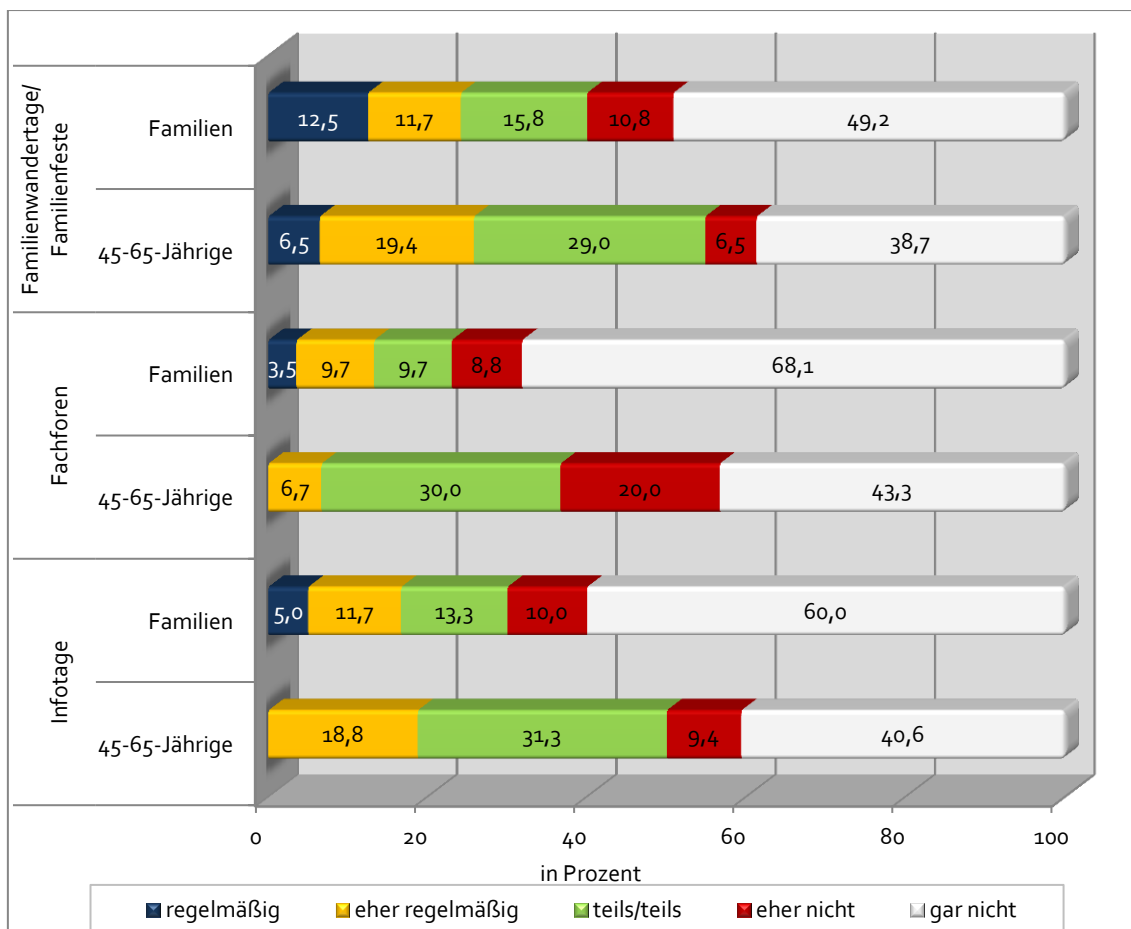


Abb. 63 Angebote des Lokalen Bündnisses vor Ort nach Fragebogentyp (n=143-152)

Differenziert nach den Regionen nutzen die Befragten der ländlichen Regionen die Angebote der Lokalen Bündnisse für Familie häufiger als die Befragten städtischer Regionen. Besonders auffällig ist die Nutzung von Familienwandertagen/Familienfesten in eher ländlichen Regionen. Diese werden zu 36,4 % regelmäßig wahrgenommen. Diese Betrachtungen liefern jedoch keine signifikanten Ergebnisse.

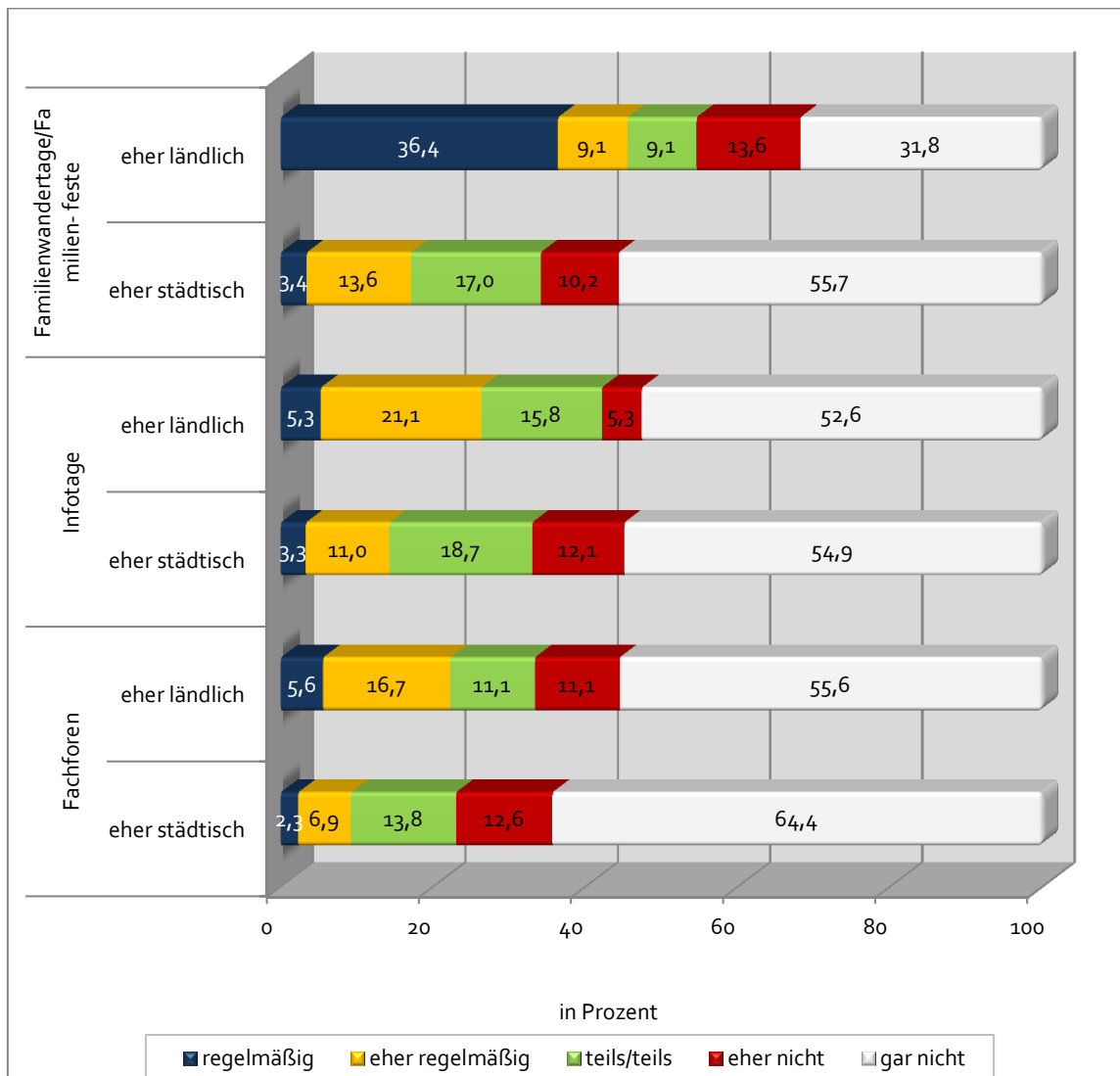


Abb. 64 Angebote des Lokalen Bündnisses vor Ort nach Region (n=105-110)

Die Abb. 65 zeigt, dass Angebote der Lokalen Bündnisse für Familien vorrangig von Paaren mit Kindern und Alleinerziehenden genutzt werden. Paare ohne Kinder und Alleinstehende nutzen die Angebote nur „eher regelmäßig“ bis „gar nicht“. Fachforen und Infotage werden durch Alleinerziehende häufiger frequentiert als durch Paare mit Kindern. Auch hier können keine Signifikanzen nachgewiesen werden.

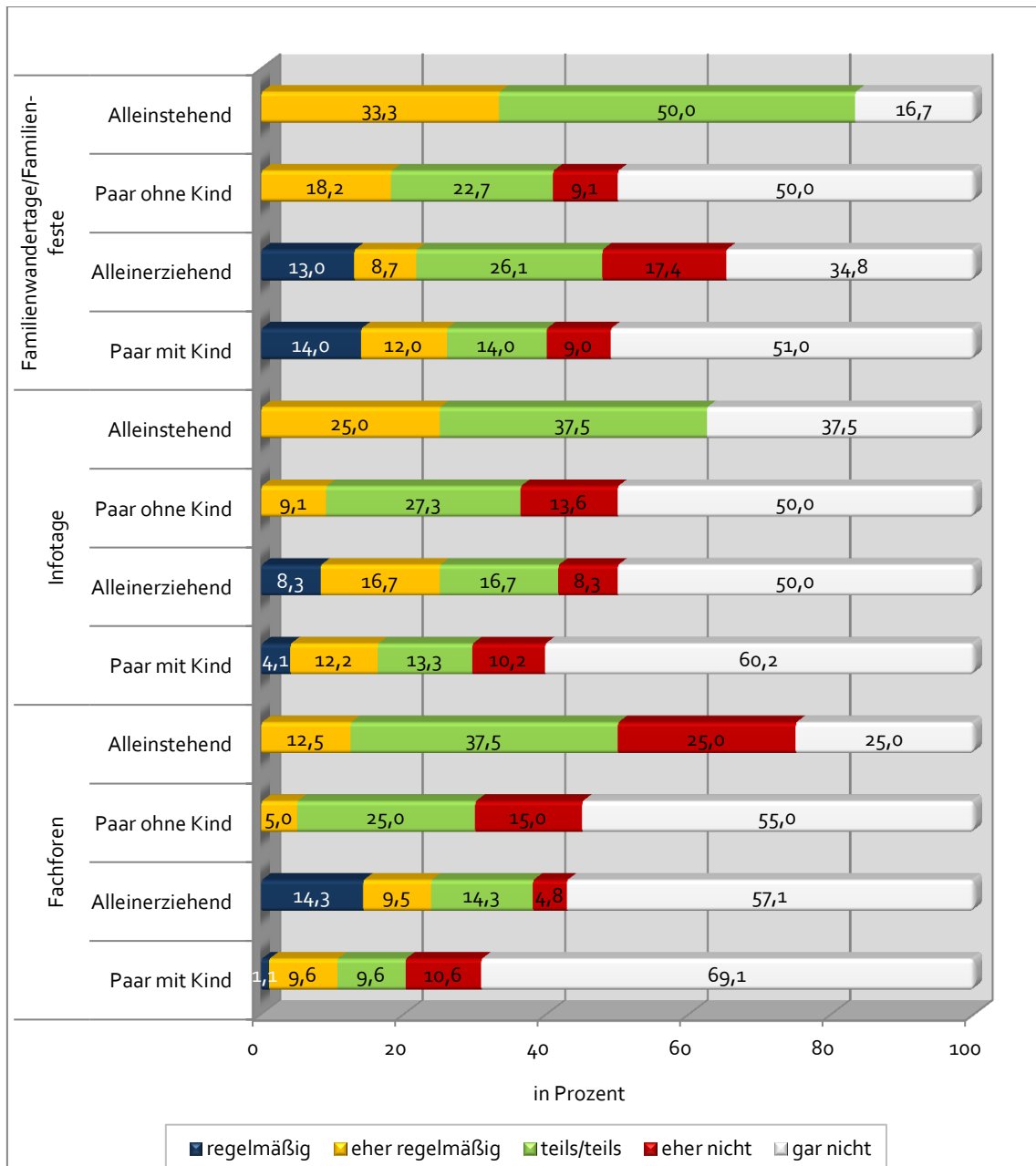


Abb. 65 Angebote des Lokalen Bündnisses vor Ort nach Familiensituation (n=143-152)

Die befragten Altersgruppen weisen Unterschiede in der Nutzung der Angebote auf. Familienwandertage/Familienfeste nutzen „regelmäßig“ und „eher regelmäßig“ die Befragten der Altersgruppen „30 bis 39 Jahre“, „50 bis 59 Jahre“ und „bis 29 Jahre“ mit je ca. einem Drittel. Fachforen werden am häufigsten von den Befragten ab 30 Jahren wahrgenommen, wenn man „regelmäßig“ und „eher regelmäßig“ betrachtet.

Bei der gemeinsamen Betrachtung der Ausprägungen „regelmäßig“ und „eher regelmäßig“ steigt die Nutzung von den jüngeren Befragtengruppen zu den älteren hin an. Die Ergebnisse zu den Angeboten „Infotage“ und „Fachforen“ lassen sich auf alle Thüringer Personen in diesen Altersgruppen übertragen.

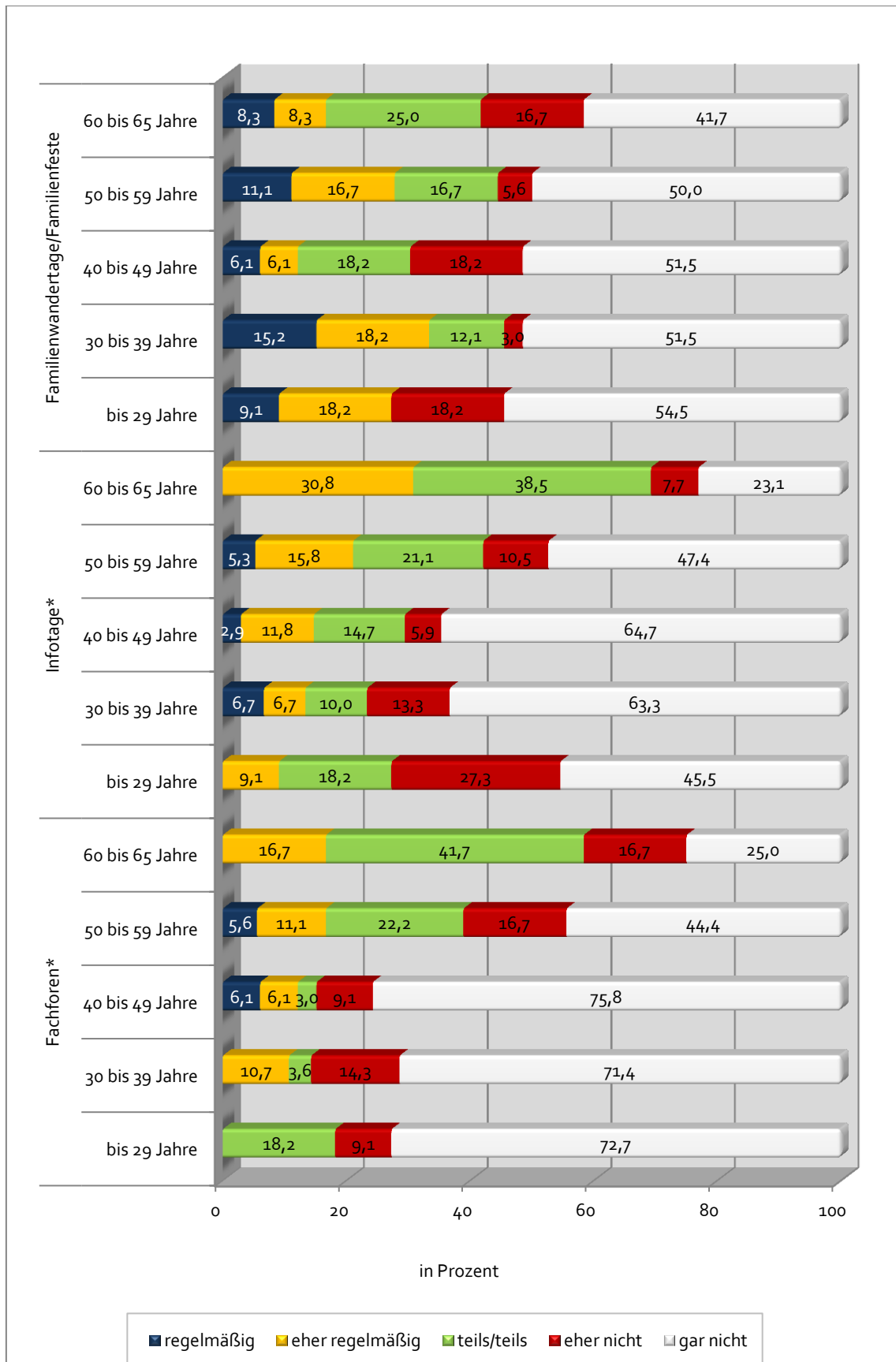


Abb. 66 Angebote des Lokalen Bündnisses vor Ort nach Altersgruppen (n=102-107)

4.3 Handlungsfeld 2: Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Das Handlungsfeld „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ des Leitbildes „Familienfreundliches Thüringen“ umfasst familienorientierte Unternehmenskultur, lebensphasenorientierte Personalpolitik, Betreuungsinfrastruktur sowie unterstützende Dienst- und Beratungsleistungen. Zu diesem Themenblock wurden die Befragten zunächst aufgefordert verschiedene Angaben zu ihrem derzeitigen Berufsstand sowie dem ihres/r Partners/in zu machen. Neben der Form des Beschäftigungsverhältnisses wurden auch Angaben zur Arbeitszeitregelung erfasst. Darüber hinaus sollte die Zufriedenheit mit der derzeitigen beruflichen Situation angegeben werden.

An diesen Teil schließt sich der Frageblock zu den familienunterstützenden Angeboten in Unternehmen an. Die Befragten, die sich in einem Beschäftigungsverhältnis befinden, sollten angeben, welche Formen von Unterstützungsleistungen ihnen in ihrem jeweiligen Unternehmen geboten werden bzw. welche sie sich wünschen würden.

Neben der beruflichen Situation der Befragten bildet die Kinderbetreuung den zweiten zentralen Komplex für das Thema Vereinbarkeit. Zunächst wurden die Befragten zu den aktuell genutzten Betreuungsformen befragt. Hierbei ging es sowohl um institutionalisierte als auch um nicht-institutionalisierte Formen der Kinderbetreuung. Im Anschluss daran konnte die Betreuungssituation in der Region durch die Befragten eingeschätzt werden.

Abschließend zum Themenfeld Vereinbarkeit von Familie und Beruf sollten die Befragten aus ihrer ganz persönlichen Sicht einschätzen, inwieweit sich ihr Berufs- und Familienleben vereinbaren lassen.

4.3.1 Erwerbsprofile der Befragten

Zunächst sollten die Befragten Auskünfte über ihren derzeitigen Berufsstand sowie über den Ihres/r Partner/in geben. Hierbei waren Mehrfachantworten zulässig. Die überwiegende Mehrheit der Befragten sowie deren Partner/innen sind in einem sozialversicherungspflichtigen Verhältnis beschäftigt bzw. sind Selbstständige oder Beamte /innen (72,0 % bzw. 64,2 %). Die zweitgrößte Gruppe stellen Rentner/innen und Pensionäre/innen (10,6 % bzw. 8,9 %) dar.

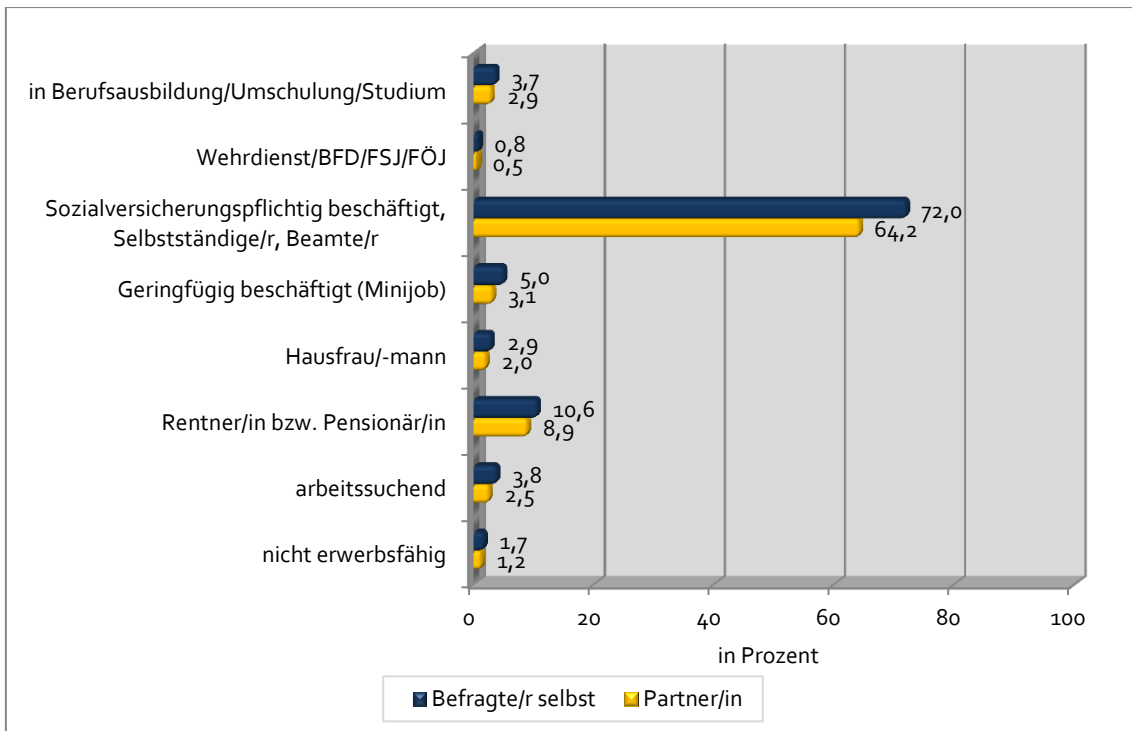


Abb. 67 Berufsstand der Befragten und Partner/innen (n=1.331)

Aus diesen Angaben lassen sich Erwerbsprofile für die befragten Haushalte erstellen. In 87,3 % der befragten Haushalte gehen sowohl die Befragten selbst als auch deren Partner/innen einer beruflichen Tätigkeit nach. Hierbei wird allerdings nicht nach der Form des Beschäftigungsverhältnisses unterschieden. Da es sich somit um Vollerwerbshaushalte handelt, zählen hierzu auch diejenigen, die ohne Partner/in leben und berufstätig sind⁶⁶.

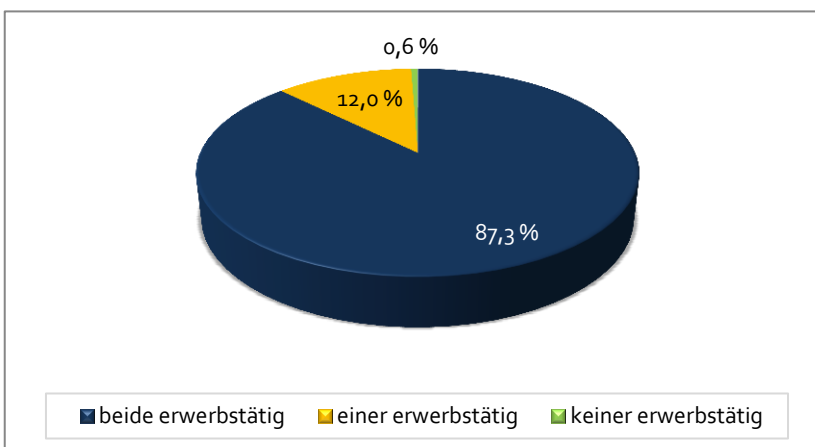


Abb. 68 Erwerbshaushalte (n=1.232)

In 12,0 % der Haushalte geht einer von beiden Personen einer Arbeit nach, in 0,6 % der Fälle handelt es sich um Erwerbslosenhaushalte.

Darüber hinaus lassen sich die Erwerbshaushalte (mindestens einer erwerbstätig) auch nach wöchentlicher Arbeitszeit differenzieren. Als teilzeitberufstätig gelten hierbei alle Beschäftigungsverhältnisse mit weniger als 32 Wochenarbeitsstunden.

⁶⁶ Die 87,3 % der Vollerwerbshaushalte setzen sich zusammen aus 78,4 % vollzeitberufstätige Paarhaushalten und 8,9 % Alleinerziehendenhaushalten mit Erwerbstätigkeit.

In mehr als der Hälfte der Erwerbshaushalte gehen beide Personen einer Vollzeittätigkeit nach. In 40,9 % der Haushalte ist eine Person vollzeitbeschäftigt, die andere in einem Teilzeit-Arbeitsverhältnis. In 2,4 % der Fälle geben die Befragten an, dass beide Personen im Haushalt einer Teilzeitbeschäftigung nachgehen.

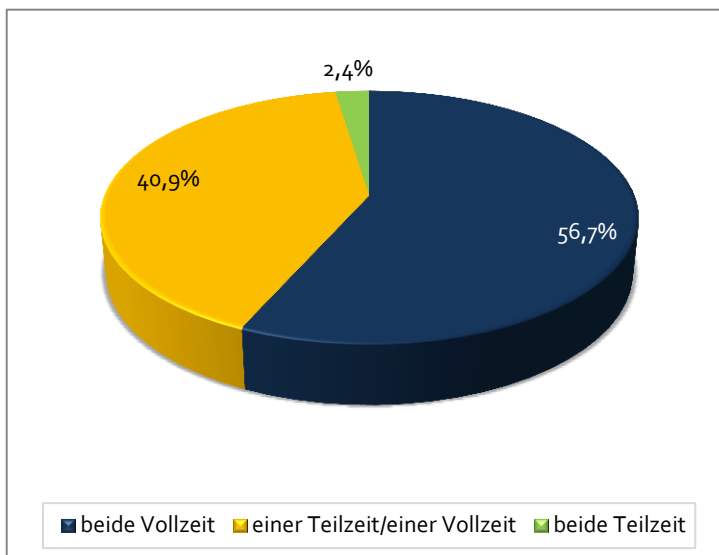


Abb. 6g Erwerbshaushalte nach Voll- und Teilzeitbeschäftigung (n=501)

Auffällig ist, dass sich die Erwerbsprofile der befragten Haushalte nicht unterscheiden, differenziert man nach Haushalten mit und ohne Kinder. Die Verteilungen sind nahezu identisch.

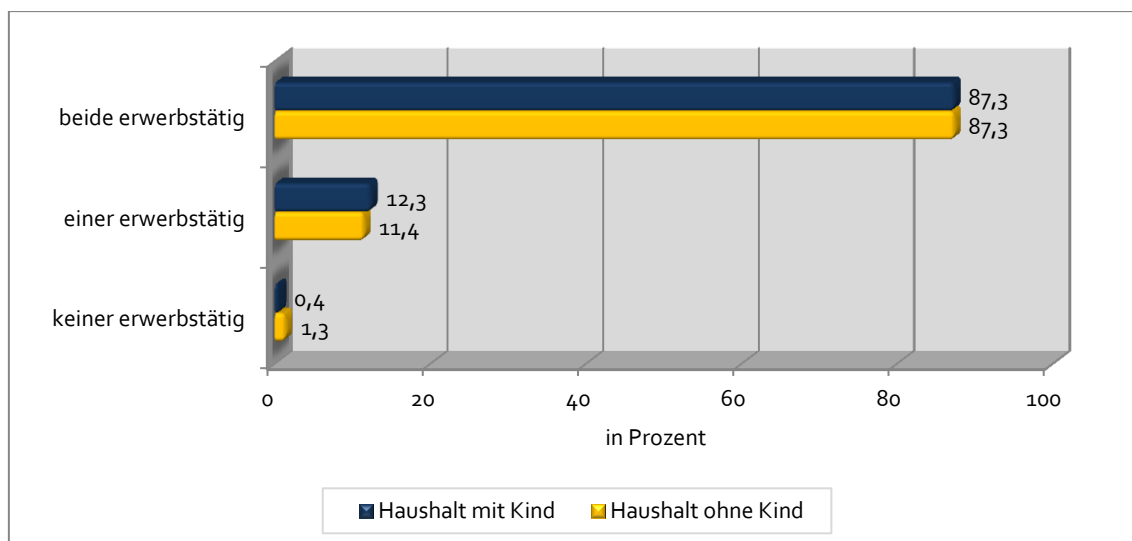


Abb. 7o Erwerbshaushalte nach Haushaltsform (n=1.232)

Weiterhin lassen sich die Erwerbshaushalte hinsichtlich des monatlichen Haushaltsnettoeinkommens differenzieren. Hierbei fällt auf, dass die Einkommenskategorien, bis zu einem Einkommen von 2.000 bis unter 3.000 € in Haushalten mit einer erwerbstätigen Person, gegenüber den Vollerwerbshaushalten überwiegen. Ab der Kategorie „3.000 bis unter 4.000 €“ überwiegen die Haushalte, in denen beide erwerbstätig sind.

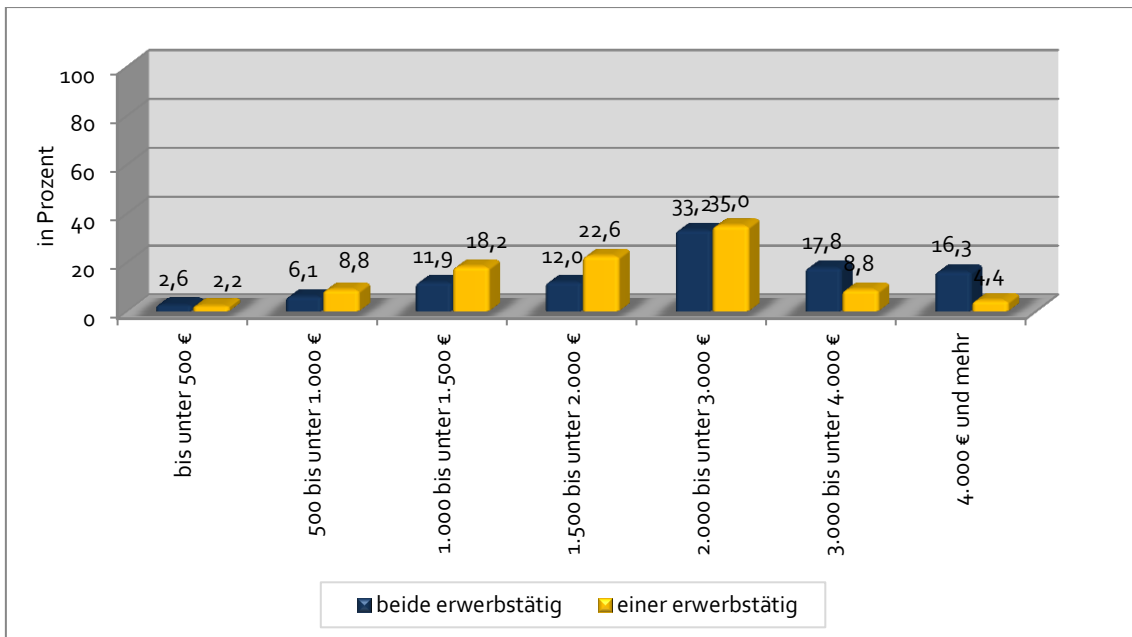


Abb. 71 Nettohaushaltseinkommen nach Erwerbshaushalt (n=1.232)

Neben der Form der Berufstätigkeit und dem wöchentlichen Arbeitsumfang sollten die Befragten außerdem angeben, wie ihre Arbeitszeit hauptsächlich geregelt ist. Auch diese Angaben liegen sowohl für die Befragten selbst als auch für deren Partner/innen vor. Der überwiegende Teil der Befragten gibt an in festen, gleichbleibenden Arbeitszeiten beschäftigt zu sein (40,8 % bzw. 44,0 %). Bei einem Viertel der Befragten (25,9 %) seien die Arbeitszeiten unregelmäßig. Jede/r vierte Befragte gibt dies auch für den/die Partner/in an. Eher selten arbeiten die Befragten von zuhause aus (0,9 % bzw. 0,8 %).

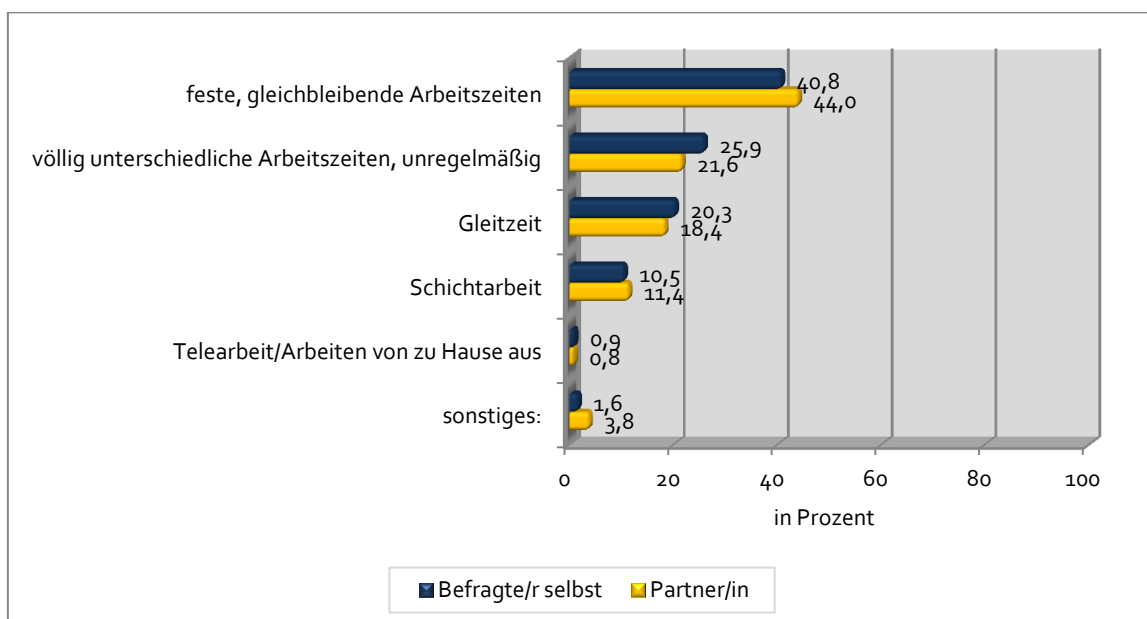


Abb. 72 Arbeitszeitregelung (n=915-1.042)

4.3.2 Zufriedenheit mit der beruflichen Situation

Anhand einer 5er-Skala von „trifft voll zu“ bis „trifft gar nicht zu“ wurden die Befragten gebeten verschiedene Aspekte ihrer beruflichen Situation hinsichtlich ihrer eigenen Zufriedenheit mit ebendiesen einzuschätzen. Für die Auswertung wurde die 5er-Skala zu einer 3er-Skala zusammengefasst („trifft voll zu/eher zu“, „teilweise“, „trifft eher nicht zu/gar nicht zu“). Befragt wurden hierzu nur diejenigen, die angaben, einer Erwerbsarbeit nachzugehen.

Deutlich mehr als die Hälfte der Befragten gaben an, mit ihrer beruflichen Situation im Allgemeinen zufrieden zu sein (61,8 %). Auch das Verständnis für die Anforderungen seitens der Kollegen/innen bzw. Vorgesetzten für die Anforderungen an die aktuelle Situation bewerteten die Befragten überwiegend positiv. Deutlich mehr als die Hälfte (58,0 %) findet bei Kollegen/innen Verständnis, 48,5 % sahen sich durch ihre Vorgesetzten in ihrer aktuellen Situation unterstützt.

Der Aussage „Familie, Freizeit und Beruf lassen sich für mich sehr gut vereinbaren.“ stimmten 44,6 % „voll“ oder „eher zu“, 31,9 % finden sich in der Kategorie „teilweise“ wieder.

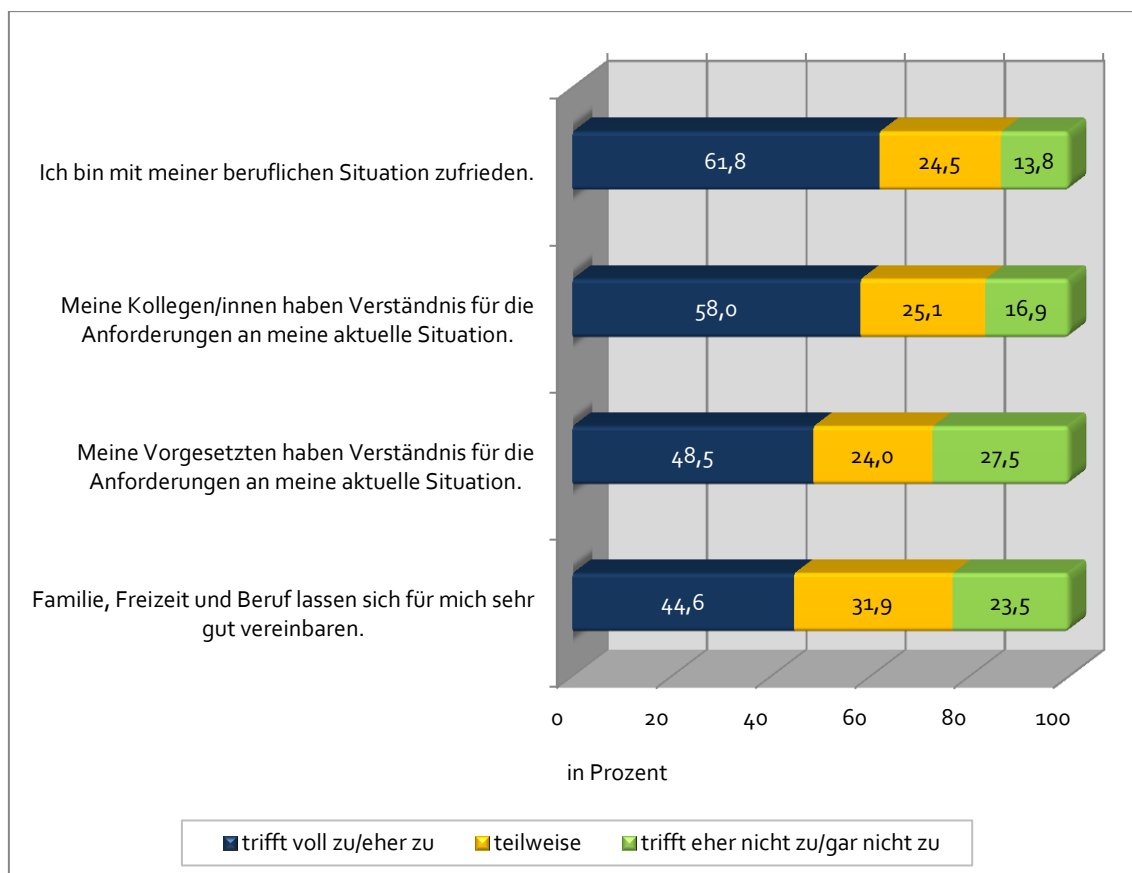


Abb. 73 Einschätzung zur beruflichen Situation (n=995-1.050)

Zwei Aussagen zu dem Thema Zufriedenheit mit der beruflichen Situation beschäftigen sich mit dem Wunsch nach einer Erhöhung bzw. Verringerung der wöchentlichen

Arbeitszeit. In Bezug auf den derzeitigen Beschäftigungsumfang (Vollzeit/Teilzeit) der Befragten ergeben sich signifikante Unterschiede im Antwortverhalten zu diesen Aussagen. Ein Viertel der Befragten (25,9 %), die momentan teilzeitbeschäftigt sind, wünschten sich eine Erhöhung ihrer Wochenarbeitszeit, bei den Vollzeitbeschäftigten liegt dieser Anteil bei 3,5 %. In dieser Gruppe gab dagegen die Hälfte der Befragten (50,2 %) an, gerne weniger Stunden pro Woche zu arbeiten. 21,4 % sehen hierzu „teilweise“ Bedarf. Auch bei den Teilzeitbeschäftigten wünschten sich 23,0 % eine Verringerung der wöchentlichen Arbeitszeit, 12,8 % könnten sich dies teilweise vorstellen.

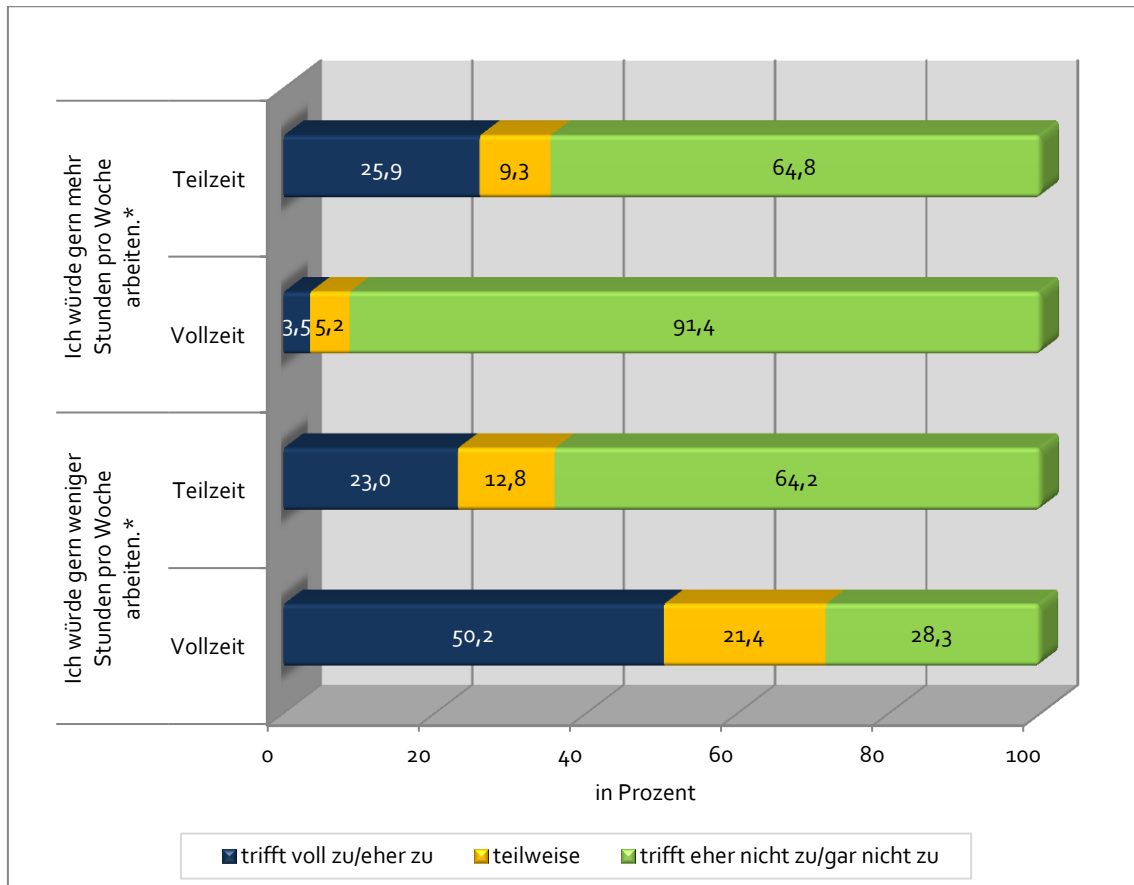


Abb. 74 Wunsch nach höherer bzw. geringerer Arbeitszeit nach Voll- und Teilzeitbeschäftigten (n=649-657)

Die Einschätzung, ob der tägliche Arbeitsweg gut zu bewältigen ist, ist im Folgenden anhand der Zuordnung in städtische bzw. ländliche Region dargestellt. Es zeigt sich, dass die Aussage „Die Entfernung von meinem Wohnort zum Arbeitsplatz ist gut zu bewältigen.“ sowohl von Befragten in städtischen Regionen als auch von Befragten im ländlichen Raum überwiegend positiv bewertet wurde (76,4 % bzw. 69,3 %). 12,0 % der Befragten aus dem städtischen Raum ordneten den täglichen Arbeitsweg als eher schlecht zu bewältigen ein. In ländlichen Gebieten gaben dies 14,6 % an. Der Zusammenhang zwischen der Einschätzung des Arbeitsweges und der Zuordnung zum städtischen bzw. ländlichen Wohnumfeld ist statistisch signifikant.

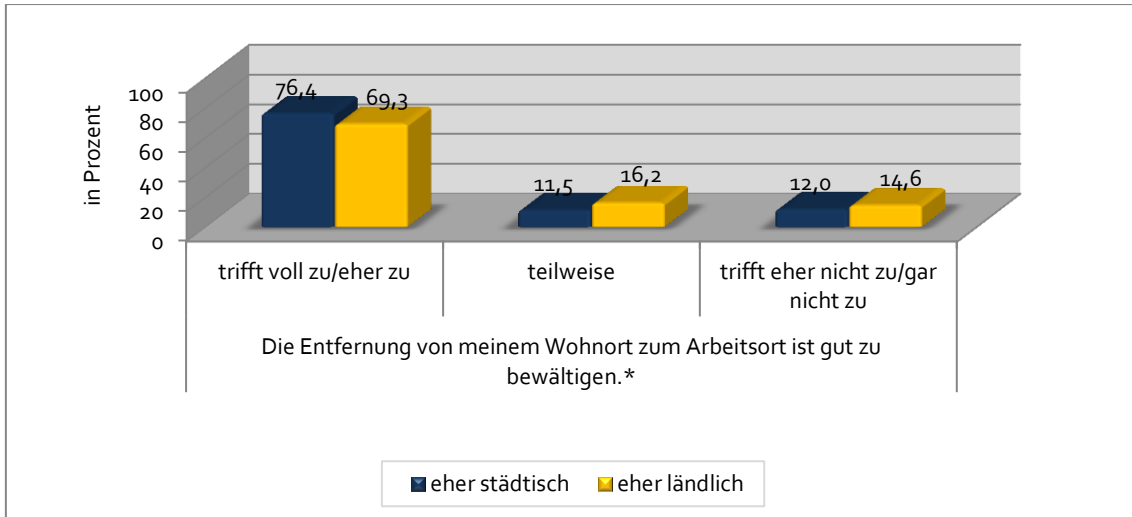


Abb. 75 Entfernung zum Arbeitsplatz nach Region (n=1.044)

Auch bezüglich der Strukturstärke bzw. –schwäche der Region ergeben sich zu dieser Aussage signifikante Unterschiede. So ist die Zustimmung zu dieser Aussage in den strukturstarken Regionen größer als in strukturschwachen Regionen (76,0 % vs. 68,6 %).

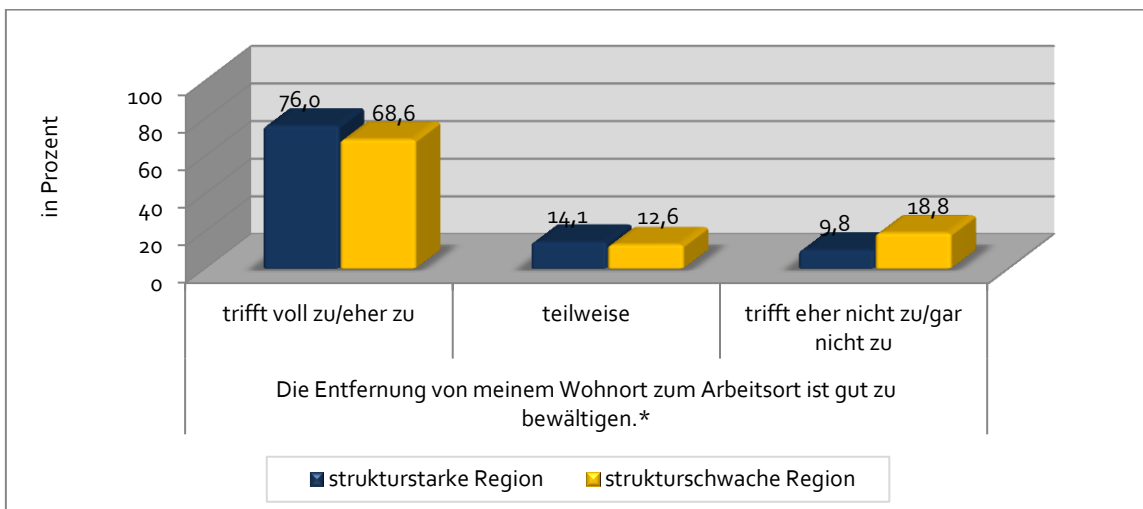


Abb. 76 Entfernung zum Arbeitsplatz nach Struktur (n=1.011)

Zwischen Haushalten mit und ohne Kinder ergeben sich Unterschiede zu den in Abb. 77 dargestellten Aussagen. Haushalte ohne Kinder gaben häufiger an die Entfernung vom Wohnort zum Arbeitsort sei gut zu bewältigen und sie seien mit ihrer beruflichen Situation zufrieden. Befragte aus Haushalten mit Kindern stimmten häufiger den Aussagen „Meine Vorgesetzten haben Verständnis für die Anforderungen an meine aktuelle Situation.“, „Meine Kollegen/innen haben Verständnis für die Anforderungen an meine aktuelle Situation.“ und „Ich würde gern mehr/weniger Stunden pro Woche arbeiten.“ zu, im Vergleich zu Haushalten ohne Kinder. Bezüglich des Alters der Kinder im Haushalt zeigen sich keine signifikanten Unterschiede.

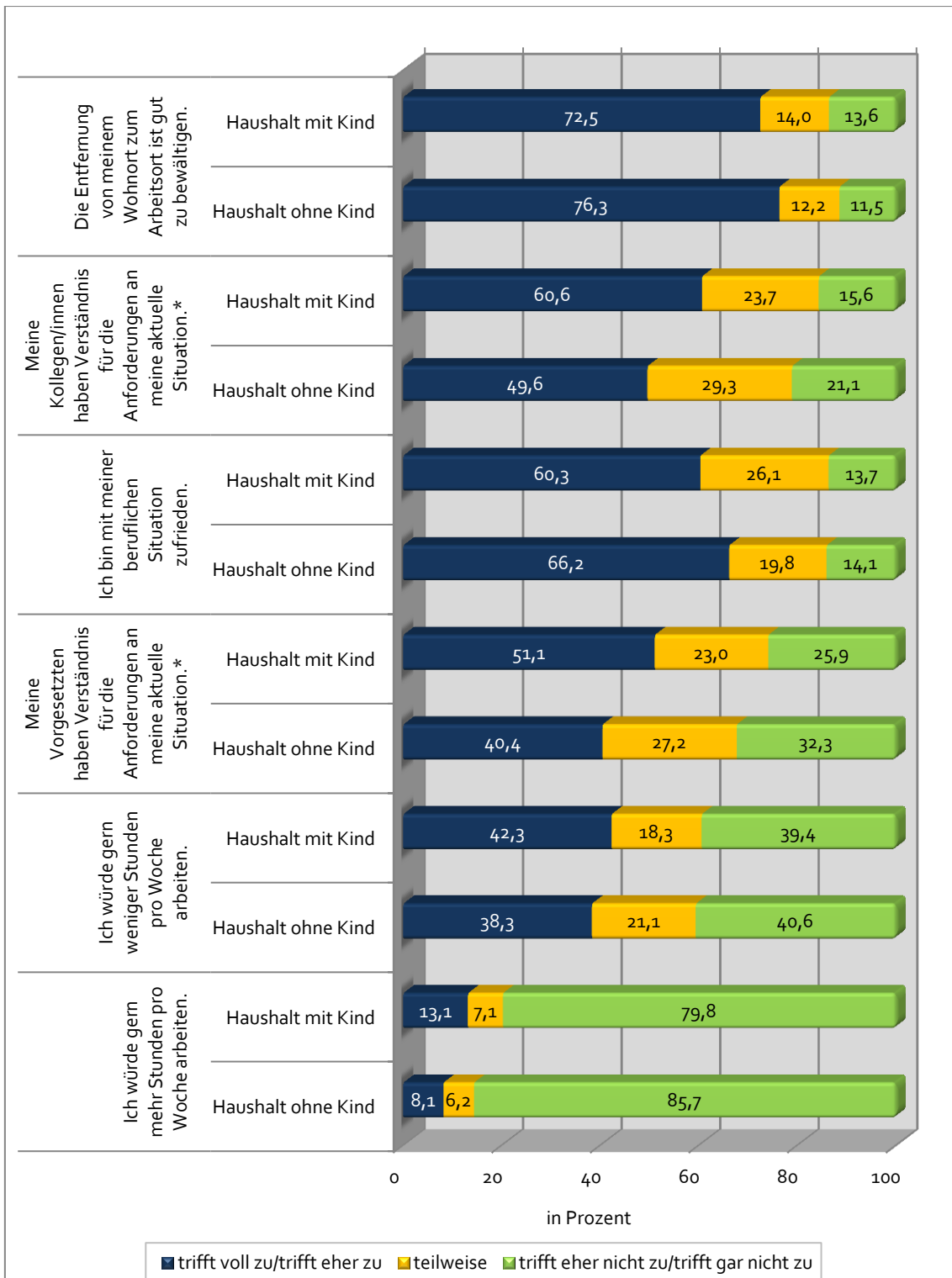


Abb. 77 Einschätzung zur beruflichen Situation nach Haushalt mit/ohne Kind (n=995-1.050)

Signifikante geschlechtsspezifische Unterschiede bestehen bei den vier in Abb. 78 dargestellten Aussagen. Frauen gaben häufiger an „Die Entfernung von meinem Wohnort zum Arbeitsort ist gut zu bewältigen.“, „Familie, Freizeit und Beruf lassen sich für mich sehr gut vereinbaren“ und „Ich würde gern mehr Stunden pro Woche arbeiten.“.

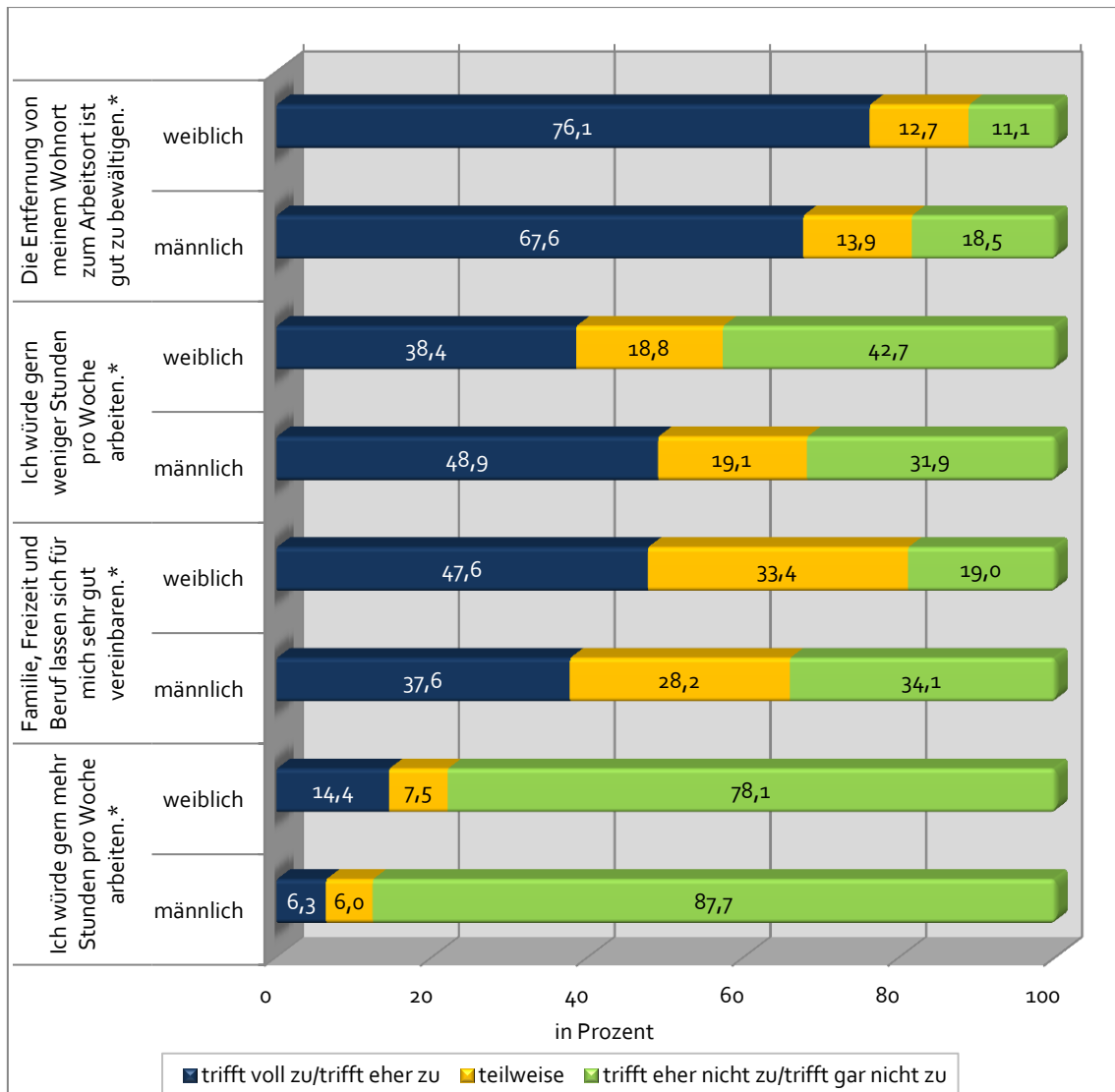


Abb. 78 Einschätzung zur beruflichen Situation nach Geschlecht (n=956-978)

4.3.3 Umsetzung familienunterstützender Angebote in Unternehmen

Die Befragten, die angaben einer Erwerbsarbeit nachzugehen, wurden gebeten, die familienunterstützenden Angebote in ihrem Unternehmen zu bewerten. Zunächst sollten die Befragten ankreuzen, ob die aufgelisteten Angebote im Unternehmen vorhanden sind und weiterhin, ob diese Angebote genutzt, gewünscht oder nicht benötigt werden.

84,6 % der Befragten geben an, dass die (Schul-)Ferien bei der betrieblichen Urlaubsplanung berücksichtigt werden. Auch die Möglichkeit in Teilzeit zu arbeiten wird von knapp drei Viertel der Arbeitgeber/innen geboten (74,8 %). Die Möglichkeit, dass die Beschäftigten von zuhause aus arbeiten, werden, so die Angaben der Befragten, in jedem fünften Unternehmen geboten (20,4 %).

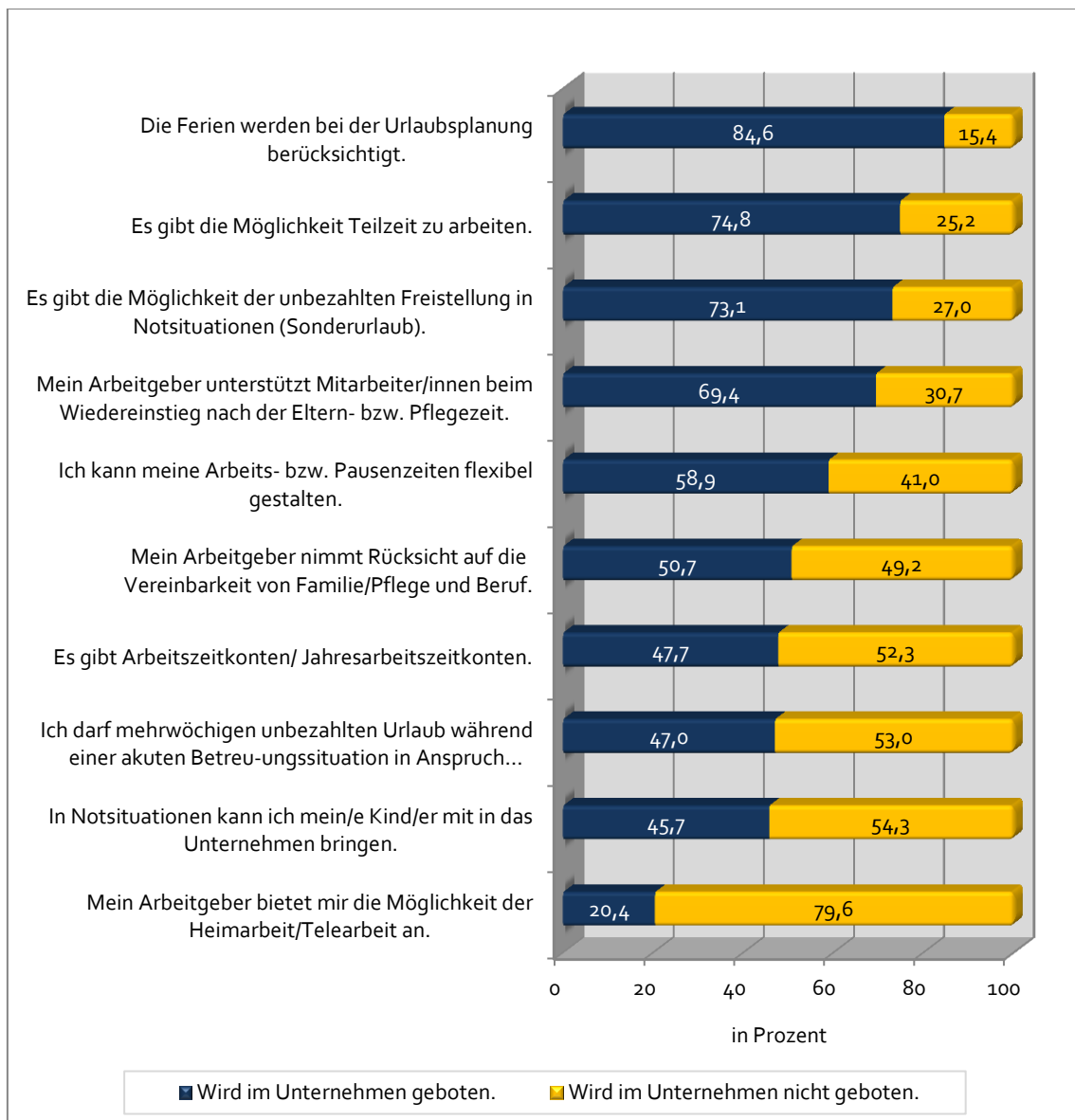


Abb. 79 familienunterstützende Angebote in Unternehmen I (n=574-912)

38,5 % der Befragten gaben an die Möglichkeit zu haben den gesetzlichen Anspruch auf Pflegezeit zu nutzen. Deutlich seltener werden den Befragten Informationen zur externen Unterstützung von Familien sowie Pflegenden von Seiten der Unternehmen bereitgestellt (16,1 % bzw. 15,2 %). Eine Beteiligung des Arbeitgebers an den Kinderbetreuungskosten bzw. Pflegekosten wird in 13,4 % bzw. 8,5 % der Unternehmen geboten.

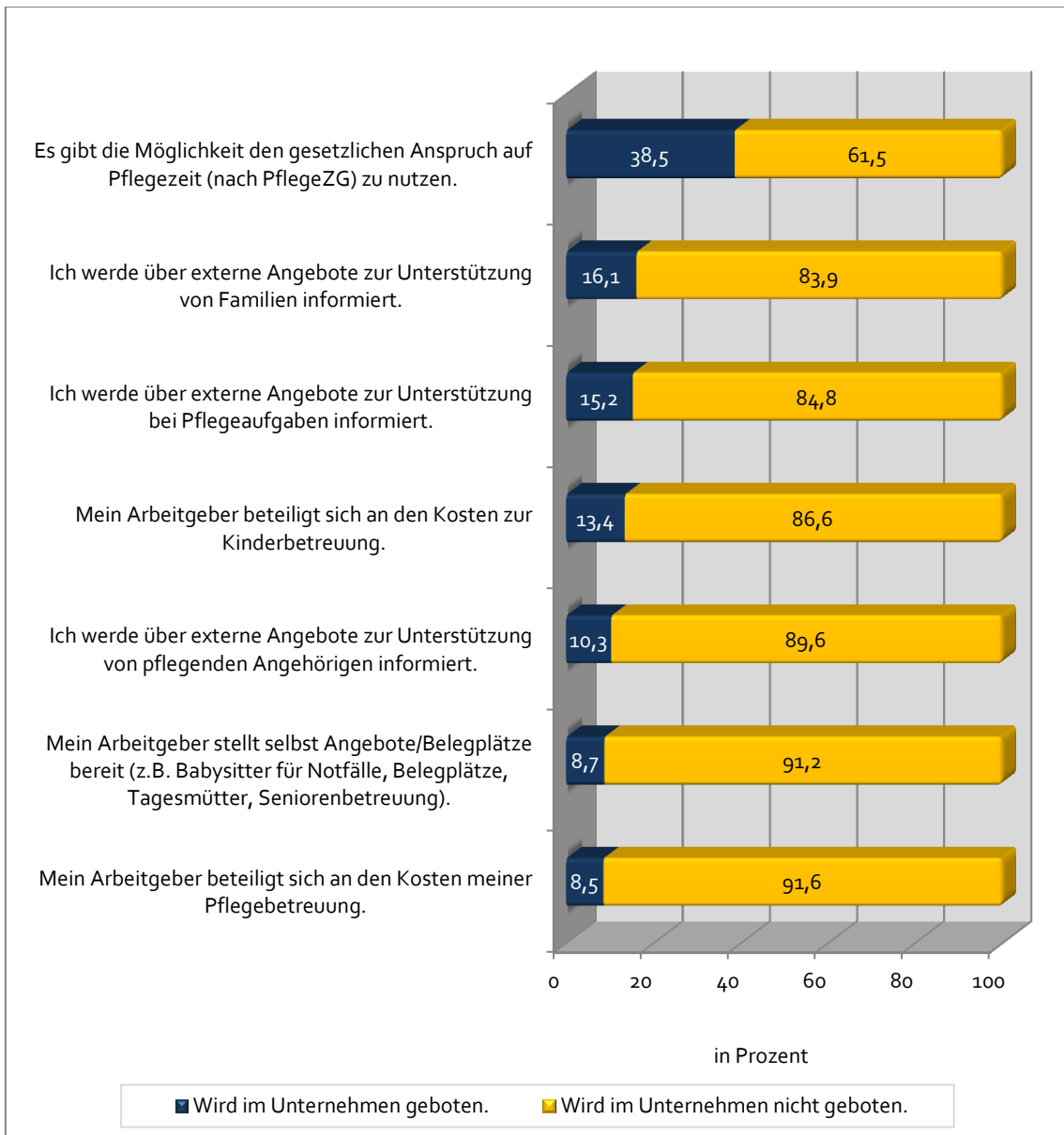


Abb. 8o familienunterstützende Angebote in Unternehmen II (n=574-912)

Im Folgenden werden die obigen Angaben differenziert nach Nutzen und Wünschen. Auch hier wird die Berücksichtigung der (Schul-)Ferien durch die Befragten am häufigsten mit „nutze ich“ beschrieben (72,7 %). Die Möglichkeit die Arbeits- und Pausenzeiten flexibel zu gestalten, wird von mehr als der Hälfte (52,0 %) genutzt. Am wenigsten nachgefragt wird die Möglichkeit von zuhause arbeiten zu können. 56,3 % gaben an, dies nicht zu brauchen.

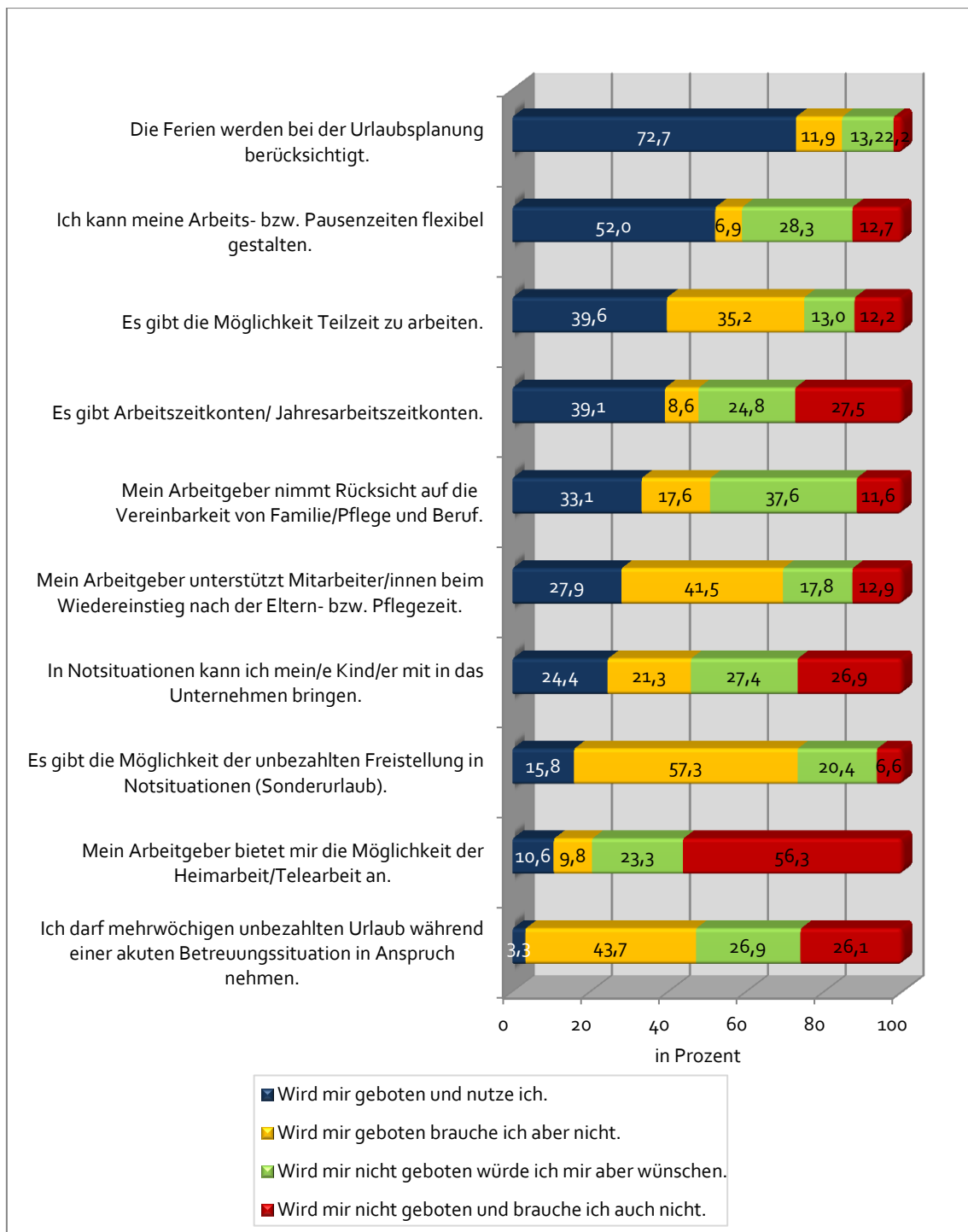


Abb. 81 familienunterstützende Angebote in Unternehmen III (n=574-912)

13,4 % gaben an, dass der/die Arbeitgeber/in sich an den Kinderbetreuungskosten beteiligt, genutzt wird es von 9,1 %, weitere 61,0 % würden sich dies wünschen. Informationen zu externen Angeboten zur Unterstützung bei Pflegeaufgaben bzw. für zu pflegende Angehörige werden von jeweils über der Hälfte der Befragten nicht benötigt (52,3 % bzw. 55,4 %).

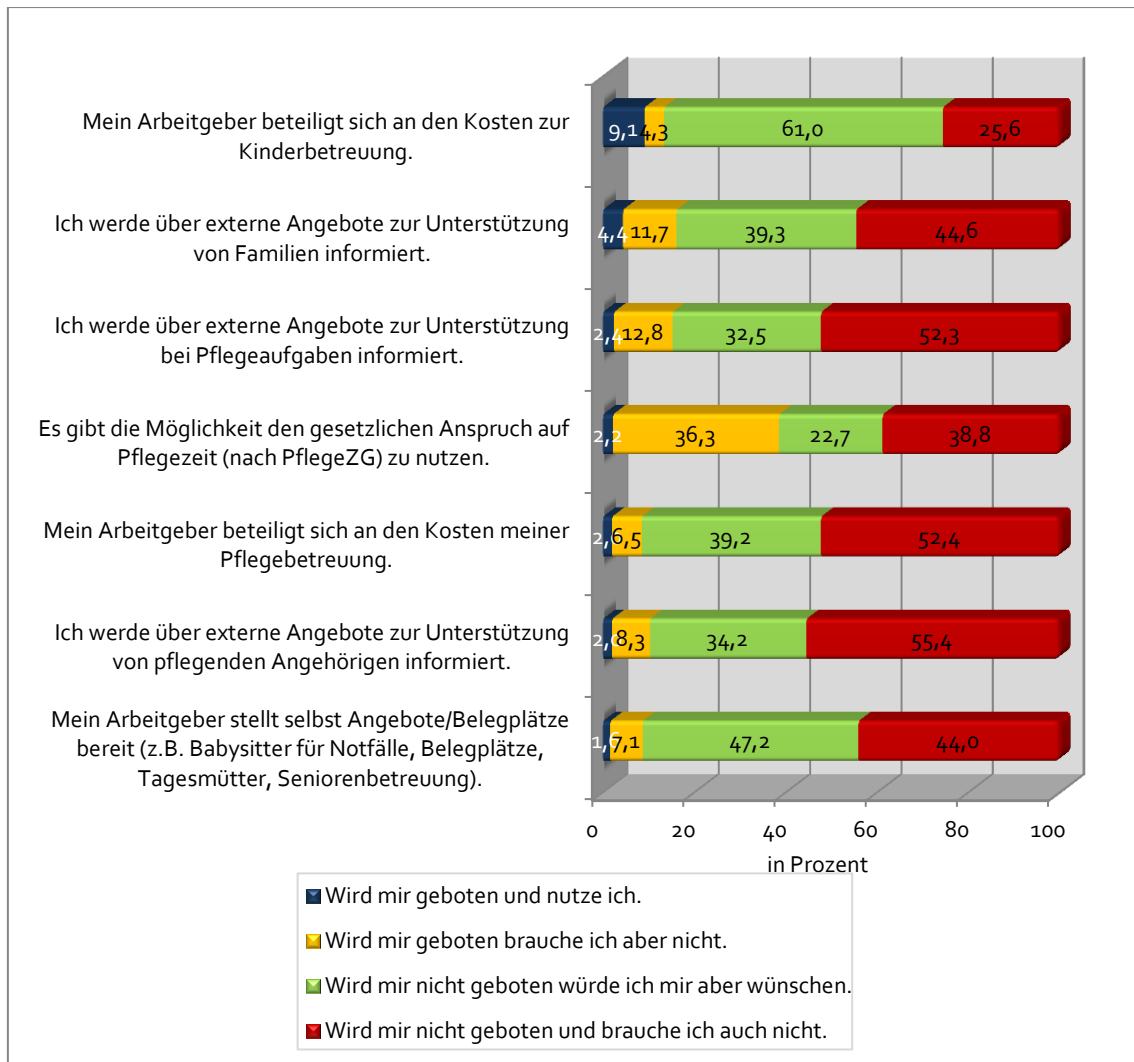


Abb. 82 familienunterstützende Angebote in Unternehmen IV (n=574-912)

Altersspezifisch zeigen sich deutliche Unterschiede bei der Beurteilung der familienunterstützenden Angebote im Unternehmen. Jüngere Befragte gaben häufiger an, ihnen würden Teilzeitarbeit, Unterstützung beim Wiedereinstieg nach der Eltern- bzw. Pflegezeit, Rücksicht auf die Vereinbarkeit von Familie/Pflege und Beruf sowie die Möglichkeit einer unbezahlten Freistellung in Notsituationen geboten und sie würden dies auch zu nutzen. „Die Ferien werden bei der Urlaubsplanung berücksichtigt“ steigt in der Nutzung mit zunehmendem Alter bis zur Gruppe der 40 bis 49-Jährigen. Ab 50 Jahren sinkt die Nutzung. Auffälligkeiten zeigen sich auch bei der Aussage „Ich kann meine Arbeits- bzw. Pausenzeiten flexibel gestalten.“ Die bis 29-Jährigen gaben seltener an, dies würde ihnen geboten und sie würden dies nutzen. „Wird mir nicht geboten, würde ich mir aber wünschen“ gaben die bis 29-Jährigen häufiger an als die anderen Befragtengruppen. Die Aussagen „Es gibt die Möglichkeit Teilzeit zu arbeiten.“ und „Mein Arbeitgeber unterstützt Mitarbeiter/innen beim Wiedereinstieg nach der Eltern- bzw. Pflegezeit.“ weisen signifikante Zusammenhänge mit dem Alter auf: Je jünger die Befragten sind, desto häufiger gaben sie an, diese Möglichkeiten angeboten zu bekommen und diese zu nutzen.

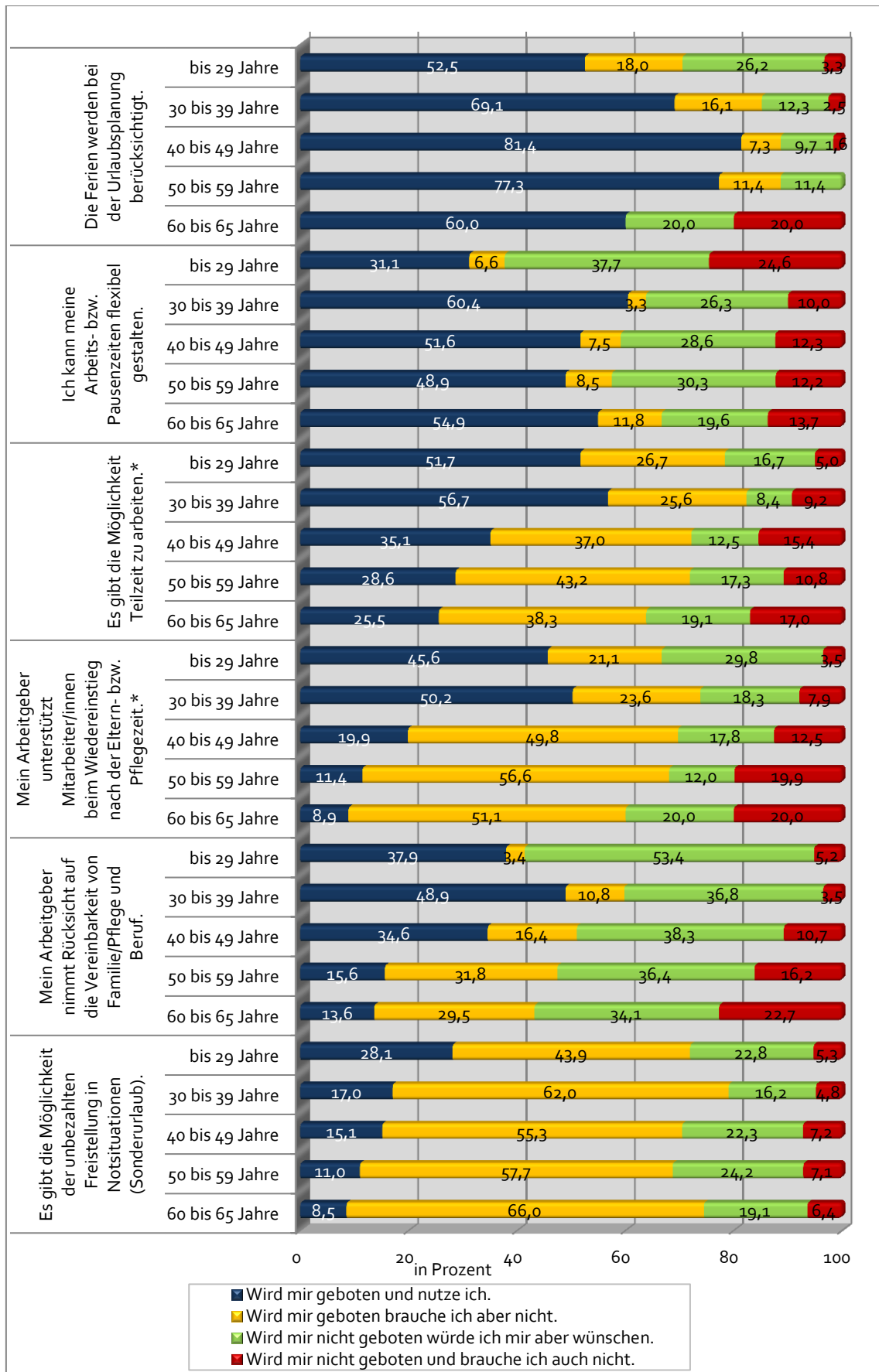


Abb. 83 familienunterstützende Angebote in Unternehmen nach Altersgruppen (n=593-848)

Frauen gaben häufiger an, in ihrem Unternehmen die Angebote Teilzeit zu arbeiten, Rücksichtnahme auf Vereinbarkeit von Familie/Pflege und Beruf sowie Unterstützung beim Wiedereinstieg nach der Eltern- bzw. Pflegezeit zu nutzen. Der Wunsch nach Rücksichtnahme des Arbeitgebers auf die Vereinbarkeit von Familie/Pflege und Beruf ist bei den männlichen Befragten höher als bei den weiblichen.

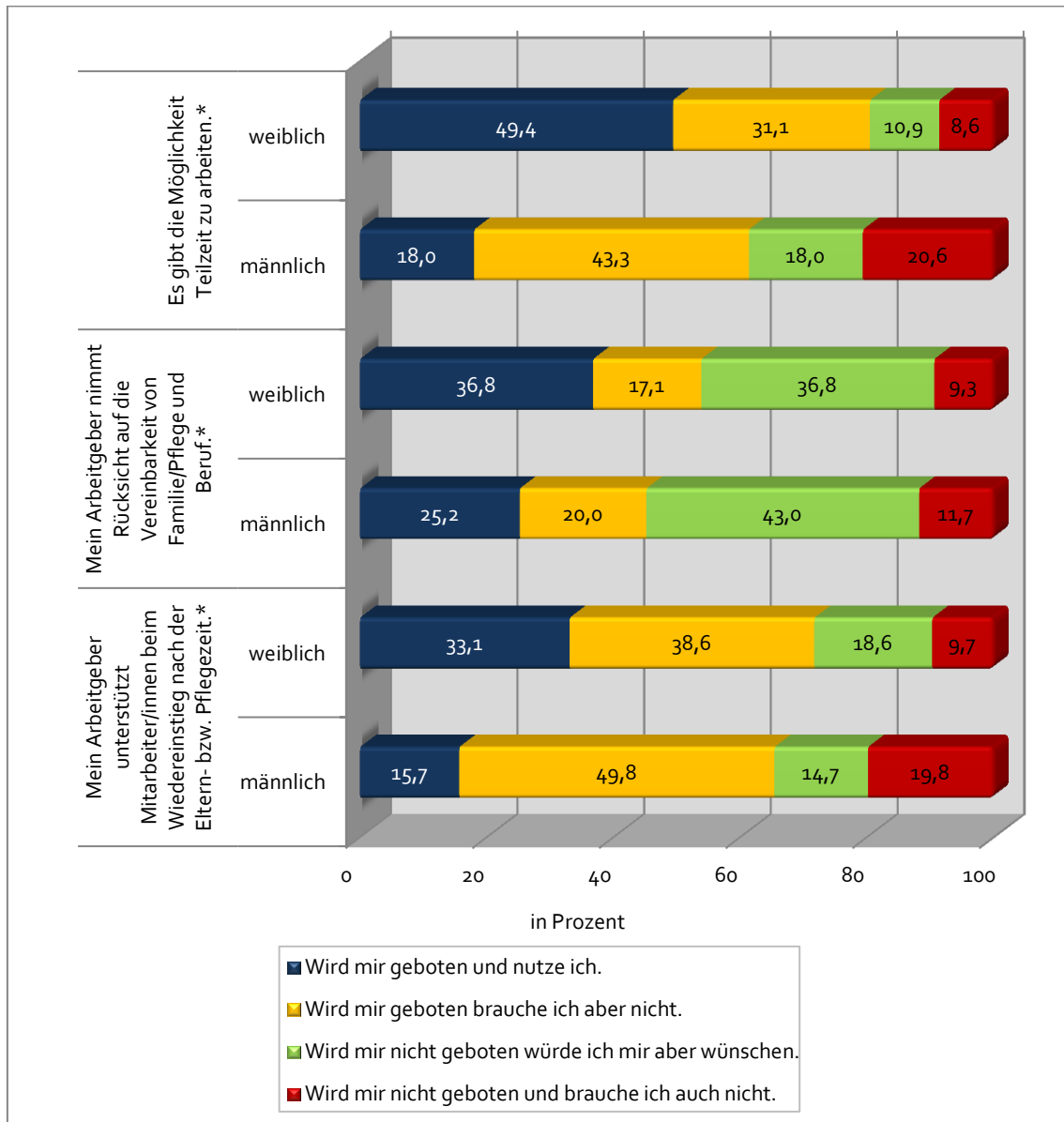


Abb. 84 familienunterstützende Angebote in Unternehmen nach Geschlecht (n=776-828)

Die in Abb. 85 dargestellten familienunterstützenden Angebote weisen alle signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern auf. Zusätzlich konnte ein Zusammenhang zwischen Haushalten mit/ohne Kind und der Rücksicht auf Vereinbarkeit von Familie/Pflege und Beruf sowie der Unterstützung durch den Arbeitgeber beim Wiedereinstieg nach der Eltern- bzw. Pflegezeit festgestellt werden. Haushalte mit Kindern gaben deutlich häufiger an die Angebote des Arbeitgebers zu nutzen als Haushalte ohne Kinder. Auffällig ist zudem, dass sich Befragte aus Haushalten mit Kindern

häufiger wünschen, sie würden über externe Angebote zur Unterstützung von Familien informiert.

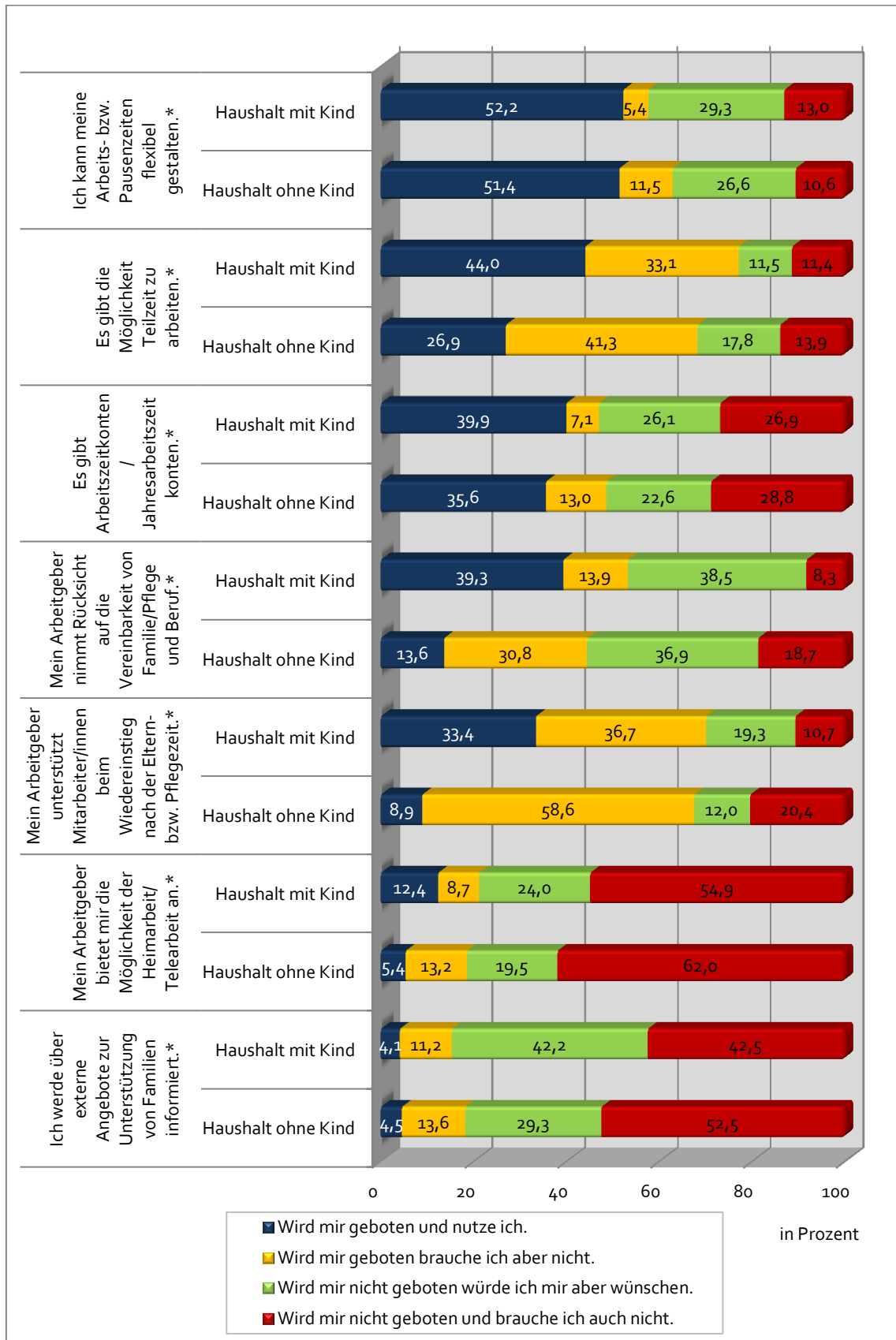


Abb. 85 familienunterstützende Angebote in Unternehmen nach Haushalt mit/ohne Kind (n=829-900)

Befragte aus Haushalten mit zu pflegenden/m Angehörigen gaben häufiger an ihre Arbeits- und Pausenzeiten flexibel gestalten zu können. Die Möglichkeit Teilzeit zu arbeiten, nutzen Befragte ohne zu pflegende Angehörige häufiger. Jedoch wünschen sich Befragte mit zu pflegenden Angehörigen häufiger die Möglichkeit zur Teilzeitarbeit. Dies gilt auch für die Rücksicht des Arbeitgebers auf die Vereinbarkeit von Familie/Pflege und Beruf. Alle drei dargestellten Abbildungen weisen Signifikanzen auf.

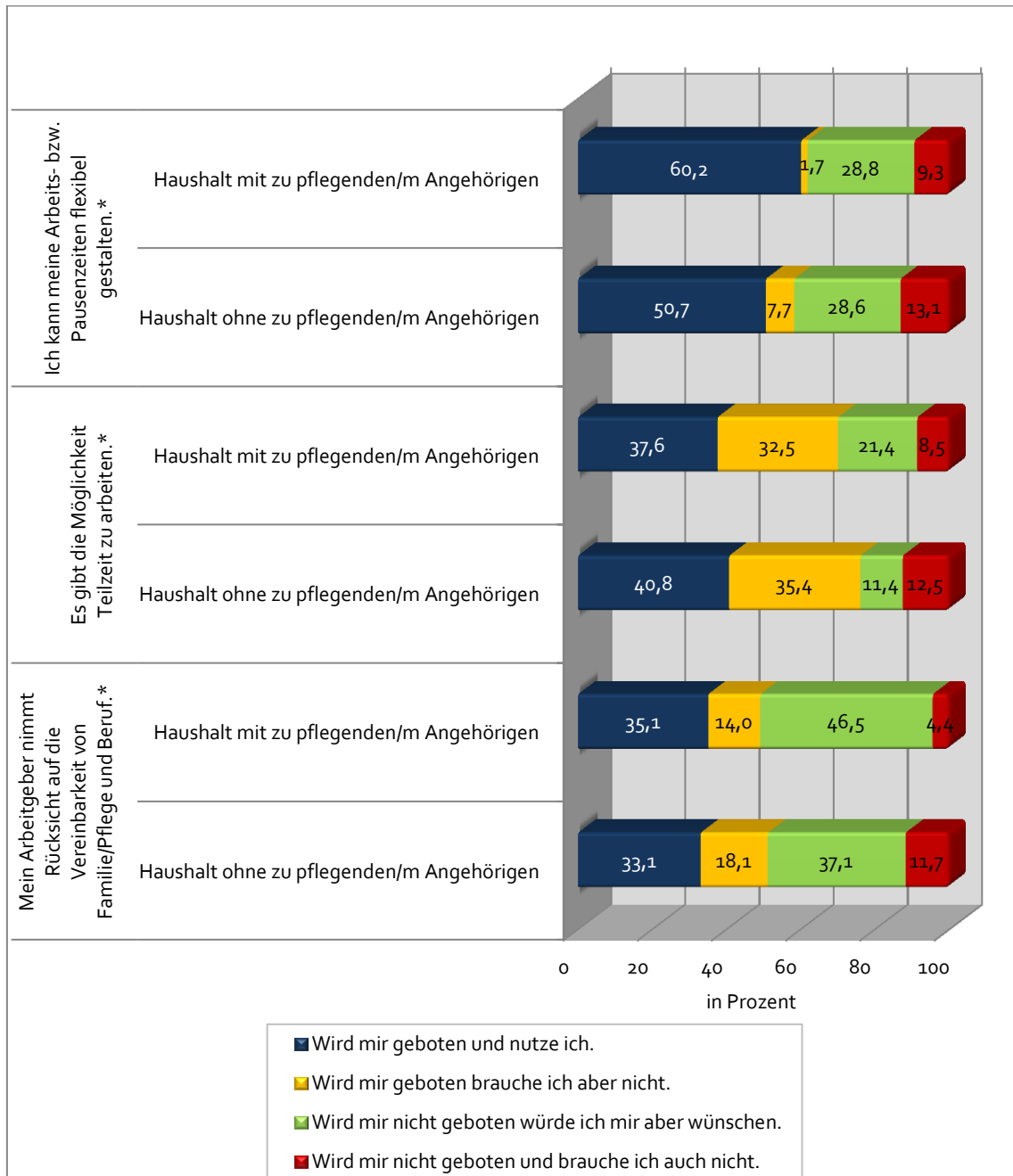


Abb. 86 familienunterstützende Angebote in Unternehmen nach Haushalt mit/ohne zu pflegenden/m Angehörigen (n=831-876)

4.3.4 Nutzung verschiedener Betreuungsformen

Im Folgenden wird die Nutzung verschiedener Kinderbetreuungsformen beschrieben. Hierzu wurden die Befragten Familien mit Kindern unter 18 Jahren gebeten anhand einer 5er-Skala von „sehr oft“ bis „nie“ anzugeben, welche Betreuungsformen sie nutzen. Für die Auswertung erfolgte die Reduzierung der 5er-Skala zu einer 2er-Skala mit den Ausprägungen „nutze ich“ und „nutze ich nicht“. Unterschieden wurde dabei nach institutionalisierten und nicht-institutionalisierten Betreuungsformen.

Als erstes wird dargestellt, wie viele der Befragten überhaupt eine institutionalisierte Form der Kinderbetreuung in Anspruch nehmen⁶⁷. Darüber hinaus wurde untersucht, wie viele verschiedene Betreuungsformen bzw. Einrichtungen die Befragten nutzen. 92,5 % der befragten Familien mit Kindern unter 18 Jahren nutzen mindestens ein institutionalisiertes Betreuungsangebot unter der Woche für ihr Kind/ihre Kinder. Zwei Betreuungsangebote nutzen 25,5 % der Familien und drei und mehr Angebote 12,5 %. Dagegen nutzen 7,5 % der Befragten keine institutionalisierten Betreuungsangebote.

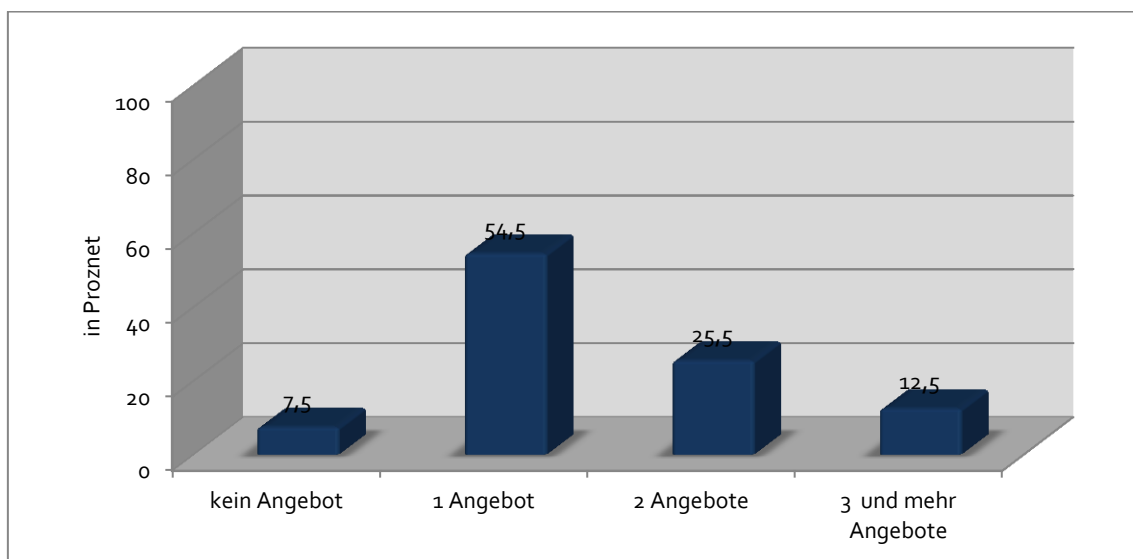


Abb. 87 Nutzung von institutionalisierten Betreuungsangeboten (n=545)

Beim Überblick zur Nutzung der einzelnen Betreuungsformen fällt auf, dass, bezogen auf alle Befragten, die Kindertagesstätten mit 71,2 %, die Schulhorte mit 51,9 % und die ganztägigen Schulformen mit 30,9 % eine hohe bis sehr hohe Nutzung aufweisen. Hingegen werden die privat organisierte Kinderbetreuung, die Kindertagespflege, die Internate und die stundenweisen betrieblichen Betreuungsangebote nur in geringem Maße genutzt.

⁶⁷ Die Angaben hierzu beziehen sich auf alle Kinder innerhalb des Haushalts.

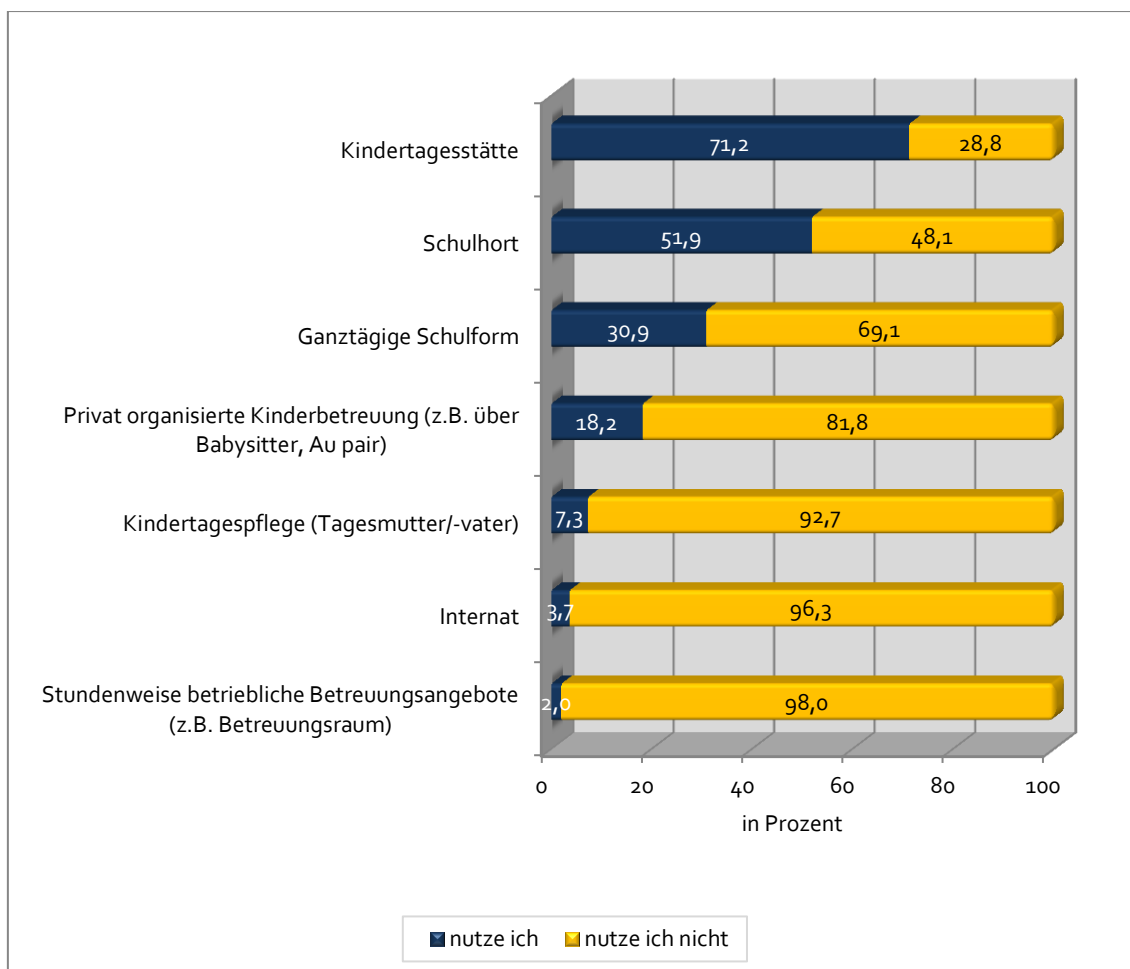


Abb. 88 Nutzung von institutionalisierten Betreuungsformen (n=350-459)

Unterscheidet man nach dem Alter der Kinder, ergibt sich ein genaueres Bild der Nutzung verschiedener Betreuungsformen. So liegt die Nutzung von Kindertagesstätten bei Familien mit Kindern zwischen 0 bis unter 6 Jahren aber auch unterschieden nach Kinder zwischen 0 und unter 3 sowie 3 und unter 6 Jahren jeweils über 90 %. Im Gegensatz dazu fällt die Nutzung der Kindertagespflege und der privat organisierten Kinderbetreuung vergleichsweise niedrig aus: 22,2 % der Familien mit Kindern zwischen 0 bis unter 3 und 17,3 % mit Kindern zwischen 3 bis unter 6 Jahren nutzen eine privat organisierte Kinderbetreuung. Die Nutzung der Kindertagespflege fällt mit 10,4 % bei den Familien mit Kindern zwischen 0 bis unter 3 Jahren und mit 9,4 % bei Familien mit Kindern zwischen 3 bis unter 6 Jahren noch etwas geringer aus. Es ist somit festzustellen, dass die Kindertagesstätte die am häufigsten genutzte Betreuungsform von Familien mit Kindern im Vorschulalter ist.

Der Vergleich mit der amtlichen Statistik für das Land Thüringen (Stichtag: 01.03.2013) zeigt für die Altersgruppe „3 bis unter 6 Jahre“ eine Betreuungsquote in Kindertagesstätten von 97,1 % und ist damit mit den Angaben der Befragten nahezu identisch.

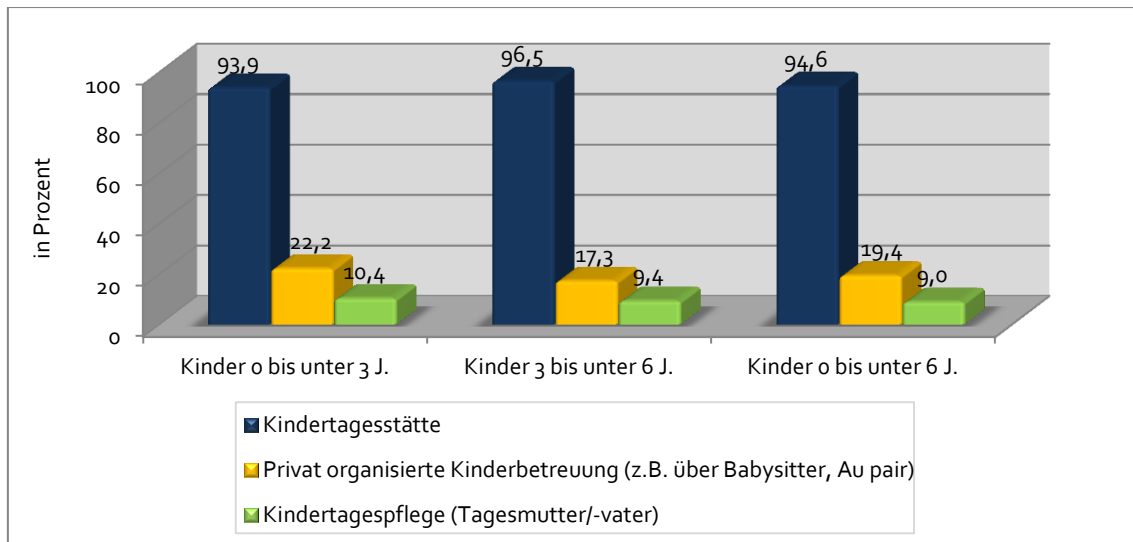


Abb. 89 Nutzung von Betreuungsformen nach dem Alter der Kinder (Vorschulalter) (n=149-312)

Betrachtet man die Betreuungsformen nach den Altersgruppen der Kinder, ergeben sich für die Gruppe der 6 bis unter 12-Jährigen signifikante Zusammenhänge. Bei Familien mit Kindern in dieser Altersgruppe ist der Schulhort die am meisten genutzte Betreuungsform mit 84,5 %. Aber auch die ganztägige Schulform weist mit 45,3 % eine hohe Nutzung bei Kindern im Alter zwischen 6 und unter 12 Jahren auf. Dagegen wird das Internat bezogen auf diese Altersgruppe mit 1,9 % und die stundenweise betrieblichen Betreuungsangebote mit 2,5 % nur sehr wenig genutzt.

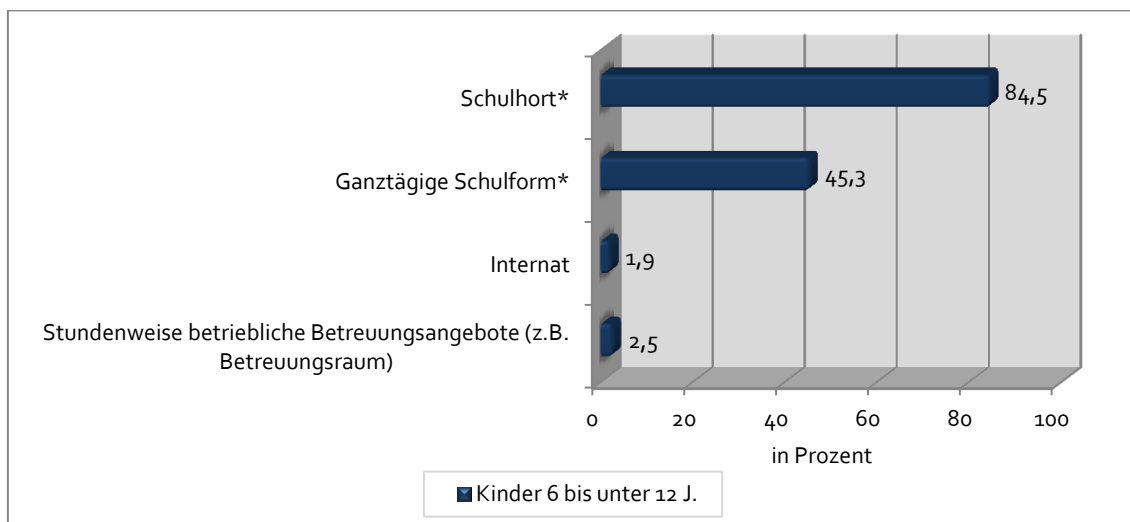


Abb. 90 Nutzung von Betreuungsformen für Kinder von 6 bis unter 12 Jahren (n=350-425)

Zur näheren Betrachtung der Nutzung der Betreuungsformen bietet es sich an, nach dem Wohnumfeld der Befragten zu differenzieren. Betrachtet man nur die Familien mit Kindern, die eine Nutzung in den einzelnen Betreuungsformen für das entsprechende Alter der Kinder aufweisen, so kann festgestellt werden, dass insgesamt die Nutzung von institutionalisierten Betreuungsangeboten im eher städtischen Wohnumfeld höher ist. Während die Kindertagesstätten und Schulhorte nahezu gleich stark im eher städtischen wie eher ländlichen Wohnumfeld genutzt werden, so sind

größere Unterschiede vor allem bei der Kindertagespflege aber auch bei der ganztägigen Schulform festzustellen⁶⁸. Beide Betreuungsformen werden deutlich mehr im eher städtischen Wohnumfeld genutzt und scheinen sich im eher ländlichen Wohnumfeld noch nicht gleichstark etabliert zu haben oder vorhanden zu sein. Interessant ist die Feststellung, dass die privat organisierte Kinderbetreuung bei Familien mit Kindern zwischen 0 bis unter 3 Jahren im eher städtischen wie ländlichen Wohnumfeld nahezu gleich stark genutzt wird, während bei Familien mit Kindern zwischen 3 bis unter 6 Jahren die Stärke der Nutzung variiert und im ländlichen Umfeld abnimmt.

	Kinder 0 bis unter 3 Jahre		Kinder 3 bis unter 6 Jahre		Kinder 0 bis unter 6 Jahre	
	eher städtisch	eher ländlich	eher städtisch	eher ländlich	eher städtisch	eher ländlich
Kindertagesstätte	93,2 %	95,0 %	96,3 %	97,0 %	94,1 %	95,3 %
Privat organisierte Kinderbetreuung (z.B. über Babysitter, Au pair)	22,2 %	20,8 %	20,8 %	9,1 %	21,0 %	15,2 %
Kindertagespflege (Tagesmutter/-vater)*	13,2 %	2,2 %	12,4 %	2,3 %	11,5 %	2,6 %

Tab. 35 Wohnumfeld und Nutzung von Betreuungsformen (Vorschule) (n=44-204)

	Kinder 6 bis unter 12 Jahre		Kinder 12 bis unter 16 Jahre		Kinder 6 bis unter 16 Jahre	
	eher städtisch	eher ländlich	eher städtisch	eher ländlich	eher städtisch	eher ländlich
Schulhort	83,7 %	85,7 %	51,0 %	52,9 %	76,1 %	76,0 %
Ganztägige Schulform*	54,0 %	29,2 %	50,0 %	29,0 %	52,4 %	30,5 %
Internat	3,0 %	0,0 %	12,5 %	6,5 %	5,8 %	2,6 %
Stundenweise betriebliche Betreuungsangebote (z.B. Betreuungsraum)	1,0 %	4,8 %	4,9 %	3,1 %	2,5 %	3,8 %

Tab. 36 Wohnumfeld und Nutzung von Betreuungsformen (Schule) (n=31-191)

Zusätzlich zur Nutzung der institutionalisierten Betreuungsformen wurden weitere nicht-institutionalisierte Betreuungsformen abgefragt. Diese sind die Betreuung durch Verwandte/Freunde, Vereine, Jugendclubs/-zentren, Ferienangebote, Kirchengruppen, Schul-AGs, Angebote aus Familienzentren, Angebote aus Mehrgenerationenhäusern und Kinder zu Hause ohne Betreuung. 95,7 % aller Befragten gaben an, mindestens eine dieser Betreuungsformen zu nutzen. 9,9 % gaben sogar an 6 oder mehr dieser Formen zu nutzen. Dagegen nutzen 4,3 % keine dieser Betreuungsformen. Im Vergleich zu den institutionellen Betreuungsangeboten zeigt sich somit, dass die nicht-institutionalisierten Formen insgesamt etwas mehr genutzt werden.

⁶⁸ Für das Item „Kindertagespflege“ sind die Unterschiede nach städtischer bzw. ländlicher Region in allen drei betrachteten Altersgruppen der Kinder statistisch signifikant. Für die ganztägige Schulform sind signifikante Unterschiede für die Altersgruppen „6 bis unter 12 Jahre“ und „6 bis unter 16 Jahre“ nachzuweisen.

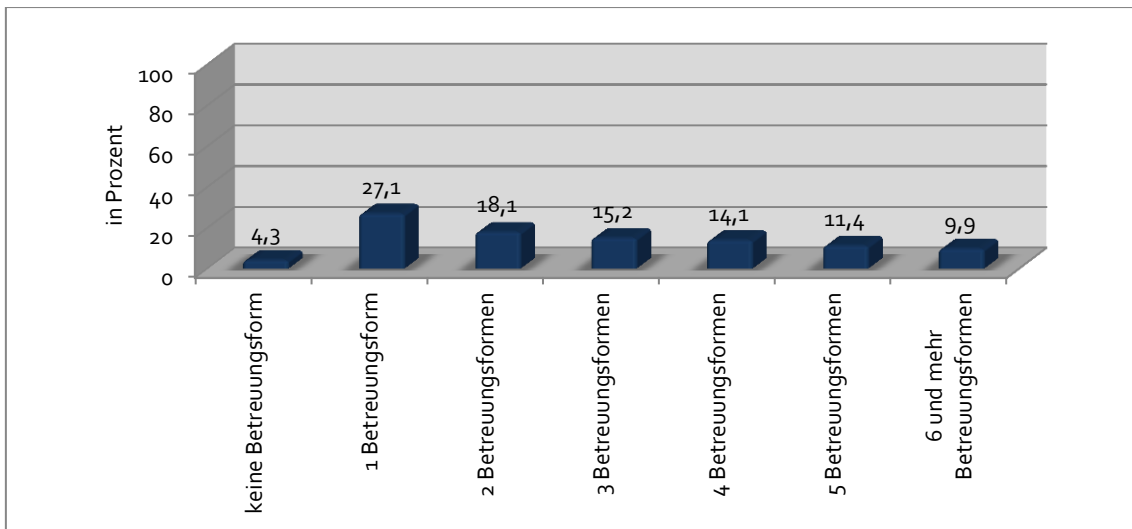


Abb. g1 Nutzung von nicht-institutionalisierten Betreuungsformen (n=752)

Aufgeschlüsselt nach den einzelnen Betreuungsformen ist zu erkennen, dass vor allem die Betreuung durch Verwandte und Freunde viel genutzt wird (84,6 %). Rund die Hälfte aller Befragten gab auch an, dass ihr Kind/ihre Kinder ohne Betreuung zu Hause ist/sind. Eine geringe Nutzung weisen die Angebote von Mehrgenerationenhäusern (5,3 %), Jugendclubs (12,5 %) und Familienzentren (14,4 %) auf. In den sonstigen Nennungen wurden neben den abgefragten Betreuungsformen noch die Musikschulen als Betreuungsform häufiger genannt.

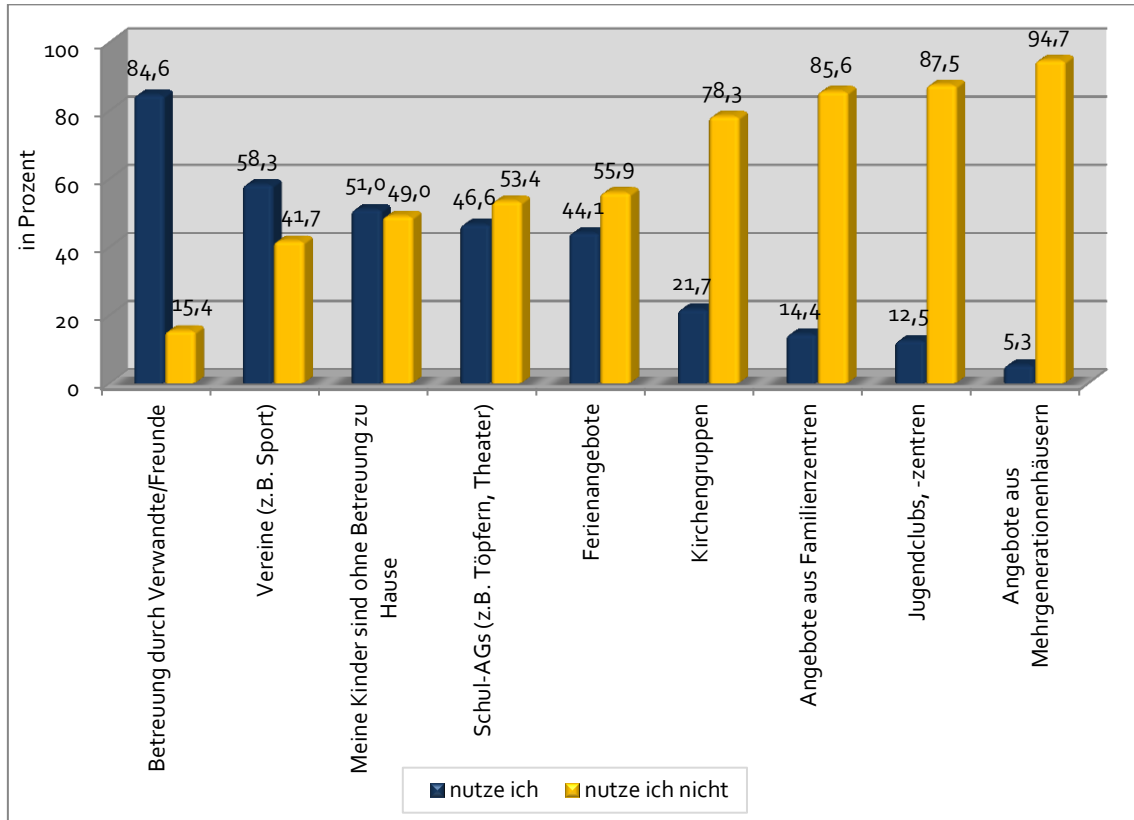


Abb. g2 Nutzung von nicht-institutionalisierten Betreuungsformen (n=569-684)

Bei der Frage nach der Häufigkeit der Nutzung von nicht-institutionalisierten Betreuungsformen fällt auf, dass insgesamt nur in einem geringen Maße die verschiedenen Betreuungsformen oft oder sehr oft genutzt werden. Die beiden Betreuungsformen die am häufigsten sehr oft oder oft genutzt werden, sind die Betreuung durch Verwandte/Freunde (45,0 %) und durch Vereine (38,1 %). 28,0 % gaben an, dass ihre Kinder ohne Betreuung auskommen, 25,9 % nutzen sehr oft bzw. oft Schul-AGs⁶⁹.

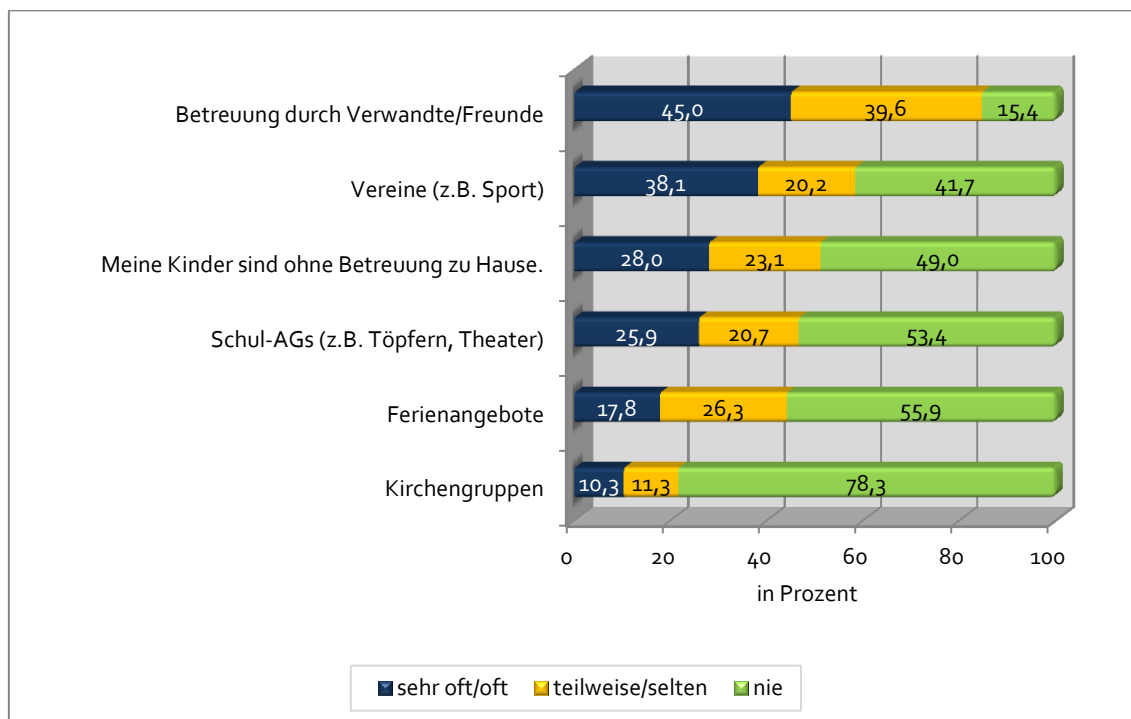


Abb. 93 Häufigkeit der Nutzung von nicht-institutionalisierten Betreuungsformen (n=576-684)

Betrachtet man die institutionalisierten und nicht-institutionalisierten Betreuungsformen zusammen, so ist festzustellen, dass nur 2,6 % aller Befragten überhaupt keine Betreuungsformen nutzen. Am häufigsten werden 2 Betreuungsformen genutzt mit 21,2 %. Nur eine Betreuungsform nutzen sogar weniger Befragte als drei, vier oder fünf Formen zusammen. Die beiden am häufigsten genannten Betreuungsformen von denen, die zwei Betreuungsformen nutzen, sind die Kindertagesstätten und die Betreuung durch Verwandte und Freunde.

⁶⁹Die Kategorien Angebote von Familienzentren, Angebote von Mehrgenerationenhäusern und Jugendclubs,-zentren wurden aufgrund der geringen Nutzung hier nicht dargestellt.

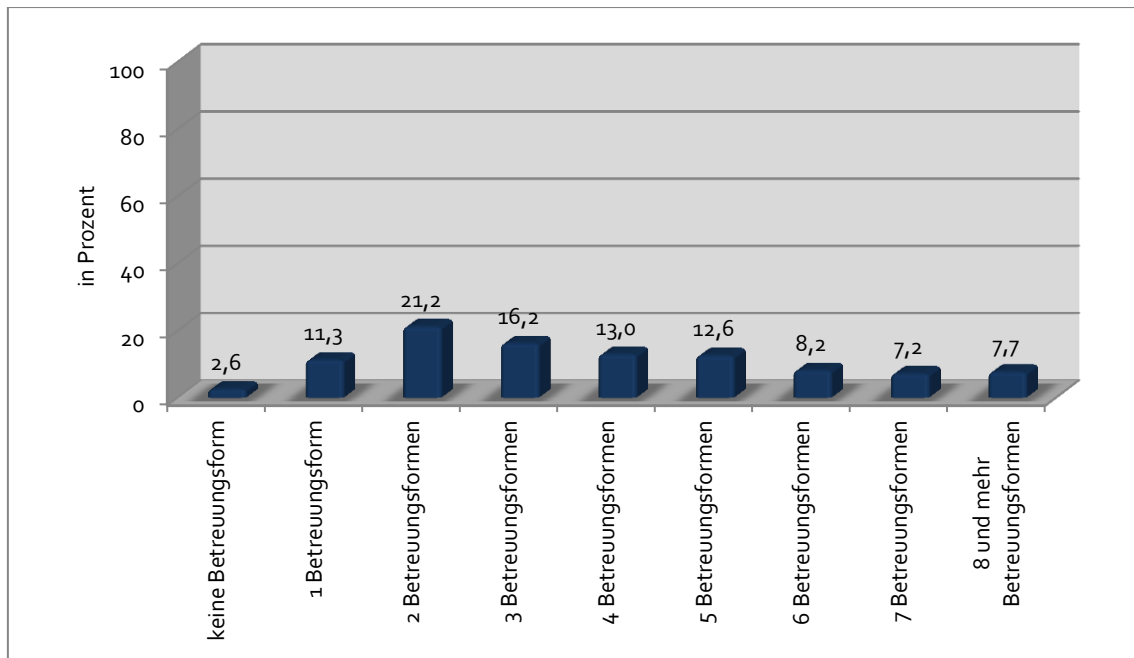


Abb. 94 Nutzung von Betreuungsformen insgesamt (n=764)

4.3.5 Einschätzung der Betreuungsqualitäten

Neben der Nutzung verschiedener Betreuungsangebote sollten die Befragten auch die Betreuungsqualität einschätzen. Befragt wurden nur diejenigen, die angaben eine Form der institutionalisierten Betreuung für ihre Kinder zu nutzen. Hierzu standen ihnen fünf Aussagen zur Verfügung, die anhand einer 5er-Skala von „stimme voll zu“ bis „lehne voll ab“ bewertet werden sollten. Der Übersicht wegen wurde diese 5er-Skala zu einer 3er-Skala zusammengefasst.

Die Mehrheit der Befragten (62,2 %) stimmte „voll“ oder „eher zu“, dass die Kosten der Betreuung der Kinder zu hoch sind, während 15,9 % diese Aussage eher oder voll ablehnen. Keine eindeutige Meinung haben die Befragten zu der Aussage, dass sie ihren Alltag besser meistern könnten, wenn es ausreichend Angebote flexibler Kinderbetreuung gäbe. 42,8 % stimmten dem „eher“ oder „voll zu“ und 35,2 % lehnen dies „eher“ oder „voll ab“. Ein ähnliches Antwortverhalten zeigte sich bei der Aussage, die konzeptionelle Vielfalt der Betreuungseinrichtungen in der Region sei ausreichend. Hier stimmten 41,8 % der Befragten „eher“ oder „voll zu“, 31,4 % lehnen diese „eher“ oder „voll ab“. Eine eindeutigere Ablehnung (41,1 %) gibt es hingegen zu der Aussage, dass es genügend Betreuungsmöglichkeiten für Schulkinder außerhalb des Unterrichts gibt. 29,4 % der Befragten stimmten dem dagegen „voll“ oder „eher zu“.

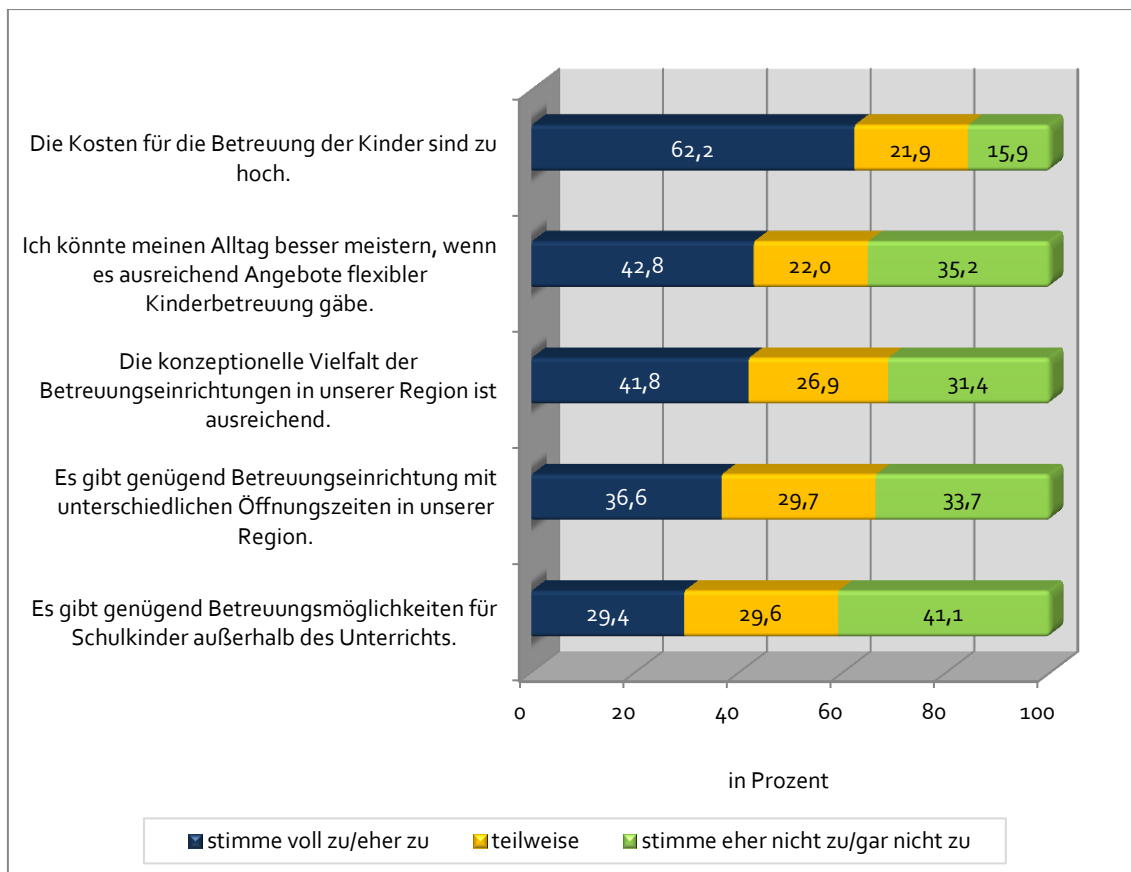


Abb. 95 Einschätzung der Betreuungsqualitäten (n=470-511)

Hinsichtlich der konzeptionellen Vielfalt der Betreuungseinrichtungen zeigen sich statistisch signifikante Unterschiede bezüglich der Region, aus der die Befragten stammen. 45,6 % der Befragten aus einer städtischen Region stimmten dieser Aussage „voll“ bzw. „eher zu“, wohingegen der Anteil bei den Befragten, die sich eher dem ländlichen Raum zuordnen, bei 33,9 % liegt. 36,8 % derer, die sich eher im ländlichen Raum verorteten, lehnen diese Aussage „eher“ bzw. „voll ab“, im städtischen Raum liegt der Anteil hier bei 28,7 %.

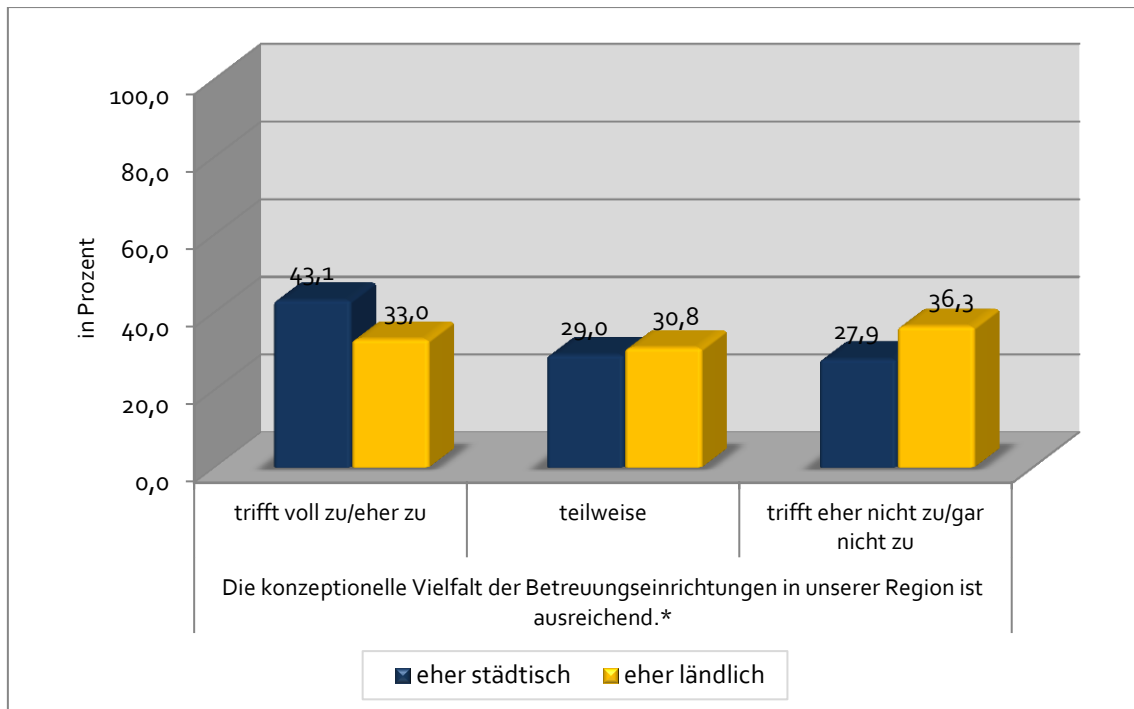


Abb. 96 Einschätzung der konzeptionellen Vielfalt nach Region (n=505)

4.3.6 Einschätzung der Vereinbarkeit von Familie, Freizeit und Beruf

Die Befragten wurden gebeten, für sich persönlich, die Vereinbarkeit von Familie, Freizeit und Beruf zu bewerten. Befragt wurden hier nur diejenigen, die einer Erwerbsarbeit nachgehen. Die hier aufgeführten Kreuzungen weisen lediglich Auffälligkeiten aber keine Signifikanzen auf.

Für die Auswertung wird darüber hinaus unterschieden, ob es sich um einen Vollerwerbshaushalt handelt oder ob nur eine Person im Haushalt einer beruflichen Tätigkeit nachgeht. Zwei Drittel der Befragten, die in Vollerwerbshaushalten leben, gaben an, dass es viel Energie und Geschick erfordert, den Beruf, die Freizeit und die Familie zu vereinbaren. Arbeitet nur eine Person im Haushalt, liegt dieser Anteil bei knapp über der Hälfte (51,6 %). Dass sich beides problemlos bzw. eher gut vereinbaren lässt, bestätigen deutlich mehr Befragte, bei denen nur eine erwerbstätige Person im Haushalt lebt (35,5 %). Bei den Vollerwerbshaushalten liegt dieser Anteil bei 24,3 %.

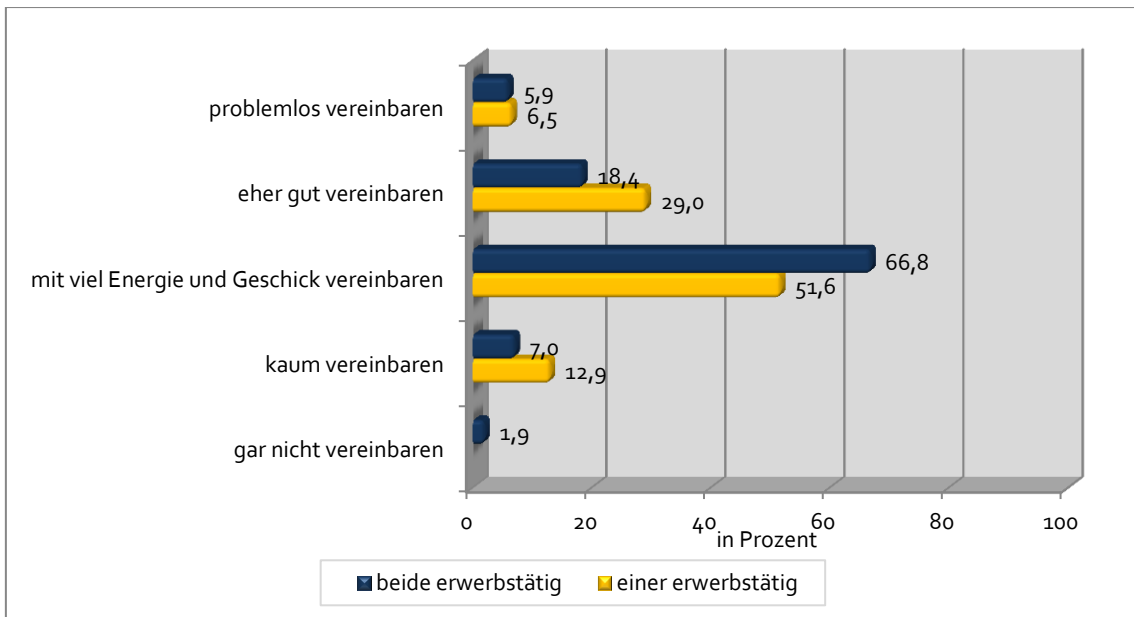


Abb. 97 „Familie, Freizeit und Beruf lassen sich...“ nach Erwerbshaushalt (n=990)

Betrachtet man die Aussagen zur Vereinbarkeit hinsichtlich der wöchentlichen Arbeitszeit, so werden besonders in den Kategorien „kaum vereinbaren“ und „gar nicht vereinbaren“ Unterschiede deutlich. Mit 9,4 % geben Befragte mit einer Vollzeitstelle fast doppelt so häufig an, dass sich Familie und Beruf „kaum vereinbaren“ lassen, bei den Teilzeitbeschäftigten liegt der Anteil bei 5,8 %. „Gar nicht vereinbaren“ lassen sich Familie und Beruf für 2,0 % der Vollbeschäftigten und 1,0 % der Teilzeitbeschäftigten.

In der Kategorie „problemlos vereinbaren“ ist mit 7,9 % der Anteil für Voll- und Teilzeitbeschäftigte gleich hoch. Für ein Viertel der Befragten (25,7 %), die in Teilzeit beschäftigt sind, lässt sich Familie und Beruf „eher gut vereinbaren“, bei den Vollzeitbeschäftigten ordnet sich jede/r Fünfte dieser Kategorie zu (19,2 %).

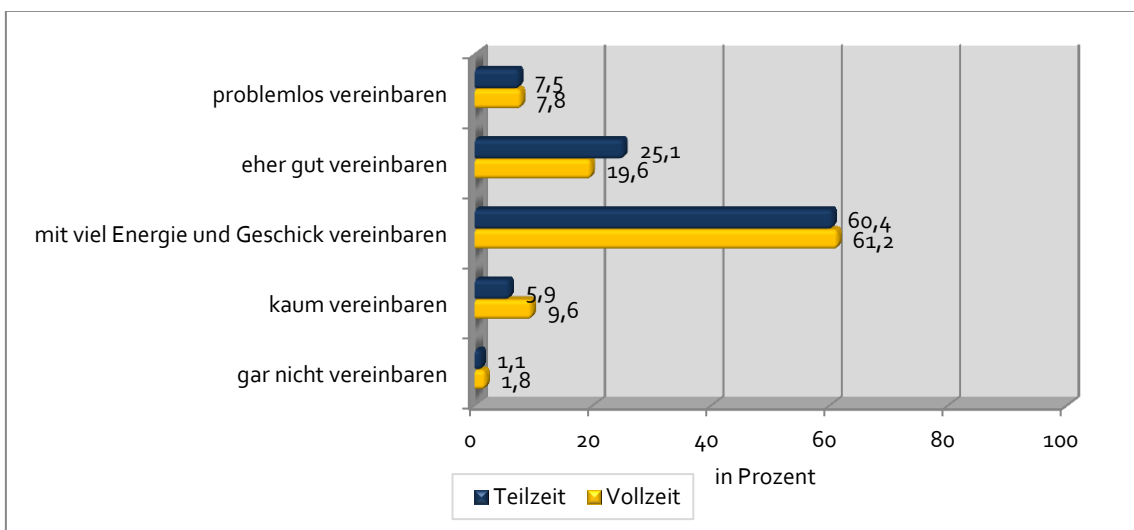


Abb. 98 „Familie, Freizeit und Beruf lassen sich...“ nach Voll- und Teilzeitbeschäftigten (n=994)

Familie und Beruf lassen sich für Alleinstehende und Paare ohne Kind besser miteinander vereinbaren als für Paare mit Kind und Alleinerziehende. Jedoch gaben Allein-

stehende am häufigsten an, Familie und Beruf ließen sich kaum oder gar nicht vereinbaren. Mit über 70 % gaben Alleinerziehende am häufigsten an, Familie und Beruf ließe sich mit viel Energie und Geschick vereinbaren.

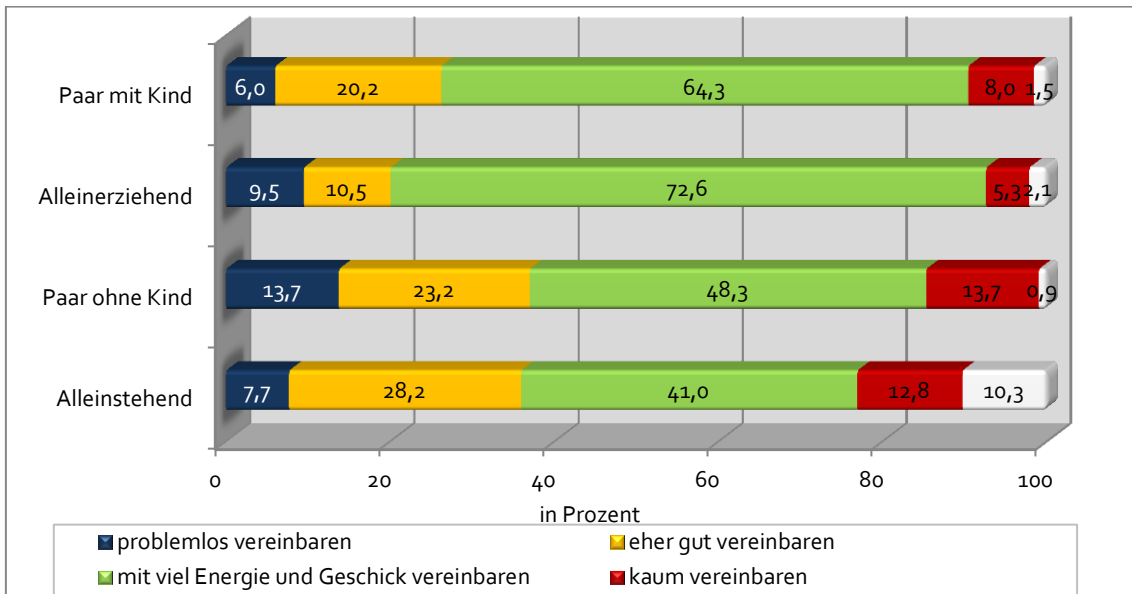


Abb. 99 „Familie, Freizeit und Beruf lassen sich...“ nach Familiensituation (n=994)

Mit zunehmendem Alter steigt die Einschätzung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf mit „problemlos“ und „eher gut vereinbar“.

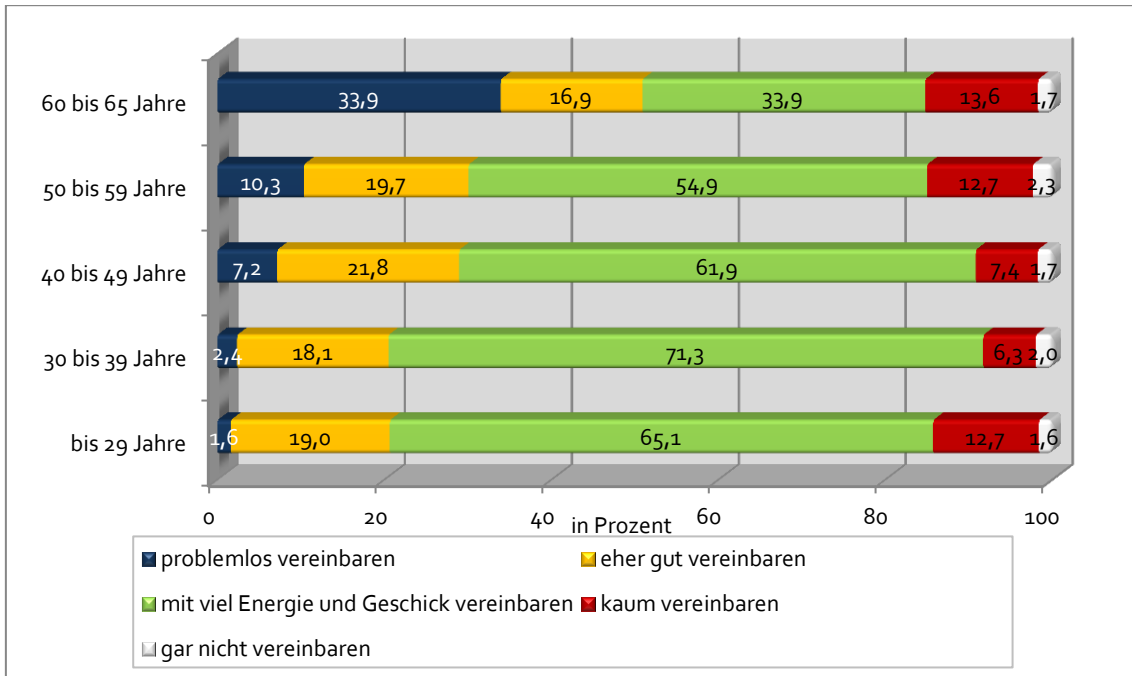


Abb. 100 „Familie, Freizeit und Beruf lassen sich...“ nach Altersgruppen (n=938)

Die Einschätzung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zeigt Auffälligkeiten bei den niedrigeren Einkommensklassen. Die Befragten mit einem Haushaltsnettoeinkommen niedriger als 500 € gaben am häufigsten an Familie und Beruf kaum mitei-

einander vereinbaren zu können. Am zweithöchsten ist diese Ausprägung bei den Befragten mit einem Haushaltsnettoeinkommen zwischen 500 und 1.000 €.

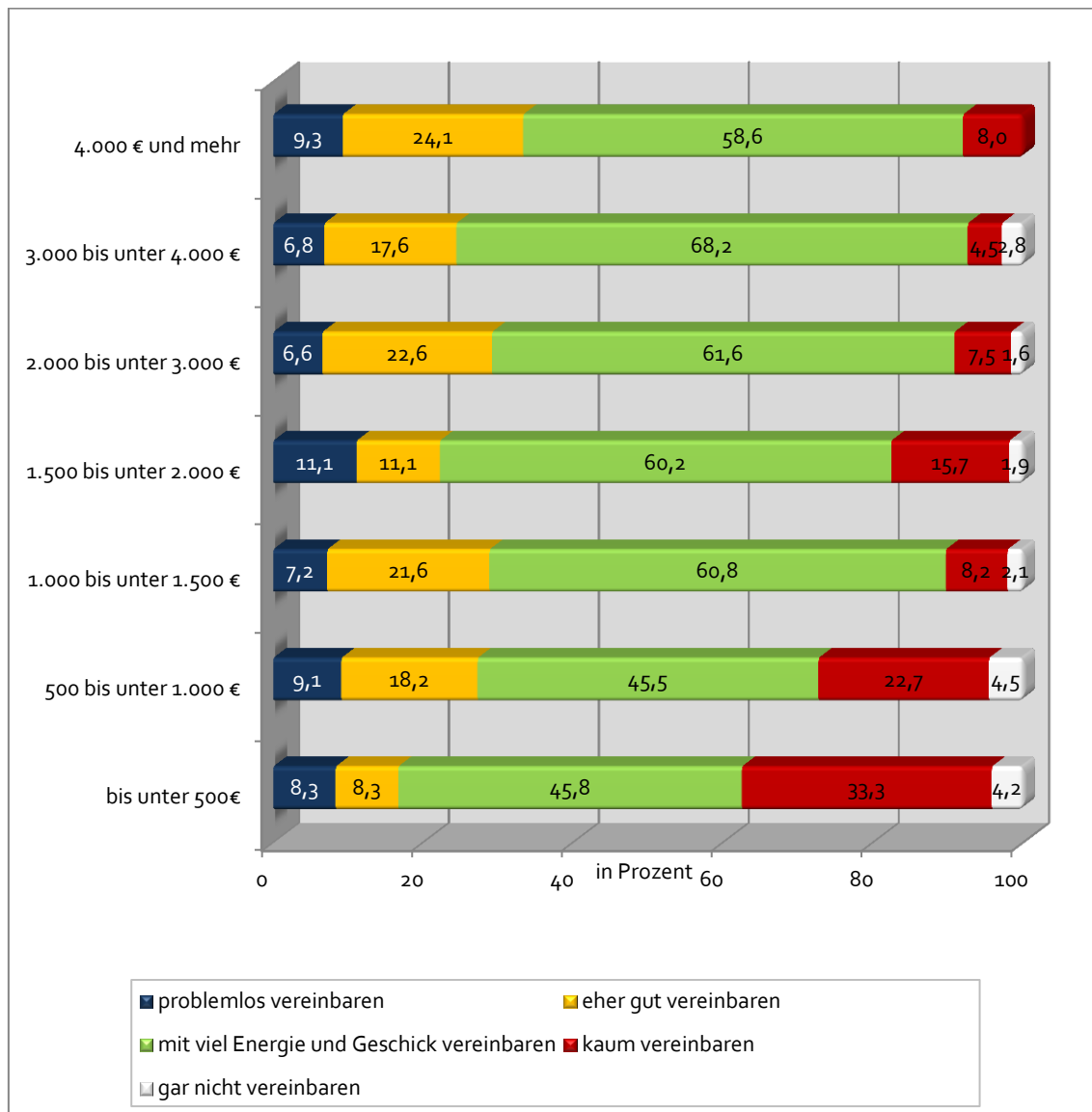


Abb. 101 Familie, Freizeit und Beruf lassen sich... nach Haushaltsnettoeinkommen (n=916)

Für Befragte mit zu pflegenden/m Angehörigen ist Familie und Beruf häufiger „mit viel Energie und Geschick“ oder „kaum vereinbar“. Befragte ohne zu pflegende Angehörige gaben häufiger an Familie und Beruf problemlos und eher gut vereinbaren zu können.

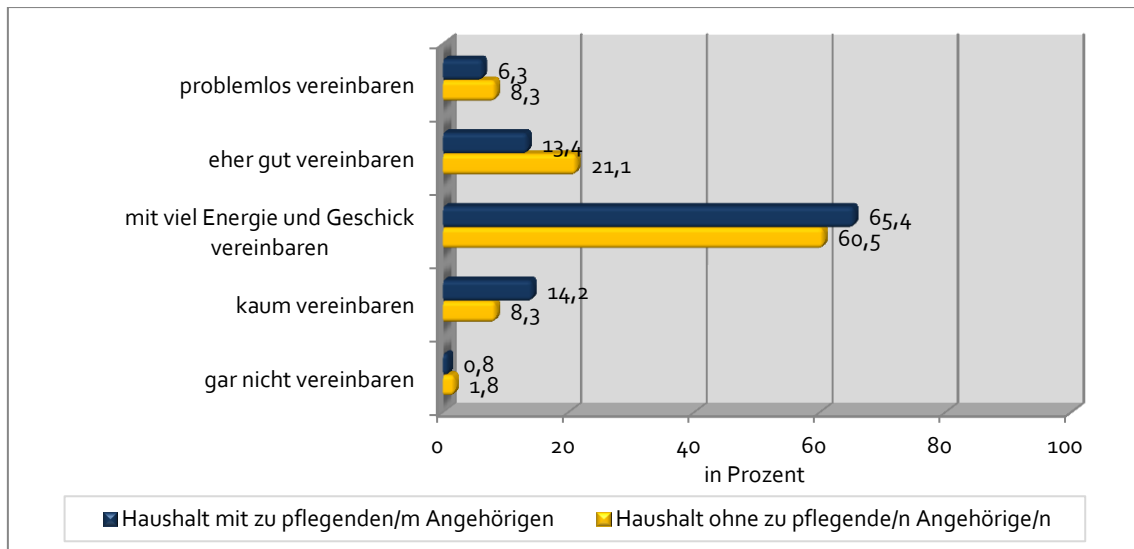


Abb. 102 Familie, Freizeit und Beruf lassen sich... nach Haushalt mit/ohne zu pflegenden/m Angehörigen (n=969)

Zur Prüfung der Einschätzung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Zusammenhang mit der Zufriedenheit mit der Betreuung, wurde ein Index zur Betreuungszufriedenheit gebildet. Bestandteil des Index sind die fünf im vorigen Abschnitt analysierten Aussagen zur Betreuung. Die Aussagen „Die Kosten für die Betreuung der Kinder sind zu hoch.“ und „Ich könnte meinen Alltag besser meistern, wenn es ausreichend Angebote flexibler Kinderbetreuung gäbe.“ mussten für den Index „Zufriedenheit mit der Betreuung“ invers betrachtet werden. Es stellte sich heraus, dass die Einschätzung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in einem signifikanten Zusammenhang mit der Zufriedenheit der Betreuung steht. Je zufriedener die Befragten mit der Betreuung sind, desto häufiger gaben sie an Familie, Freizeit und Beruf lasse sich eher gut oder problemlos vereinbaren. Wiederum gaben Befragte, die mit der Betreuung eher unzufrieden sind häufiger an Familie, Freizeit und Beruf kaum oder gar nicht miteinander vereinbaren zu können.

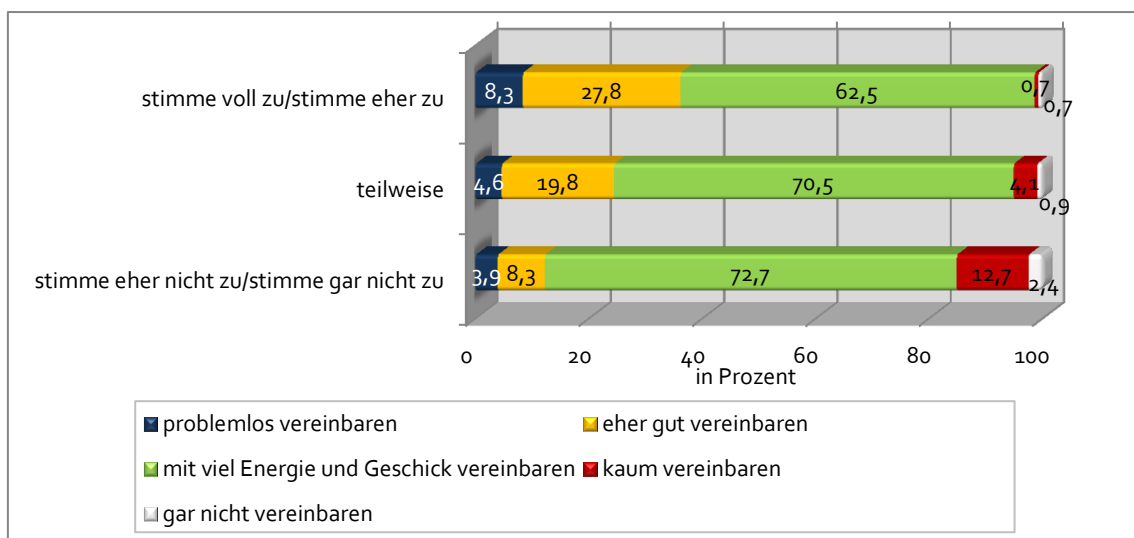


Abb. 103 „Familie, Freizeit und Beruf lassen sich...“ nach Index Zufriedenheit mit der Betreuung (n=566)

Abschließend wurden die Befragten gebeten, anzugeben, wofür sie sich mehr Zeit wünschen bzw. worauf sie gerne weniger Zeit verwenden würden. Hierzu standen ihnen jeweils drei offene Felder zur Verfügung. Für die Auswertung wurden die Nennungen kategorisiert⁷⁰.

Auf die Frage wofür sie gern mehr Zeit hätten, machten insgesamt 879 Befragte Angaben. Insgesamt gab es 1826 Nennungen. Die folgende Tabelle zeigt die genannten Kategorien und die dazugehörigen Nennungen. Am häufigsten wünschen sich die Befragten mehr Zeit für die Familie und die Kinder (297 Nennungen), 193 Befragte geben an, sich mehr Zeit für Sport zu wünschen, 163 hätten gern mehr Zeit für Urlaubsreisen.

Kategorie	Nennungen	Prozent
mehr Zeit für die Familie/Kinder	297	16,3 %
Sport	193	10,6 %
Reisen/Urlaub	163	8,9 %
Lesen	126	6,9 %
Verwandte/Freunde besuchen/treffen	123	6,7 %
Entspannung/Erholung	97	5,3 %
Wandern/Spazieren gehen	95	5,2 %
kulturelle Veranstaltungen besuchen (Theater, Oper, Museum)	81	4,4 %
Ausflüge/Kurzreisen	72	3,9 %
Hobbies	69	3,8 %
Haus und Garten	56	3,1 %
Zeit für sich selbst	47	2,6 %
Kreativ zu arbeiten (malen, nähen, basteln, Fotografie, etc.)	46	2,5 %
Radfahren	45	2,5 %
Schwimmen	44	2,4 %
Hausarbeit (Kochen, Backen, Aufräumen, etc.)	30	1,6 %
Kino	30	1,6 %
Partnerschaft	24	1,3 %
Lernen (Sprachkurs, Weiterbildungen, etc.)	21	1,2 %
Freizeit	20	1,1 %
Einkaufen/Shoppen	17	0,9 %
Musizieren	14	0,8 %
Kinder/Enkel betreuen	13	0,7 %
Schlafen	13	0,7 %
Spielen	13	0,7 %
Kinder unterstützen (Hausaufgaben, etc.)	11	0,6 %
Sonstiges	66	3,6 %
gesamt	1.826	100,0 %

Tab. 37 „Wofür hätten Sie gerne mehr Zeit zur Verfügung?“ in Nennungen

⁷⁰ Angaben mit weniger als zehn Nennungen werden in der Auswertung unter „Sonstiges“ zusammengefasst.

Die zehn häufigsten Nennungen werden im Folgenden nach verschiedenen Befragten- und Gruppen betrachtet, nach Haushaltsform, Arbeitszeit, Erwerbsstatus und Geschlecht.

Sehr deutlich wird, dass Haushalte mit Kind/ern mehr als dreimal so häufig angaben sich mehr Zeit für die Familie zu wünschen (27,9 % vs. 8,9 %). Auch bezüglich des Wunsches nach mehr Zeit für sportliche Aktivitäten liegt der Anteil der Haushalte mit Kindern mit 17,5 % mehr als doppelt so hoch wie der bei den Haushalten ohne Kind/er. Ebenso verhält es sich mit dem Wunsch nach mehr Erholung bzw. Entspannung (8,5 % vs. 4,2 %).

Hinsichtlich der Arbeitszeit lassen sich bei den Verteilungen nur geringe Unterschiede aufzeigen.

8,1 % der weiblichen Befragten gaben an sich mehr Zeit für Entspannung und Erholung zu wünschen. Der Anteil bei den Männern liegt hierbei mit 4,8 % nur etwas mehr als halb so hoch. Dagegen wünschen sich mehr Männer mehr Zeit für den Besuch kultureller Veranstaltungen und ihre Hobbies (7,3 % bzw. 7,6 %). Die Anteile der weiblichen Befragten liegen hierzu bei 5,4 % bzw. 4,3 %.

Kategorie „Mehr Zeit für...“	Prozent							
	Haushaltsform		Arbeitszeit		Erwerbsstatus ⁷¹		Geschlecht	
	Haus- halt mit Kind	Haus- halt ohne Kind	vollzeit- beschäf- tigt	teilzeit- beschäf- tigt	beide er- werbstätig	einer er- werbstätig	männ- lich	weib- lich
mehr Zeit für die Familie/ Kinder	27,9 %	8,9 %	27,2 %	24,0 %	22,8 %	20,9 %	20,3 %	23,8 %
Sport	17,5 %	8,0 %	18,6 %	14,3 %	15,1 %	8,8 %	13,5 %	15,0 %
Reisen/Urlaub	12,3 %	10,6 %	12,6 %	10,2 %	12,2 %	11,5 %	9,0 %	12,7 %
Lesen	9,1 %	10,4 %	10,9 %	7,7 %	10,2 %	6,1 %	9,3 %	10,2 %
Verwandte/ Freunde besu- chen/treffen	5,4 %	6,4 %	5,6 %	7,1 %	6,3 %	4,1 %	3,9 %	6,6 %
Entspannung/ Erholung	8,5 %	4,2 %	8,4 %	9,7 %	7,4 %	8,1 %	4,8 %	8,1 %
Wandern/ Spazieren gehen	9,9 %	11,5 %	12,6 %	10,7 %	1,3 %	6,1 %	10,7 %	10,4 %
kulturelle Veranstaltun- gen besuchen	5,8 %	6,1 %	6,5 %	6,1 %	5,8 %	6,1 %	7,3 %	5,4 %
Ausflüge/ Kurzreisen	6,7 %	2,4 %	6,1 %	7,1 %	5,2 %	8,1 %	3,7 %	6,1 %
Hobbies	6,0 %	3,3 %	5,9 %	5,6 %	5,1 %	6,1 %	7,6 %	4,3 %

Tab. 38 TOP-10 Kategorien nach Haushaltsform, Arbeitszeit, Erwerbsstatus und Geschlecht in Prozent (n=674-1331)

⁷¹ Aufgrund zu geringer Nennungen ist die Kategorie „keiner erwerbstätig“ hier nicht dargestellt.

Auf die Frage wofür sie gerne weniger Zeit aufwenden würden, machten 677 Befragte Angaben. Insgesamt gab es hierzu 1082 Nennungen.

Die meisten Nennungen (232) der Befragten würden gerne weniger Zeit für ihre Arbeit aufwenden. Fast ebenso viele (231) gaben Hausarbeit als den Bereich an, den sie zeitlich gerne reduzieren würden. 103 Befragte wünschten sich, weniger Zeit für ihren Arbeitsweg aufbringen zu müssen.

Kategorie "Weniger Zeit für..."	Nennungen	Prozent
Arbeiten	232	21,4 %
Hausarbeit	231	21,3 %
Arbeitsweg	103	9,5 %
Formulare/Unterlagen/Steuererklärung	85	7,9 %
Einkaufen/Shoppen	62	5,7 %
Fahrtwege allgemein	54	5,0 %
Behördengänge	47	4,3 %
Wartezeiten bei Ärzten/Nahverkehr	46	4,3 %
Organisation/Zeitmanagement	42	3,9 %
Geldsorgen/Alltagsprobleme	40	3,7 %
Gartenarbeit/Grundstückspflege	31	2,9 %
Schule/Hausaufgaben(betreuung)	21	1,9 %
Fahrwege zur Kita/Schule	17	1,6 %
Fernsehen	16	1,5 %
Überstunden	13	1,2 %
Sonstiges	42	3,9 %
gesamt	1082	100,0 %

Tab. 39 "Wofür würden Sie gerne weniger Zeit investieren?" in Nennungen

Auch hier werden die zehn häufigsten Nennungen hinsichtlich der Haushaltsform, der Arbeitszeit, dem Erwerbsstatus sowie dem Geschlecht differenziert.

Auffällig ist, dass alle dieser zehn Kategorien von Haushalten mit Kind/ern häufiger angegeben werden, als von Haushalten ohne Kinder. Die Anteile der Kategorien „Arbeiten“ und „Hausarbeit“ liegen hierbei mit 20,6 % bzw. 21,1 % mehr als doppelt so hoch wie bei den Haushalten ohne Kind/er (10,1 % bzw. 8,7 %).

Fast jede/r vierte vollzeitbeschäftigte Befragte (24,1 %) gibt an gerne weniger Zeit fürs Arbeiten aufbringen zu wollen, bei den Befragten die in Teilzeit arbeiten, liegt der Anteil bei 14,8 %. Ähnlich verhält es sich mit dem Arbeitsweg. 11,7 % derer, die einer Vollzeitbeschäftigung nachgehen, sehen diesen als zeitliche Belastung, wohingegen Teilzeitbeschäftigte dies nur zu 5,6 % angeben. Umgekehrt verhält es sich bezüglich der Zeit, die für Hausarbeit aufgewendet werden muss. Hier würden mit 26,0 %, die in Teilzeitbeschäftigten deutlich häufiger gern Zeit einsparen. 18,0 % der Vollbeschäftigten gaben dies ebenfalls an.

Hinsichtlich des Geschlechts ergibt sich der deutlichste Unterschied in der Kategorie „Hausarbeit“. Hier gaben 22,5 % der weiblichen Befragten an hierfür gern weniger Zeit investieren zu wollen, wohingegen der Anteil der Männer hier bei nur 6,8 % liegt.

Kategorie	Prozent							
	Haushaltsform		Arbeitszeit		Erwerbsstatus ⁷²		Geschlecht	
	Haus- halt mit Kind	Haus- halt ohne Kind	vollzeit- beschäf- tigt	teilzeit- beschäf- tigt	beide er- werbstätig	einer er- werbstätig	männ- lich	weib- lich
Arbeiten	20,6 %	10,1 %	24,1 %	14,8 %	19,0 %	10,1 %	20,3 %	16,9 %
Hausarbeit	21,1 %	8,7 %	18,0 %	26,0 %	17,9 %	17,6 %	6,8 %	22,5 %
Arbeitsweg	9,1 %	4,9 %	11,7 %	5,6 %	8,8 %	3,4 %	9,9 %	7,1 %
Formulare/ Unterlagen/ Steuererklä- rung	6,5 %	5,6 %	5,4 %	7,1 %	5,5 %	10,8 %	6,8 %	6,5 %
Einkaufen/ Shoppen	5,7 %	2,4 %	4,4 %	6,1 %	4,6 %	6,8 %	2,8 %	5,7 %
Fahrtwege allgemein	4,4 %	2,8 %	5,2 %	3,1 %	4,3 %	2,7 %	3,4 %	4,2 %
Behördengän- ge	4,1 %	2,4 %	2,7 %	3,6 %	2,9 %	6,1 %	4,5 %	3,5 %
Wartezeiten bei Ärzten/ Nahverkehr	4,1 %	4,0 %	3,3 %	3,6 %	3,7 %	5,4 %	3,9 %	3,7 %
Organisation/ Zeitmanage- ment	4,0 %	1,2 %	4,2 %	3,1 %	3,2 %	2,7 %	2,0 %	3,2 %
Geldsorgen/ Alltagsprob- leme	3,1 %	2,4 %	2,9 %	2,6 %	2,9 %	3,4 %	2,0 %	3,2 %

Tab. 40 TOP-10 Kategorien nach Haushaltsform, Arbeitszeit, Erwerbsstatus und Geschlecht in Prozent (n=674-1.331)

⁷² Aufgrund zu geringer Nennungen ist die Kategorie „keiner erwerbstätig“ hier nicht dargestellt.

4.4 Handlungsfeld 3: Bildung und Erziehung

„Bildung und Erziehung“ ist ein Handlungsfeld, das sich mit der Teilhabe am lebenslangen Lernen, der vielfältigen Betreuungs- und Bildungslandschaft, den Angeboten der Familienbildung und den Angeboten für Freizeit, Kultur und Sport beschäftigt. Konkret bedeutet das, dass die verfügbaren Freizeitangebote und die Ausübung diverser Freizeitaktivitäten, das Urlaubsverhalten, die verfügbaren Bildungsmöglichkeiten, der höchste Bildungsabschluss, der derzeitige Bildungs- und Arbeitsstand, sowie die unterschiedlichen Arbeitszeiten abgefragt und mit verschiedenen Faktoren gekreuzt wurden.

4.4.1 Schulabschluss und Bildungsmöglichkeiten

Ein Teil des Fragebogens zielte darauf ab, den Bildungsstand der Befragten und deren Partner/in zu erheben. Hierzu wurden zunächst Antwortalternativen zum Schulabschluss und zum Berufsabschluss vorgegeben. Aus diesen Daten wurde dann der höchste Schulabschluss ermittelt, wobei vermutlich aufgrund der DDR-Vergangenheit (besondere Berufs- und Ausbildungsabschlüsse, wie zum Beispiel Fachschulausbildung=Studium) nicht alle Aussagen der Befragten verwendet werden konnten. Das erklärt die vergleichsweise kleine Stichprobe.

Es fällt auf, dass der eigene Abschluss dem des/der Partners/Partnerin sehr ähnlich ist. Am verbreitetsten ist der Realschulabschluss, den 58 % der Befragten selber erreicht haben und 59,6 % der Partner/innen. Auch das Abitur haben vergleichsweise viele erreicht (35,9 % selber und 29,9 % der Partner/innen). Mit großem Abstand folgt der Hauptschulabschluss (oder vergleichbares), der von 5,6 % der Befragten und 10 % der Partner/innen der höchste Schulabschluss ist. Nur 0,5 % der Befragten und dessen/deren Partner/innen (4-5 Personen) haben keinen Schulabschluss.

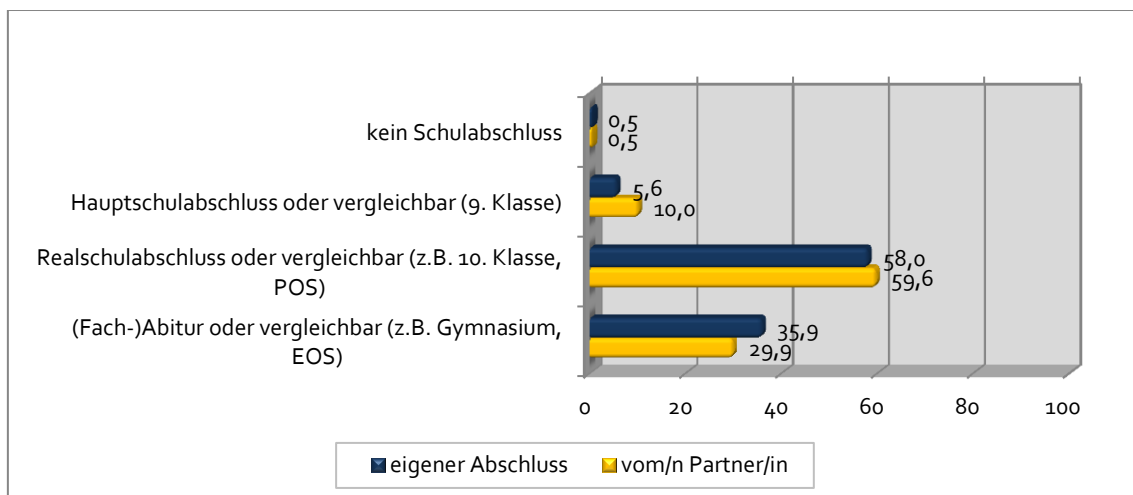


Abb. 104 Schulabschluss (n=857-983)

Der Schulabschluss des/der Befragten wurde nun mit dem Fragebogentyp, der Region, der Kinderzahl, der Familiensituation und dem Geschlecht der Befragten gekreuzt. Bei einer Kreuzung des Fragebogens für 45 bis 65-Jährige und des Familienfragebogens wird deutlich, dass die Befragten der ersten Gruppe mit 64,4 % häufiger als höchsten Bildungsabschluss einen Realschulabschluss angaben als diejenigen, die den Familienfragebogen ausfüllten (53,1 %). Dafür haben diese seltener das Abitur erreicht (28,8 % vs. 41,4 %). Die Anteile derjenigen ohne Schulabschluss oder mit Hauptschulabschluss sind ähnlich.

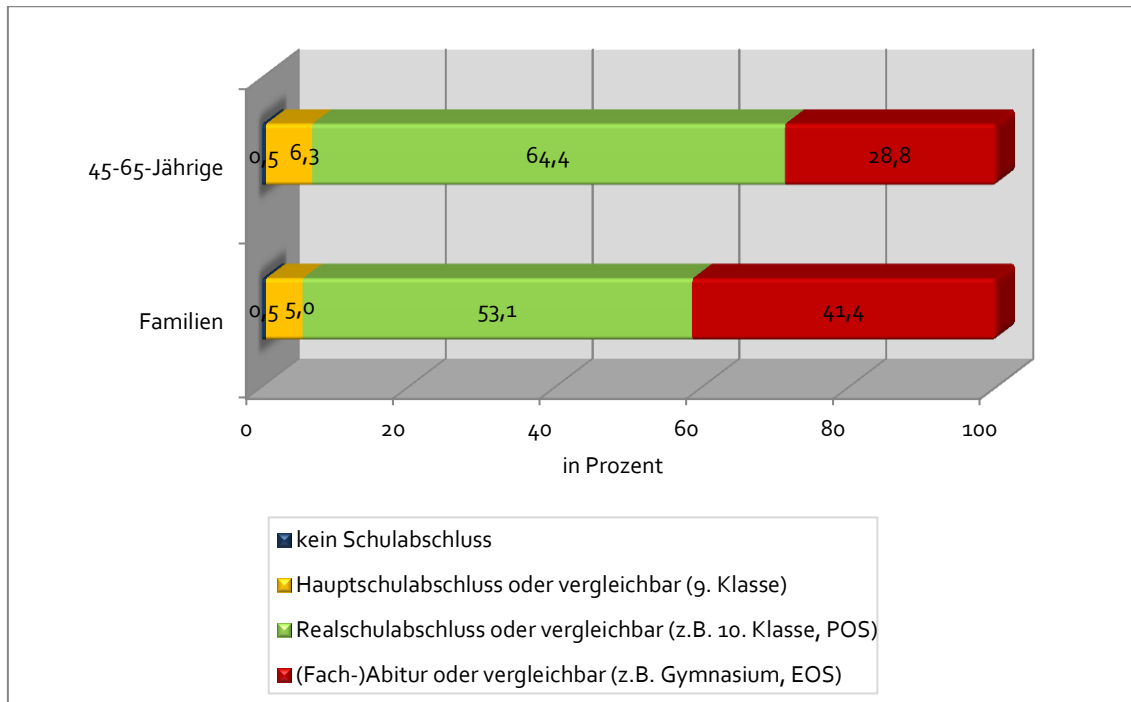


Abb. 105 Schulabschluss und Fragebogentyp (n=983)

Betrachtet man den Bildungsabschluss differenziert nach der Strukturstärke der Regionen ist festzustellen, dass der Anteil derjenigen, die keinen Schulabschluss haben sich sowohl in strukturschwachen wie in strukturstarken Regionen ähnelt (0,3 % vs. 0,6 %). Ebenso ist es beim Hauptschulabschluss (5,6 % vs. 5,5 %). Der Realschulabschluss als höchster Bildungsabschluss ist in strukturschwächeren Regionen verbreiteter (63,8 % vs. 53 %), das (Fach-)Abitur findet sich dafür in strukturstärkeren Regionen häufiger (30,4 % vs. 40,9 %). Der Zusammenhang ist jedoch nur gering ausgeprägt.

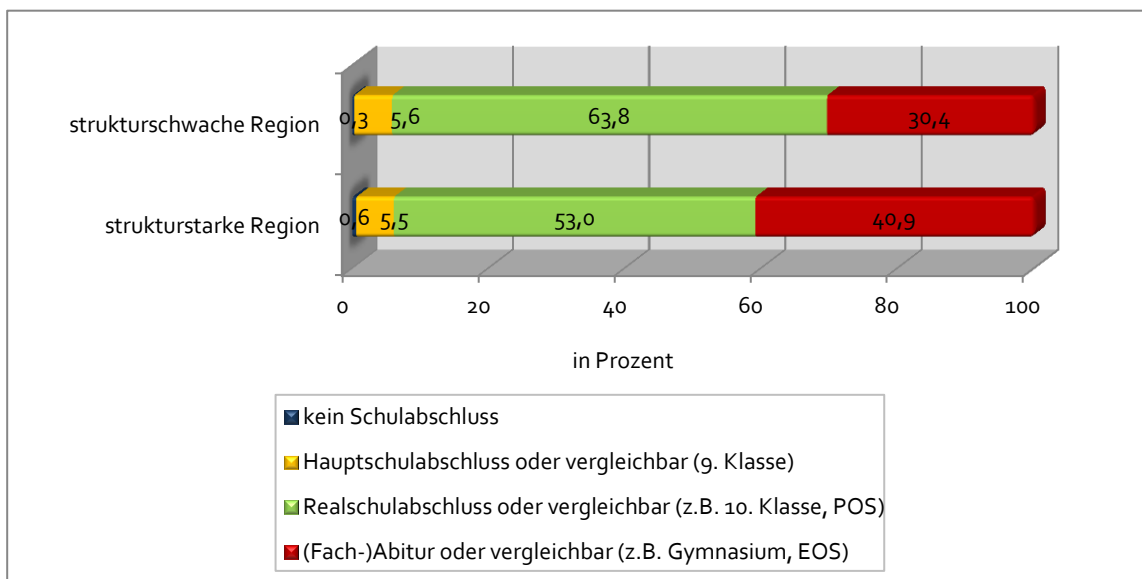


Abb. 106 Schulabschluss und Struktur (n=938)

Unterschiede sind auch bezogen auf die Kinderanzahl festzustellen. Es fällt auf, dass der Anteil derjenigen mit einem Realschulabschluss bei 1 Kind und 4 oder mehr Kindern am höchsten (62,2 % und 58,8 %) und der Anteil der Befragten mit Abitur am geringsten ist (32,5 % und 29,4 %). Haben die Befragten 2 oder 3 Kinder, haben sie zu 44,2 % bzw. 46,3 % einen Realschulabschluss und zu 50,6 % bzw. 48,8 % Abitur. Der Anteil derjenigen, die den Hauptschulabschluss als höchsten Bildungsgrad angegeben haben, ist zwischen 1 und 3 Kindern sehr ähnlich (4,8 % bis 4,9 %), unter der Bedingung „4 oder mehr Kinder“ hat keiner einen Hauptschulabschluss, dafür finden sich hier 11,8 % ohne Schulabschluss. Auch hier ist der Zusammenhang nur relativ gering ausgeprägt.

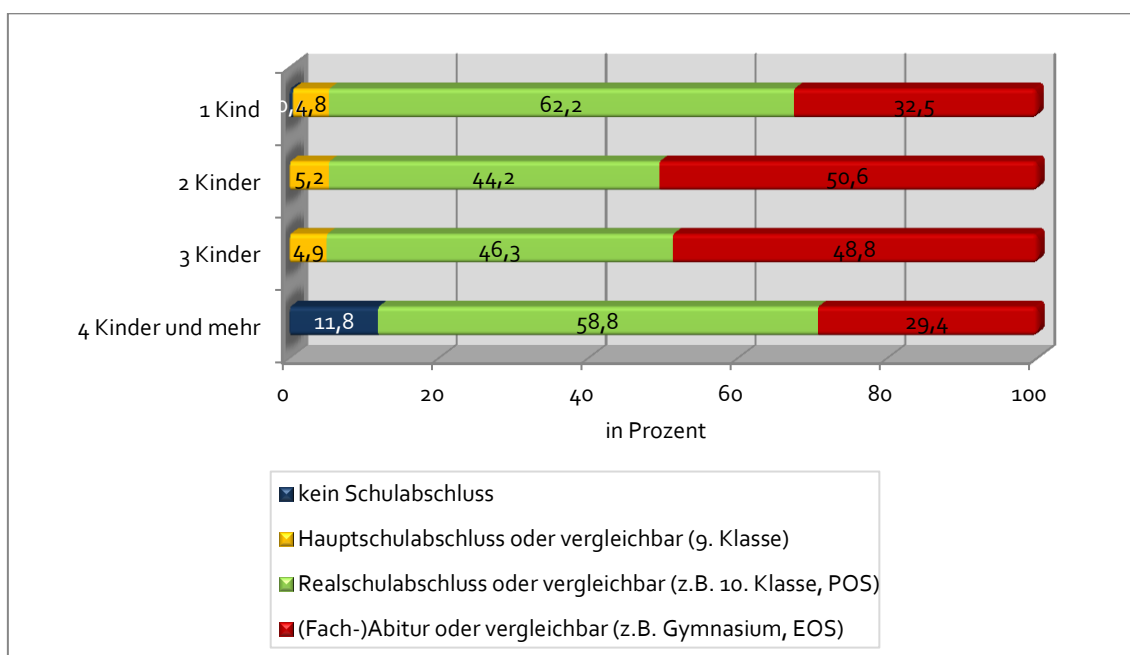


Abb. 107 Bildungsabschluss und Kinderzahl (n=538)

Neben der Kinderzahl ist auch der Familienstand des/der Befragten ein interessanter Faktor im Zusammenhang mit dem Bildungsabschluss. Es überwiegt der Anteil der Befragten mit Realschulabschluss in allen Bedingungen (Alleinstehend, Alleinerziehend, Paar mit Kind, Paar ohne Kind). Alleinerziehende Befragte haben jedoch mit 12,8 % häufiger als höchsten Bildungsstand den Hauptschulabschluss als diejenigen der anderen Gruppen. Es folgen Befragte, die als Paare ohne Kind zusammenleben (8,6 %), Alleinstehende (4,5 %) und zuletzt diejenigen, die als Paare mit Kind zusammenleben (2,9 %). Außerdem haben Befragte der Gruppe „Paare mit Kindern“ häufiger das Abitur erreicht (42,6 % vs. 25,4 %, 22,3 % und 29,9 %). Die Befragten ohne Schulabschluss verteilen sich auf alle Bedingungen gleichmäßig (0,4 % bis 1,5 %).

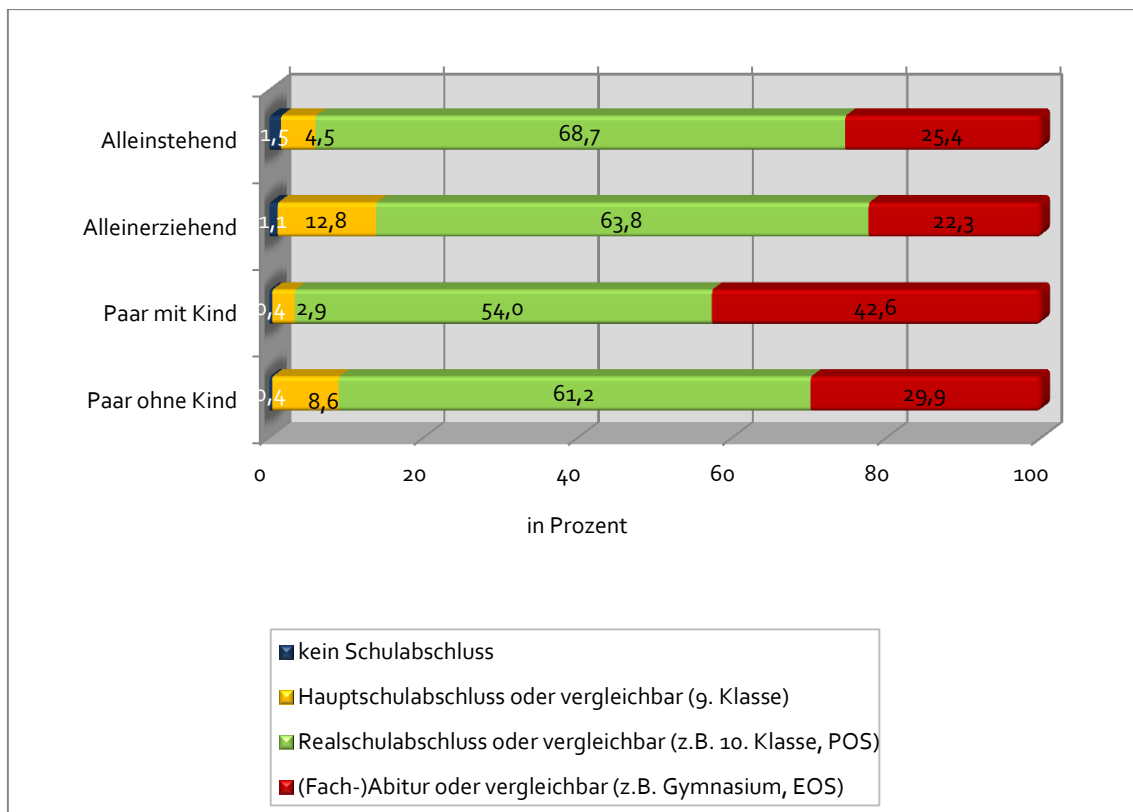


Abb. 108 Bildungsabschluss und Familiensituation (n=983)

Wird der Bildungsabschluss abhängig vom Geschlecht betrachtet, zeigen sich zwischen Männern und Frauen sehr ähnliche Ergebnisse. Unter den weiblichen Befragten lassen sich etwas häufiger Personen finden, die den Realschulabschluss als höchsten Bildungsgrad angeben als unter den männlichen (59,3 % vs. 55 %), während die männlichen Befragten hier etwas häufiger das Abitur angaben (38,4 % vs. 35,8 %). Außerdem haben 4,5 % der Frauen und 5,8 % der Männer einen Hauptschulabschluss. 0,3 % (weiblich) bzw. 0,8 % (männlich) haben keinen Schulabschluss.

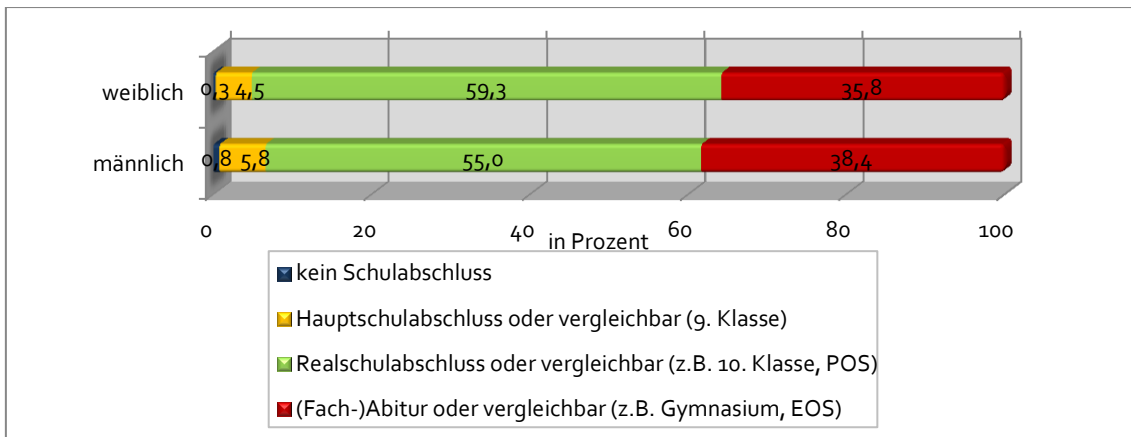


Abb. 109 Schulabschluss und Geschlecht (n=900)

Gefragt nach der Bewertung der Bildungsmöglichkeiten, schätzten die Befragten die Angebote für verschiedene Zielgruppen ein. Diese differenzieren sich nach Kindern im Kita-Alter, Kindern im Grundschulalter, Kindern und Jugendlichen im Alter von 10 bis 18 Jahren, jungen Erwachsenen, Erwachsenen und Menschen über 65 Jahren. Die Bildungsmöglichkeiten für Kinder im Kindertagesstätten- und im Grundschulalter werden am höchsten eingeschätzt, hier gaben die Hälfte (50,4 %) der Befragten „sehr gut“ bzw. „gut“ an. Je älter die Zielgruppe, desto weniger positiv werden die Bildungsmöglichkeiten beurteilt. Im Bereich der Kinder und Jugendlichen sinkt der Anteil derjenigen, die „sehr gut“ bzw. „gut“ angaben, auf 41,9 %, bei jungen Erwachsenen sind es nur noch 29,2 %, bei Erwachsenen ist der Anteil mit 31,3 % sehr ähnlich und bei Menschen über 65 Jahre sind es nur noch 20,1 %. Hier gibt ein Viertel (24,3 %) an, dass diese schlecht oder sehr schlecht seien. Die Nennungen insgesamt sind vergleichsweise klein, da die Frage nach den Bildungsmöglichkeiten nur im Fragebogen für 45 bis 65-Jährige enthalten war.

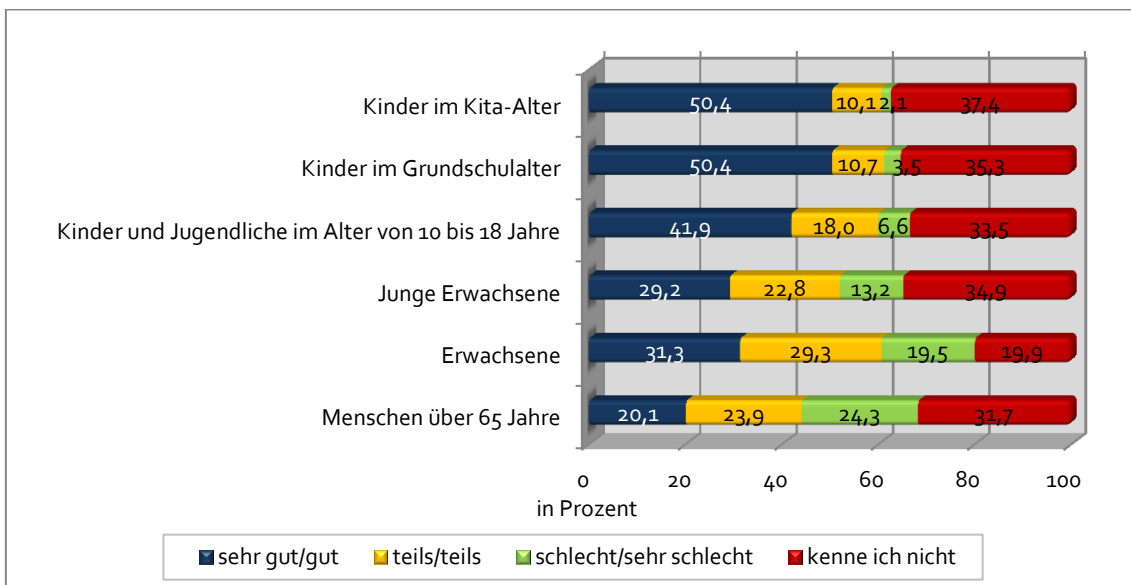


Abb. 110 Bildungsmöglichkeiten (n=479-484)

Die Bildungsmöglichkeiten werden im Folgenden in Abhängigkeit von Regionen und vom Alter der Befragten betrachtet. Zwischen strukturstarken und –schwachen Regionen lassen sich nur sehr geringe Zusammenhänge finden. Lediglich die Bildungsmöglichkeiten für Erwachsene werden von den Befragten in den strukturstarken Regionen besser eingeschätzt als von denen in den strukturschwachen Regionen („sehr gut“/„gut“ 37,4 vs. 24,2 %). Bezüglich der Bildungsmöglichkeiten für Menschen über 65 Jahre verhält es sich ähnlich („sehr gut“/„gut“ 23,9 % vs. 14,7 %).

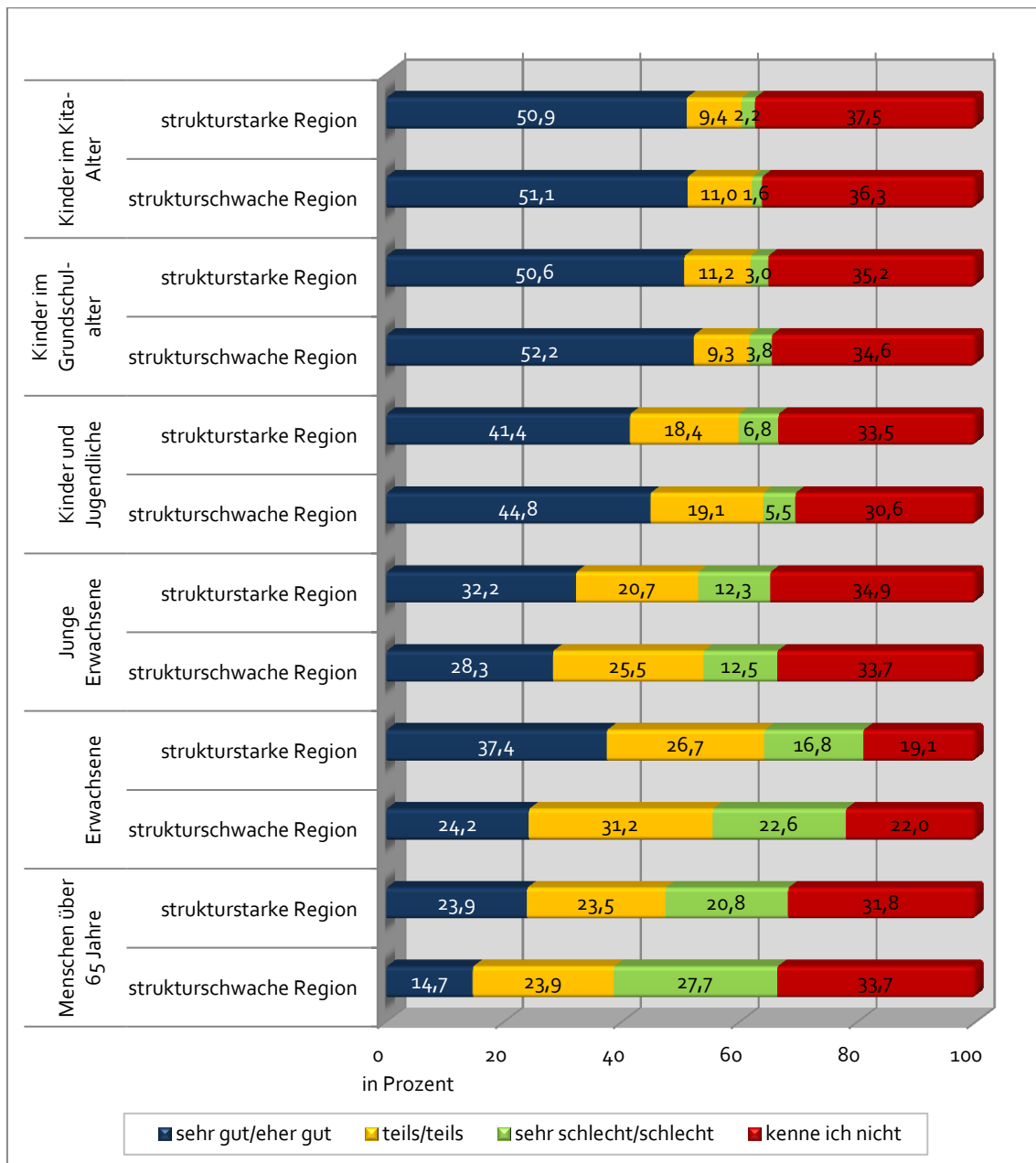


Abb. 111 Bildungsmöglichkeiten in strukturstarken und –schwachen Regionen (n=445-449)

Im nächsten Schritt wurden die eingeschätzten Bildungsmöglichkeiten in Abhängigkeit vom Alter der Befragten betrachtet. Es liegen Daten von 40 bis 65-Jährigen vor, die hier in drei Altersgruppen unterteilt wurden. Es zeigt sich, dass die jüngste Alters-

gruppe vor allem die Bildungsmöglichkeiten für Kinder im Kita-Alter und für Kinder im Grundschulalter positiver einschätzen als die anderen beiden Gruppen (64,2 % vs. 47,3 % und 46,6 %: 62,5 % vs. 48,4 % und 45,6 %). Auch die Bildungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche sowie für junge Erwachsene schätzen die 40-49-Jährigen deutlich besser ein als die 50-59 und die 60 bis 65-Jährigen (52,5 % vs. 41,3 % und 38,4 % und 31,4 % vs. 30,6 % und 21,8 %). Hier finden sich auch Signifikanzen. Der Abstand verringert sich in der Kategorie „Erwachsene“, hier gaben 33,8 % der 40 bis 49 Jährigen und 27,8 % der 60 bis 65-Jährigen „gut“ an. Auch die Bildungsmöglichkeiten für Menschen über 65 Jahre werden von allen Befragten ähnlich eingeschätzt (17,9 % bis 21,5 % „gut“).

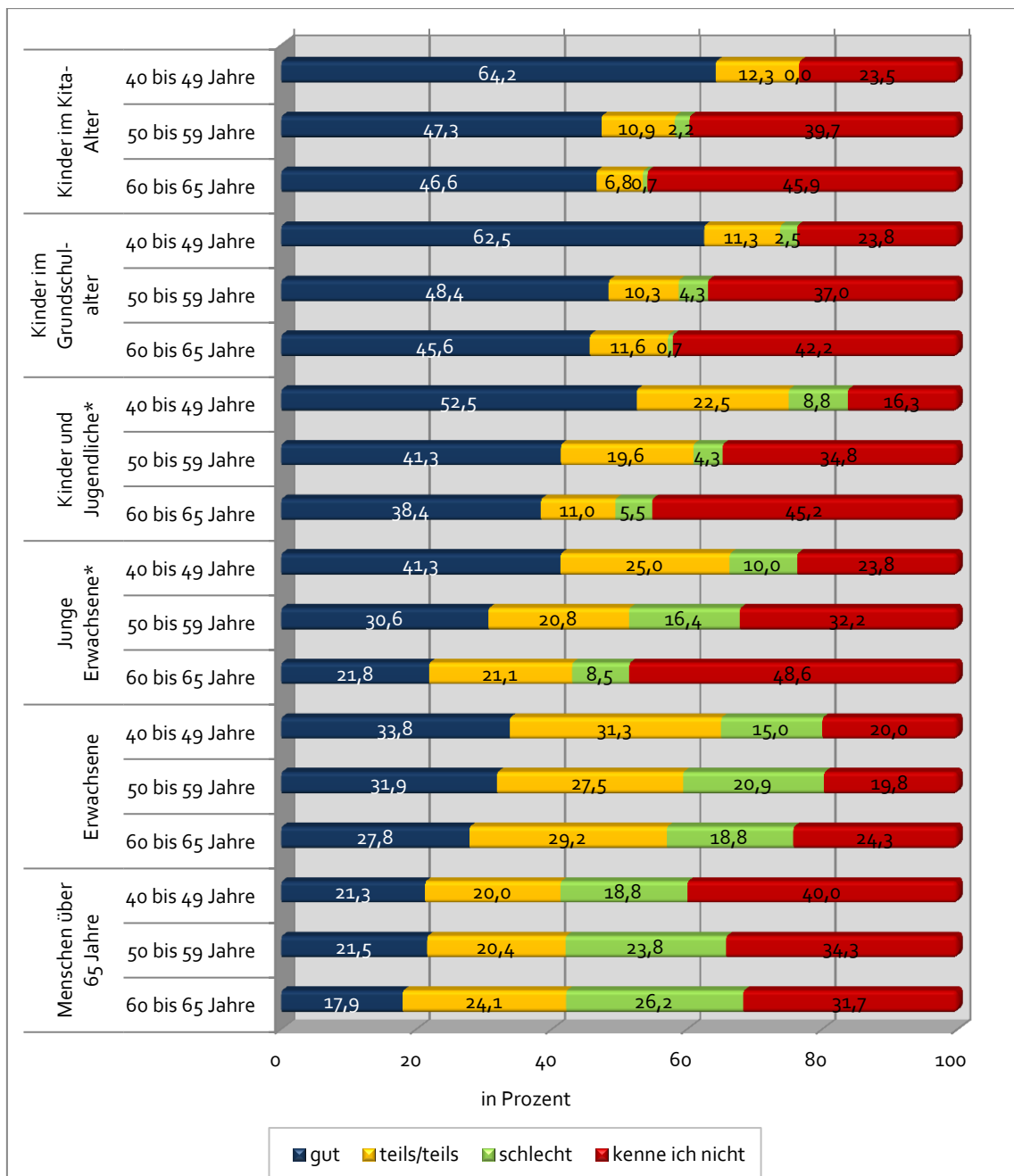


Abb. 112 Bildungsmöglichkeiten und Alter (n=479-484)

4.4.2 Verfügbarkeit von Freizeitangeboten für unterschiedliche Zielgruppen

Zur Bewertung der Verfügbarkeit von Freizeitangeboten sollten die Befragten 15 Aussagen einschätzen welche nachfolgend in der Verteilung der Häufigkeiten dargestellt werden. Diese 15 Aussagen wurden in einem nächsten Schritt in die Kategorien „genügend Freizeitangebote für Erwachsene“, „genügend Zeit für gemeinsame familiäre Aktivitäten“, „genügend Freizeitangebote für Senioren/innen“, „familienfreundliche Angebote“ und „Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche“ zusammengefasst. Mit diesen zusammengefassten Kategorien erfolgte die Analyse bezogen auf den Fragebogentyp, die Struktur, die Region, das Geschlecht, das Haushaltseinkommen, die Kinderzahl und das Alter der Kinder. Dies wird für den Familienfragebogen und den Fragebogen für 45 bis 65-Jährige getrennt dargestellt.

Betrachtet man die Antworten der Befragten insgesamt, so ist festzustellen, dass die Meinungen in einigen Kategorien weit auseinander gehen. Sowohl die zustimmenden, als auch die ablehnenden Stimmen bewegen sich im Schnitt bei etwa 30 %. Deutlich wird das beispielsweise in den Kategorien Freizeitangebote für Erwachsene bzw. für Senioren/innen.

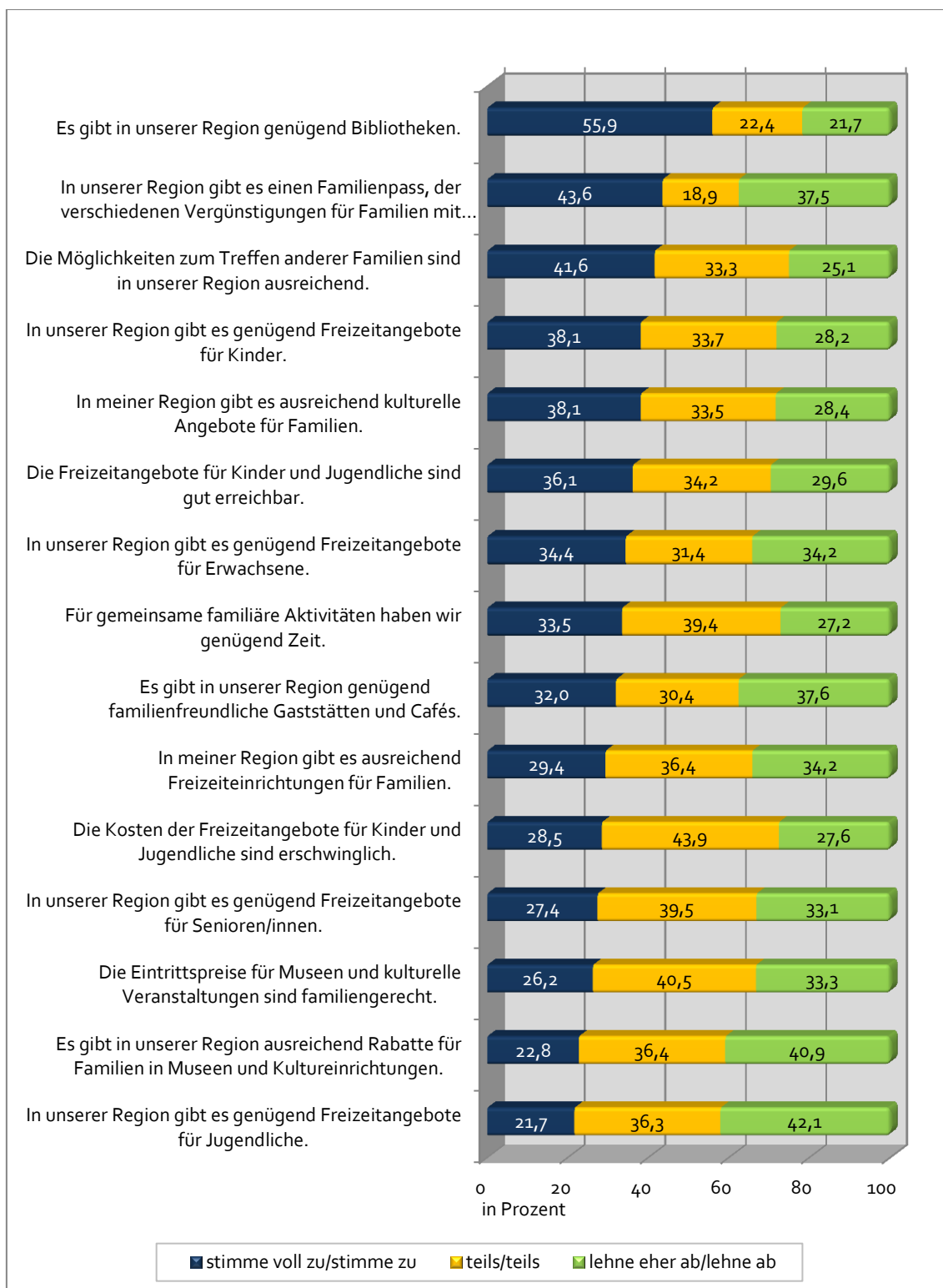


Abb. 113 Verfügbarkeit von Freizeitangeboten für verschiedene Zielgruppen (n=1.079-1.288)

Hier stimmen 34,4 % bzw. 27,4 % der Befragten zu und 34,1 % bzw. 33,1 % lehnen ab. Am häufigsten stimmen die Befragten der Aussage zu, dass es genügend Bibliotheken in der entsprechenden Region gibt (55,9 %). Die geringste Zustimmung wird der Aussage „In unserer Region gibt es genügend Freizeitangebote für Jugendliche“ zuteil (21,7 %).

Insgesamt sind die Befragten mit den familienfreundlichen Angeboten in ihrer Region zufrieden, vor allem die Befragten des Familienfragebogens äußern sich positiv („stimme voll zu“/„stimme zu“ 49 %). Ein signifikanter Unterschied zwischen den beiden Fragebogentypen findet sich in der Kategorie „ausreichend Zeit für familiäre Aktivitäten“ und „familiengerechte Preise“. Ersterem stimmen 44,7 % der 45 bis 65-Jährigen zu, während es im Familienfragebogen nur 26,5 % sind. In den restlichen Kategorien liegen die zustimmenden Äußerungen bei 25,5 % bis 36,3 %, wobei sich die Befragten des Familienfragebogens grundsätzlich positiver äußern als die 45 bis 65-Jährigen.

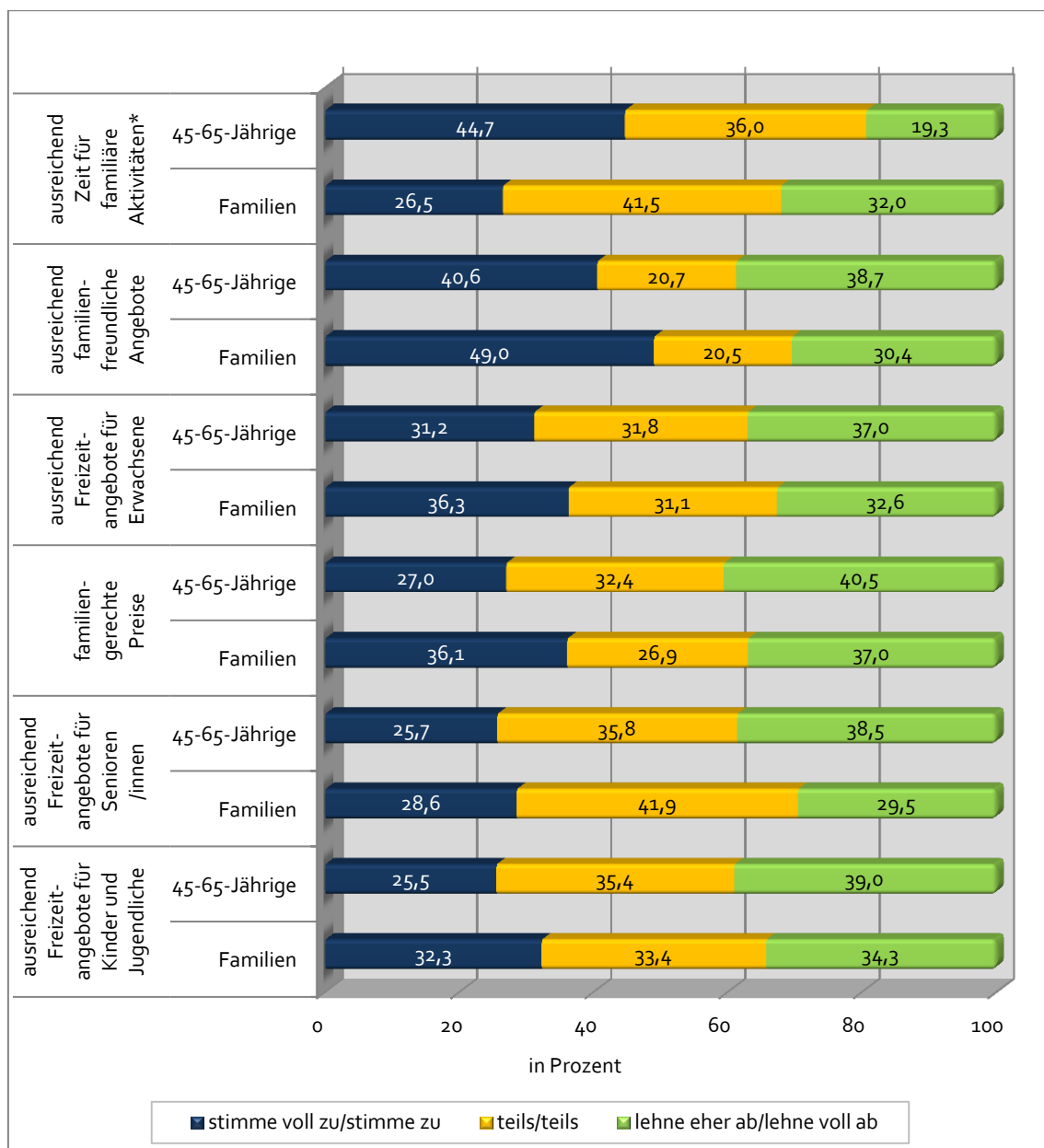


Abb. 114 Verfügbarkeit von Freizeitangeboten für unterschiedliche Zielgruppen nach Fragebogentyp (n=894-1.288)

Die folgende Abbildung zeigt die Verfügbarkeit von Freizeitangeboten in strukturstarken und in strukturschwachen Regionen (Familienfragebogen). Es ist auffällig, dass

die Freizeitangebote in den strukturstarken Regionen durchweg besser bewertet werden als in den strukturschwachen. Besonders deutlich wird dies bei der Kategorie „familiengerechte Preise“. 47,2 % der Befragten in den strukturstarken Regionen sind hiermit zufrieden, während es in den strukturschwachen Regionen nur 18,1 % sind. Ein weiterer großer Unterschied zeigt sich in der Kategorie der Freizeitangebote für Erwachsene. In den strukturstarken Regionen halten 45,2 % diese für ausreichend, während in den strukturschwachen Regionen nur 20,9 % dieser Meinung sind. Signifikanzen finden sich in allen Bereichen außer „genügend Zeit für gemeinsame familiäre Aktivitäten“ und „ausreichend Freizeitangebote für Senioren/innen“.

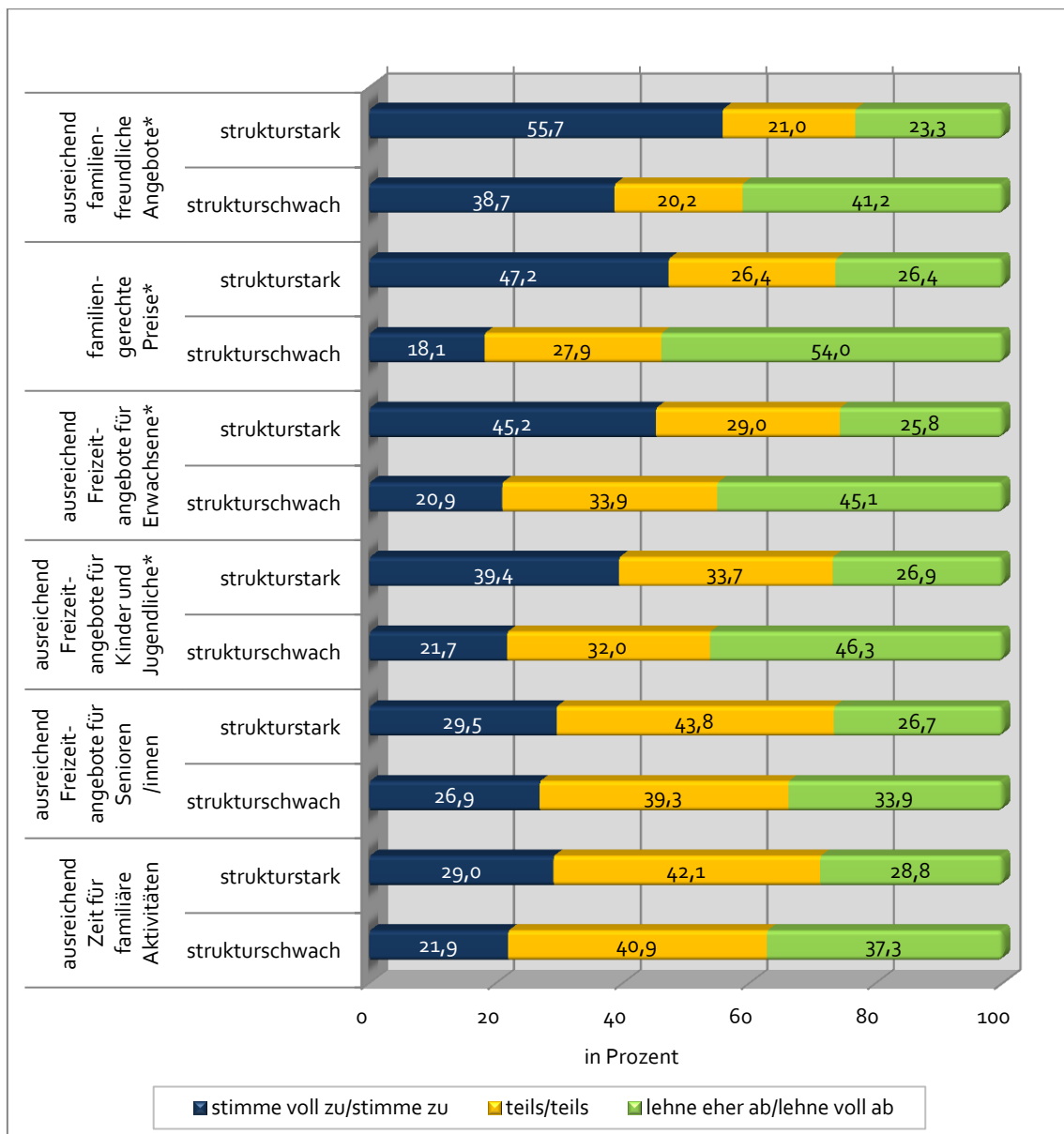


Abb. 115 Verfügbarkeit von Freizeitangeboten nach Struktur (Familienfragebogen) (n=582-757)

Beim Fragebogen für 45 bis 65-Jährige zeigen sich in strukturstarken und -schwachen Regionen weniger Differenzen in der Kategorie „familiengerechte Preise“ als beim Familienfragebogen. 34,8 % der Befragten aus strukturstarken Regionen stimmten

hier zu, während es in strukturschwachen Regionen 18,8 % waren. Beim Familienfragebogen stimmten 47,2 % aus strukturstarken und 18,1 % aus strukturschwachen Regionen zu. Auch bei den Freizeitangeboten für Kinder und Jugendliche sind die Unterschiede geringer. Dafür ist die Differenz bei der Frage nach ausreichend Freizeitangeboten für Senioren/innen bei dem Fragebogen für 45 bis 65-Jährige höher („stimme voll zu“/„stimme zu“ 29,4 % vs. 21,8 %) als beim Familienfragebogen („stimme voll zu“/„stimme zu“ 29,4 % vs. 26,9 %). Signifikant sind hier die Freizeitangebote für Erwachsene und die familiengerechten Preise.

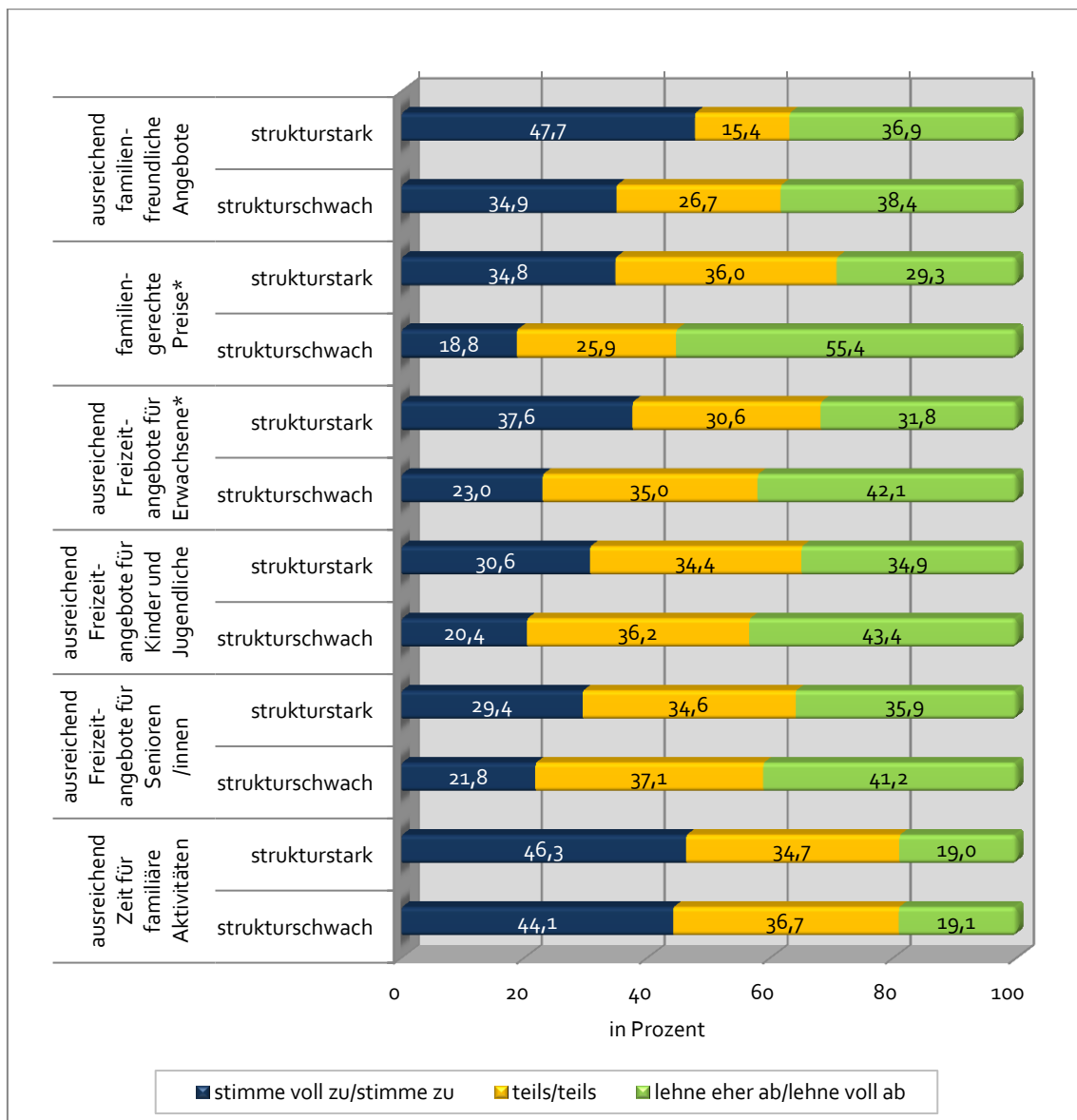


Abb. 116 Verfügbarkeit von Freizeitangeboten nach Struktur (Fragebogen für 45 bis 65-Jährige) (n=276-456)

Ähnliche Ergebnisse zeigen sich, wenn die Verfügbarkeit von Freizeitangeboten in ländlichen und städtischen Regionen bezogen auf die befragten Familien verglichen wird. In allen Bereichen ist der Anteil der zustimmenden Befragten in den städtischen Regionen höher als in den ländlichen. Vor allem im Bereich der Freizeitangebote für Erwachsene ist dieser Effekt ausgeprägt, hier stimmen 41,8 % zu, dass diese ausrei-

chend vorhanden sind, während in den ländlichen Regionen nur 27,1 % zustimmen. Auch familienfreundliche Angebote lassen sich laut der Befragten des Familienfragebogens in städtischen Gebieten wesentlich häufiger als in ländlichen („stimme voll zu“/„stimme zu“ 55,1 % vs. 39,5 %) ausreichend finden. Signifikanzen zeigen sich in allen Bereichen außer den familiengerechten Preisen und der ausreichenden Zeit für familiäre Aktivitäten.

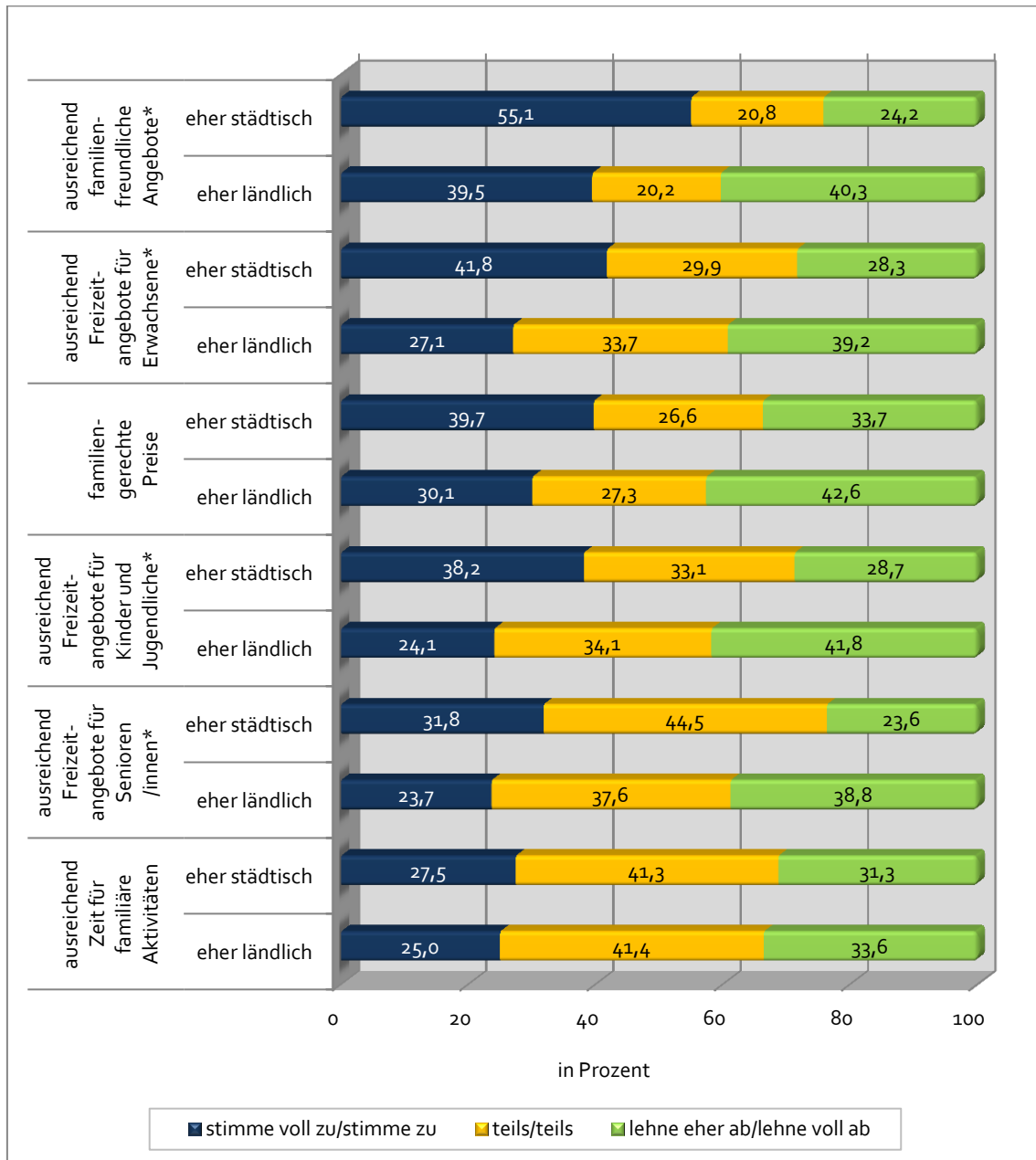


Abb. 117 Verfügbarkeit von Freizeitangeboten nach Region (Familienfragebogen) (n=596-791)

Verglichen mit den Daten aus dem Fragebogen für 45 bis 65-Jährige zeigt sich ein deutlicher Unterschied bei „ausreichend Zeit für familiäre Aktivitäten“ zwischen städtischen und ländlichen Gebieten („stimme voll zu“/„stimme zu“ 50,4 % vs. 38,4 %). Im Familienfragebogen wurde hier 27,5 % und 25 % „stimme voll zu“/„stimme zu“ angegeben. Außerdem sind im Gegensatz zum Familienfragebogen die familienfreundli-

chen Angebote und die Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche nicht signifikant, die Zeit für familiäre Aktivitäten hingegen schon.

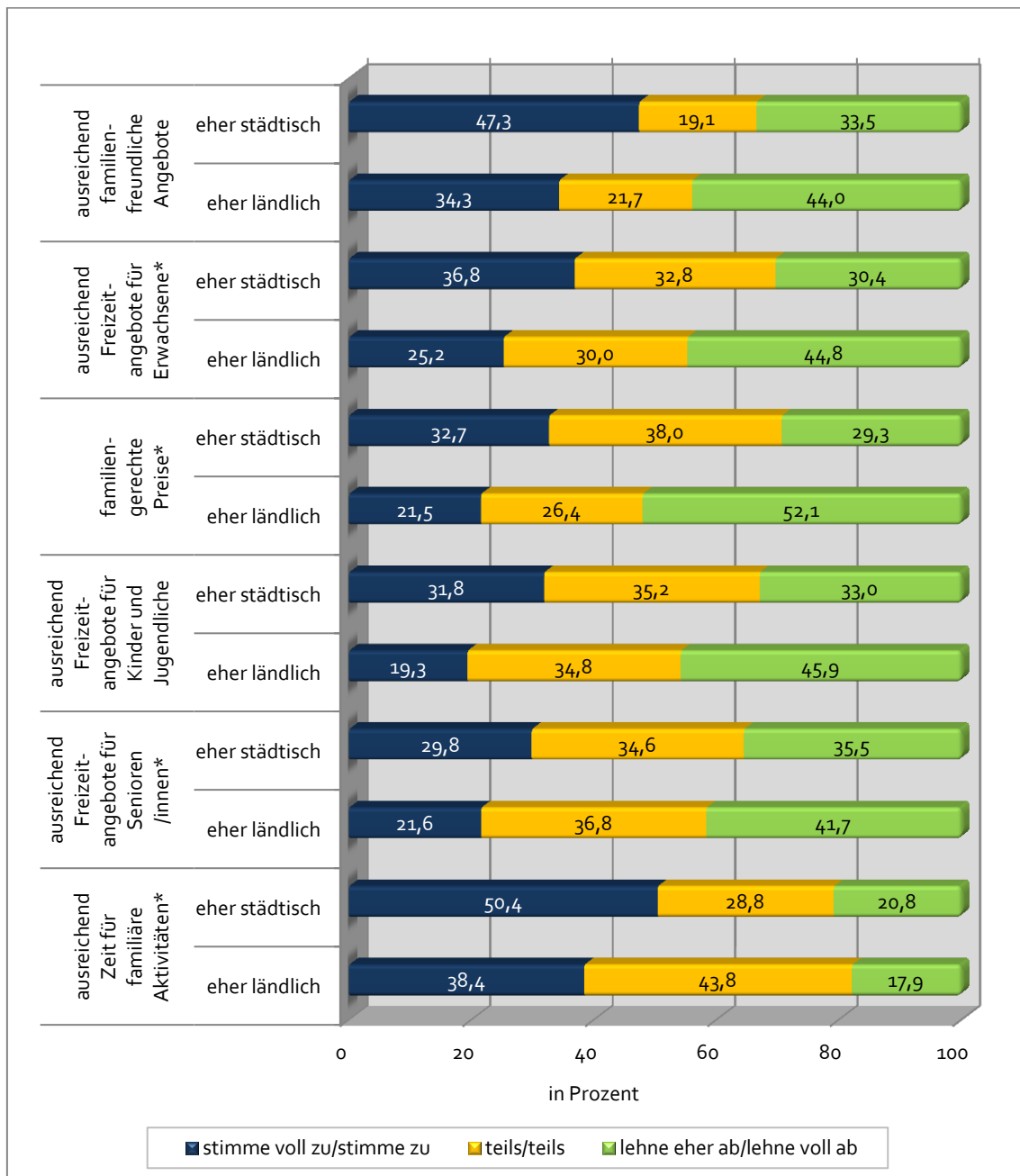


Abb. 118 Verfügbarkeit von Freizeitangeboten nach Region (Fragebogen für 45 bis 65-Jährige) (n=360-488)

Bei einer Betrachtung des Geschlechts der Befragten im Familienfragebogen in Zusammenhang mit der eingeschätzten Verfügbarkeit der Freizeitangebote wird deutlich, dass Männer das Angebot grundsätzlich als höher einschätzen als Frauen. Besonders große Unterschiede zeigen sich in den Freizeitangeboten für Erwachsene („stimme voll zu“/„stimme zu“: „weiblich“ 34,2 %, „männlich“ 43,4 %) und für Senioren („stimme voll zu“/„stimme zu“: „weiblich“ 26,4 %, „männlich“ 37 %). Aber auch in allen anderen Bereichen wiederholt sich dieses Schema. Die Zusammenhänge sind allerdings nur schwach ausgeprägt.

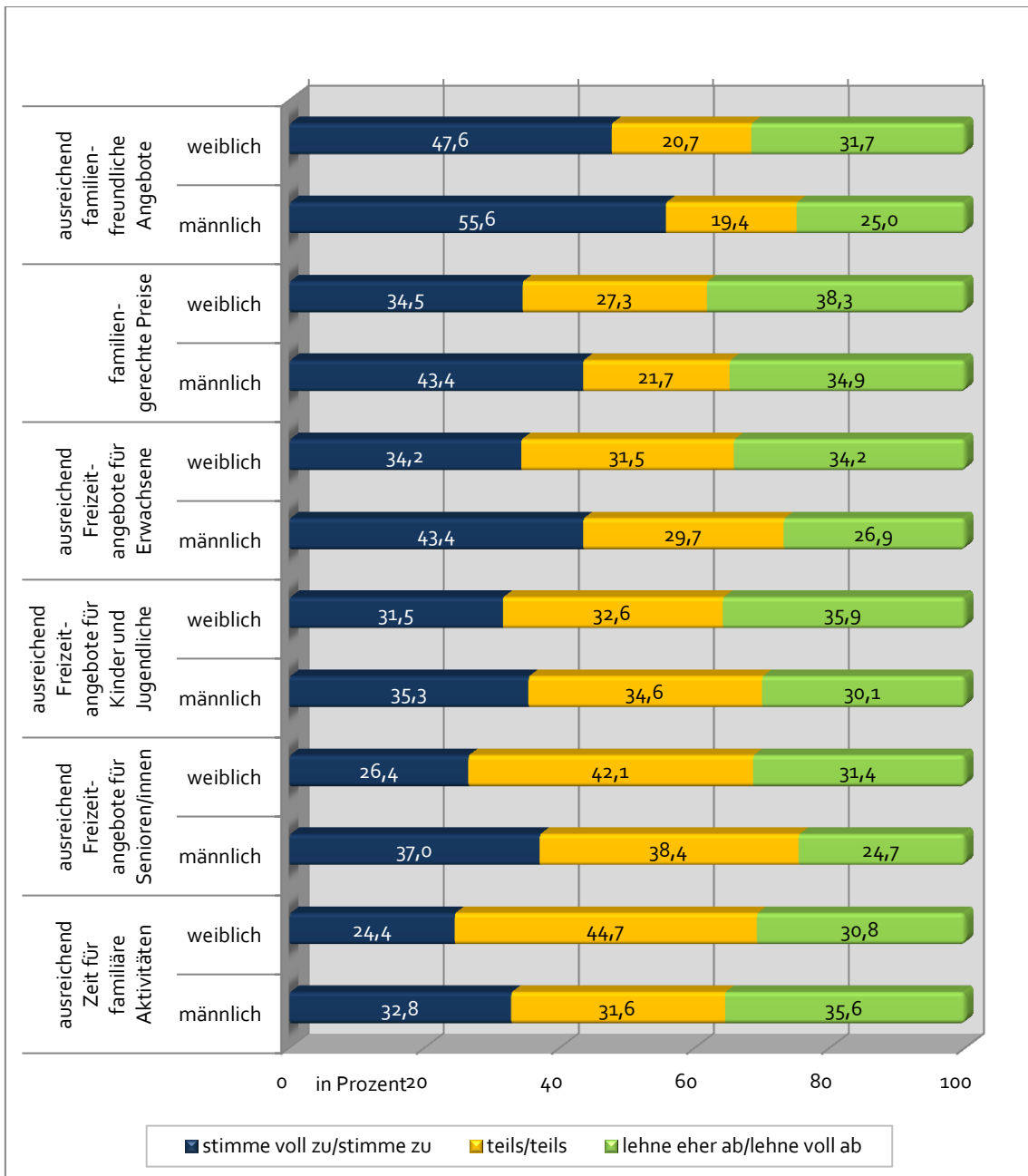


Abb. 119 Verfügbarkeit von Freizeitangeboten nach Geschlecht (Familienfragebogen) (n=576-767)

Die Ergebnisse unterscheiden sich zu denen aus dem Fragebogen für 45 bis 65-Jährige. Hier lassen sich deutlich geringere Unterschiede zwischen den Geschlechtern finden. Gaben zu den Freizeitangeboten für Erwachsene im Familienfragebogen 34,2 % der Frauen und 43,4 % der Männer an, dass sie diese für ausreichend vorhanden halten, so sind es bei den 45 bis 65-Jährigen 31,9 % der Frauen und 31,3 % der Männer.

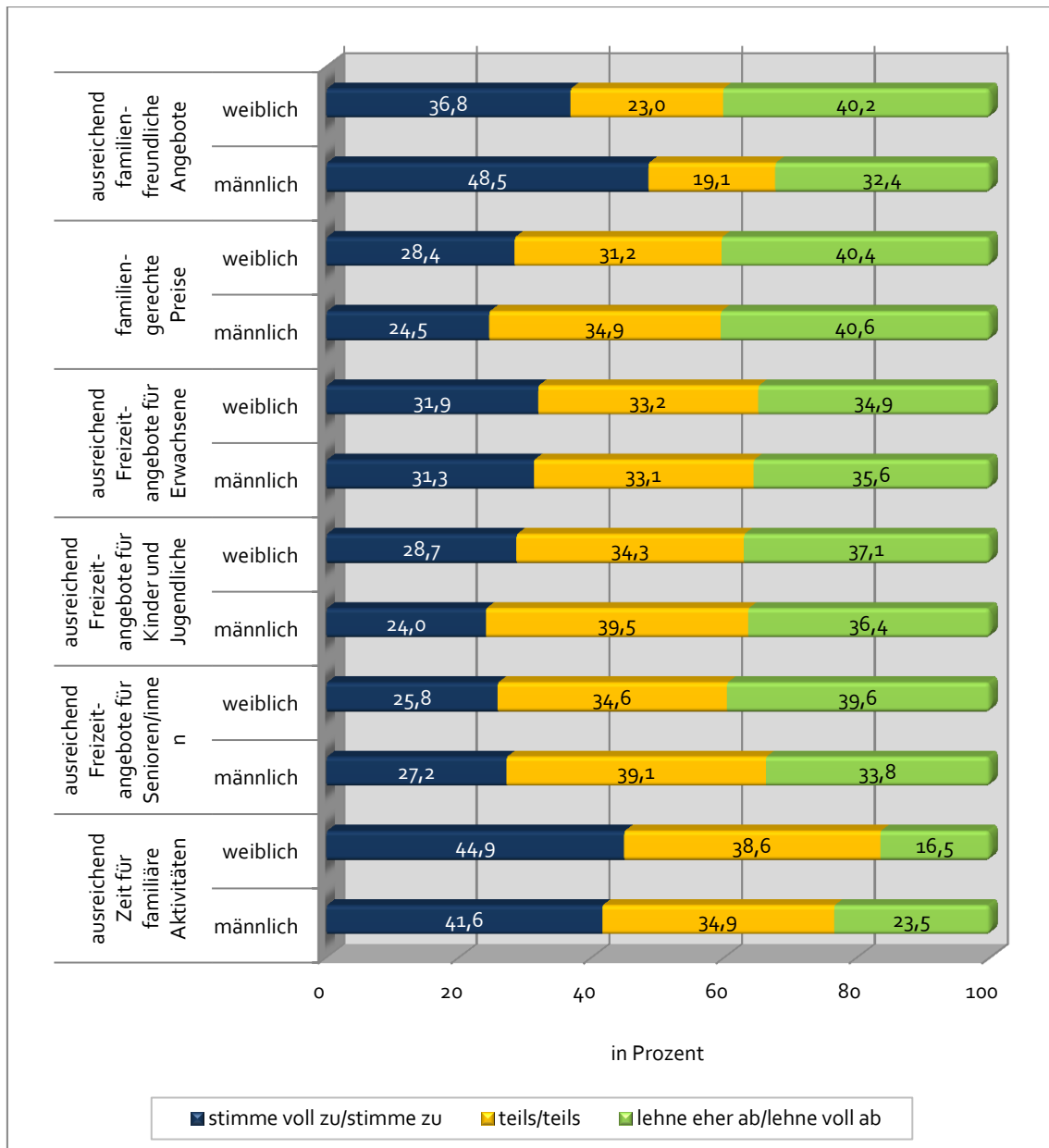


Abb. 120 Verfügbarkeit von Freizeitangeboten nach Geschlecht (Fragebogen für 45 bis 65-Jährige) (n=307-420)

Wird die eingeschätzte Verfügbarkeit der Freizeitangebote mit dem Einkommen (Familienfragebogen) gekreuzt, zeigt sich, dass diese bei einem höheren Einkommen fast durchweg besser eingeschätzt wird. Auch bei der Zeit für familiäre Aktivitäten ist dies der Fall. Liegt das Einkommen bei bis unter 500€ halten nur 10,5 % der Befragten diese Zeit für ausreichend, bei einem Einkommen von 4.000€ und mehr, steigt dieser Anteil auf 35,5 %. Signifikante Unterschiede gibt es in den Bereichen „familiengerechte Preise“ (Bis unter 500€: „stimme voll zu“/„stimme zu“ 23,5 %, 4.000€ und mehr: „stimme voll zu“/„stimme zu“ 58,4 %), „ausreichend familienfreundliche Angebote“ (18,8 % vs. 62,8 %), „ausreichend Freizeitangebote für Erwachsene“ (10,5 % vs. 56 %) und „ausreichend Freizeitangebote für Senioren/innen“ (5,9 % vs. 43,5 %).

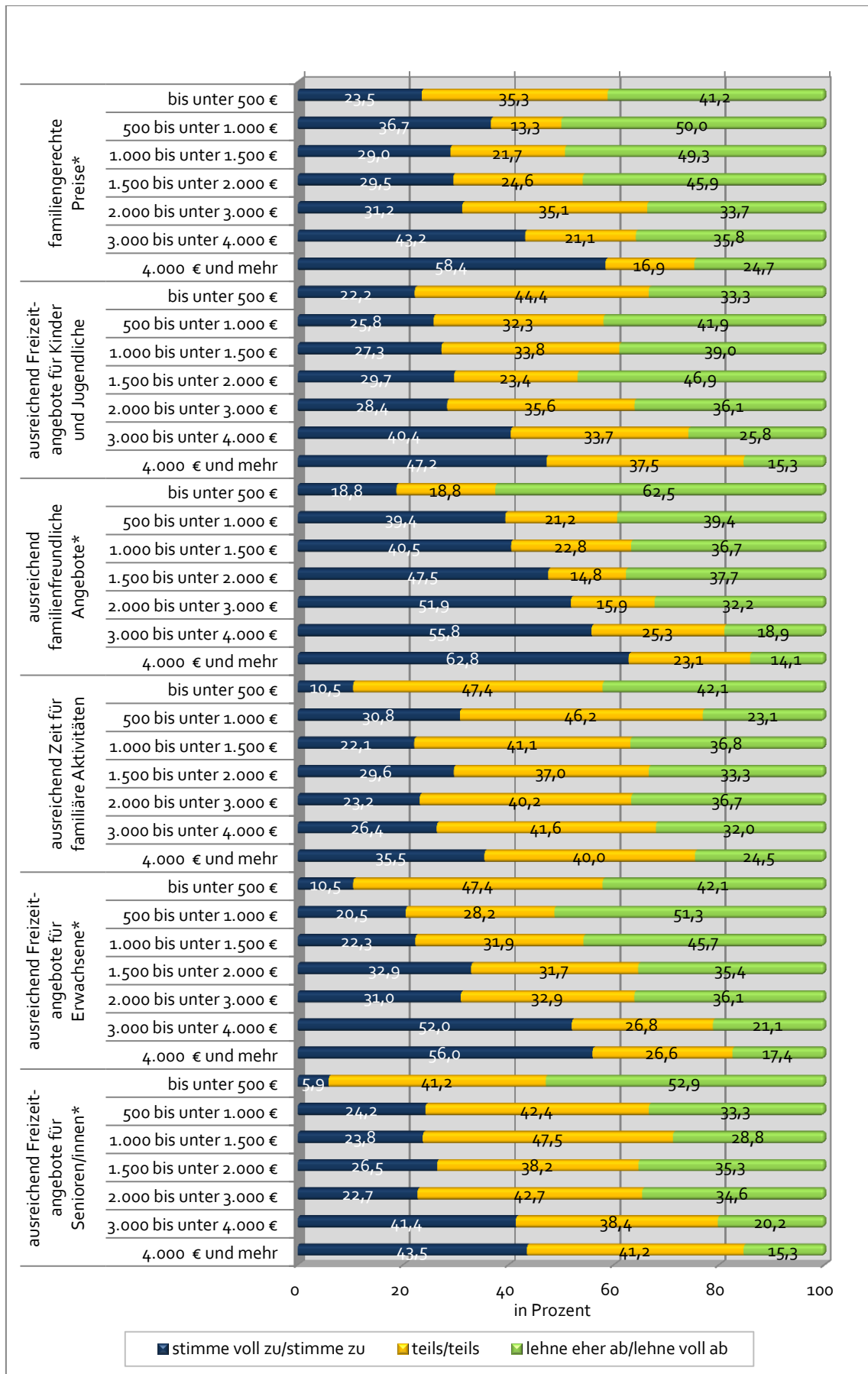


Abb. 121 Verfügbarkeit der Freizeitangebote nach Einkommen (Familienfragebogen) (n=554-728)

Im Fragebogen für 45 bis 65-Jährige gibt es bei dieser Kreuzung keine großen Unterschiede zum Familienfragebogen. Zwar sind beispielsweise bei „familiengerechte Preise“ die zustimmenden Meinungen generell geringer, dies betrifft jedoch jede Einkommensklasse. Insgesamt bleibt der Effekt, dass bei einem höheren Einkommen die Verfügbarkeit der Freizeitangebote positiver eingeschätzt wird. Hier sind nur die Angebote für Erwachsene in Abhängigkeit vom Einkommen signifikant.

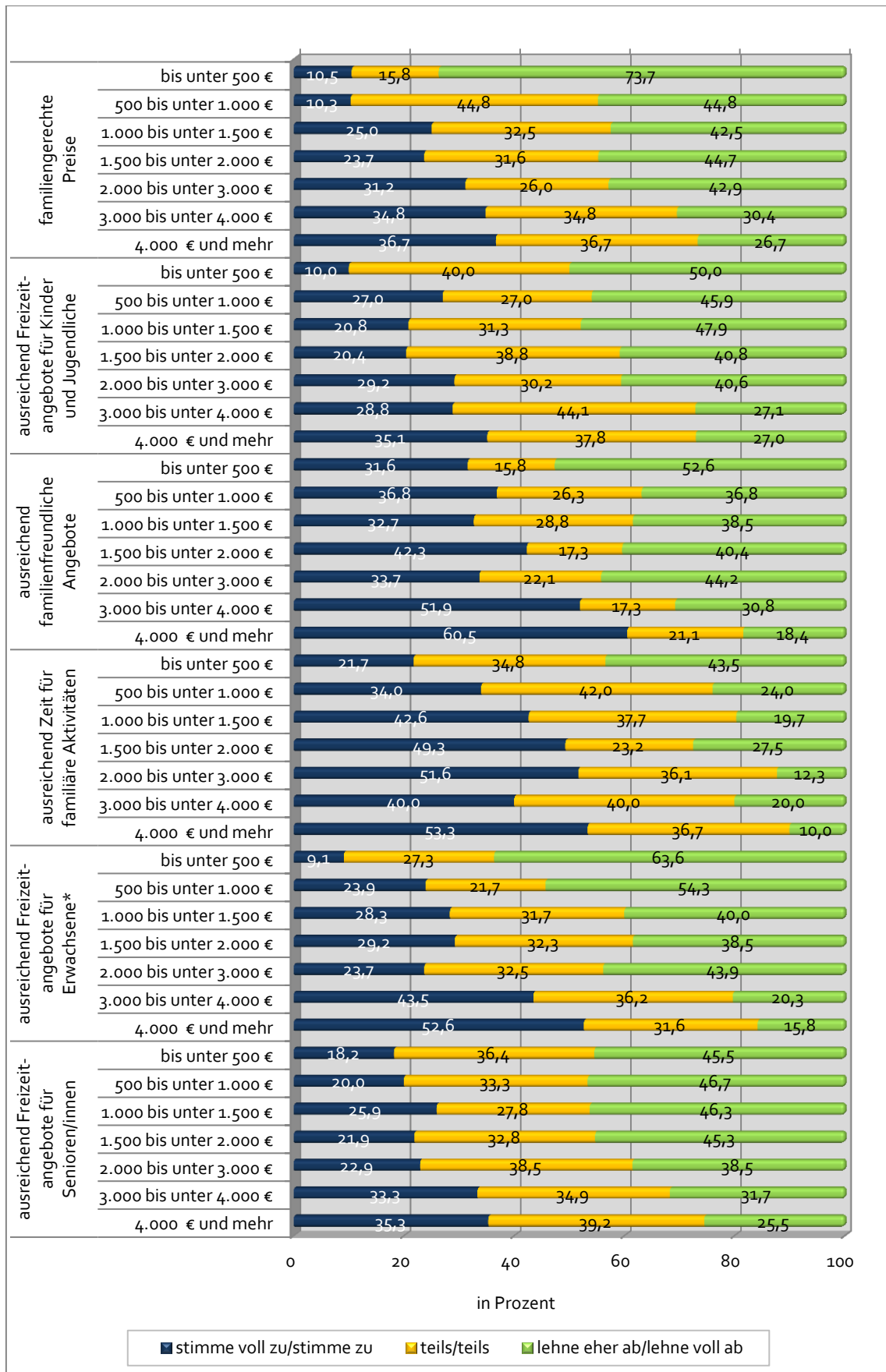


Abb. 122 Verfügbarkeit der Freizeitangebote nach Einkommen (Fragebogen für 45 bis 65-Jährige) (n=279-455)

Im nächsten Schritt wird untersucht, wie die Verfügbarkeit der Freizeitangebote abhängig von der Kinderzahl der Befragten eingeschätzt wird. Auffällig bei den Befragten des Familienfragebogens ist, dass der Anteil der Befragten mit 4 oder mehr Kindern sich vor allem in den Bereichen „ausreichend familienfreundliche Angebote“ und „familiengerechte Preise“ von den anderen Anteilen unterscheidet. So liegt der Anteil derjenigen mit 1 bis 3 Kindern, die die familienfreundlichen Angebote in ihrer Region als ausreichend empfinden bei 46,7 % bis 61 % während es bei 4 oder mehr Kindern 15 % sind. Diese Unterschiede sind signifikant. Auch in den anderen Kategorien (außer „ausreichend Freizeitangebote für Senioren/innen“) zeigt sich dieser Effekt, wenn auch etwas weniger deutlich.

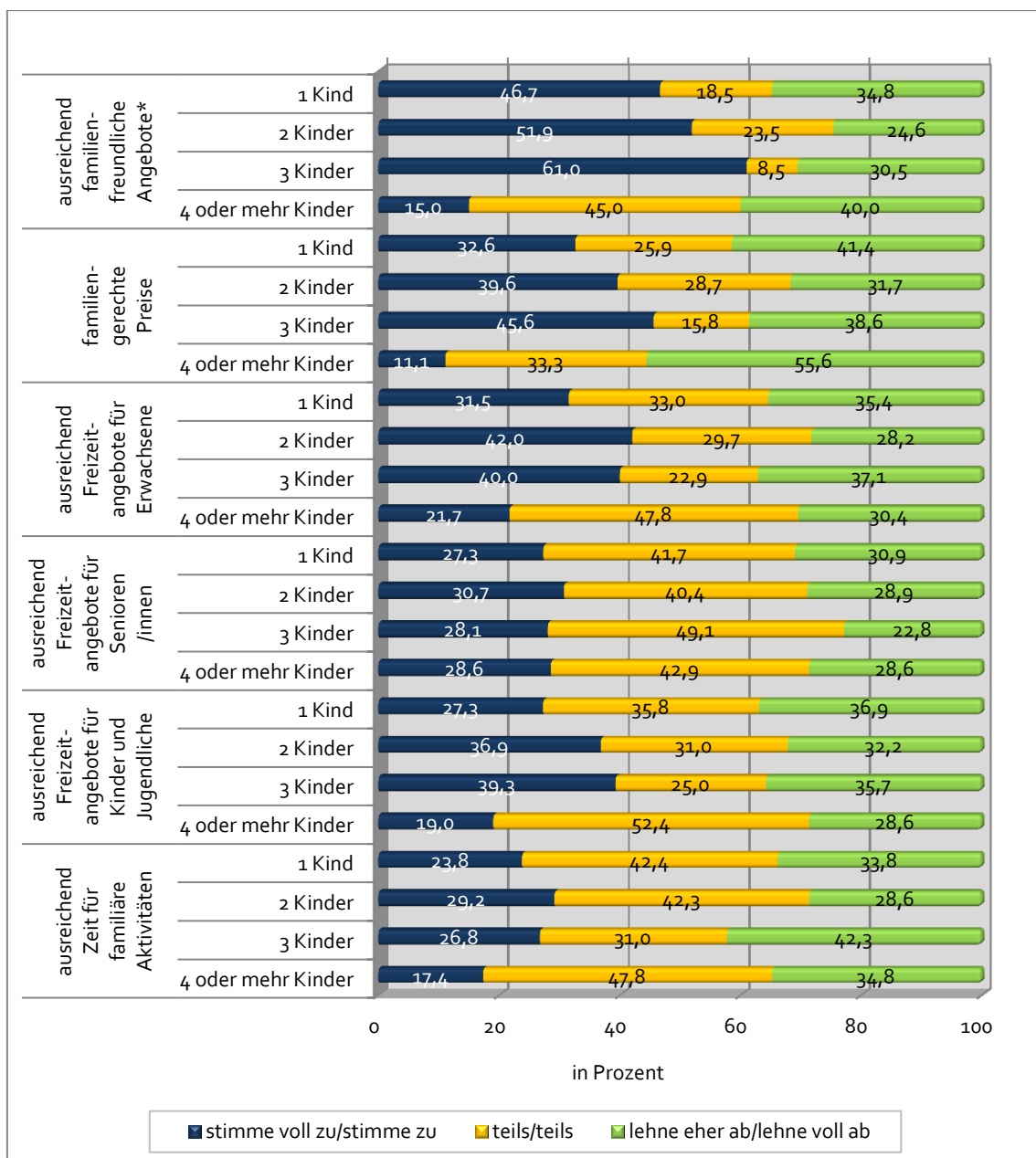


Abb. 123 Verfügbarkeit von Freizeitangeboten und Anzahl der Kinder (Familienfragebogen) (n=579-770)

Weniger deutliche Unterschiede lassen sich finden, wenn die Verfügbarkeit der Freizeitangebote in Abhängigkeit zum Alter der im Haushalt wohnenden Kinder gesetzt wird. Es lässt sich jedoch sagen, dass die ablehnenden Stimmen bei älteren Kindern zunehmen. Dieser Effekt zeigt sich vor allem in den Bereichen „ausreichend familienfreundliche Angebote“ (0 bis unter 3 Jahre: „lehne eher ab“/„lehne voll ab“ 27,3 % vs. Kinder über 18 Jahre: „lehne eher ab“/„lehne voll ab“ 44,8 %), „ausreichend Freizeitangebote für Erwachsene“ (27 % vs. 38,5 %) und „ausreichend Freizeitangebote für Senioren/innen“ (24,5 % vs. 40,6 %).

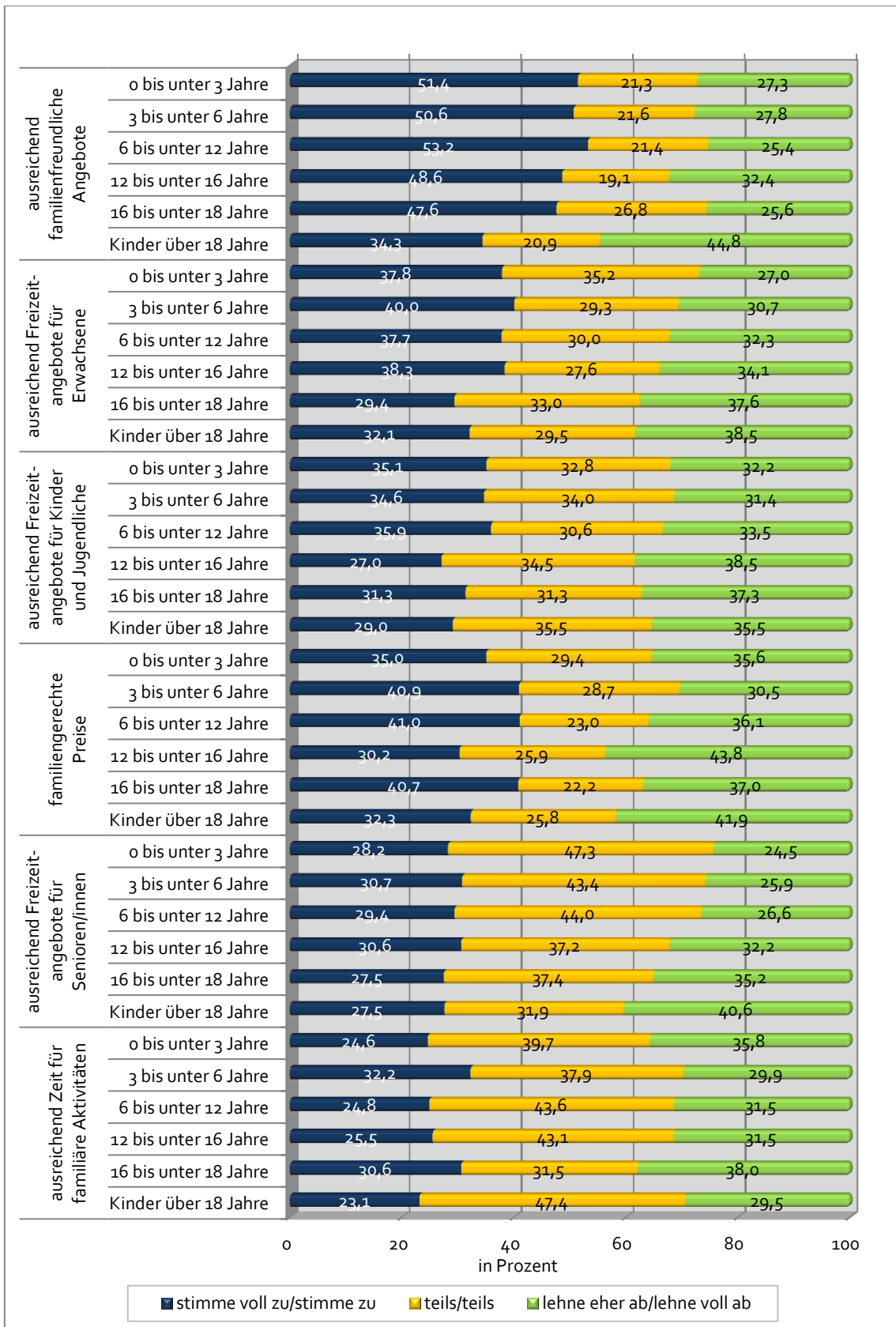


Abb. 124 Verfügbarkeit der Freizeitangebote nach Alter der im Haushalt lebenden Kinder (Familienfragebogen) (n=62-314)

4.4.3 Ausübung von Freizeitaktivitäten

In den Fragebögen für Familien wurde danach gefragt, wie oft bestimmte Freizeitaktivitäten mit der Familie ausgeübt werden, wohingegen die 45-65-Jährige gefragt wurden, wie oft sie selber diese Freizeitaktivitäten ausführen. Hierzu sollte angegeben werden, wie häufig die vorgegebenen 28 Aktivitäten ausgeübt werden.

Diese Beschäftigungen wurden mittels einer Faktorenanalyse in die Bereiche „häusliche und hausnahe Aktivitäten“, „gemeinschaftliche Aktivitäten“, „Sorgen für sich und andere“ und „Sport und Kultur“ zusammengefasst.

Unter „*häusliche und hausnahe Aktivitäten*“ fallen beispielsweise kreative Beschäftigungen wie Malen und Basteln, der Besuch von Spielplätzen, lesen und vorlesen, kochen, musizieren o.ä.

„*Gemeinschaftliche Aktivitäten*“ sind unter anderem der Besuch von Verwandten und Freunden sowie das Aufsuchen von Freizeitparks oder Stadtfesten.

Der Bereich „*Sorgen für sich und für andere*“ umfasst ehrenamtliches Engagement, die Beschäftigung mit Haustieren, Kirchenbesuche und Gartenarbeit.

Das letzte Feld „*Sport und Kultur*“ beinhaltet zum Beispiel sowohl das Treiben von Sport und das Reisen, als auch den Besuch von Sport- sowie kulturellen Veranstaltungen.

In diesem Kapitel werden zunächst die Häufigkeiten der einzelnen Aktivitäten der Kategorien unter Berücksichtigung beider Befragtengruppen dargestellt. Danach erfolgt die Kreuzung der zusammengefassten Kategorien mit dem Fragebogentyp, dem Alter, der Familiensituation, der Kinderzahl, dem Haushaltseinkommen, dem Geschlecht, der Region und dem Schulabschluss der Befragten, welche abhängig von den beiden Fragebogentypen dargestellt werden.

In der Kategorie „häusliche und hausnahe Aktivitäten“ üben die Befragten vor allem „Lesen/Vorlesen“ („sehr oft/oft“ 66 %) und „Spazieren gehen“ („sehr oft“/„oft“ 65,9 %) häufig aus. Darauf folgen die Aktivitäten „Gemeinsam kochen“ („sehr oft“/„oft“ 45,7 %) und „Malen, Basteln oder ähnliches“ („sehr oft“/„oft“ 43,4 %). Seltener wird gemeinsam musiziert („sehr oft“/„oft“ 15,8 %).

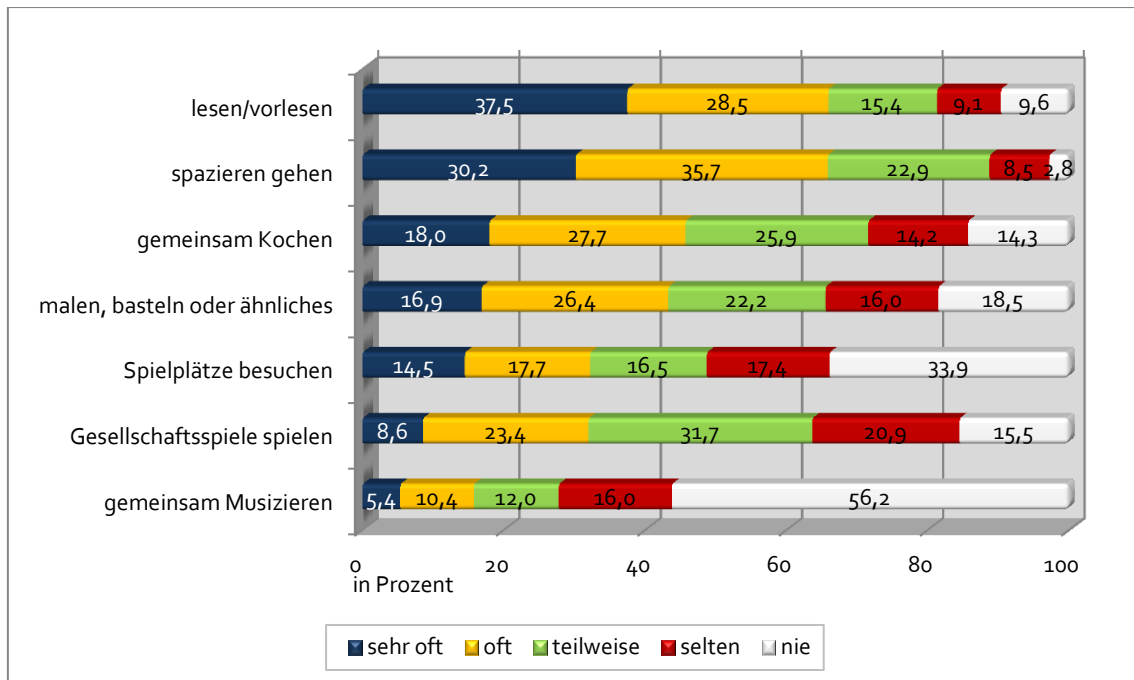


Abb. 125 häusliche und hausnahe Aktivitäten (n=1.277-1.300)

Im Bereich der „gemeinschaftlichen Aktivitäten“ führen die Befragten „Familie/Verwandte besuchen bzw. Besuch bekommen“ und „Freunde/Bekannte besuchen bzw. Besuch bekommen“ mit 63,2 % und 60,5 % häufiger („sehr oft“/„oft“) aus. Am seltensten werden Freizeitparks besucht („sehr oft“/„oft“ 10,6 %).

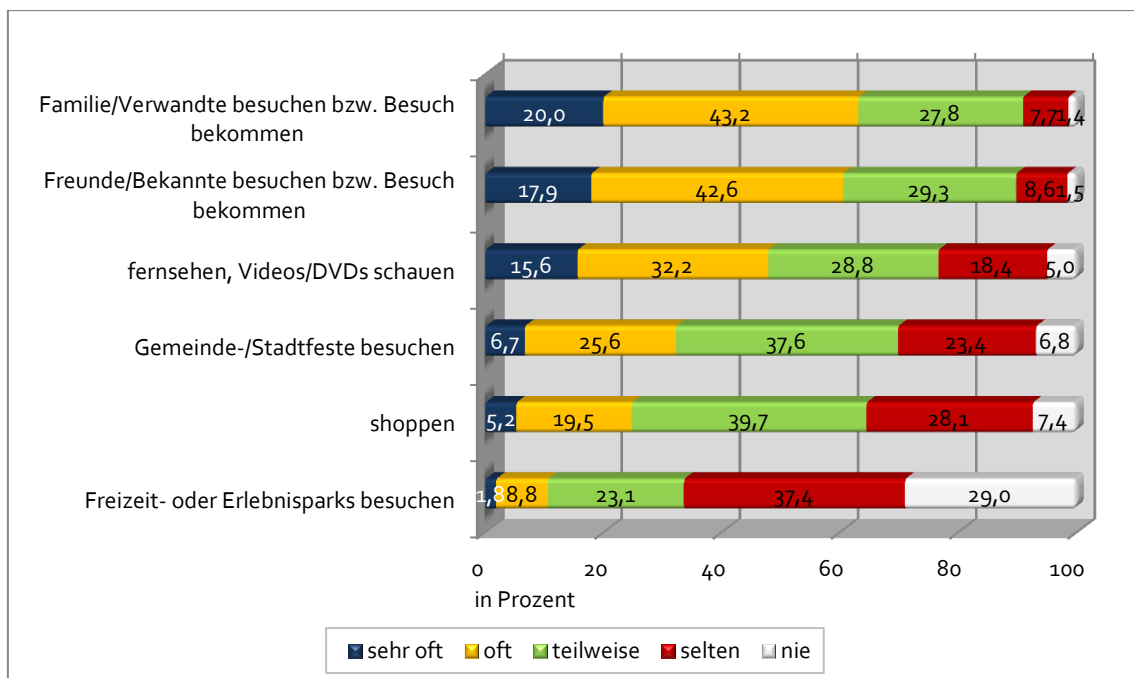


Abb. 126 gemeinschaftliche Aktivitäten (n=1.288-1.306)

Bei „Sport und Kultur“ führen die sportlichen Aktivitäten. So fahren 45,7 % der Befragten häufig Fahrrad, 40,8 % machen häufig Sport und 42,8 % reisen oft („sehr

oft"/„oft“). Weniger häufig werden z.B. Lesungen, Vorträge oder Diavorträge besucht („sehr oft"/„oft“ 6,6 %).

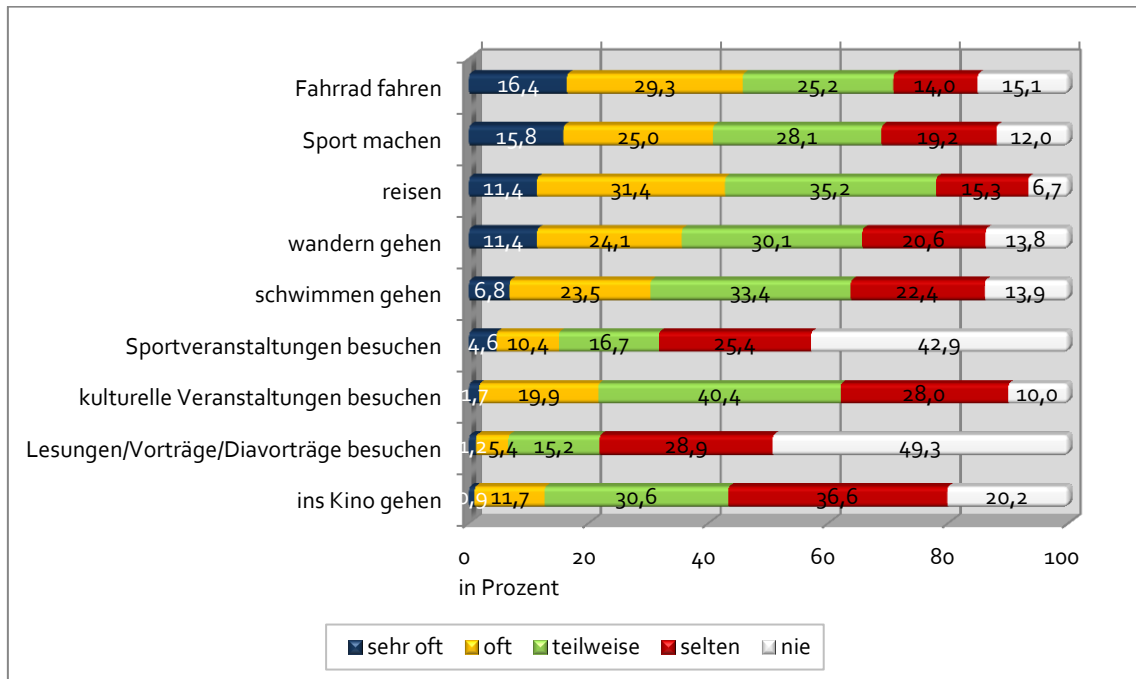


Abb. 127 Sport und Kultur (n=1.294-1.301)

In der Kategorie „Sorgen für sich und andere“ findet vor allem die Gartenarbeit Beteiligung („sehr oft"/„oft“ 59,7 %). Am seltensten gehen die Befragten in die Kirche oder besuchen einen Gottesdienst („sehr oft"/„oft“ 9,5 %).

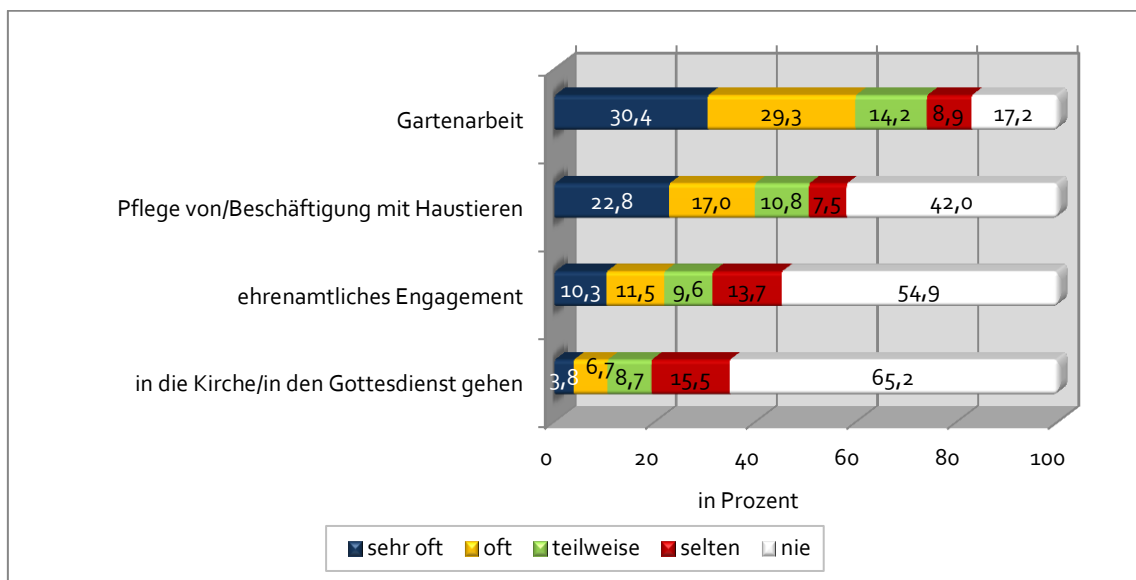


Abb. 128 Sorgen für sich und andere (n=1.020-1.305)

Wie der Abbildung zu entnehmen ist, zeigen sich bei „häuslichen und hausnahen Aktivitäten“ signifikante Unterschiede zwischen den beiden Fragebogentypen. 12,6 % der Familien führen häusliche und hausnahe Aktivitäten „sehr oft“ aus, weitere 40,3 % „eher oft“. Von den 45-65 Jährigen gaben nur 0,4 % „sehr oft“ und 9,8 % „eher oft“ an.

Auch bei den „gemeinschaftlichen Aktivitäten“ sind die Ergebnisse signifikant. 34,1 % der Befragten des Familienfragebogens üben diese Art von Aktivitäten „sehr oft“ und „eher oft“ aus, während es bei den 45-65-Jährigen nur insgesamt 25,2 % sind („sehr oft“/„eher oft“). Bei „Sorgen für sich und andere“ und „Sport und Kultur“ sind die Ergebnisse ähnlicher. 10,2 % bzw. 10,9 % der Befragten betätigen sich im Bereich „Sorgen für sich und andere“ oft, bei „Sport und Kultur“ sind es 11,4 % bzw. 9,7 %.

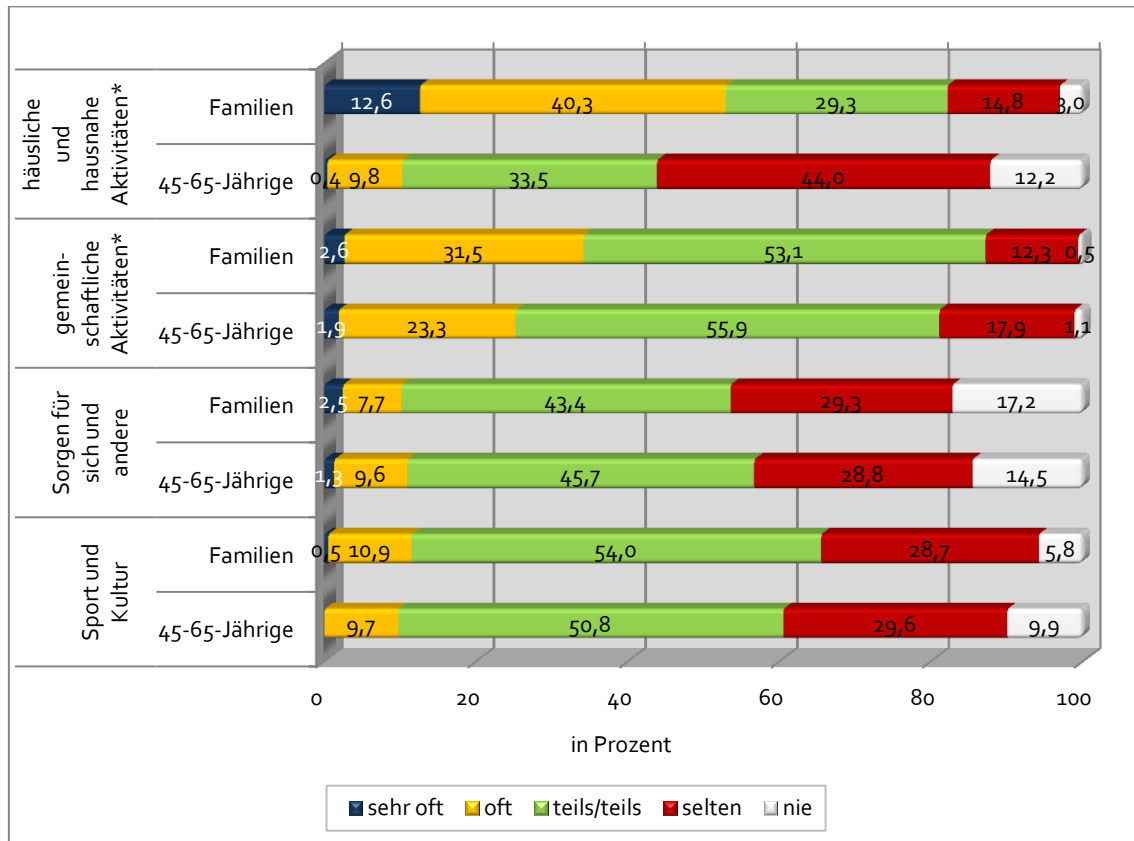


Abb. 129 Ausübung von Freizeitaktivitäten (n=996-1.241)

Um herauszufinden, in welchem Alter welche Freizeitaktivitäten bevorzugt werden, wurden diese beiden Variablen gekreuzt. Es zeigt sich bei den befragten Familien, dass jüngere Menschen (bis 29 und 30 bis 39 Jahre) besonders gern häuslichen und hausnahen Aktivitäten nachgehen („sehr oft“ und „eher oft“ 73,1 % und 69,8 %). Von den 40 bis 49-Jährigen und 50 bis 59-Jährigen gaben hier nur 37,3 % und 20 % „sehr oft“ oder „eher oft“ an. Bei den 60 bis 65-Jährigen steigt die Anzahl wieder auf 47,3 % „sehr oft“/„eher oft“. Auch bei den gemeinschaftlichen Aktivitäten sind die beiden jüngeren Gruppen mit 37 % und 39,7 % und die älteste Gruppe mit 40 % „eher oft“ und „sehr oft“ führend. Im Gegensatz dazu, gehen diesen Aktivitäten 27,8 % und 31 % der 40 bis 49-Jährigen bzw. der 50 bis 59-Jährigen oft nach. Die Bereiche „Sport und Kultur“ und „Sorgen für sich und für andere“ üben die 60 bis 65-Jährigen am häufigsten aus. Im Bereich „Sport und Kultur“ sind es 22,2 % und im Bereich „Sorgen für sich und andere“ 27,3 %. Darauf folgen die 40 bis 49-Jährigen, dann die 30 bis 39-Jährigen und zuletzt die bis 29-Jährigen.

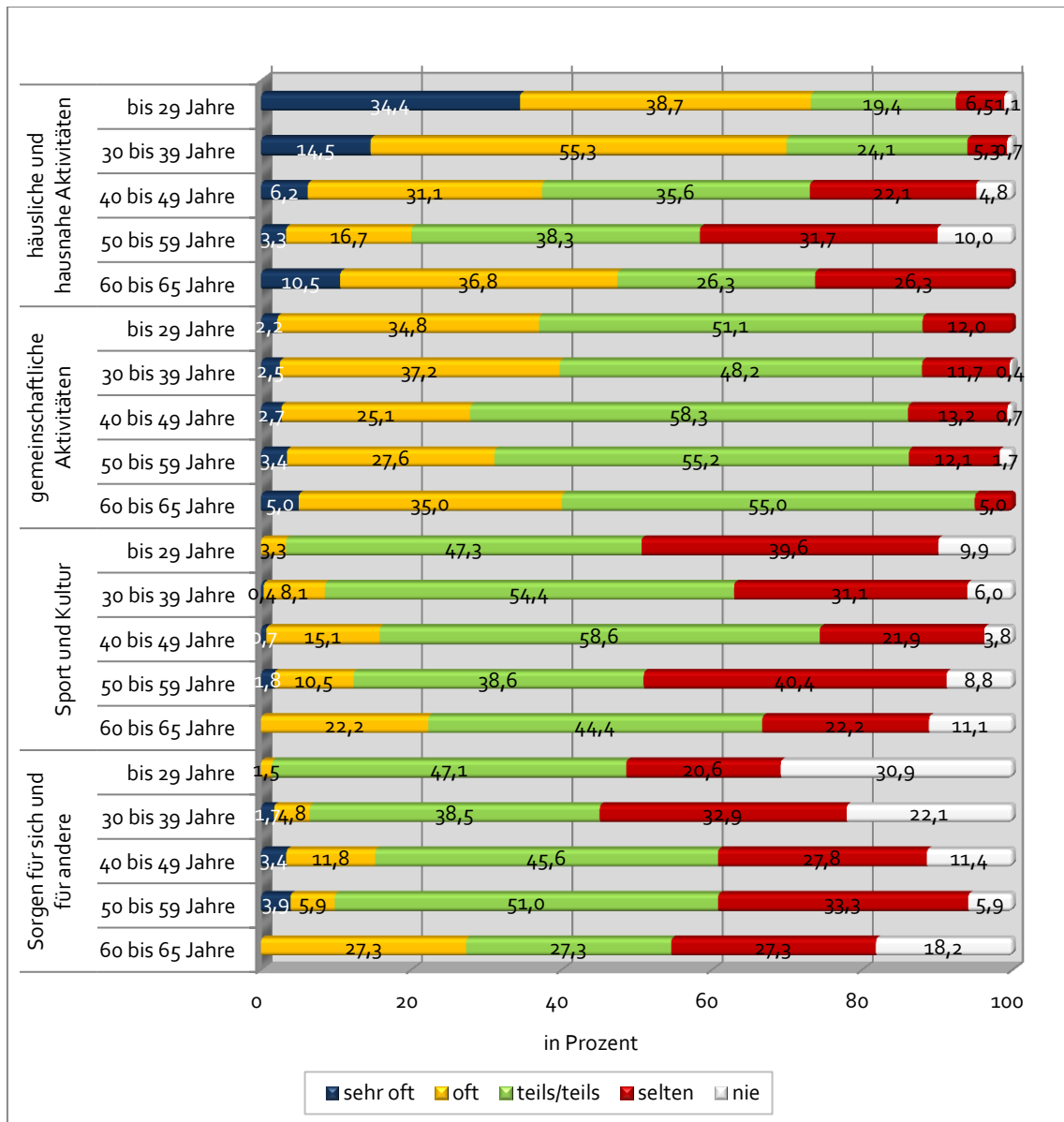


Abb. 130 Ausübung von Freizeitaktivitäten nach Altersgruppen (Familienfragebogen) (n=598-747)

Verglichen mit den Ergebnissen des Fragebogens für 45 bis 65-Jährige zeigen sich vor allem bei den 60 bis 65-Jährigen große Unterschiede zum Familienfragebogen. Während die 60 bis 65-Jährigen, die den Familienfragebogen ausgefüllt haben zu 47,3 % „sehr oft“ oder „eher oft“ häuslichen und hausnahen Aktivitäten nachgehen, sind es im Fragebogen für die 45 bis 65-Jährigen nur 12,9 %. Auch bei den gemeinschaftlichen Aktivitäten zeigen sich Unterschiede (40 % der 60 bis 65-Jährigen im Familienfragebogen „sehr oft“/„eher oft“ vs. 24,7 % der 60 bis 65-Jährigen im Fragebogen für 45 bis 65-Jährige „sehr oft“/„eher oft“). Ähnliches ist in den beiden anderen Kategorien zu beobachten (Sport und Kultur: 22,2 % der 60 bis 65-Jährigen im Familienfragebogen „eher oft“ vs. 11,5 % der 60 bis 65-Jährigen im Fragebogen für 45 bis 65-Jährige „eher oft“; Sorgen für sich und andere: 27,3 % der 60 bis 65-Jährigen im Familienfragebogen „eher oft“ vs. 11,8 % der 60 bis 65-Jährigen im Fragebogen für 45 bis 65-Jährige „sehr oft“/„eher oft“).

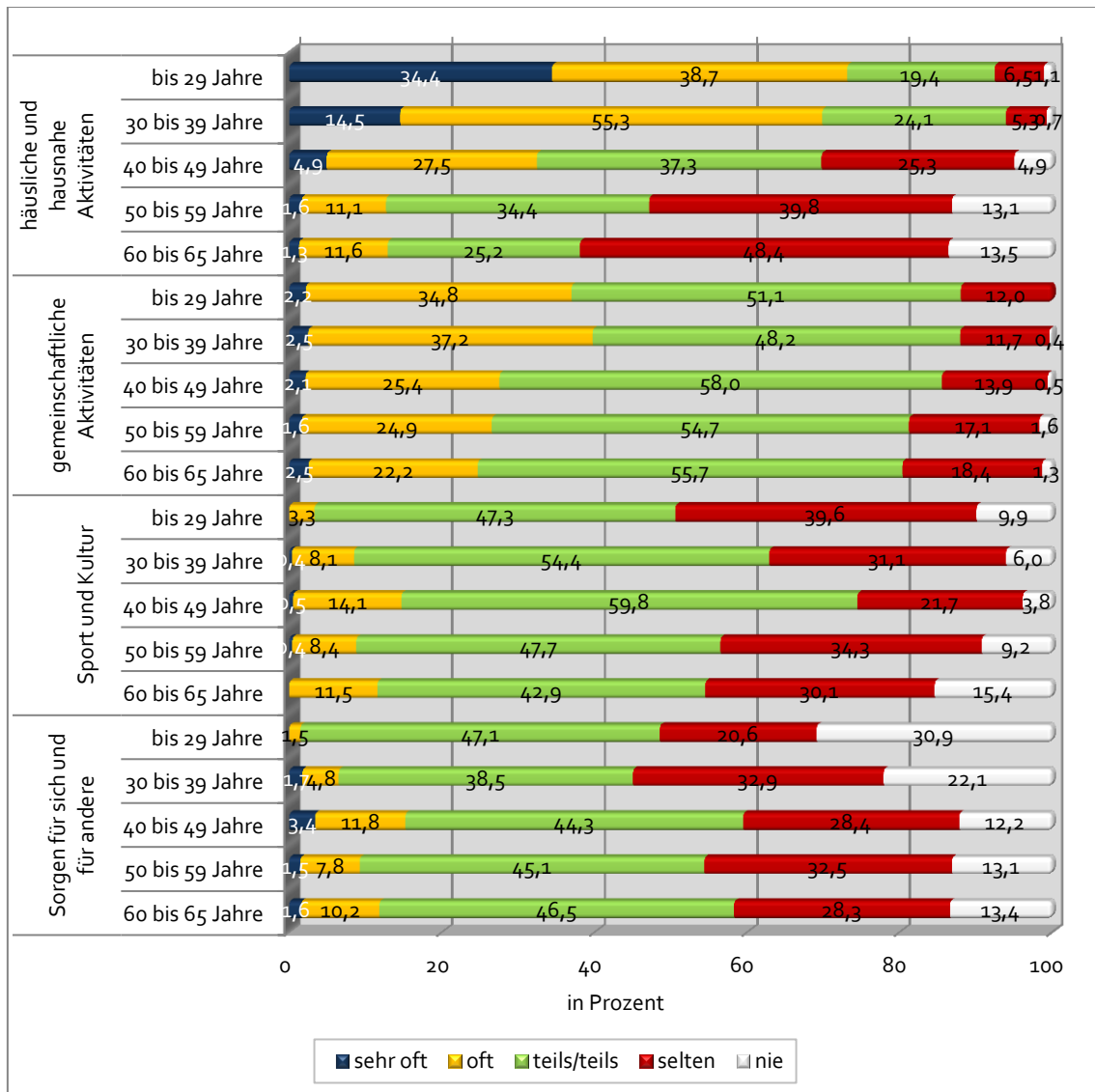


Abb. 131 Ausübung von Freizeitaktivitäten nach Altersgruppen (45 bis 65-Jährige) (n=330-404)

Im Folgenden soll untersucht werden, inwieweit die Familiensituation Einfluss auf das Freizeitverhalten hat. Es zeigt sich bei den befragten Familien, dass Paare mit Kindern vor allem bei den häuslichen und hausnahen Aktivitäten vorne liegen. 13,2 % üben diese „sehr oft“ und weitere 42,2 % „eher oft“ aus. Alleinerziehende folgen mit insgesamt 43,6 % „eher“ und „sehr oft“, Paare ohne Kinder kommen insgesamt nur auf 39,3 % („sehr oft“/„eher oft“). Von den Alleinstehenden gab keiner „sehr oft“ oder „eher oft“ an. Die „gemeinschaftlichen Aktivitäten“ führend Paare mit Kindern, Alleinerziehende und Paare ohne Kinder ähnlich häufig aus („sehr oft“/„eher oft“: 33,7 %, 37,1 % und 33,3 %) Alleinerziehende liegen mit 20 % „eher oft“ weiter hinten. Im Bereich „Sorgen für sich und andere“ führen mit Abstand Paare ohne Kinder (27,8 % „eher oft“) und Alleinstehende (20 % „eher oft“) verglichen mit Paaren mit Kindern („sehr oft“/„eher oft“ 10,3 %) und Alleinerziehenden („sehr oft“/„eher oft“ 7,3 %). Bei „Sport und Kultur“ geben 20 % der Alleinstehenden „eher oft“ an, während es in den anderen Gruppen 10,1 %-11,6 % sind. Die Zusammenhänge sind nur sehr gering.

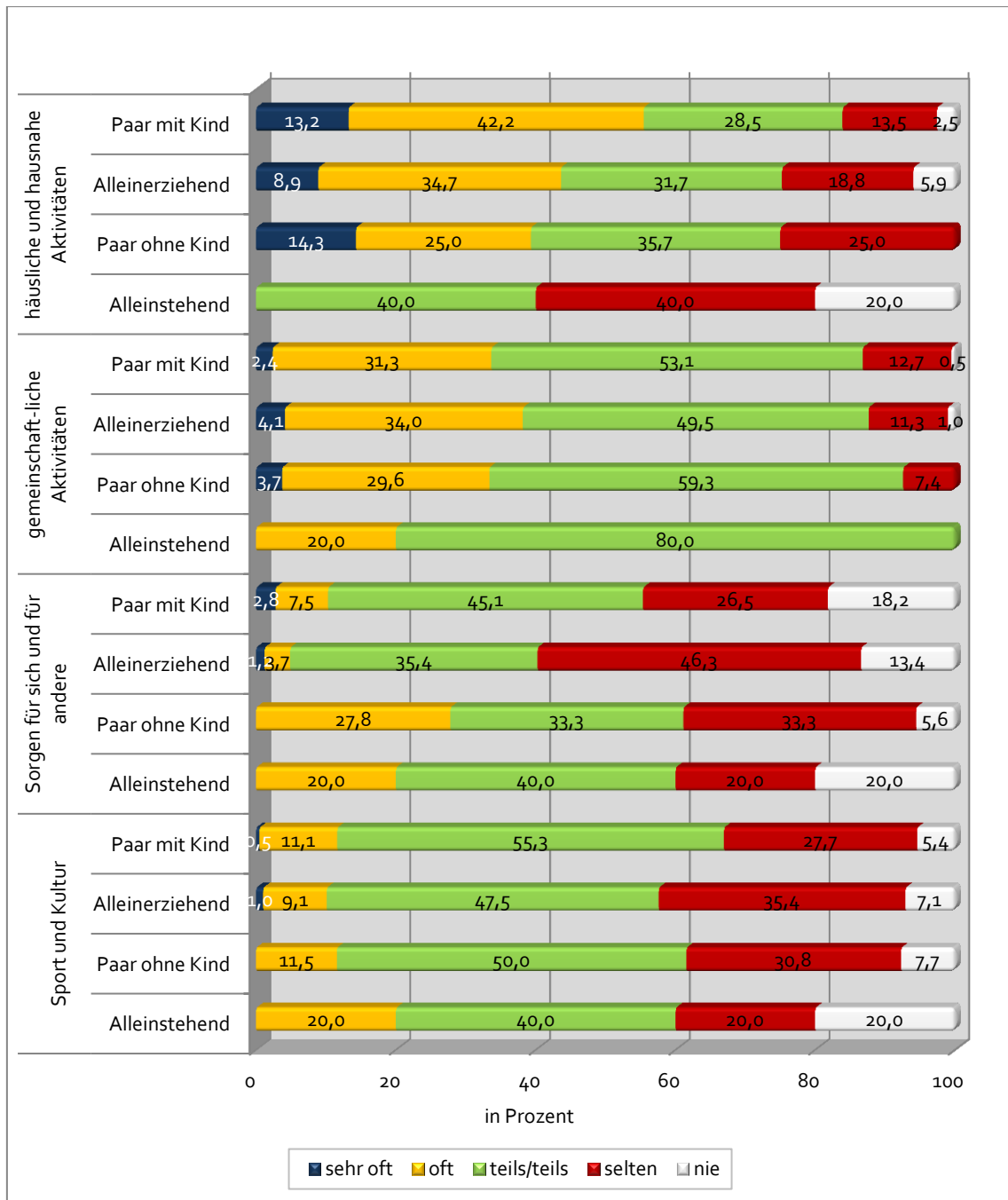


Abb. 132 Familiensituation und Ausübung von Freizeitaktivitäten (Familienfragebogen) (n=606-760)

Die Ergebnisse wurden nun wieder mit dem Fragebogen für 45 bis 65-Jährige verglichen. Es fällt auf, dass von den Paaren ohne Kinder nur 11,1 % „häusliche und hausnahe Aktivitäten“ „eher oft“ oder „sehr oft“ ausführen. Bei dem Familienfragebogen waren es 39,3 %. Außerdem üben nur 11 % der Alleinstehenden gemeinschaftliche Aktivitäten „eher oft“ oder „sehr oft“ aus, fast halb so viele wie bei dem Familienfragebogen (20,0 % „eher oft“). In dem Bereich „Sorgen für sich und andere“ zeigen sich wieder bei den Paaren ohne Kinder große Unterschiede. Gaben im Familienfragebogen 27,8 % „eher oft“ an, sind es im Fragebogen für 45 bis 65-Jährige nur noch 7,8 %. In „Sport und Kultur“ betätigen sich 7,9 % der Befragten des Fragebogens für 45 bis 65-Jährige, im Familienfragebogen sind es 20,0 %.

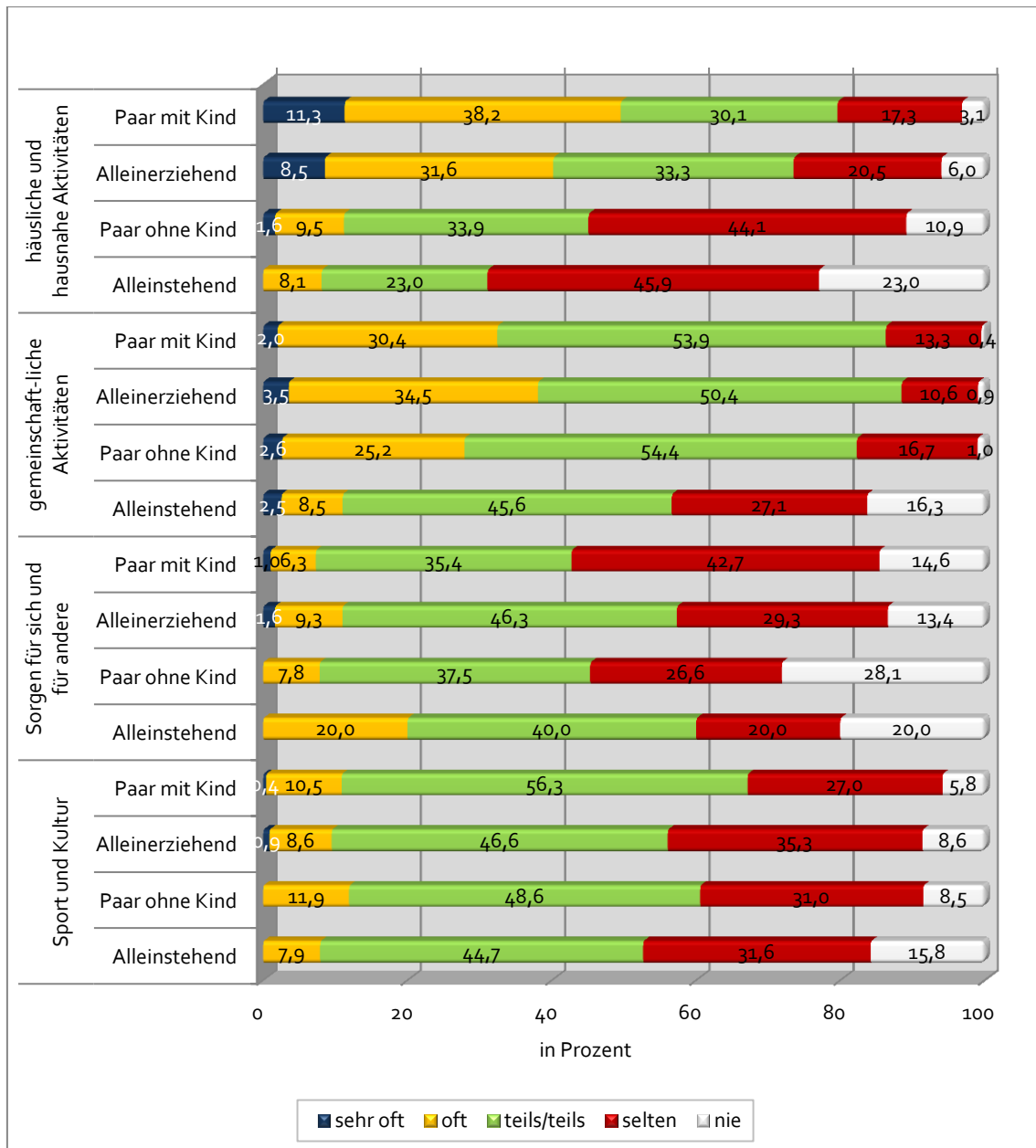


Abb. 133 Ausübung von Freizeitaktivitäten nach Familiensituation (Fragebogen für 45 bis 65-Jährige) (n=365-476)

Neben der Familiensituation wurde auch die Anzahl der Kinder der Befragten mit den Freizeitaktivitäten verglichen. Es ist auffällig, dass Familien mit 2 Kindern mit 14,3 % „sehr oft“ in den „häuslichen und hausnahen Aktivitäten“ führen und diese Angabe bei steigender Kinderzahl abnimmt, die Angabe „eher oft“ jedoch vor allem bei 4 und mehr Kindern mit 61,9 % sehr hoch ist. „Gemeinschaftliche Aktivitäten“ werden vor allem von Personen mit einem Kind und von denen mit 4 oder mehr Kindern häufig ausgeführt („sehr oft“/„eher oft“ 38 %, 39,1 %). Eine weitere Auffälligkeit ist die vergleichsweise große Beteiligung der Befragten mit 4 oder mehr Kindern im Bereich „Sorgen für sich und andere“. Hier kreuzten 15,8 % „sehr oft“ und eben so viele „eher oft“ an. Bei den anderen Gruppen bewegen sich die Angaben „sehr oft“ und „eher oft“ insgesamt zwischen 7,6 % und 10,1 %.

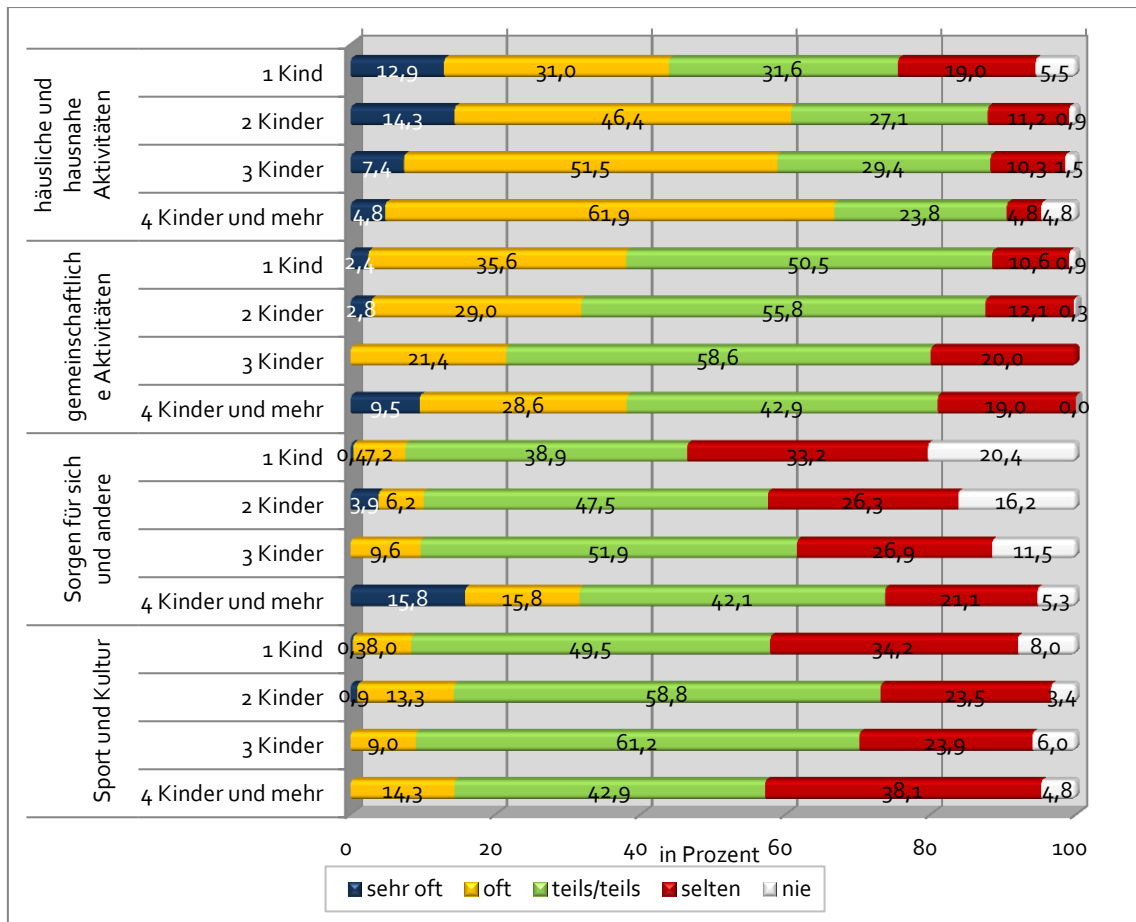


Abb. 134 Ausübung von Freizeitaktivitäten nach Kinderzahl (n=996-1.241)

Werden die Freizeitaktivitäten in Abhängigkeit des Haushaltseinkommens betrachtet, zeigt sich bei den befragten Familien, dass ein höheres Einkommen mit einer größeren Beteiligung zusammenhängt. Dies ist in allen Bereichen außer den „gemeinschaftlichen Aktivitäten“ mehr oder weniger ausgeprägt, ist es bei den Angaben „sehr oft“/„eher oft“ nicht zu entdecken, lassen die Angaben „eher nicht“/„nie“ diesen Schluss zu. In der Kategorie „häusliche und hausnahe Aktivitäten“ bildet das Einkommen von 500 bis unter 1.000 € die Ausnahme, hier gaben 67,9 % „eher oft“ und „sehr oft“ an. Von denjenigen, die bis unter 500 € verdienen, gaben 55,5 % „selten“ oder „nie“ an, dies sinkt (bis auf 500 bis unter 1.000 €) stetig, von denjenigen, die 4.000 € und mehr verdienen, gaben nur noch 12,5 % „selten“ oder „nie“ an. Die Anteile derjenigen, die „sehr oft“ oder „eher oft“ ankreuzten, variieren zwischen 45,1 % und 60,7 %, nur bei einem Einkommen von bis unter 500 € sind es mit 22,3 % wesentlich weniger. Im Bereich der „gemeinschaftlichen Aktivitäten“ sind die Zahlen in den verschiedenen Einkommensklassen sehr ähnlich, „sehr oft“ und „eher oft“ bewegen sich zwischen 28 % und 39,4 %. Bei „Sorgen für sich und andere“ gaben 64,3 % derjenigen mit einem Einkommen von unter 500 € „selten“ oder „nie“ an, bei 4.000 € und mehr sind es nur noch 42,9 %. „Sport und Kultur“ üben 5,6 % der Befragten mit einem Einkommen unter 500€ „eher oft“ aus, während es bei den Befragten mit einem Einkommen von 4.000€ und mehr 19,6 % „eher oft“/„sehr oft“ sind.

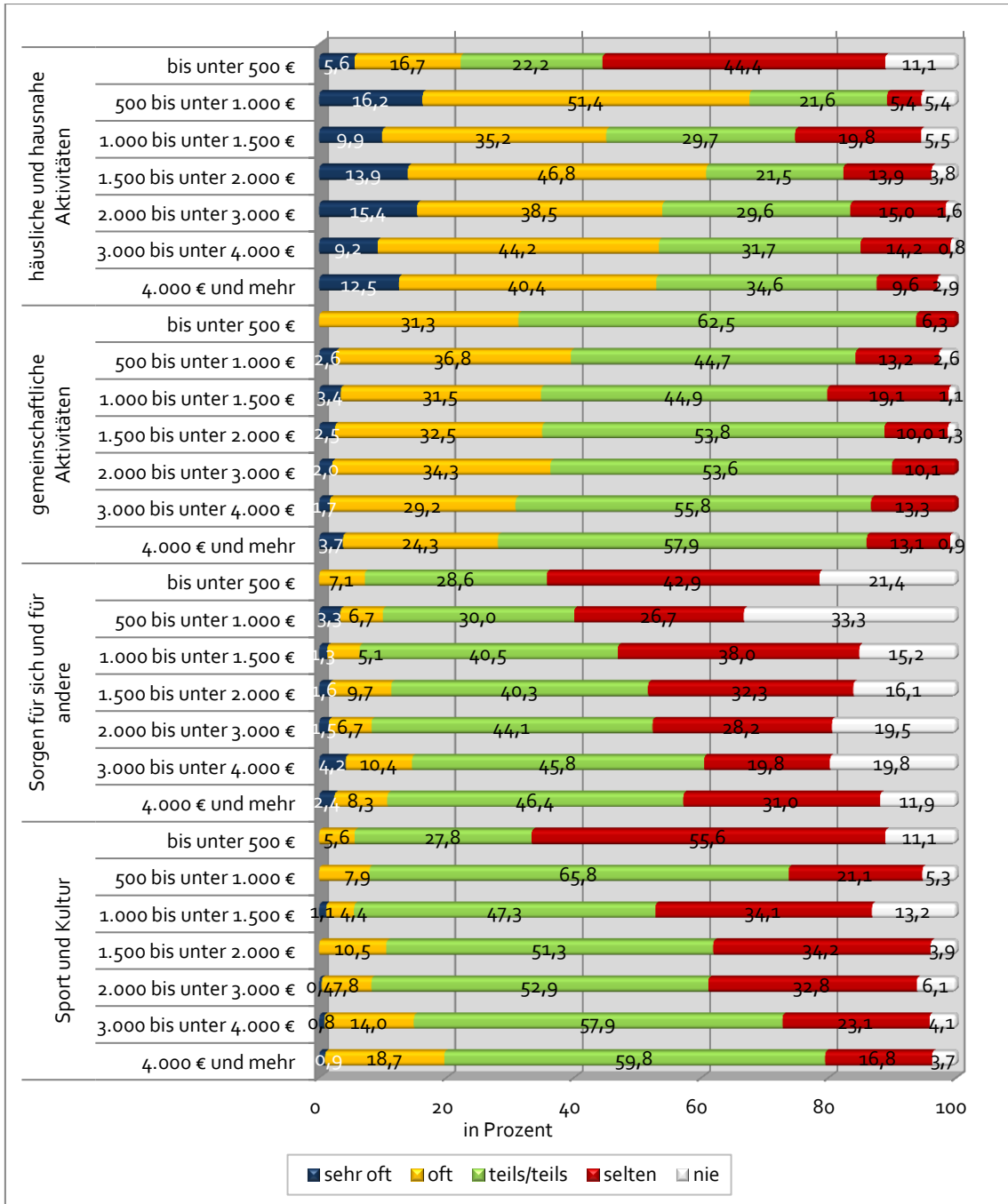


Abb. 135 Ausübung von Freizeitaktivitäten nach Einkommen (Familienfragebogen) (n=560-698)

Die Ergebnisse des Fragebogens für 45 bis 65-Jährige zeigen ebenfalls, dass bei einem höheren Einkommen die Beteiligung steigt. Während jedoch bei dem Familienfragebogen 67,6 % der Befragten mit einem Einkommen von 500 bis unter 1.000 € „sehr oft“ oder „eher oft“ angaben, sind es bei dem Fragebogen für 45 bis 65-Jährige nur noch 36,4 %. Ein weiterer Unterschied ist bei den „gemeinschaftlichen Aktivitäten“ zu finden. Bei einem Einkommen von unter 500€ gaben 6,3 % bei dem Familienfragebogen „selten“ an, während es bei dem Fragebogen für 45 bis 65-Jährige 29,4 % sind. In dem Bereich „Sorgen für sich und andere“ gaben von denjenigen, die unter 500 € bis unter 1.500 € verdienen 50,0 % bis 53,6 % „selten“ oder „nie“ an. Hingegen liegt der

Anteil „selten“/„nie“ derjenigen, die 1.500 € bis 4.000 € oder mehr verdienen bei 42 % bis 44 %.

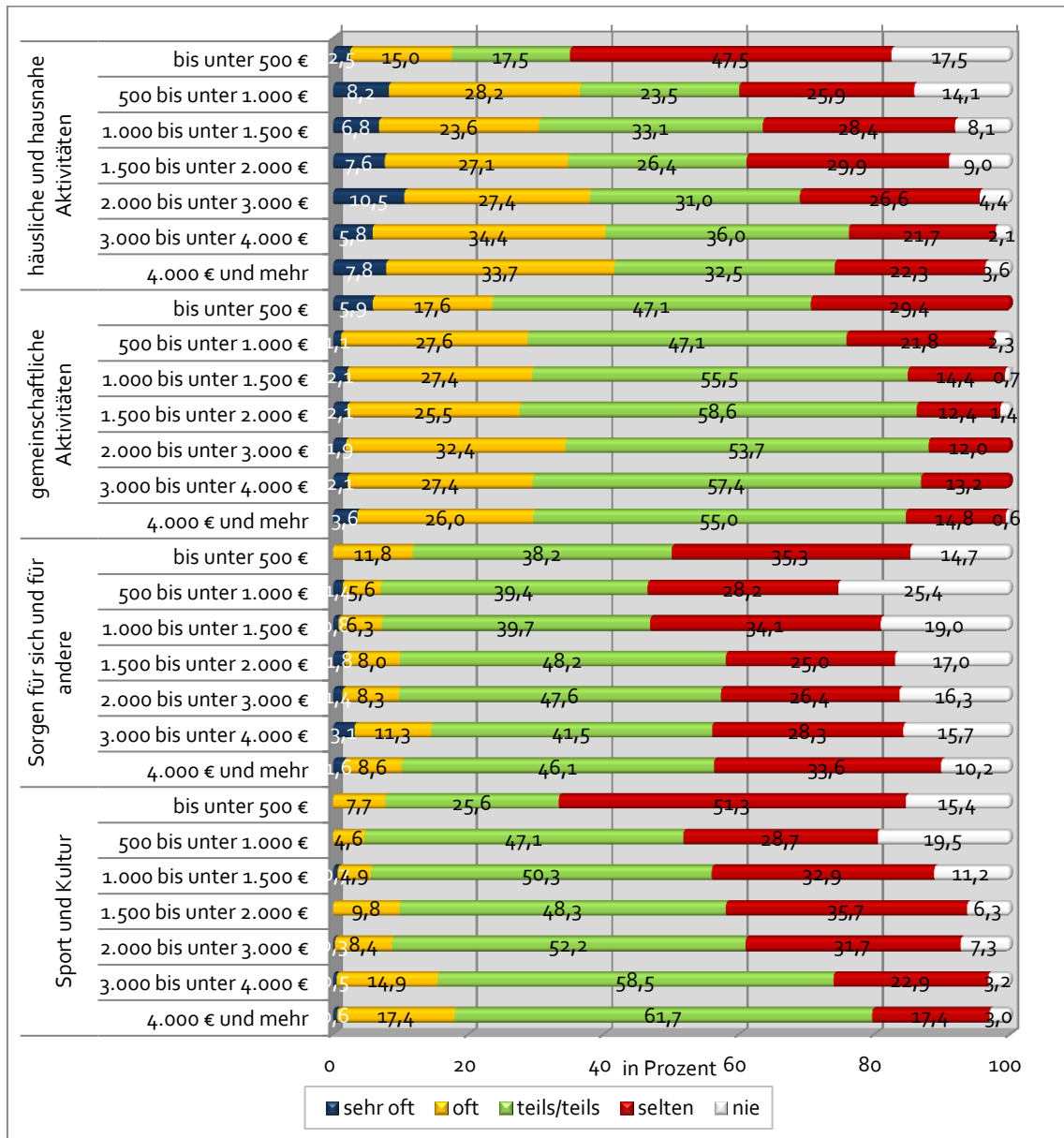


Abb. 136 Ausübung von Freizeitaktivitäten nach Einkommen (Fragebogen für 45-65-Jährige) (n=330-404)

Die Freizeitaktivitäten wurden im Folgenden mit dem Geschlecht der Befragten gekreuzt. Es werden zunächst die Ergebnisse des Familienfragebogens dargestellt. Daraus geht hervor, dass „häusliche und hausnahe Aktivitäten“ vor allem von Frauen ausgeführt werden, nämlich von mehr als der Hälfte (56,3 % „sehr oft“/„eher oft“). Von den Männern sind es 41 %. Auch bei den gemeinschaftlichen Aktivitäten führen die Frauen mit 36,3 % „sehr oft“/„eher oft“, die männlichen Befragten folgen mit 24,1 %. In den Bereichen „Sorgen für sich und andere“ und „Sport und Kultur“ betätigen sich Männer häufiger als Frauen. Ersteres üben 13,6 % der Männer häufig aus und 9,1 % der Frauen. Bei „Sport und Kultur“ kreuzten 13,9 % der Männer und 10,6 % der Frauen „sehr oft“ oder „eher oft“ an.

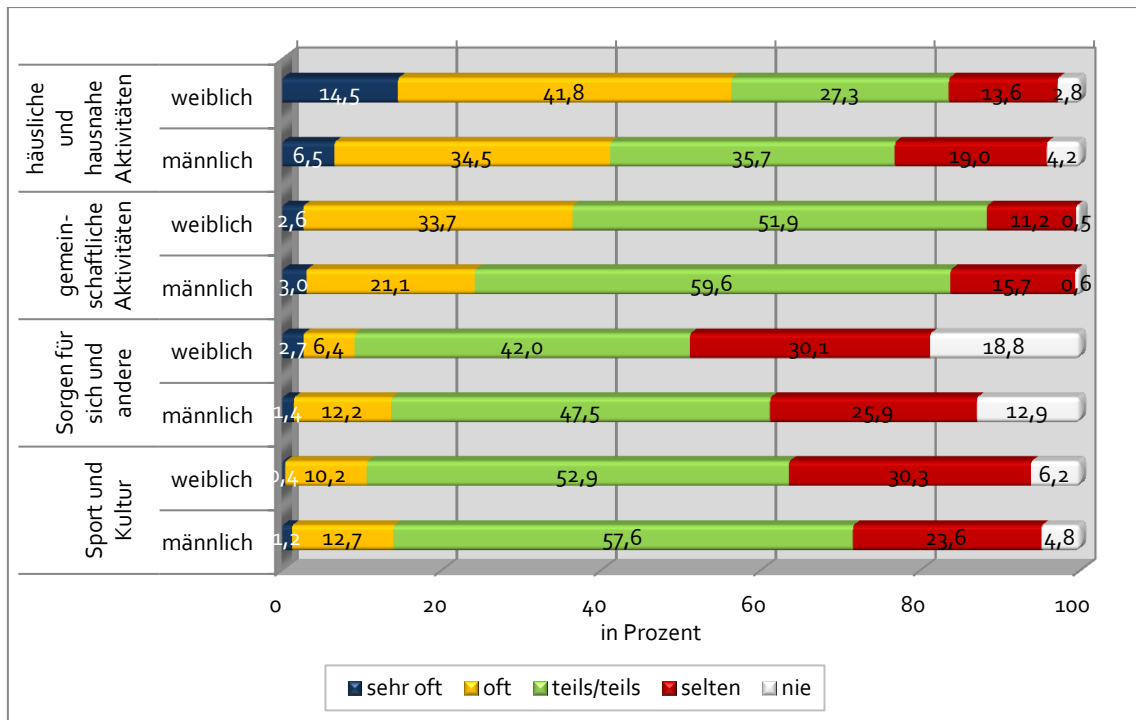


Abb. 137 Geschlecht und Ausübung von Freizeitaktivitäten (Familienfragebogen) (n=591-738)

„Häusliche und hausnahe Aktivitäten“ werden im Fragebogen für 45 bis 65-Jährige nur von 11,3 % der Frauen bzw. 8,7 % der Männer ausgeführt. Die Differenz sinkt also von 15,3 % (im Familienbogen) auf 2,6 %. Im Bereich „Sorgen für sich und andere“ führen die Frauen hier nun knapp mit 11,1 % „sehr oft“/„eher oft“ (Familienfragebogen: 9,1).

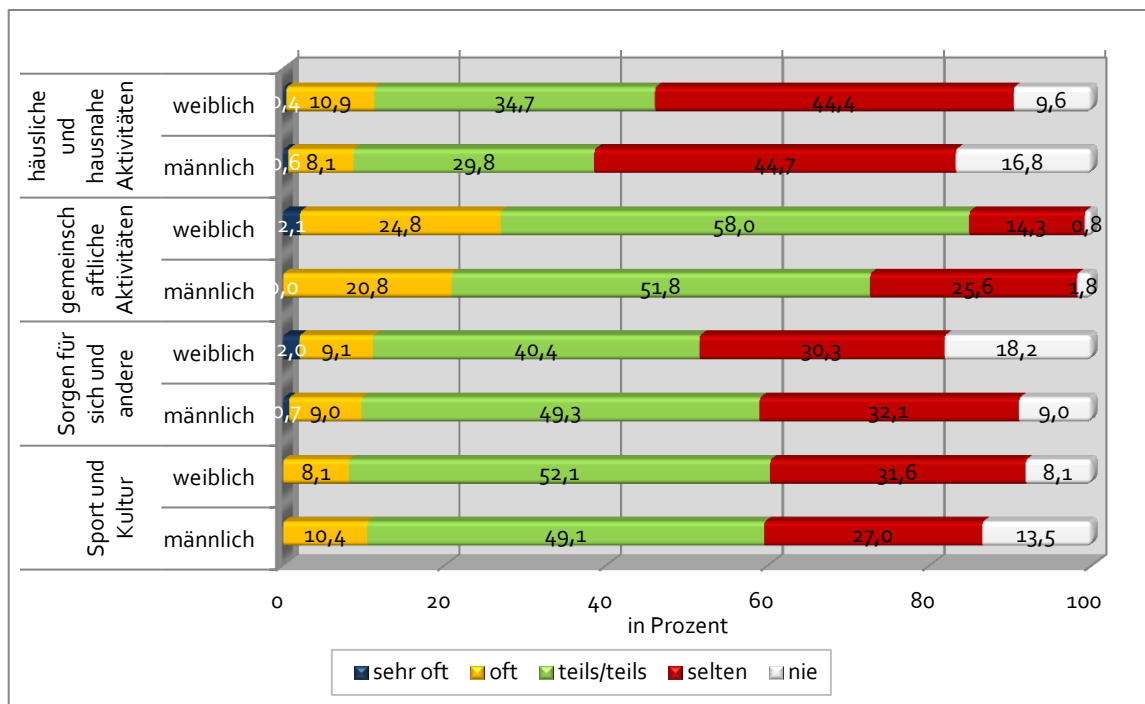


Abb. 138 Geschlecht und Ausübung von Freizeitaktivitäten (Fragebogen für 45 bis 65-Jährige) (n=332-406)

56,5 % der Befragten des Familienfragebogens in strukturstarken Regionen üben „häusliche und hausnahe Aktivitäten“ „sehr oft“ oder „eher oft“ aus, in strukturschwachen Gebieten sind es nur 48,3 %. Dafür ist der Anteil der Befragten, der „gemeinschaftliche Aktivitäten“ oft ausübt, in strukturschwachen Regionen mit 48,2 % höher als in strukturstarken Regionen (32 %). Im Bereich „Sorgen für sich und andere“ betätigen sich Befragte aus strukturschwachen Regionen signifikant häufiger („sehr oft“/„eher oft“ 14,5 %) als in strukturstarken Gebieten („sehr oft“/„eher oft“ 7,6 %). „Sport und Kultur“ wird von 12 % in strukturstarken Regionen häufig ausgeführt und von 9,8 % in strukturschwachen.

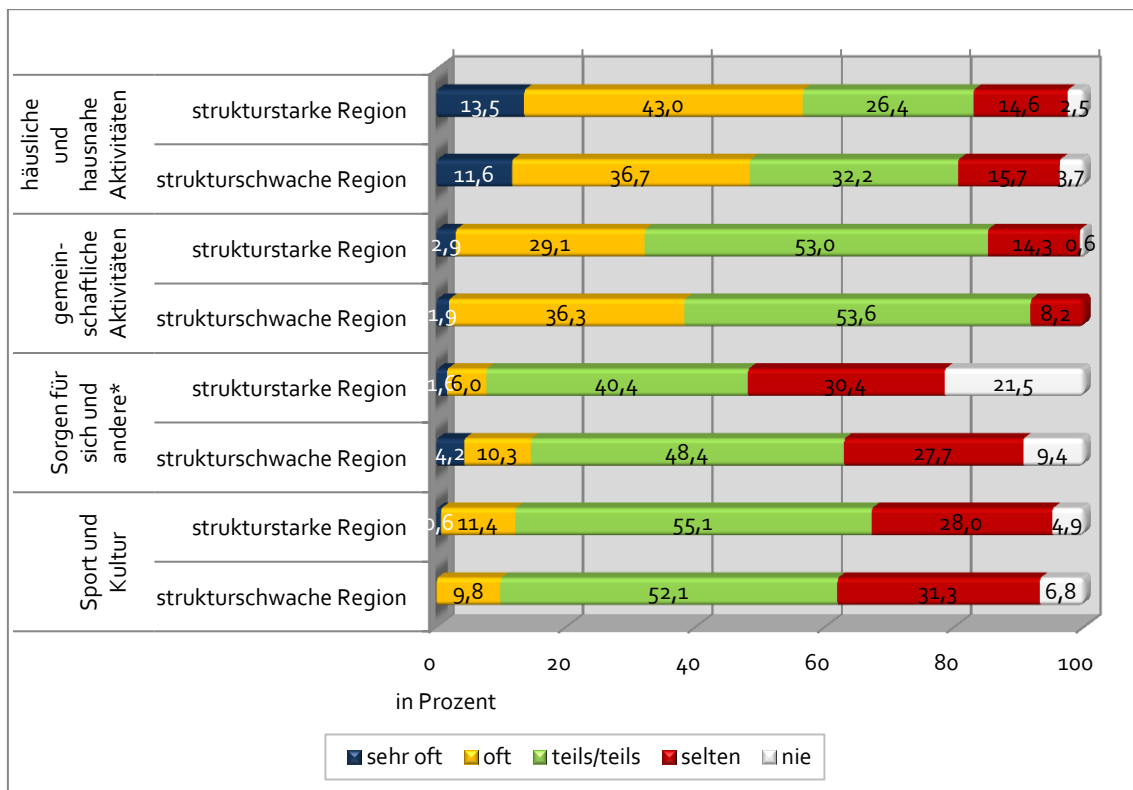


Abb. 139 Ausübung von Freizeitaktivitäten nach Struktur (Familienfragebogen) (n=594-744)

„Häuslichen und hausnahen Aktivitäten“ werden von den befragten 45-65-Jährigen in beiden Regionen deutlich seltener nachgegangen (strukturstark: „sehr oft“/„eher oft“ 12,3 %; strukturschwach: „eher oft“ 7,4 %). Auch bei den „gemeinschaftlichen Aktivitäten“ sinken die Anteile in beiden Bedingungen auf 24,1 % (strukturstark) und 25,9 % (strukturschwach). Hier lassen sich zwischen den beiden Regionen also kaum noch Unterschiede feststellen. Ähnlich verhält es sich bei „Sorgen für sich und andere“. In strukturstarken Regionen steigt die Zahl „sehr oft“/„eher oft“ verglichen mit dem Familienfragebogen auf 10 %, in strukturschwachen Regionen sinkt sie auf 10,6 %. Bei „Sport und Kultur“ lassen sich keine großen Unterschiede zum Familienfragebogen feststellen.

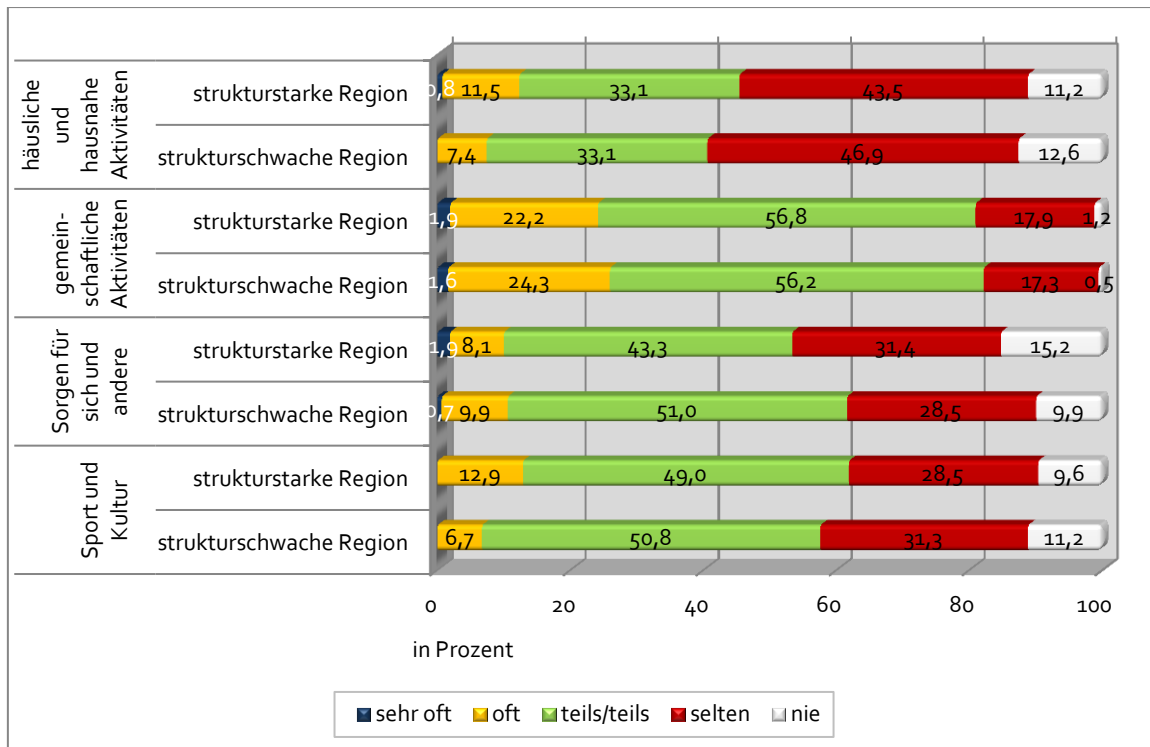


Abb. 140 Freizeitaktivitäten nach Struktur (Fragebogen für 45 bis 65-Jährige) (n=361-442)

Bei einer Kreuzung des Freizeitverhaltens und des Schulabschlusses der befragten Familien zeigen sich vor allem in den Bereichen „gemeinschaftliche Aktivitäten“ und „häusliche und hausnahe Aktivitäten“ interessante Ergebnisse. Bei Ersterem scheinen bei höherem Schulabschluss seltener „gemeinschaftliche Aktivitäten“ ausgeführt zu werden. So geben 100 % derjenigen ohne Schulabschluss „sehr oft“ oder „eher oft“ an, bei einem Hauptschulabschluss als höchstem Schulabschluss sind es 48 %, bei einem Realschulabschluss 38 % und beim Abitur nur noch 32,9 %. In der Kategorie „häusliche und hausnahe Aktivitäten“ kehrt sich das Bild um. 3,7 % der Befragten, die „Hauptschulabschluss“ angaben, üben diese Art von Aktivitäten „sehr oft“ aus und weitere 40,7 % oft. Bei denjenigen mit Realschulabschluss sind es 10,3 % „sehr oft“ und 32,2 % „eher oft“. Von den Abiturienten kreuzten schließlich 17,6 % „sehr oft“ und 44,1 % „eher oft“ an. Von den Befragten ohne Schulabschluss oder mit Hauptschulabschluss gab keiner an, „eher oft“ oder „sehr oft“ für sich selbst oder für andere zu sorgen. Von den Befragten mit Realschulabschluss oder Abitur sind es 11,7 % bzw. 8 %. Die Aktivitäten, die dem Bereich „Sport und Kultur“ zuzuordnen sind, werden bei höherem Schulabschluss zumindest weniger selten ausgeführt (kein Schulabschluss 100 % „eher nicht“, Hauptschulabschluss 62,9 % „eher nicht“/„nie“, Realschulabschluss 29,5 % „eher nicht“/„nie“, Abitur „26,1 % „eher nicht“/„nie“).

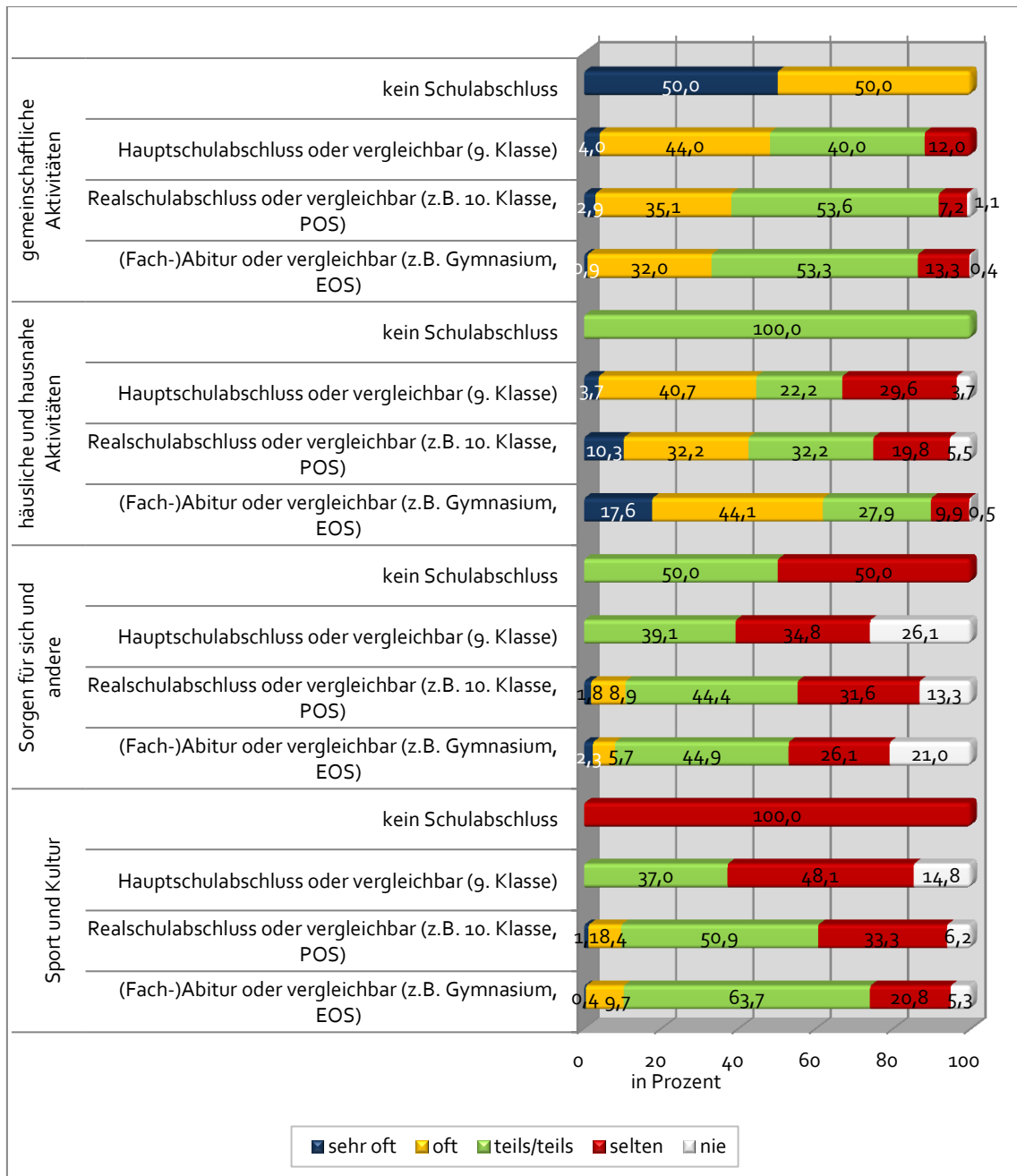


Abb. 141 Ausübung von Freizeitaktivitäten nach Schulabschluss (Familienfragebogen) (n=426-529)

Im Fragebogen „45 bis 65-Jährige“ unterscheiden sich vor allem die „gemeinschaftlichen Aktivitäten“ und die „häuslichen und hausnahen Aktivitäten“ von den Ergebnissen des Familienfragebogens. Alle ohne Schulabschluss gab „teils/teils“ an, 37,5 % derjenigen mit Hauptschulabschluss „sehr oft“/„eher oft“, 23,2 % derjenigen mit Realschulabschluss oder vergleichbarem „sehr oft“/„eher oft“ und 28,8 % der Befragten mit Abitur selbiges an. Bei den häuslichen und hausnahen Aktivitäten verhält es sich ähnlich („sehr oft“/„eher oft“: Hauptschulabschluss 13 %, Realschulabschluss 9 %, Abitur 10,3 %). Die Ergebnisse der Kategorien „Sorgen für sich und andere“ und „Sport und Kultur“ unterscheiden sich weniger zu dem Familienfragebogen.

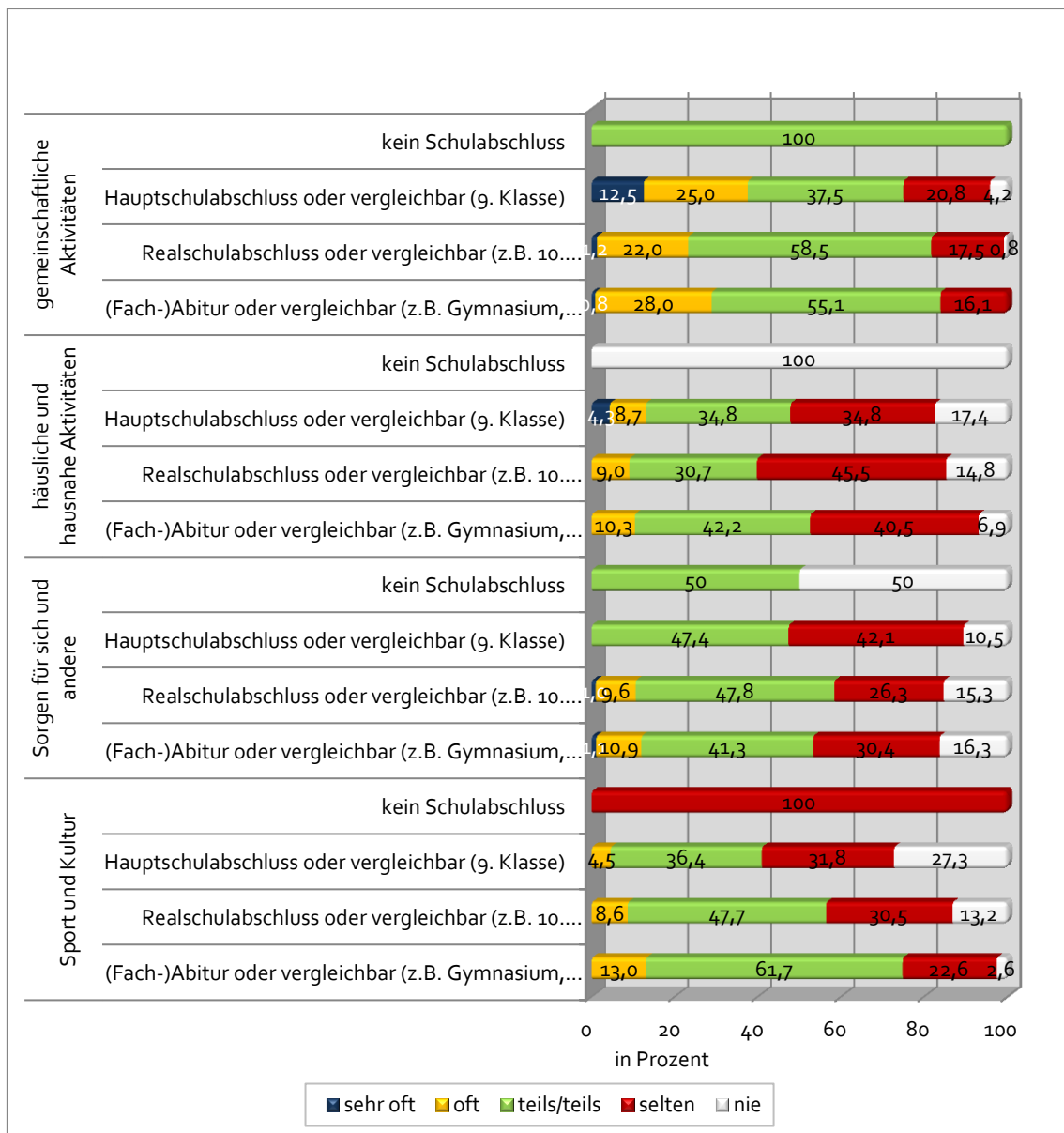


Abb. 142 Ausübung von Freizeitaktivitäten nach Schulabschluss (Fragebogen für 45 bis 65-Jährige) (n=322-390)

4.4.4 Urlaub

Einen weiteren Aspekt des Bereiches „Freizeit“ bildet der Urlaub. Zunächst soll betrachtet werden, wer von den Befragten in den letzten 12 Monaten im Urlaub war und wer nicht. Dies wird dann nach der Länge des Urlaubs und der Häufigkeit ergänzt. Danach wird das Urlaubsverhalten abhängig vom Fragebogentyp, der Familiensituation, dem Haushaltseinkommen, der Pflegetätigkeit und der Kinderzahl betrachtet.

Bei einem Gesamtüberblick darüber, wer überhaupt im Urlaub war, werden diejenigen einbezogen, die bei mindestens einer der drei Kategorien (Kurzurlaub, längerer Urlaub, langer Urlaub) eine Angabe gemacht haben. 4,7 % hatten weder einen Kurzurlaub, noch einen längeren oder langen Urlaub. 95,3 % gaben an, im Urlaub gewesen zu sein.

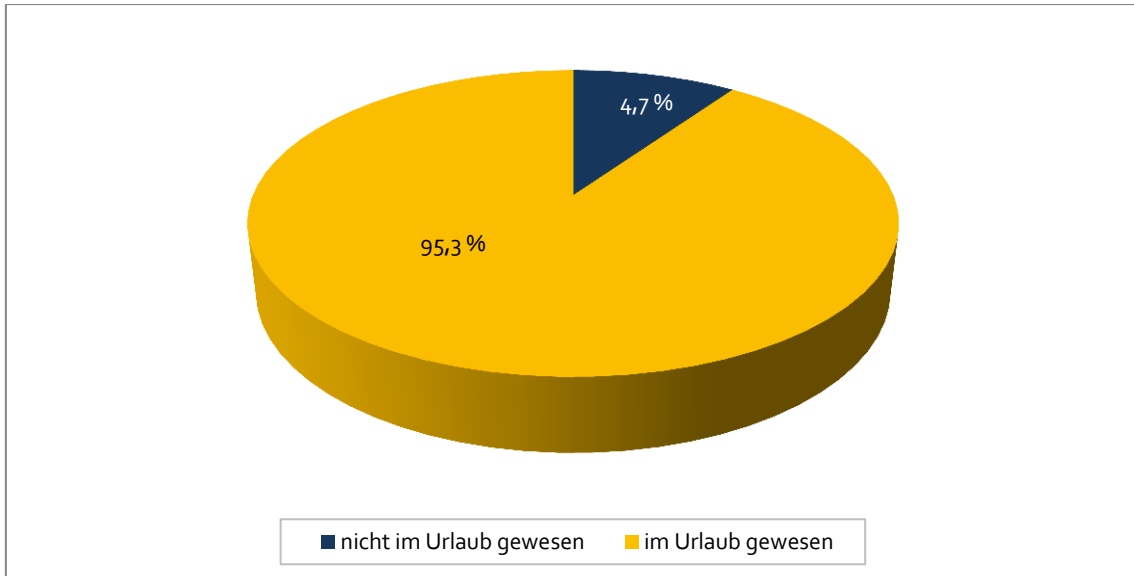


Abb. 143 Urlaub in den letzten 12 Monaten (n=1.226)

Weiterhin wurde untersucht, wie häufig und wie lange genau die Befragten Urlaube machen. Sehr verschiedene Anzahlen finden sich im Bereich der Kurzurlaube (2-5 Tage). Die Meisten (34,6 %) haben im letzten Jahr einen Kurzurlaub gemacht, weitere 29,4 % machten zwei. Insgesamt hatte etwa ein Viertel der Befragten (23,8 %) dreimal oder häufiger einen Kurzurlaub, während 12,2 % gar keinen hatten. Einen längeren Urlaub (5-14 Tage) hat der Großteil (61,1 %) einmal gemacht. 17,6 % hatten zwei und 15,5 % keinen. Etwa ein Drittel (29,7 %) fuhren drei mal oder häufiger in einen längeren Urlaub. Zwei Drittel der Befragten gaben an, keinen langen Urlaub gemacht zu haben. 31,6 % hatten einen und insgesamt 1,6 % zwei oder drei.

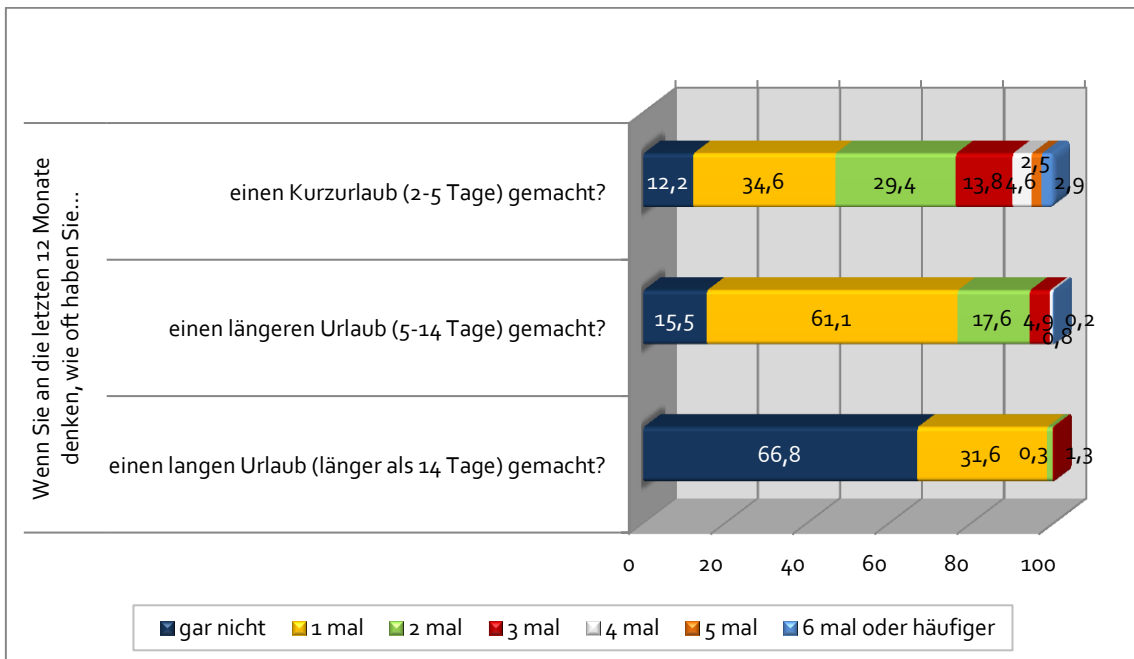


Abb. 144 Häufigkeit und Dauer des Urlaubs (n=675-1.092)

Bei einem Vergleich der beiden Fragebogentypen wird deutlich, dass es kaum Unterschiede zwischen Familien und 45 bis 65-Jährigen gibt. Erstere waren zu 5,1 % nicht im Urlaub während der Anteil bei den 45 bis 65-Jährigen 4,2 % entspricht.

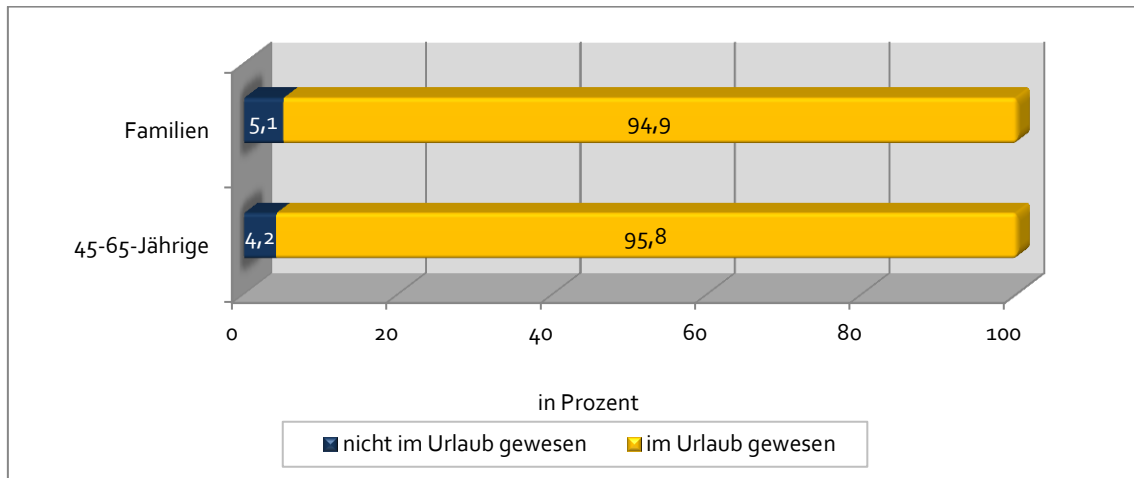


Abb. 145 Urlaub nach Fragebogentyp (n=1.226)

Auch bei einer genaueren Betrachtung macht der Fragebogentyp bei dem Urlaubsverhalten keinen Unterschied. Zwar gaben Familien häufiger an, etwas seltener als 45 bis 65-Jährige im Kurzurlaub („nicht im Urlaub gewesen“ 13,4 % vs. 10,4 %), sowie in einem langen Urlaub gewesen zu sein („nicht im Urlaub gewesen“ 70,4 % vs. 62,1 %), dafür waren sie häufiger in einem längeren Urlaub („im Urlaub gewesen“ 85,2 % vs. 83,4 %). Es gibt keine Zusammenhänge. Deswegen werden im Folgenden alle Daten miteinbezogen, es wird also nicht getrennt nach Fragebogentyp analysiert.

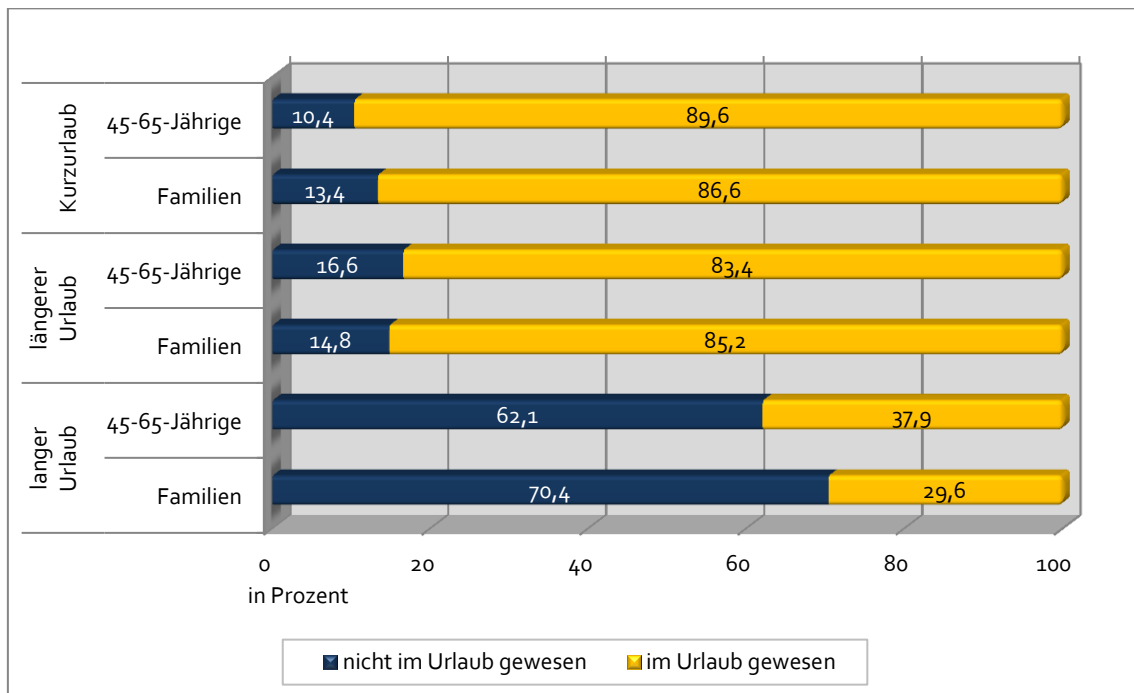


Abb. 146 Urlaubslänge nach Fragebogentyp (n=675-1.092)

Das Urlaubsverhalten wird im nächsten Schritt abhängig von der Familiensituation betrachtet. Es zeigt sich, dass Alleinstehende am seltensten Urlaub machen, 12,5 % waren in den letzten 12 Monaten nicht im Urlaub. Darauf folgen Alleinerziehende, von ihnen waren 10,3 % nicht im Urlaub. Paare mit und ohne Kinder waren dementsprechend am häufigsten im Urlaub (95,9 % und 97,4 %).

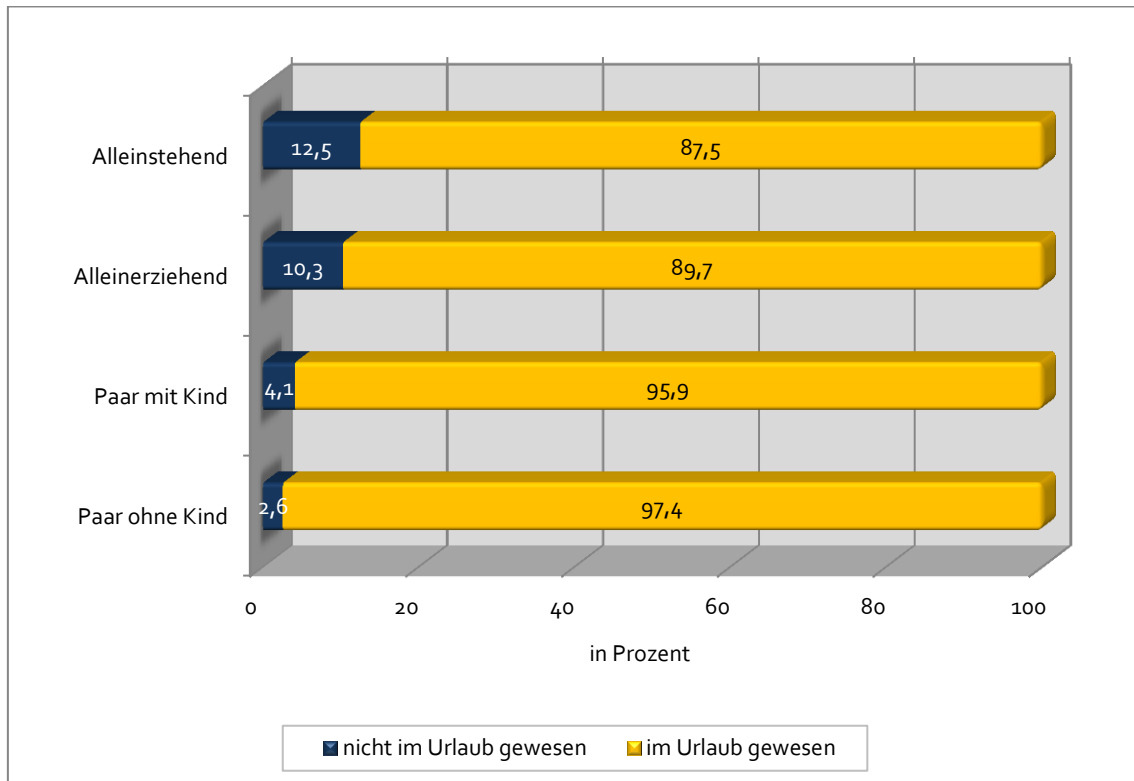


Abb. 147 Urlaub nach Familiensituation (n=1.226)

Bei genauerer Betrachtung des Urlaubsverhaltens bestätigt sich diese Reihenfolge. Alleinstehende waren am Seltensten im Urlaub, darauf folgen Alleinerziehende, dann Paare mit Kind und die Paare ohne Kind scheinen am häufigsten Urlaub zu machen. Nur in der Kategorie „lange Urlaube“ sind Alleinstehende häufiger vertreten als Alleinerziehende.

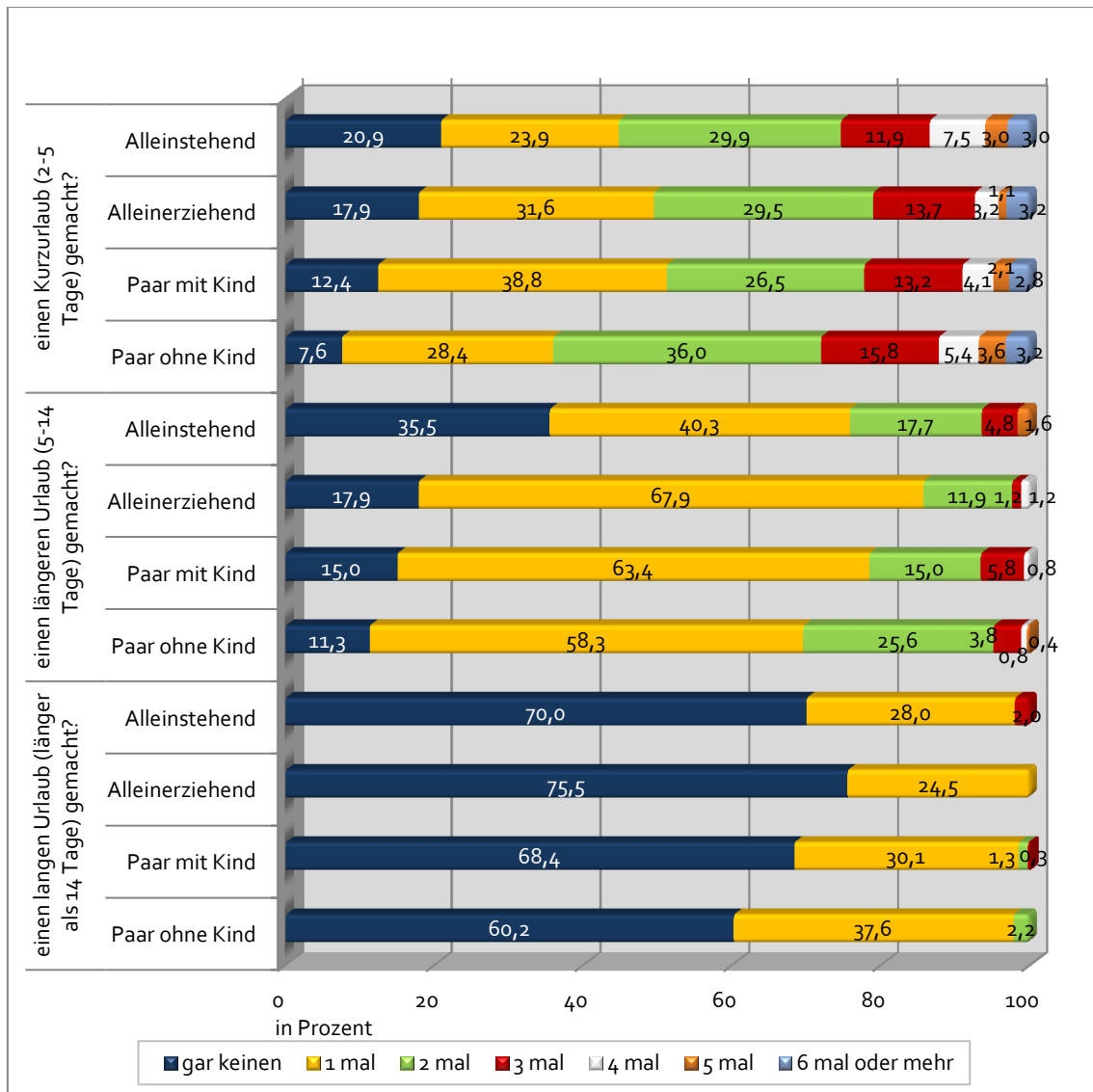


Abb. 148 Häufigkeit und Dauer des Urlaubs und Familiensituation, „Wenn Sie an die letzten 12 Monate denken, wie oft haben Sie...“ (n=625-1.025)

Wird das Einkommen mit dem Urlaubsverhalten gekreuzt zeigt sich deutlich, dass die Befragten mit einem höheren Haushaltseinkommen häufiger Urlaub machen als diejenigen mit einem niedrigen Einkommen. So haben nur 73,3 % der Befragten mit einem Haushaltseinkommen unter 500€ einen Kurzurlaub gemacht, während es von denjenigen mit einem Einkommen von 4.000€ und mehr 94,4 % sind. Ähnlich verhält es sich bei dem längeren Urlaub (bis unter 500€: 60 % vs. 4.000€ und mehr: 94,2 %) und langem Urlaub (bis unter 500€: 14,3 % vs. 4.000€ und mehr: 51,8 %). Letzteres ist signifikant.

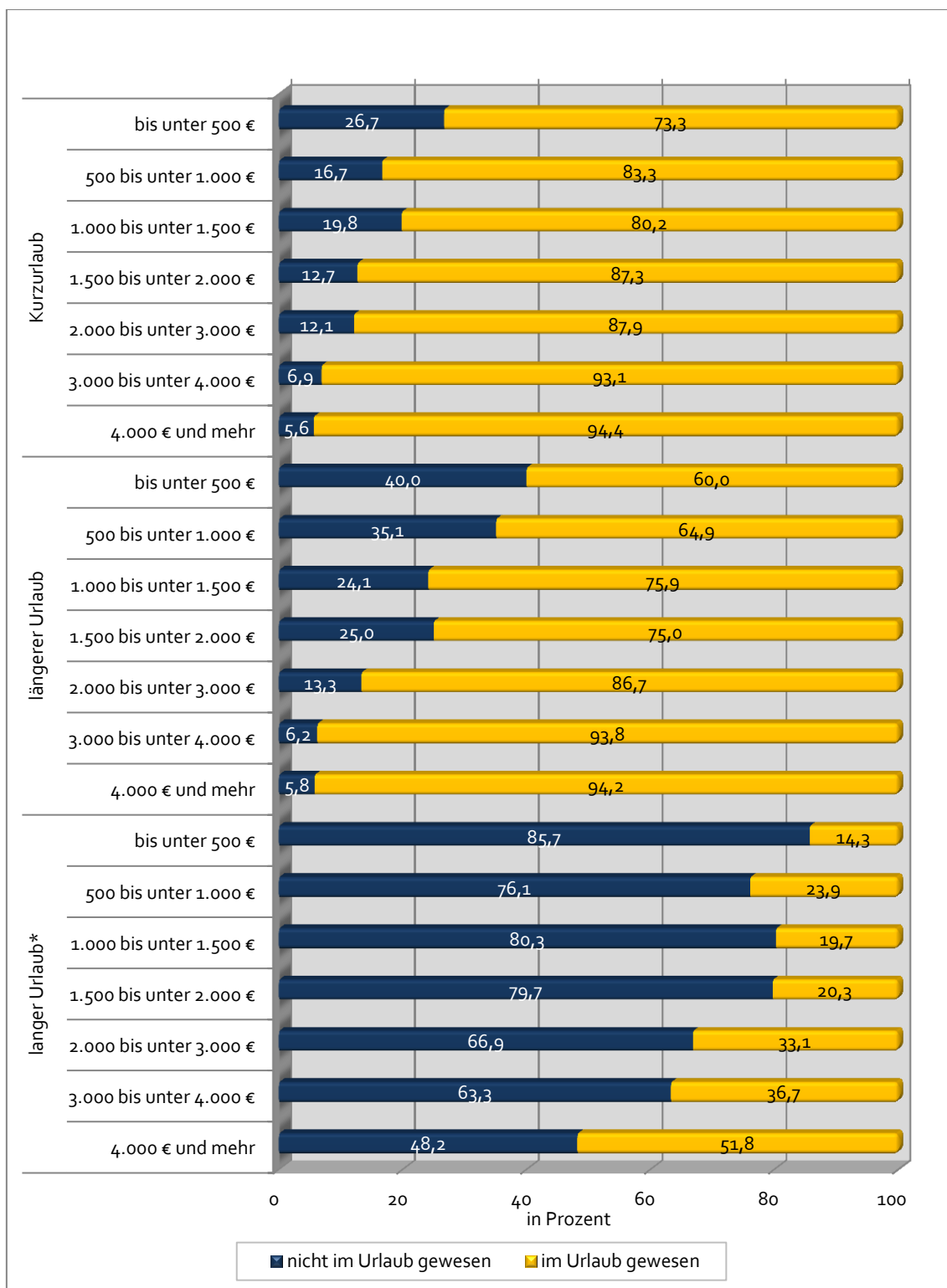


Abb. 149 Urlaub nach Haushaltseinkommen (n=624-1.005)

Im nächsten Schritt wurde geprüft, ob sich das Urlaubsverhalten ändert, wenn die Befragten eine/n pflegende/n Angehörige/n haben. Dies ist nicht der Fall.

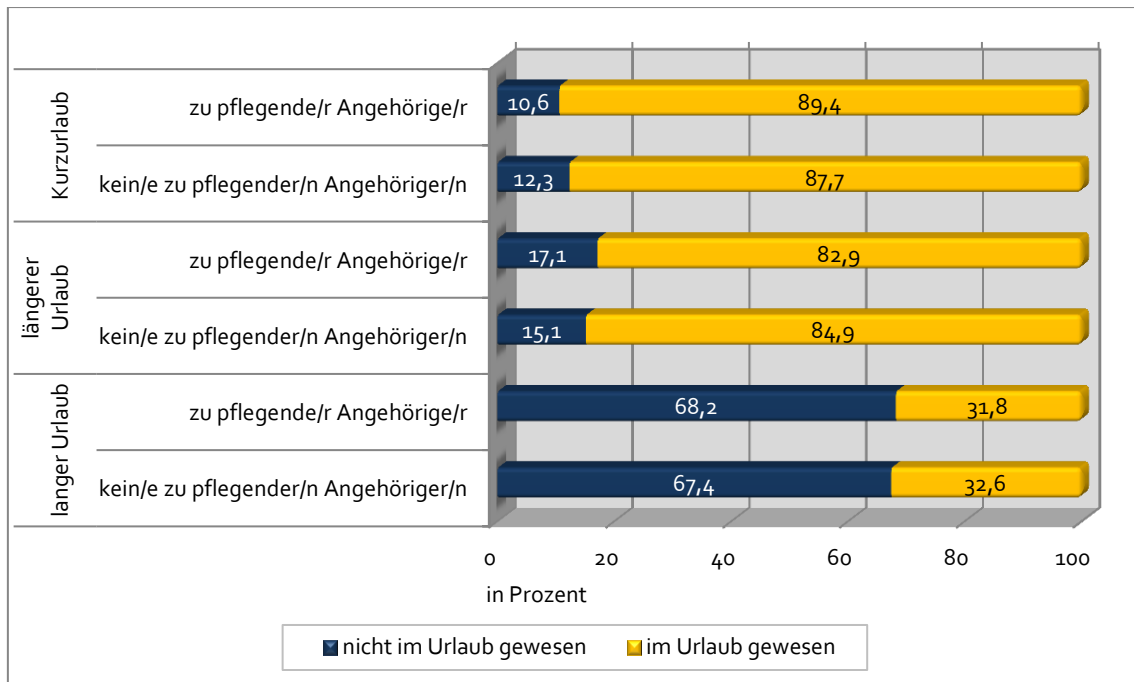


Abb. 150 Urlaub nach zu pflegenden Angehörigen (n=655-1.061)

Wird der Urlaub in Zusammenhang mit der Anzahl der Kinder betrachtet, zeigt sich, dass Familien mit 4 oder mehr Kindern seltener in den Urlaub fahren als Familien mit 1 bis 3 Kindern. So haben 38,9 % der Familien mit 4 oder mehr Kindern keinen Kurzurlaub gemacht, bei 1 bis 3 Kindern sind es 11,6 % bis 20,8 %.

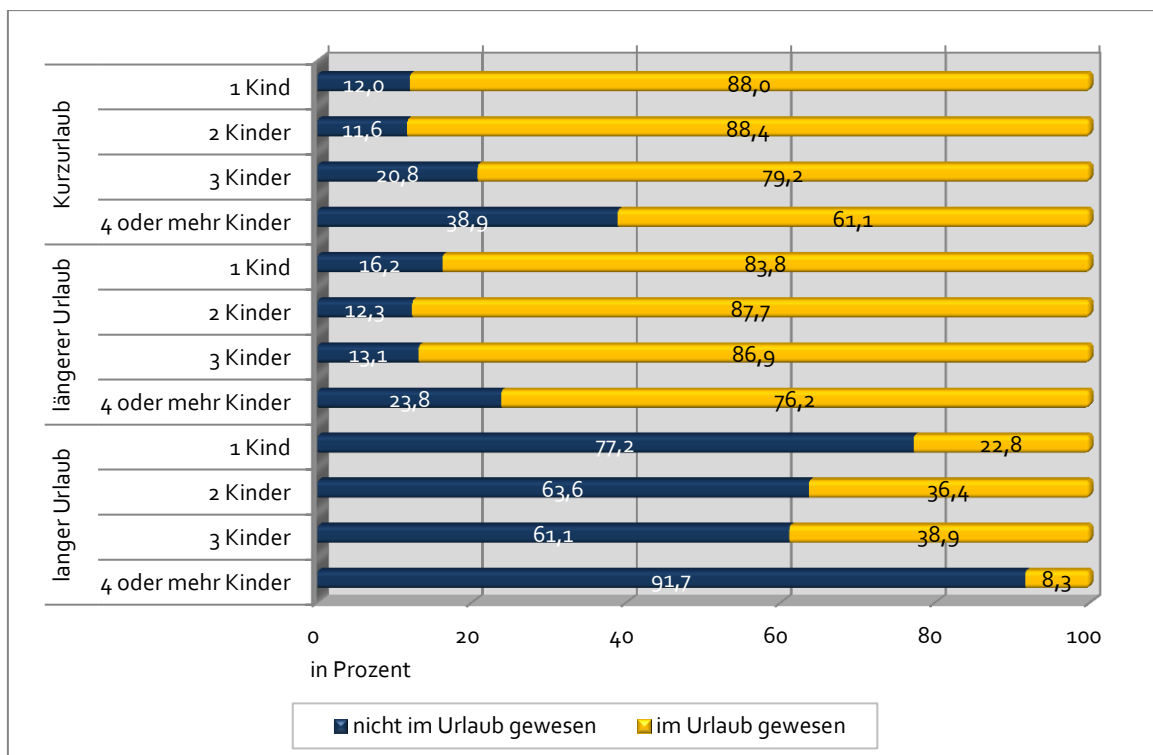


Abb. 151 Urlaub nach Anzahl der Kinder (n=371-339)

4.5 Handlungsfeld 4: Beratung und Unterstützung

Im Handlungsfeld Beratung und Unterstützung wird die Einschätzung des Unterstützungsbedarfs in verschiedenen Lebensphasen, die Nutzung von Beratungs- und Unterstützungsleistungen und das Angebot von Beratungs- und Unterstützungsleistungen sowie familienunterstützenden Maßnahmen untersucht.

Zudem erfolgte eine Untersuchung, in welchen Regionen Angebote von Beratungs- und Unterstützungsleistungen ausreichend und in welchen diese nicht ausreichend vorhanden sind.

4.5.1 Unterstützungsbedarf in unterschiedlichen Lebensphasen

Um den Bedarf an Unterstützung von Familien in den unterschiedlichen Lebensphasen einschätzen zu können, wurden die Befragten gebeten 15 Lebensphasen in der Höhe des Unterstützungsbedarfes zu bewerten. Insgesamt kann festgestellt werden, dass, nach Einschätzung der Befragten, Zeiten der Pflege den größten Unterstützungsbedarf hervorbringen. Am höchsten schätzten die befragten Personen den Bedarf an Unterstützung im Falle der eigenen Pflegebedürftigkeit ein (87,4 %). Nahezu ebenso hoch wird der Bedarf eingeschätzt wenn Angehörige der Befragten pflegebedürftig werden (86,0%). Unter 5 % der Befragten gaben an, der Unterstützungsbedarf bei eigener Pflegebedürftigkeit oder bei der Pflege von Angehörigen sei „niedrig“. Der Unterstützungsbedarf „um die Geburt eines Kindes herum“, „im Kleinkindalter“, „bei Verlust eines Angehörigen“ sowie „im Grundschulalter“ wurde ebenfalls als sehr hoch bzw. hoch eingeschätzt. Hier liegen die Anteile jeweils bei über 70 %. „Zu Beginn der Partnerschaft“ schätzten die Befragten den Bedarf am niedrigsten (57,1 %) und „in der Phase nach dem Auszug der Kinder“ (42,9 %) am zweitniedrigsten ein.

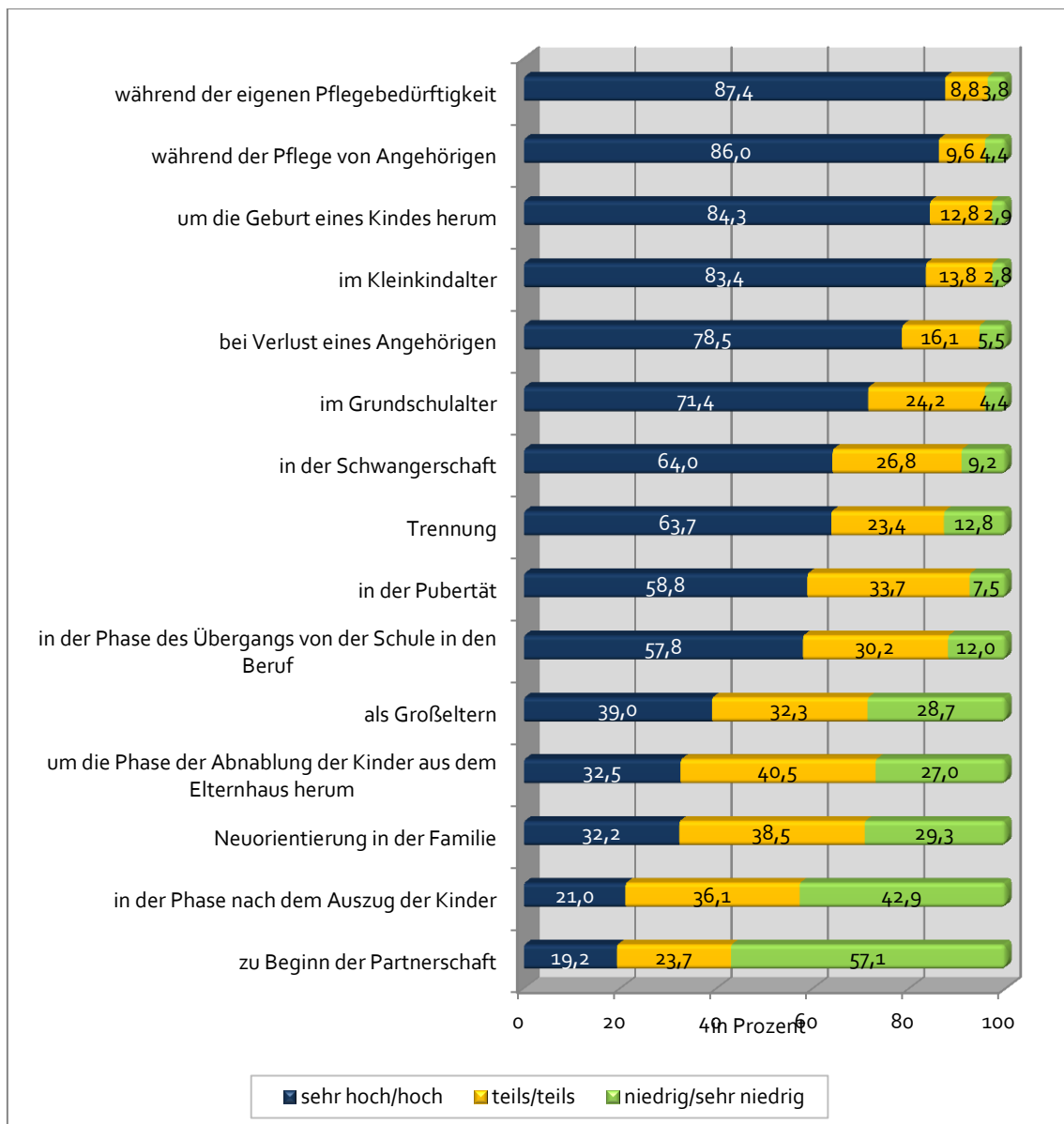


Abb. 152 Unterstützungsbedarf (n=1.152-1.240)

Betrachtet man nun die Einschätzung des Unterstützungsbedarfs in den verschiedenen Lebensphasen nach den Personengruppen (Paare mit Kind, Paare ohne Kind, Alleinerziehende und Alleinstehende), ergibt sich ein differenziertes Bild. Auffällig ist, dass Alleinerziehende und Paare mit Kindern den Unterstützungsbedarf bei den in der folgenden Abbildung aufgeführten Aussagen etwas höher einschätzten als Paare ohne Kinder. Paare ohne Kinder bewerteten den Unterstützungsbedarf in allen unten aufgeführten Aussagen etwas niedriger als die anderen Gruppen. Alleinstehende schätzten Phasen der Kindererziehung, wie die Pubertät und das Grundschulalter als unterstützungsbedürftiger ein. In diesen Lebensphasen gaben sie, nach den Alleinerziehenden, die zweithöchste Bewertung ab. Diese Einschätzungen lassen einen erhöhten Unterstützungsbedarf von Alleinerziehenden und Paaren mit Kindern vermuten. Signifikante Ergebnisse können zu den Lebensphasen „zu Beginn der Partnerschaft“ und „Trennung“ nachgewiesen werden.

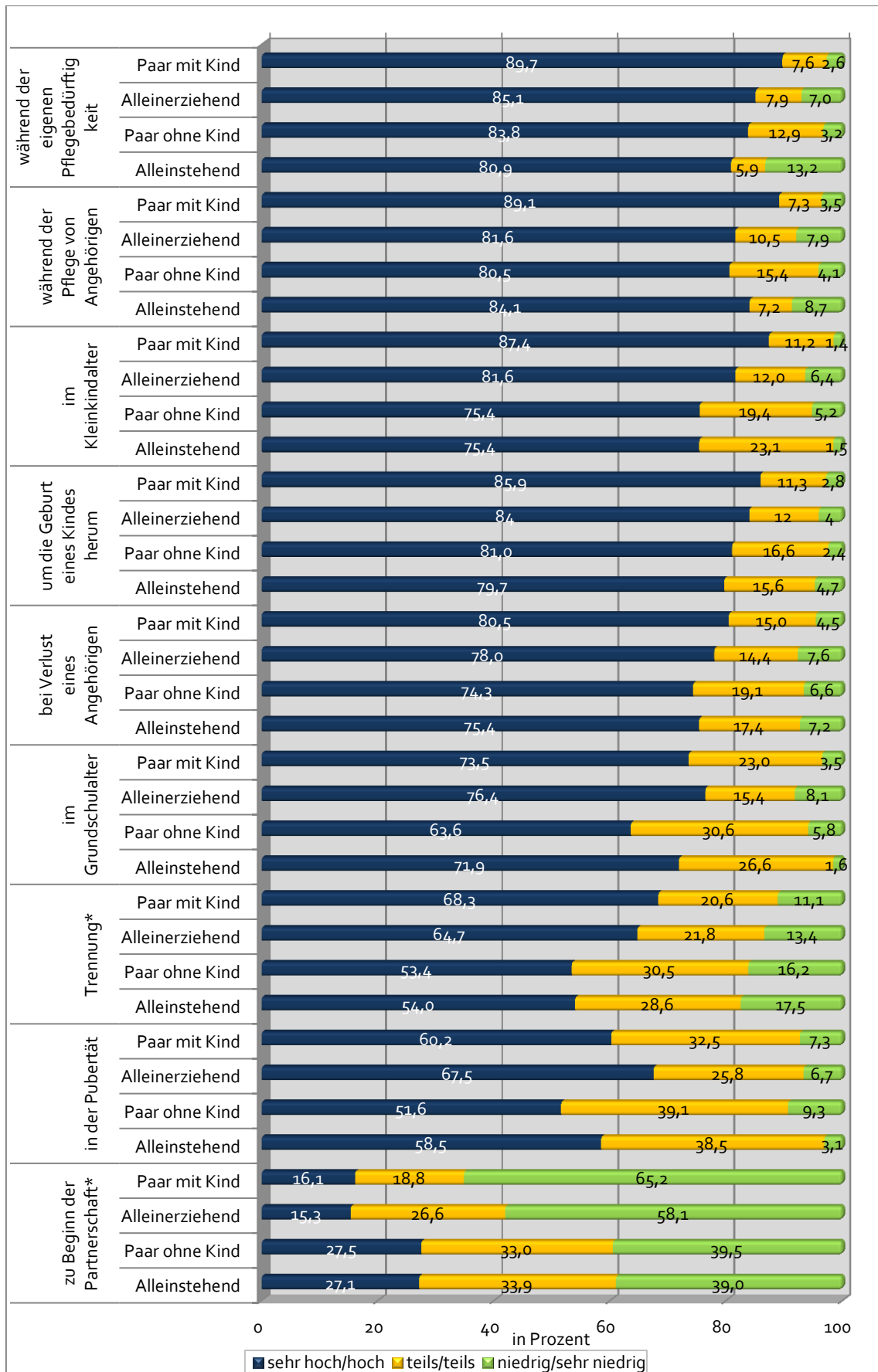


Abb. 153 Auswahl der Unterstützungsbedarfe nach Familiensituation (n=1.175-1.112)

Auch differenziert nach Altersgruppen werden Unterschiede in der Beantwortung der Aussagen deutlich. Es fällt auf, dass die jüngeren Befragtengruppen den Unterstützungsbedarf in den einzelnen Lebensphasen höher einschätzten, insbesondere bei der Geburt eines Kindes, im Kleinkindalter, bei einer Trennung, während der (eigenen) Pflege und bei Verlust eines Angehörigen. Ältere Befragte schätzten jedoch den Unterstützungsbedarf zu Beginn der Partnerschaft höher ein, als jüngere Befragte. Alle in der folgenden Abbildung dargestellten Differenzierungen der Lebensphasen können auf die Grundgesamtheit übertragen werden. Jedoch ergeben sich keine Zusammenhänge zwischen dem Alter der Befragten und der Unterstützungsbedürftigkeit in den verschiedenen Lebensphasen.

Den größten Unterstützungsbedarf in der Phase „um die Geburt eines Kindes herum“ gaben die Befragten bis 29 Jahre an. Die Höhe des Unterstützungsbedarfes, bezogen auf diese Phase, sinkt mit zunehmendem Alter. Dieser Zusammenhang lässt sich auch dadurch verdeutlichen, indem man das Alter der Befragten, die selbst Kinder in der entsprechenden Phase haben, betrachtet. So gaben die Befragten unter 39 Jahren am häufigsten an Kinder im Alter unter 3 Jahren zu haben. Beschrieben wird dieser Zusammenhang zwischen dem Alter der Befragten und dem Alter der angegebenen Kinder im Kapitel „sozialstatistische Angaben“. Auch in der Phase „Im Kleinkindalter“ gab die Gruppe der 30 bis 39 Jährigen den höchsten Unterstützungsbedarf an.

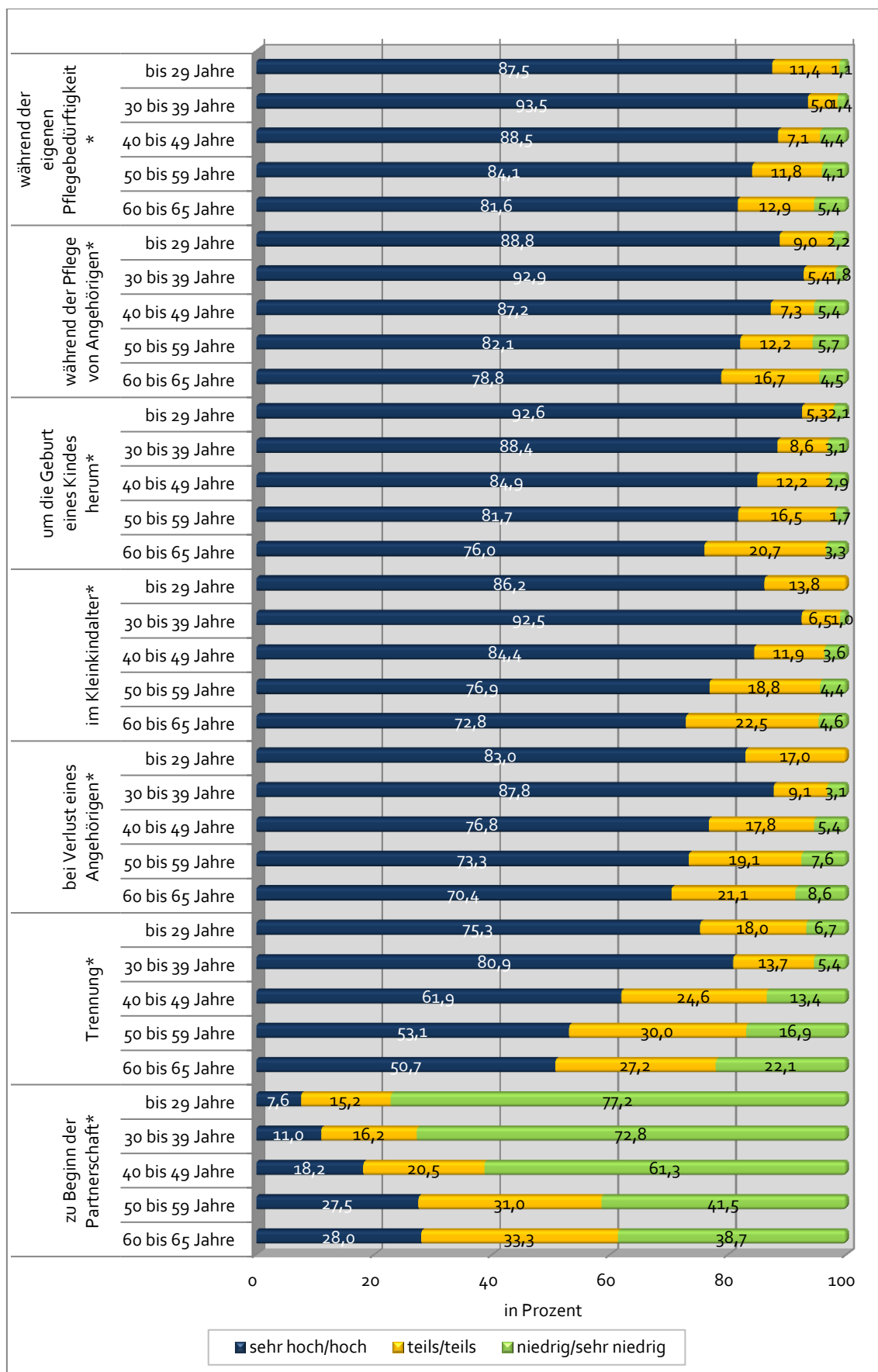


Abb. 154 Auswahl der Unterstützungsbedarfe nach Altersgruppen (n=1.072-1.151)

Zwischen eher ländlichem und eher städtischem Umfeld bestehen geringe Unterschiede in der Höhe des Unterstützungsbedarfes in den verschiedenen Lebensphasen. Die folgende Abbildung zeigt die Aussagen, differenziert nach Umfeld, die sich auf die Grundgesamtheit übertragen lassen. Den Unterstützungsbedarf im Falle der eigenen Pflegebedürftigkeit und bei Verlust eines Angehörigen bewerteten die befragten Personen aus eher städtischem Umfeld etwas höher als Befragte, die eher ländlich leben. Für sie sind jedoch die Phasen nach dem Auszug der Kinder und zu Beginn der Partnerschaft unterstützungsbedürftiger.

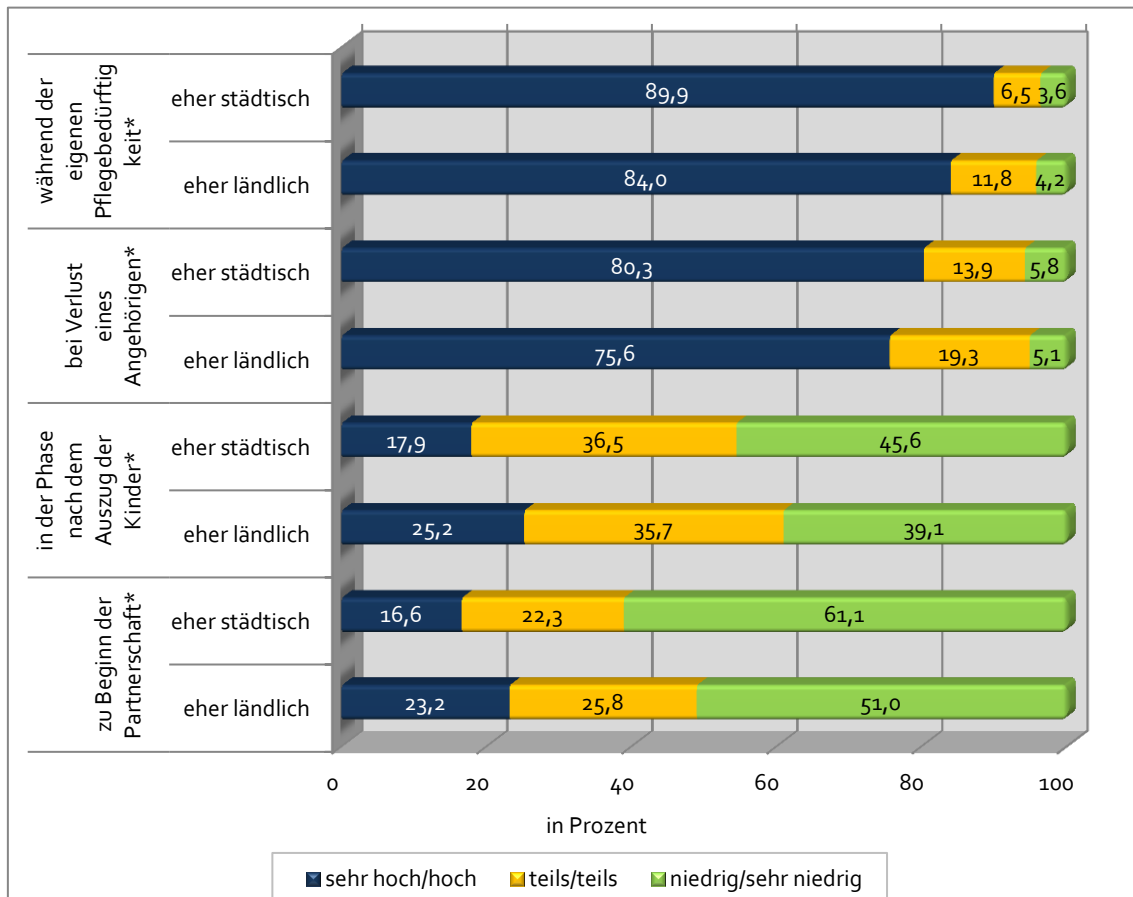


Abb. 155 Auswahl der Unterstützungsbedarfe nach Umfeld (n=1.171-1.218)

Die Auswertung der Unterstützungsbedarfe in verschiedenen Lebensphasen nach höchstem Schulabschluss zeigt, dass in den Lebensphasen „in der Schwangerschaft“, „in der Phase des Übergangs von der Schule in den Beruf“, „um die Phase der Abnablung der Kinder aus dem Elternhaus herum“, „Neuorientierung der Familie“, „als Großeltern“, „in der Phase nach dem Auszug der Kinder“ sowie „zu Beginn der Partnerschaft“ der Unterstützungsbedarf durch Befragte mit einem höheren Schulabschluss tendenziell niedriger eingeschätzt wird, als durch Befragte mit einem niedrigeren Schulabschluss. In Zeiten der eigenen Pflegebedürftigkeit sowie der Pflege von Angehörigen schätzten wiederum Befragte mit einem höheren Schulabschluss den Unterstützungsbedarf höher ein.

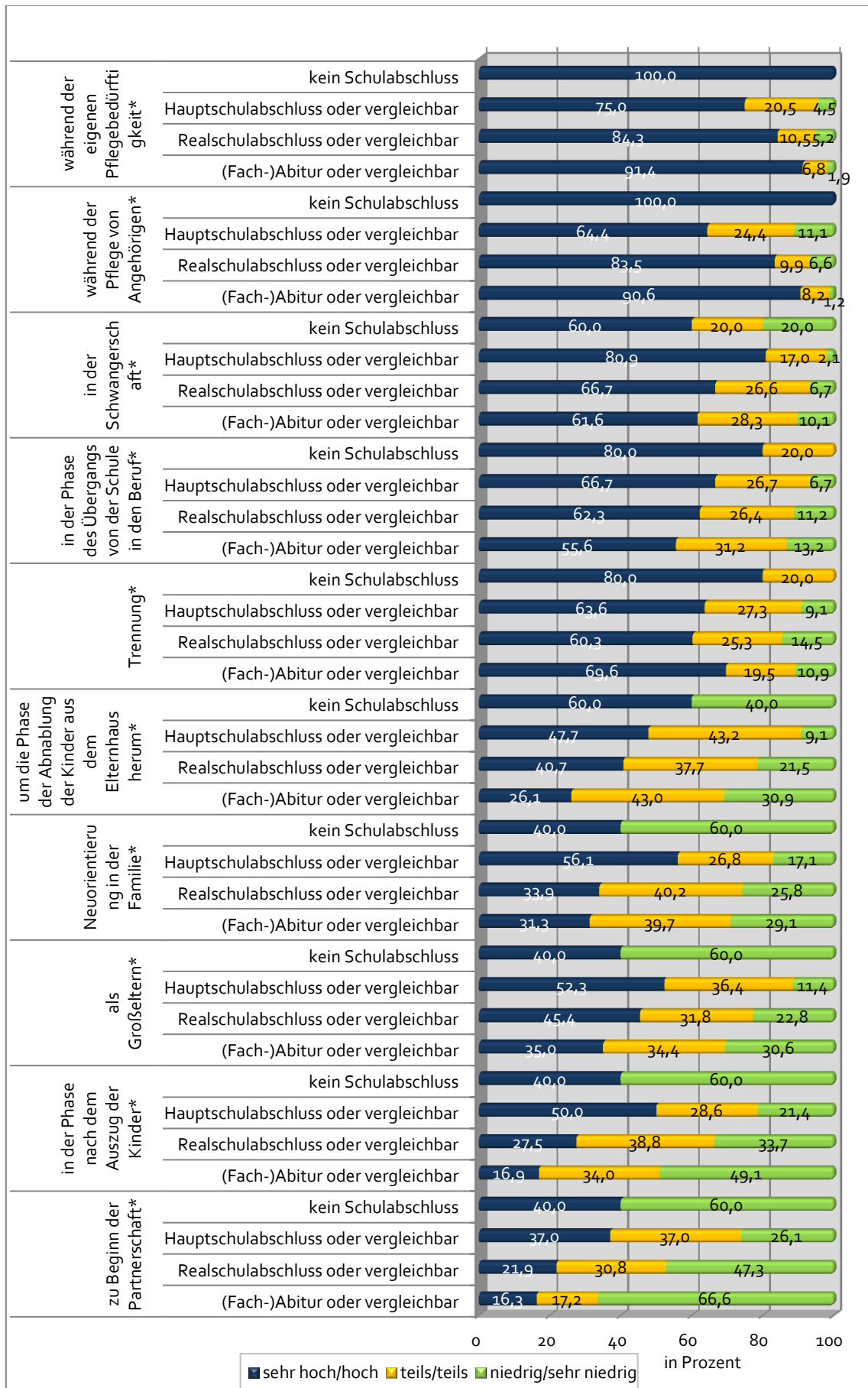


Abb. 156 Auswahl der Unterstützungsbedarfe nach höchstem Schulabschluss (n=853-913)

Die Befragten niedrigerer Einkommensklassen bewerteten den Unterstützungsbedarf in den meisten Lebensphasen höher als die Befragten höherer Einkommensklassen. In den Lebensphasen „während der eigenen Pflegebedürftigkeit“, „während der Pflege von Angehörigen“ sowie „im Kleinkindalter“ ergaben sich nur geringe Unterschiede zwischen den Klassen. Alle Lebensphasen der Abb. 157 und Abb. 158, nach Einkommensklassen differenziert, lassen sich auf die Grundgesamtheit übertragen.

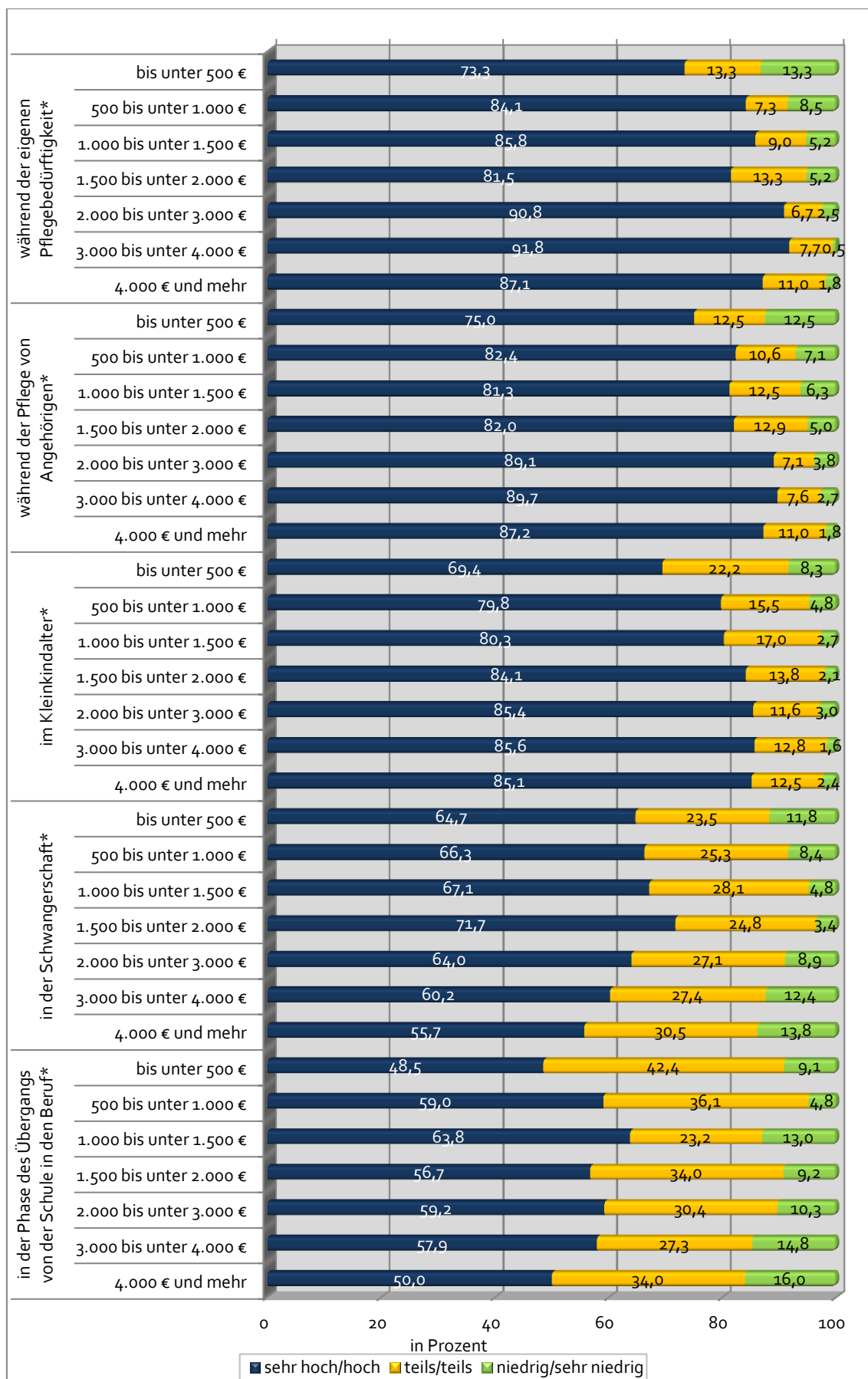


Abb. 157 Auswahl der Unterstützungsbedarfe nach Einkommensklassen I (n=1.140-1.197)

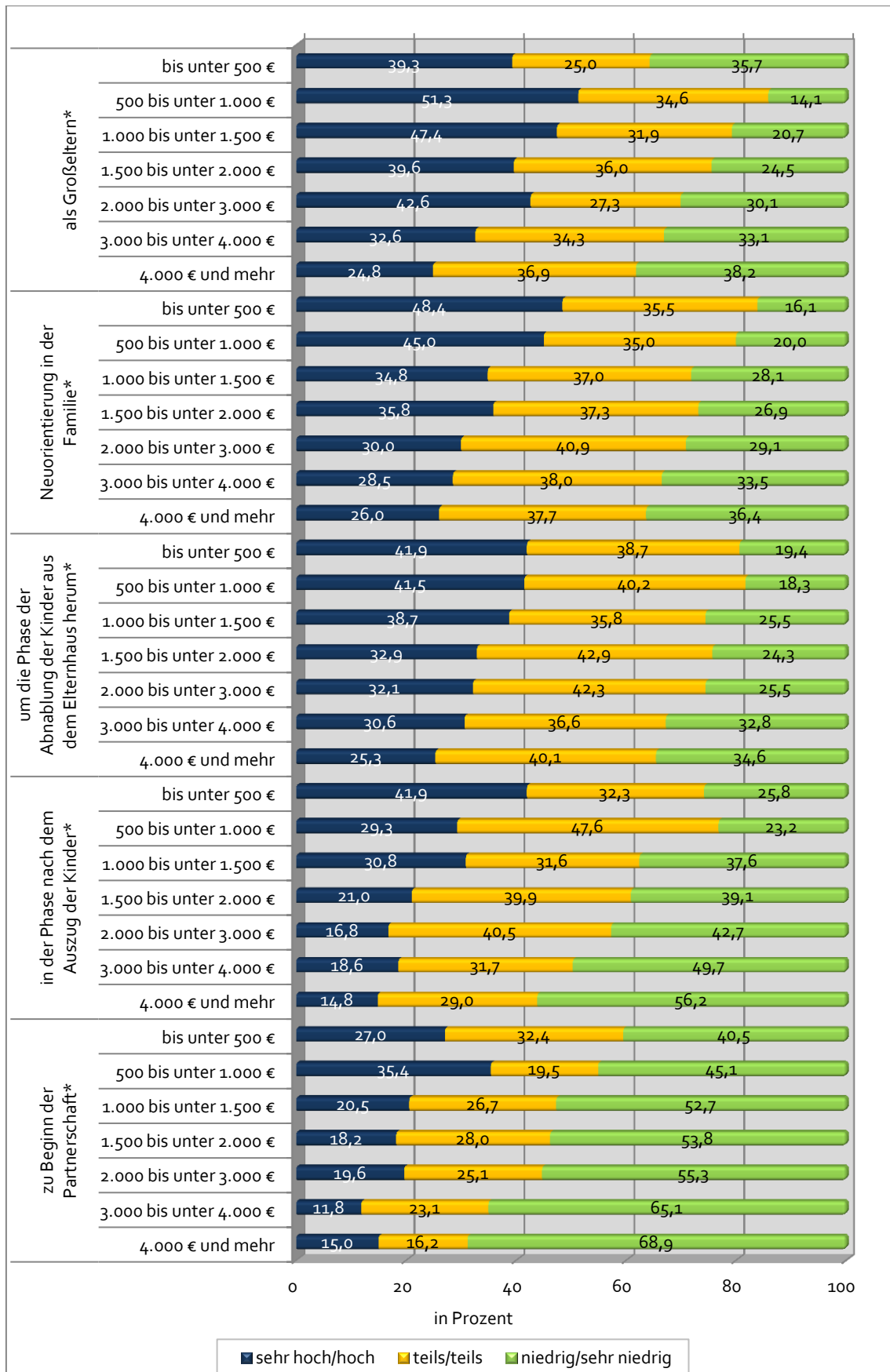


Abb. 158 Auswahl der Unterstützungsbedarfe nach Einkommensklassen II (n=1.115-1.186)

4.5.2 Nutzung von professionellen Beratungsdiensten

Um herauszufinden welche professionellen Beratungsdienste in Anspruch genommen würden, wurden den Befragten mögliche Problemstellungen vorgelegt. Zu diesen sollten sie einschätzen, welches Beratungsangebote sie zur Bearbeitung des Problems in Anspruch nehmen würden: ambulante Pflegedienste, (teil-) stationäre Pflegeeinrichtungen, Berater/innen vom Jugendamt oder professionelle Beratungsdienste. Dabei enthielten die Fragebögen für Personen zwischen 45 und 65 Jahren andere Problemlagen und Beratungsangebote (in der Grafik mit einer ² gekennzeichnet) als die Fragebögen für Familien mit Kindern unter 18 Jahren (in der Grafik mit einer ³ gekennzeichnet).

Insgesamt wurde die Nutzung eines professionellen Beratungsdienstes von den Befragten am häufigsten angegeben. Bei der Pflege, sowohl der eigenen als auch der von Angehörigen, sowie bei der Betreuung der älteren Generation spielten zudem ambulante Pflegedienste und (teil-) stationäre Pflegeeinrichtungen eine Rolle. Für einen geringen Teil der Familien mit Kind stellte in akuten Notsituationen und bei der Kinderbetreuung ein/e Berater/in vom Jugendamt eine Bezugsperson dar.

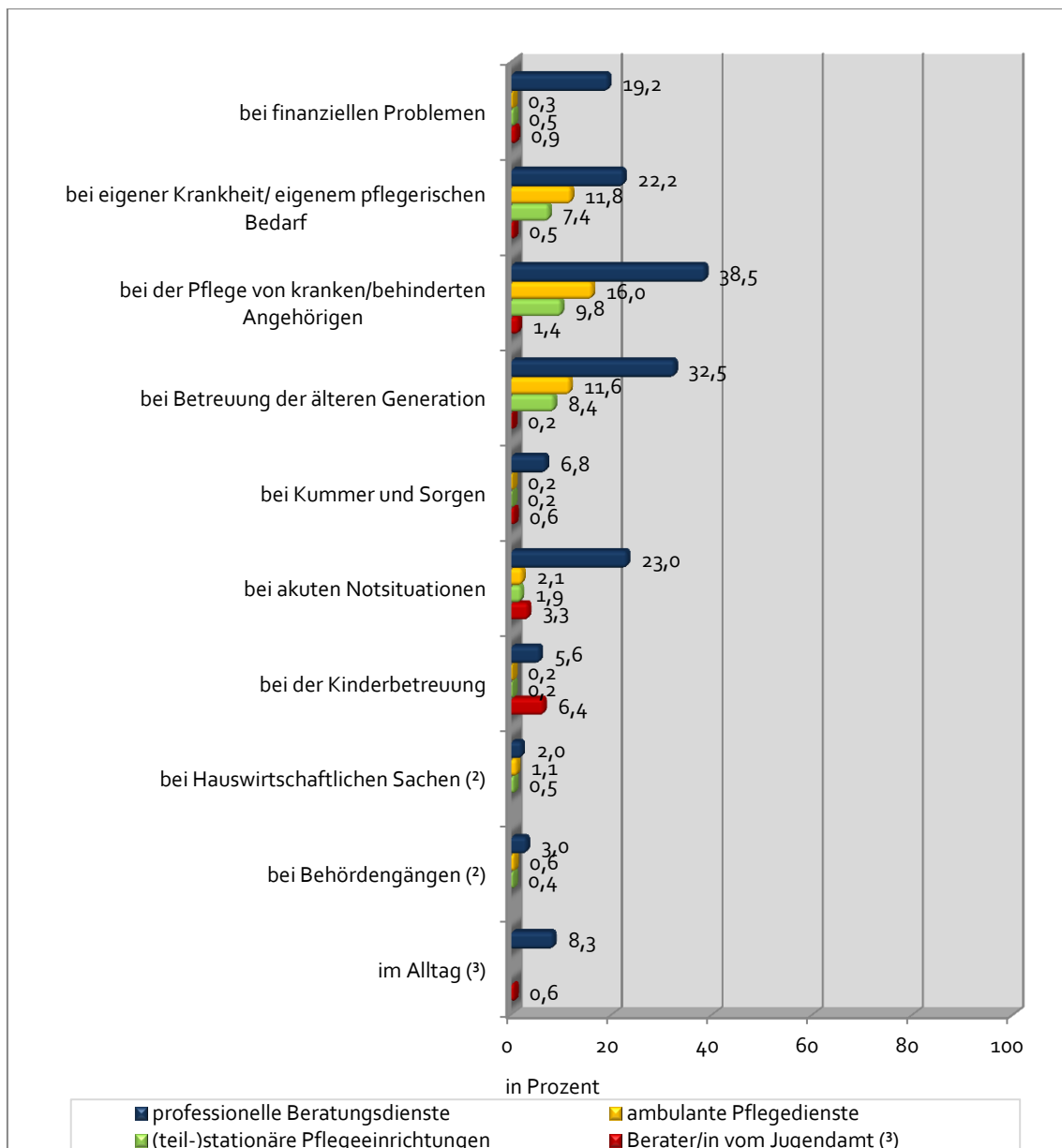


Abb. 159 Nutzung professioneller Beratungsdienste (n=524-1.331)

Signifikante Ergebnisse lieferte die Differenzierung von professionellen Beratungsdiensten mit der Familiensituation. Die in der Abbildung aufgeführten Problemlagen hatten sowohl die Familien mit Kindern unter 18 Jahren als auch die 45- 65-Jährigen zur Auswahl. Paare mit Kind gaben am häufigsten an, sie würden „bei der Pflege von kranken/behinderten Angehörigen“, „bei Betreuung der älteren Generation“ sowie „bei akuten Notsituationen“ Hilfe und Unterstützung von professionellen Beratungsdiensten in Anspruch nehmen. Bei finanziellen Problemen gaben Alleinerziehende am häufigsten an, sie würden sich an professionelle Beratungsdienste wenden.

Die Differenzierung von ambulanten Pflegediensten, (teil-)stationären Pflegeeinrichtungen sowie Berater/in vom Jugendamt nach der Familiensituation ergab keine signifikanten Ergebnisse.

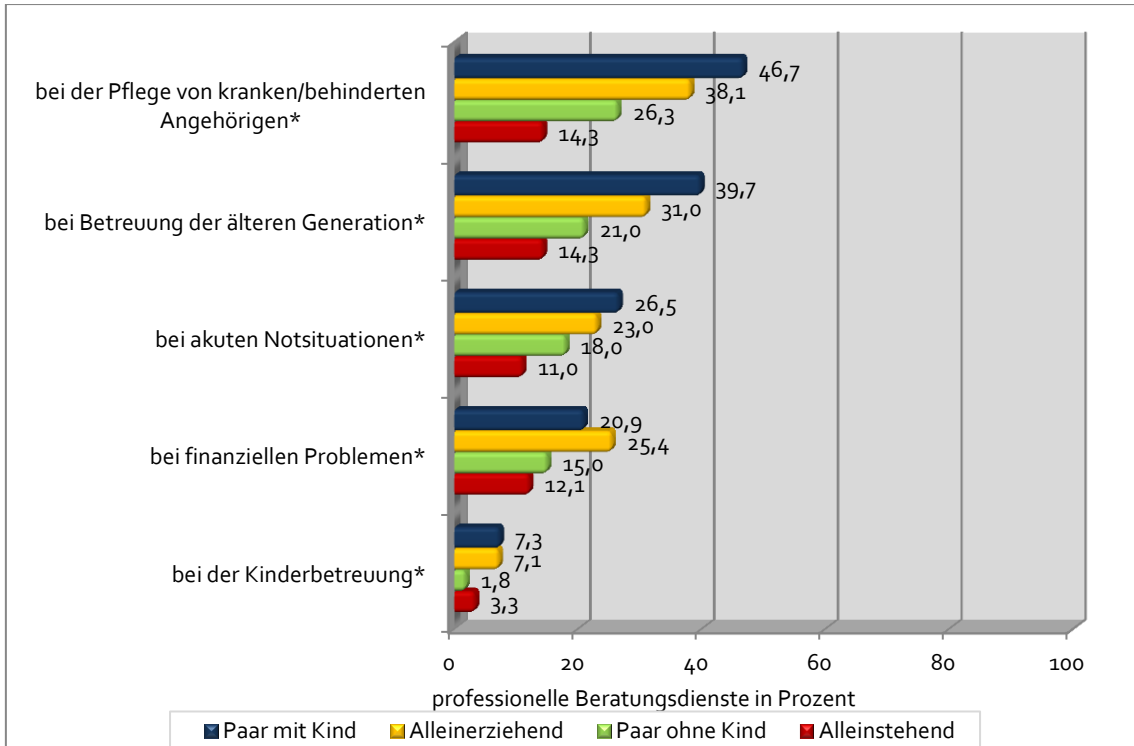


Abb. 160 Nutzung von professionellen Beratungsdiensten (n=1.331)

Betrachtet man nur Personen, die direkt mit Pflege konfrontiert sind, zeigt sich, dass diese sich vermehrt an ambulante Pflegedienste oder (teil-) stationäre Pflegeeinrichtungen wenden würden.

Mehr als ein Drittel der Personen mit einer Doppelbelastung⁷³, also Kindern und zu pflegenden Angehörigen, als auch Pflegende oder selbst von Pflege betroffene, gaben an, bei Unterstützungsbedarf in Form eigener Krankheit oder Pflege und bei Pflege von kranken oder behinderten Angehörigen sowie bei der Betreuung der älteren Generation sich an einen ambulanten Pflegedienst wenden zu wollen.

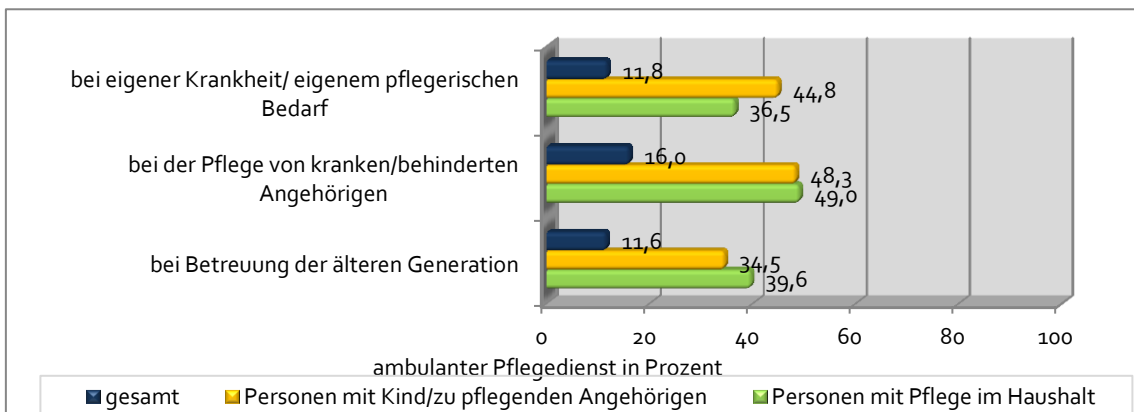


Abb. 161 ambulanter Pflegedienst nach mit Pflege konfrontierten Haushalten (n=154-213)

⁷³ Eine Untersuchung der Personengruppe mit einer Doppelbelastung findet ausführlich im Handlungsfeld „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ statt.

(Teil-) Stationäre Pflegeeinrichtungen wären auch für Personen, die gleichzeitig mit der Pflege eines Angehörigen als auch der Kindererziehung (34,5 %) und Personen, die „nur“ mit Pflege konfrontiert sind, eine Anlaufstelle. Von den Personen mit Pflegebedarf im Haushalt, wird bei eigener Krankheit oder bei eigenem Pflegebedarf eine stationäre bzw. teilstationäre Pflegeeinrichtung zu 25,0 % als Unterstützungsmöglichkeit angesehen, bei der Betreuung der älteren Generation zu 30,2 % und bei der Pflege von kranken/ behinderten Angehörigen zu 32,3 %.

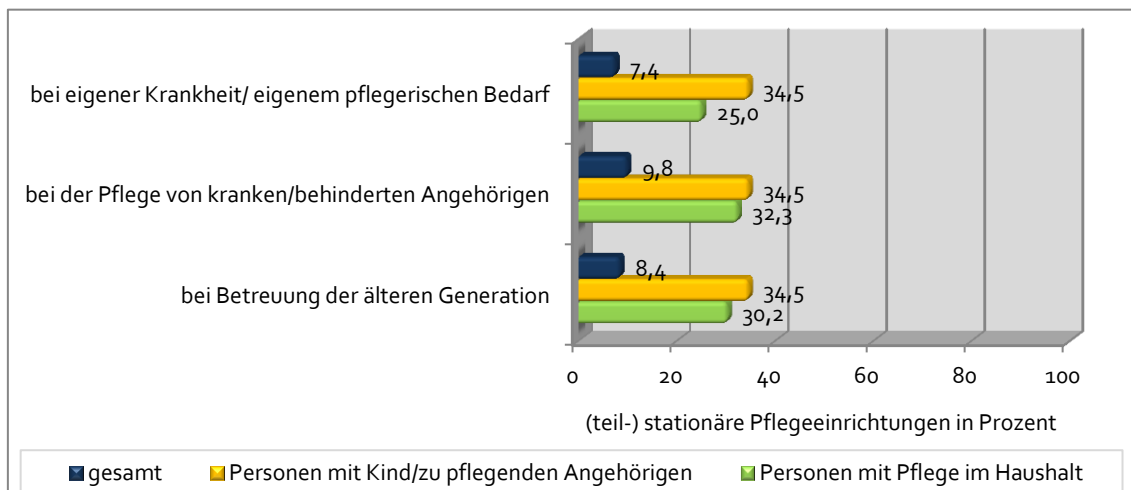


Abb. 162 (teil-) stationäre Pflegeeinrichtungen nach mit Pflege konfrontierten Haushalten (n=98-131)

4.5.2.1 Beratungsleistungen

Die zur Auswahl gestellten Beratungsleistungen sollten durch die befragten Senioren/innen mit „gibt es ausreichend“, „gibt es nicht ausreichend“ oder „gibt es gar nicht“ bewertet werden. Kirchliche Angebote bewerteten die befragten Senioren/innen mit 81,7 % am häufigsten als ausreichend. Mit über 50 % als ausreichend vorhanden stufen die Befragten auch die Beratung bei der Krankenkasse (72,9 %), die medizinische Beratung beim Haus- oder Facharzt (64,5 %), pflegebezogenes Informationsmaterial (63,6 %), die Suchtberatung (61,3 %) sowie die allgemeine Pflegeberatung (56,7 %) ein.

Die Beratungsleistungen „Psychosoziale Beratung“ (45,5 %) sowie „Schuldner- und Verbraucherinsolvenzberatung“ (44,1 %) erhielten die höchsten Bewertungen mit „gibt es nicht ausreichend“. Die Leistungen bei denen am häufigsten angegeben wurde, dass es sie nicht gäbe, sind „Paarberatung“ (31,7 %) und „Allgemeine Lebensberatung“ (25,9 %).

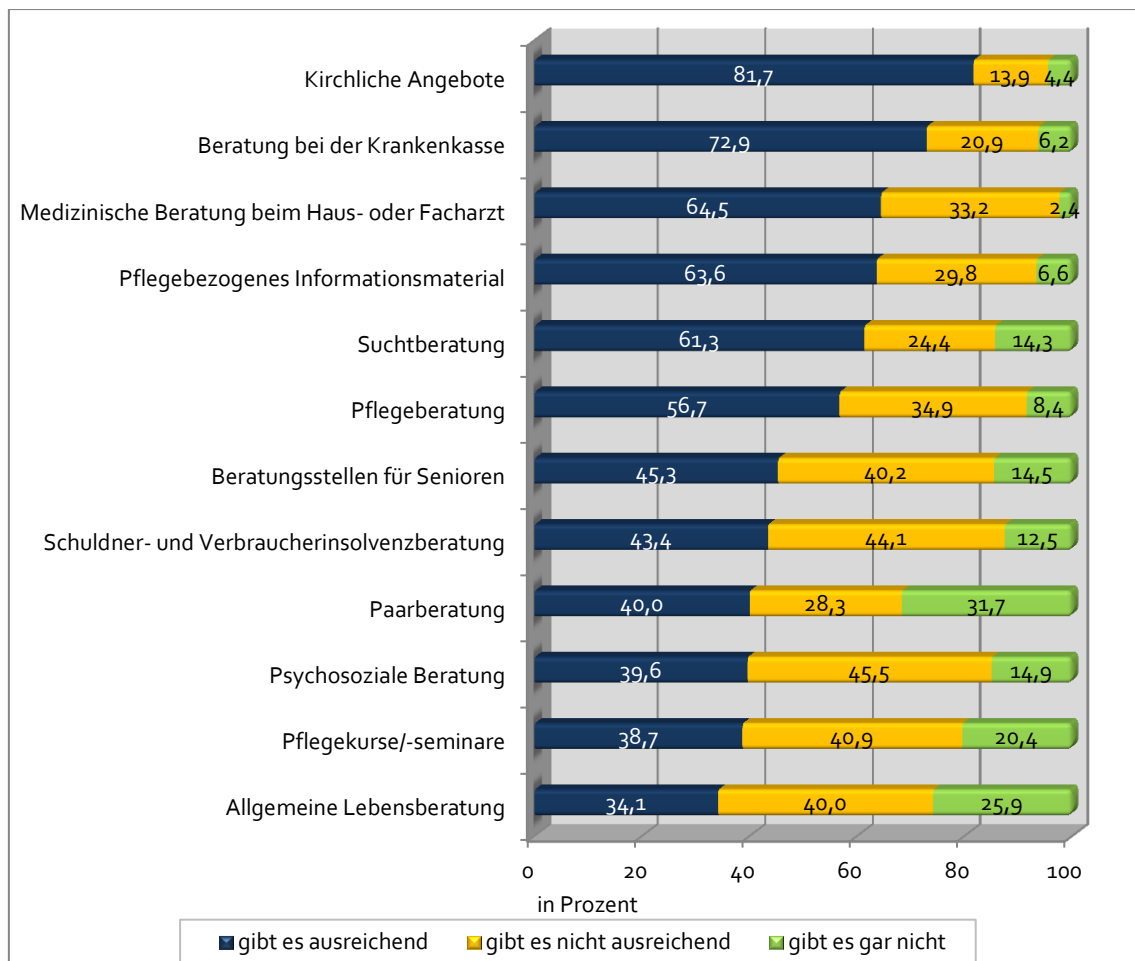


Abb. 163 Bewertung der Beratungsleistungen (n=60-484)

Innerhalb der Familienstudie wurde ebenfalls eine Bewertung der Beratungsleistungen abgefragt. Betrachtet man dabei die Altersgruppe der 60 bis 65-Jährigen, gibt es im Vergleich zur Seniorenbefragung ab 65 Jahre kaum Unterschiede in der Bewertung. Das Vorhandensein der Suchtberatung wird etwas positiver bewertet, dagegen die psychosoziale und die Pflegeberatung häufiger mit „nicht ausreichend“. Das Nichtvorhandensein von Pflegekursen und -seminaren wird von einem Drittel der 60 bis 65-Jährigen bemängelt und damit deutlich häufiger als von den Senioren/innen ab 65 Jahre.

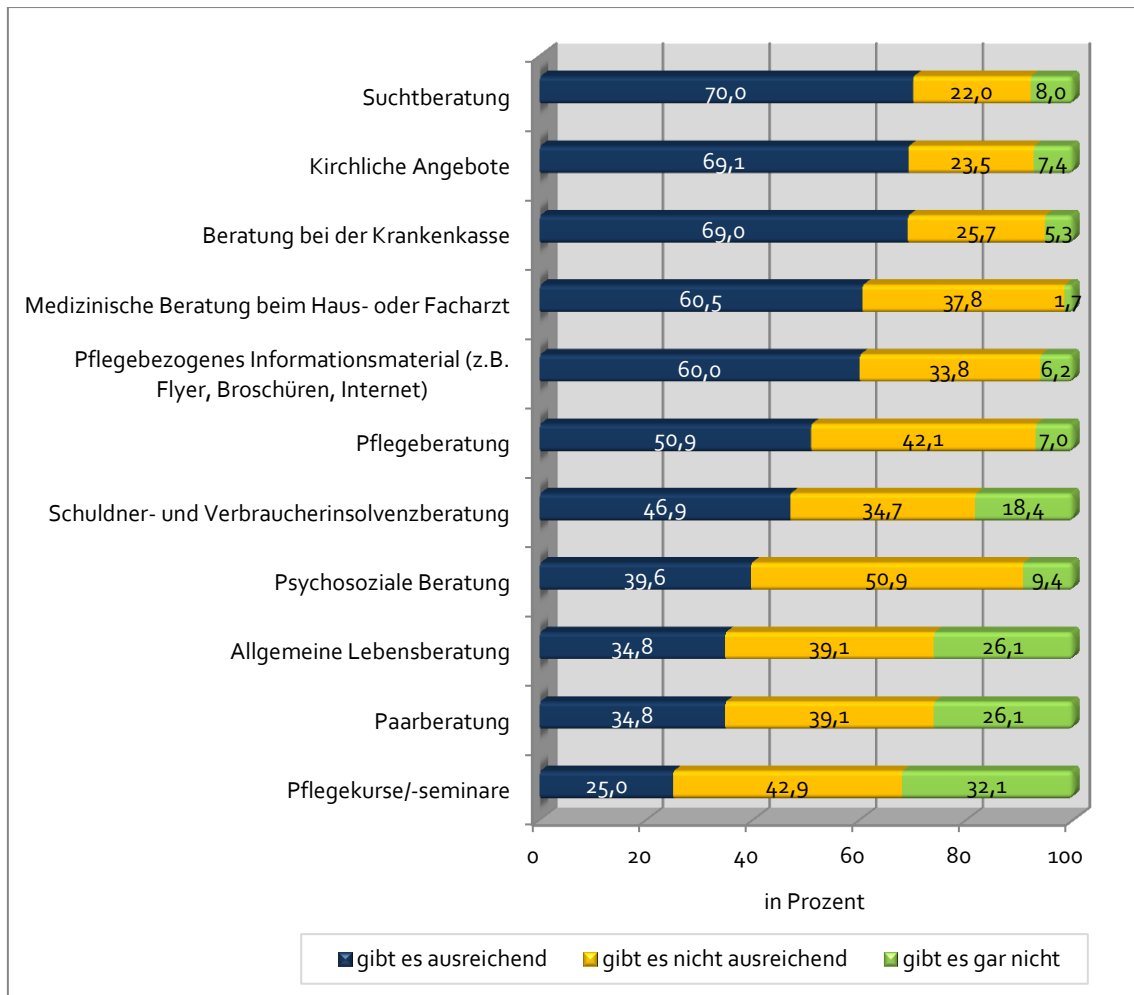


Abb. 164 Familienstudie: Bewertung der Beratungsleistungen in der Gruppe der 60 bis 65-Jährigen (n=23-119)

Die Befragten aus städtischem Umfeld gaben bei allen, in den folgenden beiden Abbildungen, aufgeführten Beratungsleistungen häufiger an, es gäbe sie ausreichend. Befragte aus ländlichen Regionen sagten dagegen deutlich häufiger aus, dass es die Leistungen nicht gäbe. Zehn der insgesamt zwölf zur Bewertung vorgelegten Angebote lassen sich durch statistische Berechnungen auf alle Thüringer Senioren/innen übertragen. Bei den folgenden acht Angeboten gibt es zudem statistische Zusammenhänge zwischen deren Vorhandensein und dem Umfeld. Diese sind: „Kirchliche Angebote“, „Suchtberatung“, „Paarberatung“, „Beratungsstellen für Senioren“, „Psychosoziale Beratung“, „Schuldner- und Verbraucherinsolvenzberatung“, „Pflegekurse/-seminare“ sowie „Allgemeine Lebensberatung“.

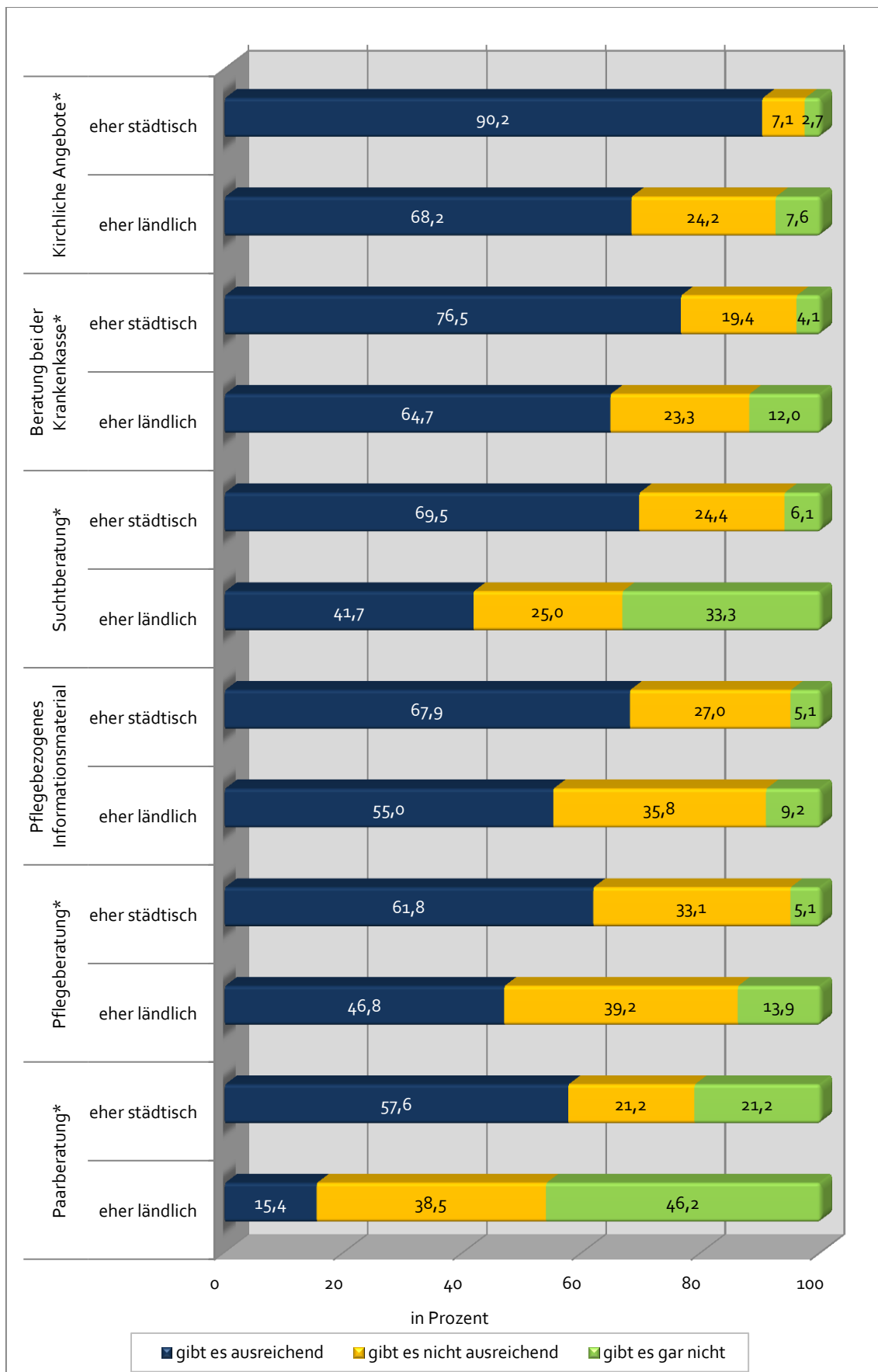


Abb. 165 Bewertung der Beratungsleistungen nach Umfeld (Teil 1) (n=59-478)

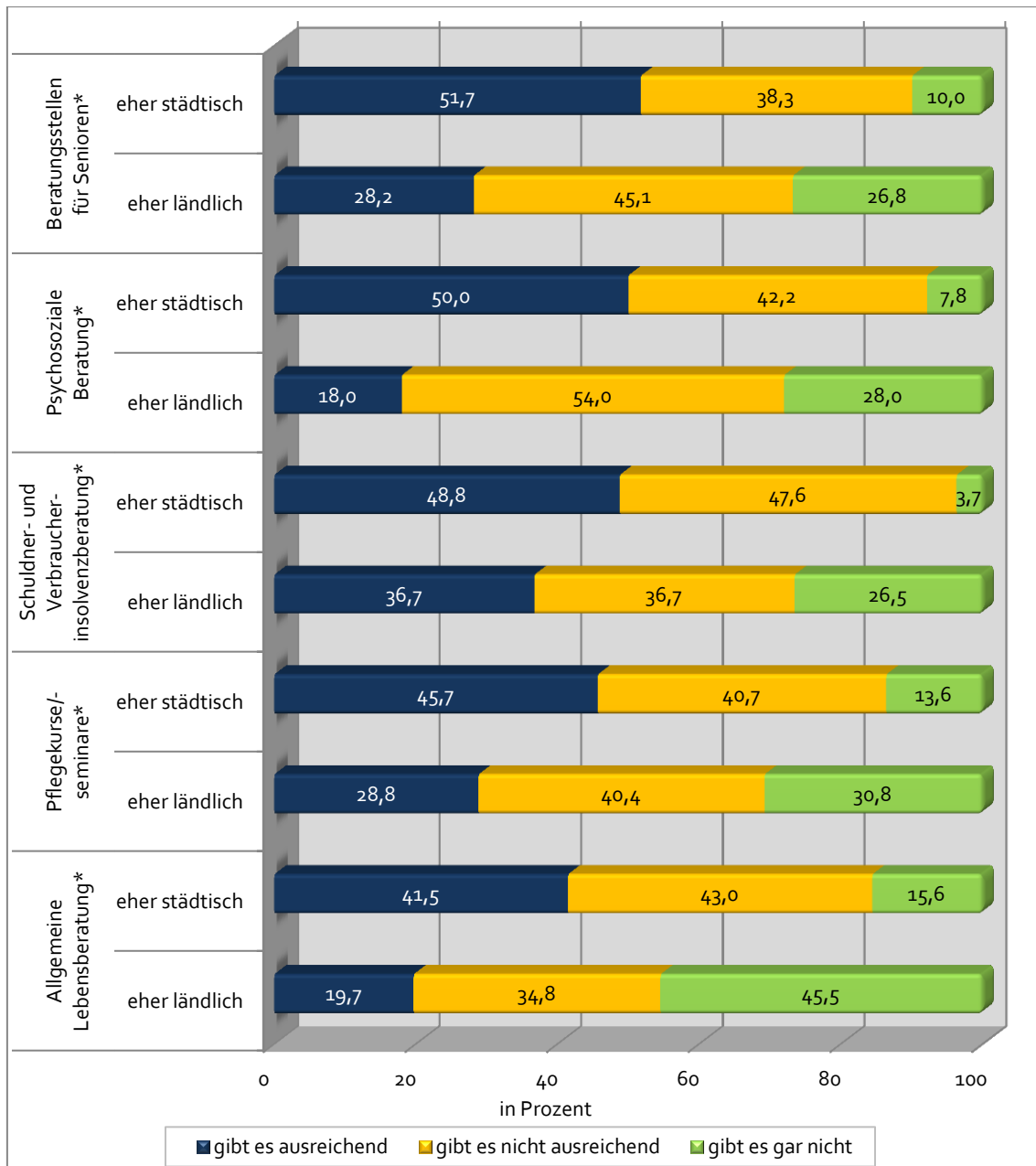


Abb. 166 Bewertung der Beratungsleistungen nach Umfeld (Teil 2) (n=59-478)

Nach den Pflegehaushalten differenziert ergeben sich Auffälligkeiten, die sich jedoch nicht auf die Thüringer Senioren/innen übertragen lassen. In der folgenden Abbildung sind nur die *nicht* ausreichend vorhandenen Angebote dargestellt. Personen mit zu pflegenden Angehörigen gaben am häufigsten an „Allgemeine Lebensberatung“, „Suchtberatung“, „Schuldner- und Verbraucherinsolvenzberatung“ sowie „Pflegerbezogenes Informationsmaterial“ seien nicht ausreichend vorhanden. Die Pflegeberatung sehen dagegen Pflegebedürftige mit zu pflegenden Angehörigen als nicht ausreichend vorhanden an. Die Bewertung der „Pflegekurs/-seminare“ mit nicht ausreichend ist durch Personen ohne zu pflegende Angehörige am höchsten.

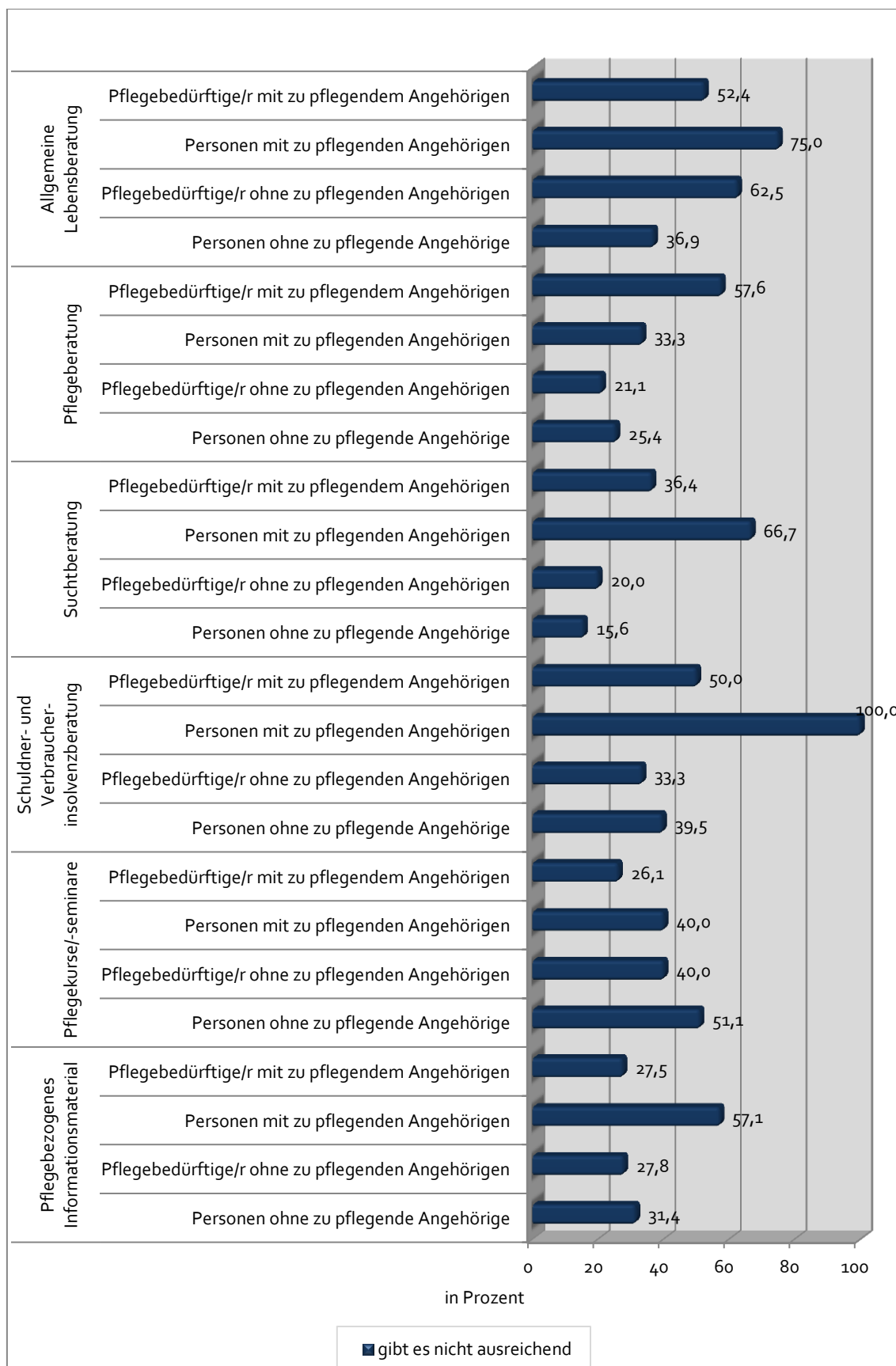


Abb. 167 Bewertung der Beratungsleistungen nach Pflegehaushalten „gibt es nicht ausreichend“ (n=64-184)

4.5.3 Nutzung von Beratungs- und Unterstützungsleistungen

Zur Einschätzung von Beratungs- und Unterstützungsleistung hatten alle Befragten 14 Angebote zur Bewertung vorliegen. Angepasst an die Befragtengruppen, gab es zusätzlich acht Angebote, die durch die 45-65-Jährigen bewertet werden sollten und zehn für die Familien mit Kindern unter 18 Jahren. Zunächst sollten sie jeweils angeben, ob sie die Angebote nutzen oder bereits genutzt haben.

Die Analyse der Ergebnisse der Nutzung von Beratungs- und Unterstützungsleistungen werden im Folgenden dargestellt.

Die von allen Befragten am häufigsten genutzten Leistungen sind detailliert der folgenden Tabelle zu entnehmen. Medizinische Beratung beim Haus- oder Facharzt steht insgesamt an erster Stelle mit 33,1 %. Beratung bei der Krankenkasse gaben die Befragten als zweithäufigste Beratungs- und Unterstützungsleistung (28,2 %) an. Angebote des Familienzentrums nutzten die Befragten mit 11,5 %.

Die Nutzung von Beratungs- und Unterstützungsleistungen ist im ländlichen und städtischen Umfeld verschieden. Insgesamt nutzten mehr Befragte aus einem städtischen Umfeld einen Großteil der Angebote. Von Befragten aus einem ländlichen Umfeld werden jedoch Angebote zur Pflege vermehrt wahrgenommen.

Nutzung von Beratungs- und Unterstützungsleistungen	in Prozent		
	gesamt	eher städtisch	eher ländlich
1. medizinische Beratung beim Haus- oder Facharzt	33,1 %	34,9 %	31,2 %
2. Beratung bei der Krankenkasse	28,2 %	29,7 %	26,3 %
3. Angebote des Familienzentrums	11,5 %	15,6 %	5,5 %
4. kirchliche Angebote	9,8 %	10,1 %	9,6 %
5. familienbezogenes Informationsmaterial	9,2 %	12,7 %	4,3 %
6. Erziehungs-, Ehe-, Familien- und Lebensberatung	6,7 %	8,7 %	3,8 %
7. psychosoziale Beratung	5,6 %	6,2 %	4,3 %
8. Pflegeberatung	4,7 %	4,9 %	4,5 %
9. allgemeine Lebensberatung	3,9 %	4,6 %	2,8 %
10. Haushaltshilfe	3,8 %	4,8 %	2,5 %
11. Schuldner- und Verbraucherinsolvenzberatung	2,7 %	3,8 %	1,1 %
12. Angebote von Mehrgenerationenhäusern	2,4 %	2,0 %	3,0 %
13. Paarberatung	2,4 %	3,0 %	1,1 %
14. Suchtberatung	1,6 %	1,6 %	1,5 %

Tab. 41 Nutzung von Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Umfeld I (n=1.318-1.331)

Beratungs- und Unterstützungsleistungen, die ausschließlich durch die 45-65-Jährige bewertet wurden, sind in Tabelle 2 zu finden. Am häufigsten gaben diese Befragten

an, Physio-/Ergotherapie zu nutzen mit 8,3 %. Die weiteren Leistungen nutzten die 45-65-Jährigen lediglich mit unter 5 %.

Nutzung von Beratungs- und Unterstützungsleistungen (nur im Fragebogen „45-65 Jährige“ enthalten)	in Prozent		
	gesamt	eher städtisch	eher ländlich
1. Physio-/Ergotherapie	8,3 %	8,1 %	8,9 %
2. ambulanter Pflegedienst	2,1 %	1,6 %	2,8 %
3. pflegebezogenes Informationsmaterial (z.B. Flyer, Broschüren, Internet)	2,1 %	2,2 %	2,1 %
4. stationäre Pflegeeinrichtung	1,7 %	1,6 %	1,7 %
5. Transportdienst (Abhol- und Bringservice)	1,5 %	1,1 %	1,9 %
6. Essen auf Rädern	1,4 %	1,3 %	1,5 %
7. Tagespflege	1,3 %	0,5 %	2,3 %
8. teilstationäre Pflegeeinrichtung	0,8 %	0,6 %	0,9 %
9. Pflegekurse/-seminare	0,6 %	0,8 %	0,4 %
10. Einkaufsdienst	0,5 %	0,4 %	0,8 %
11. (ehrenamtliche) Besuchsdienste	0,4 %	0,4 %	0,4 %

Tab. 42 Nutzung von Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Umfeld II (n=1.319-1.331)

Die Familien mit Kindern unter 18 Jahren sollten zusätzlich die in der folgenden Tabelle aufgeführten Beratungs- und Unterstützungsleistungen einschätzen. Von diesen nutzten sie am häufigsten Besuchsdienste nach der Geburt eines Kindes mit 20,5 %. Am zweithäufigsten nehmen sie Elternstammtische/Familiencafés/Familienfrühstück wahr (10,1 %).

Nutzung von Beratungs- und Unterstützungsleistungen (nur im Fragebogen „Familien mit Kindern unter 18 Jahren“ enthalten)	in Prozent		
	gesamt	eher städtisch	eher ländlich
1. Besuchsdienst nach der Geburt eines Kindes	20,5 %	21,8 %	18,7 %
2. Elternstammtische, Familiencafé, Familienfrühstück	10,1 %	11,8 %	7,8 %
3. Schwangerschafts- und Schwangerschaftskonfliktberatung	7,7 %	9,2 %	5,5 %
4. Beratung beim Jugendamt	7,1 %	8,0 %	5,5 %
5. familienbezogene Internetauftritte der Gemeinden, Kitas, Schulen	6,8 %	8,4 %	4,7 %
6. Elternbildungsangebote	3,6 %	5,2 %	1,3 %
7. Entwicklungspsychologische Beratung für Eltern mit Säuglingen und Kindern	2,8 %	2,3 %	3,4 %
8. Hilfen zur Erziehung	2,6 %	2,8 %	2,1 %
9. Beratungsangebote der Schulsozialarbeit	1,9 %	2,3 %	1,3 %
10. "Leihoma/Leihopa"	0,5 %	0,9 %	0,0 %

Tab. 43 Nutzung von Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Umfeld III (n=1.319-1.331)

Die in Abb. 168 dargestellten Beratungs- und Unterstützungsleistungen waren in beiden Fragebögen Bestandteil. Nach Fragebogentyp differenziert ergeben sich Unterschiede in der Nutzung von Beratungs- und Unterstützungsleistungen.

Medizinische Beratung beim Haus- oder Facharzt sowie Beratung bei der Krankenkasse wird von befragten Familien mit Kindern unter 18 Jahren und 45-65-Jährigen gleichermaßen wahrgenommen. Die weiteren aufgeführten Leistungen nutzten Familien jedoch häufiger als 45-65-Jährige. Lediglich die Pflegeberatung nehmen häufiger 45-65-Jährige wahr. 11 von 13 dargestellten Angeboten lassen sich zudem auf die Grundgesamtheit übertragen.

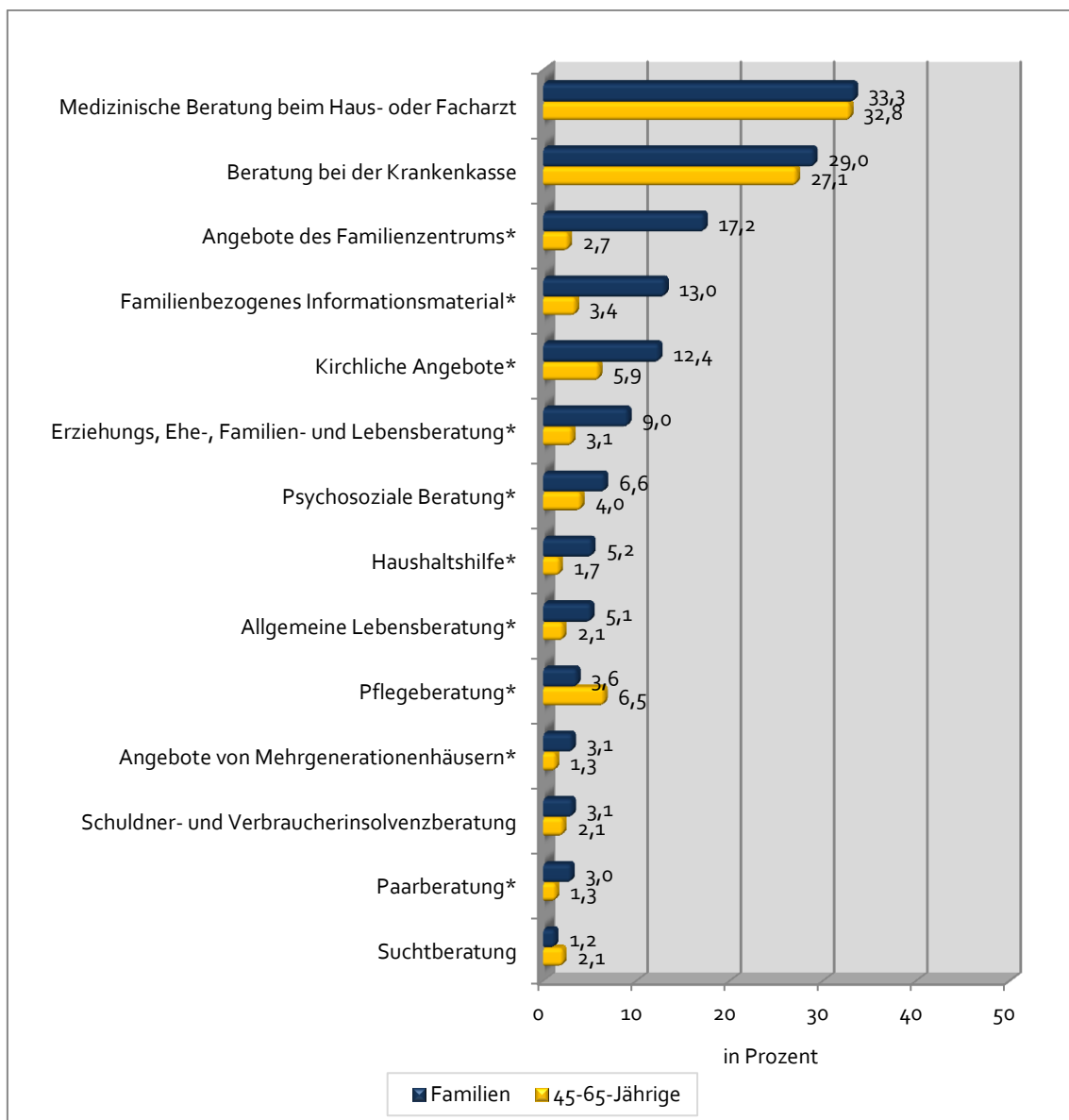


Abb. 168 Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Fragebogentyp (n=1.331)

Eine genauere Differenzierung der gesamten Beratungs- und Unterstützungsangebote bezüglich der Familienform zeigt Unterschiede im Nutzungsverhalten. Beratungs- und Unterstützungsleistungen, die in beiden Fragebögen Bestandteil waren, sind in

der nächsten Abbildung aufgeführt. Die medizinische Beratung beim Haus- oder Facharzt und die Beratung bei der Krankenkasse nutzen Alleinstehende etwas häufiger. Angebote des Familienzentrums, familienbezogenes Informationsmaterial sowie kirchliche Angebote nehmen Paare mit Kindern und Alleinerziehende gleichermaßen häufig wahr. Auffälligkeiten ergeben sich zudem bei der Gruppe der Alleinerziehenden, sie nutzten „Erziehungs-, Ehe-, Familien- und Lebensberatung“, „Psychosoziale Beratung“, „Allgemeine Lebensberatung“ und „Paarberatung“ häufiger als die anderen Befragtengruppen. Auffällig ist auch, dass die Pflegeberatung vermehrt durch Alleinstehende genutzt wird. Bei fünf Leistungen ergaben sich signifikante Ergebnisse.

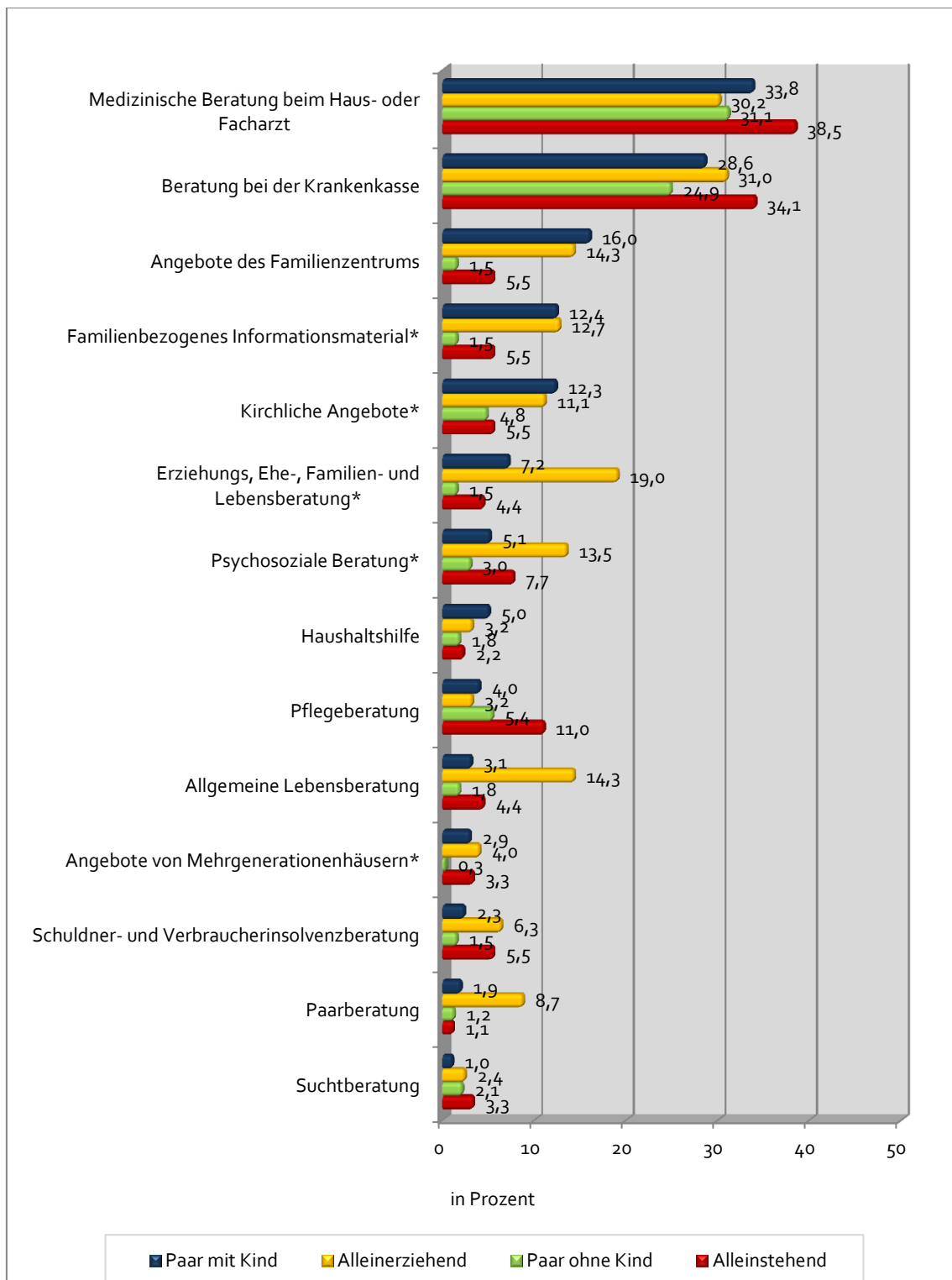


Abb. 169 Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Familiensituation (n=1.330-1.331)

Eine Übersicht über die häufigsten Beratungs- und Unterstützungsleistungen von Familien mit Kindern ist differenziert nach Paaren mit Kindern und Alleinerziehenden nachfolgend dargestellt. Deutlich wird hierbei, dass die Alleinerziehenden eher problemlösungsorientierte Angebote nutzen.

Häufigste Nutzung von Beratungs- und Unterstützungsleistungen von Familien mit Kindern (mindestens 10 %)	
Paare mit Kindern	Alleinerziehende
1. Angebote des Familienzentrums (16,0 %)	1. Erziehungs-, Ehe-, Familien- und Lebensberatung (19,0 %)
2. Elternstammtische, Familiencafé, Familienfrühstück (15,1 %)	2. Beratung beim Jugendamt (19,0 %)
3. familienbezogenes Informationsmaterial (12,4 %)	3. Schwangerschafts- und Schwangerschaftskonfliktberatung (16,7 %)
4. kirchliche Angebote (12,3 %)	4. allgemeine Lebensberatung (14,3 %)
5. familienbezogene Internetauftritte der Gemeinden, Kitas, Schulen (10,1 %)	5. Angebote des Familienzentrums (14,3 %)
6. Schwangerschafts- und Schwangerschaftskonfliktberatung (10,0 %)	6. Psychosoziale Beratung (13,5 %)
	7. familienbezogenes Informationsmaterial (12,7 %)
	8. Elternstammtisch, Familiencafé, Familienfrühstück (12,7 %)
	9. kirchliche Angebote (11,1 %)

Tab. 44: Häufigste Nutzung von Beratungs- und Unterstützungsleistungen von Familien mit Kindern (mindestens 10 %).

Beratungs- und Unterstützungsleistungen, die ausschließlich 45-65-Jährigen vorliegen, sind in Abb. 170 nach der aktuellen Familiensituation untergliedert. Dabei zeigt sich, dass Alleinstehende die Angebote „Physio-/Ergotherapie“, „Pflegebezogenes Informationsmaterial“, „Tagespflege“ sowie „Pflegekurse/-seminare“ häufiger nutzen als die anderen Befragtengruppen. Die Differenzierung der Physio-/Ergotherapie weist Signifikanzen auf.

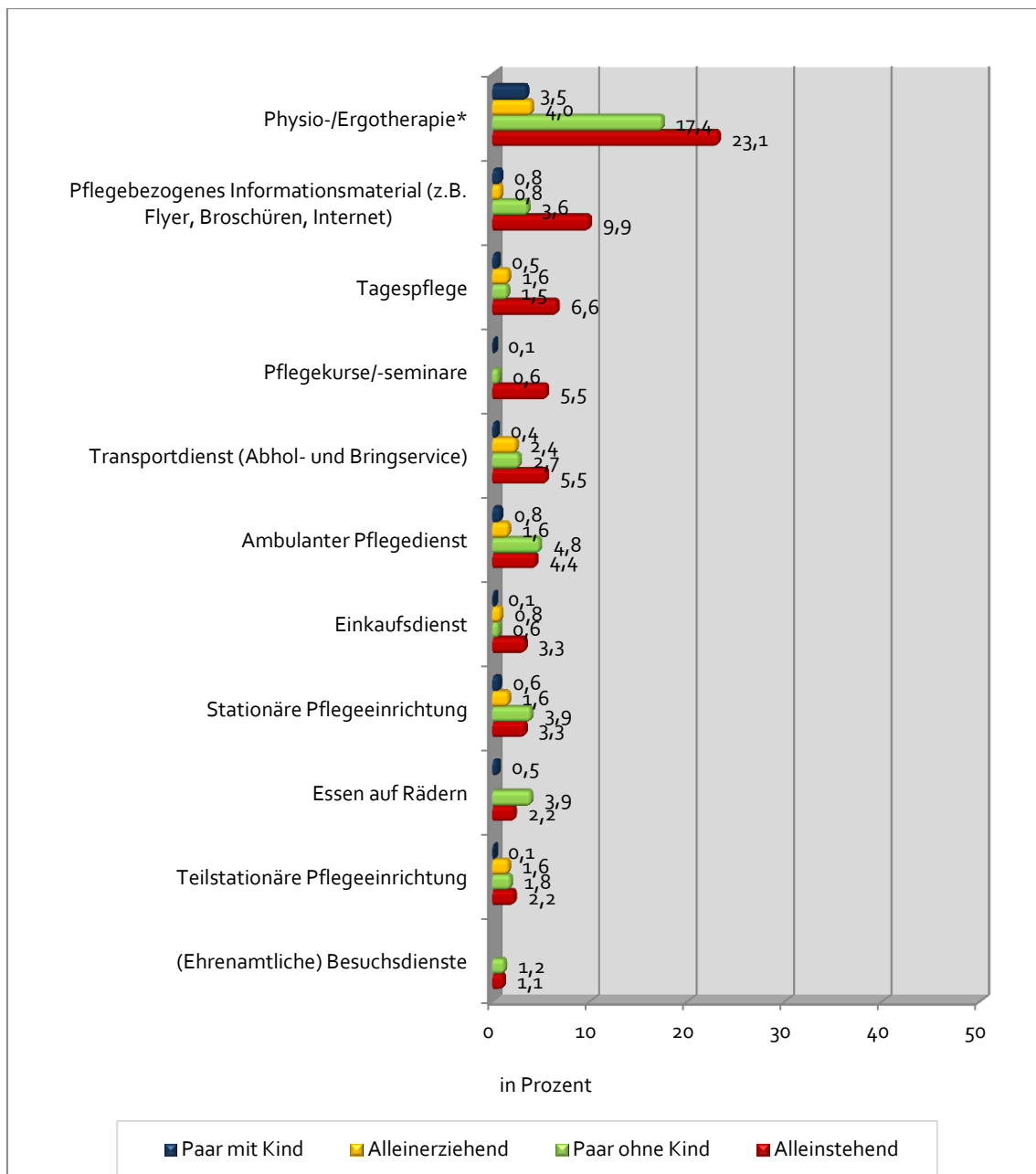


Abb. 170 Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Familiensituation (nur im Fragebogen 45-65-Jährige) (n=1.331)

Die Analyse der im Fragebogen für Familien mit Kindern unter 18 Jahren enthaltenen Beratungs- und Unterstützungsleistungen zeigt, dass die Mehrzahl der Angebote häufiger von Alleinerziehenden genutzt werden. Die Angebote „Besuchsdienst nach der Geburt eines Kindes“, „Elternstammtische, Familiencafé, Familienfrühstück“ und „Familienbezogene Internetauftritte der Gemeinden, Kitas, Schulen“ nutzten Paare mit Kindern geringfügig häufiger als Alleinerziehende.

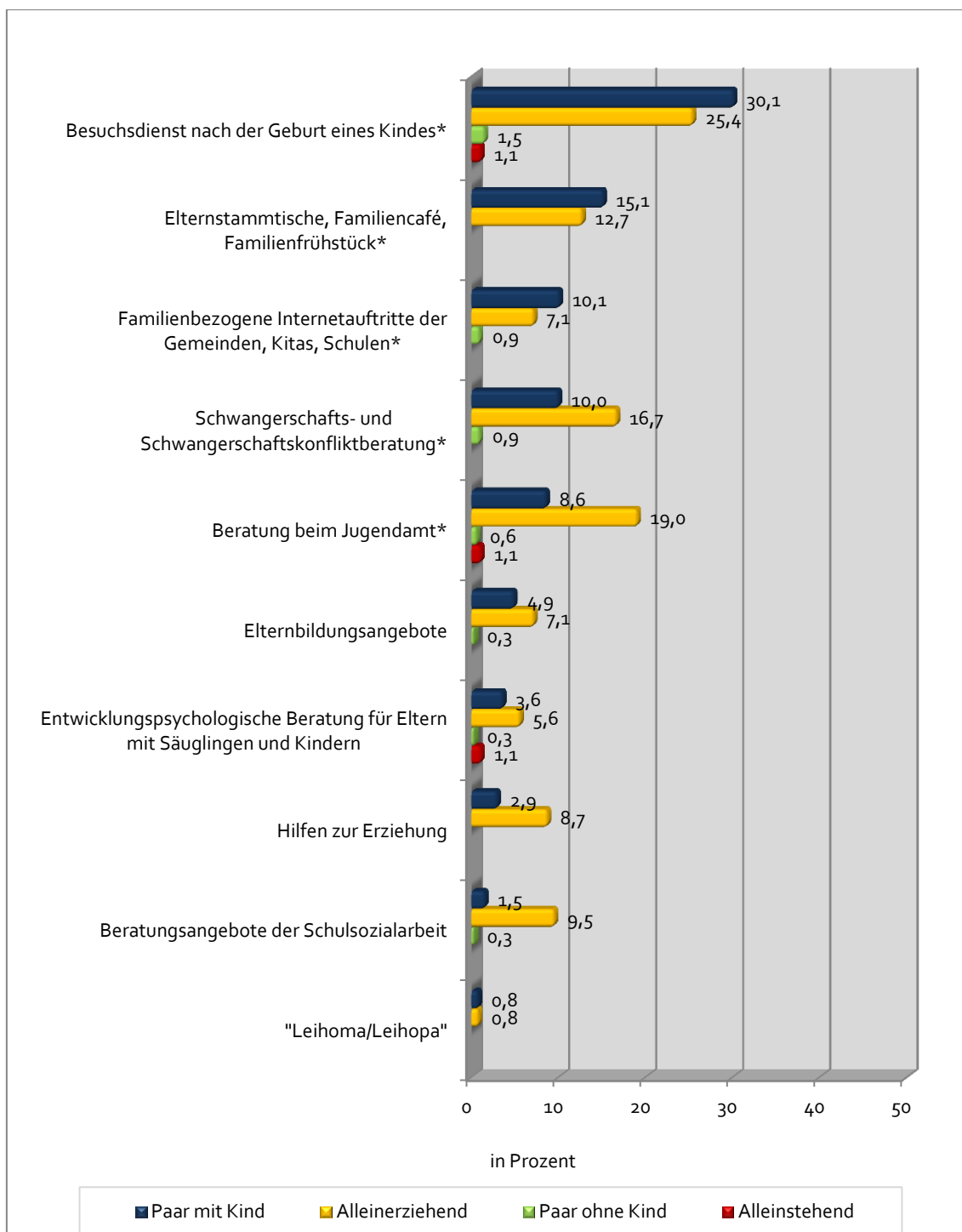


Abb. 171 Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Familiensituation (nur im Fragebogen Familien mit Kindern unter 18 Jahren) (n=1.331)

Tendenzen in der Nutzung von Beratungs- und Unterstützungsleistungen ergeben sich nach Einkommensklassen. Durch Befragte mit niedrigeren Haushaltsnettoeinkommen werden Angebote wie „Erziehungs-, Ehe-, Familien- und Lebensberatung“, „Psychosoziale Beratung“ sowie „Schuldner- und Verbraucherinsolvenzberatung“ etwas häufiger genutzt. Befragte mit einem höheren Haushaltsnettoeinkommen gaben häufiger an, dass sie „Haushaltshilfe“ und „Kirchliche Angebote“ wahrnahmen. Signifikanzen können hier jedoch nicht nachgewiesen werden.

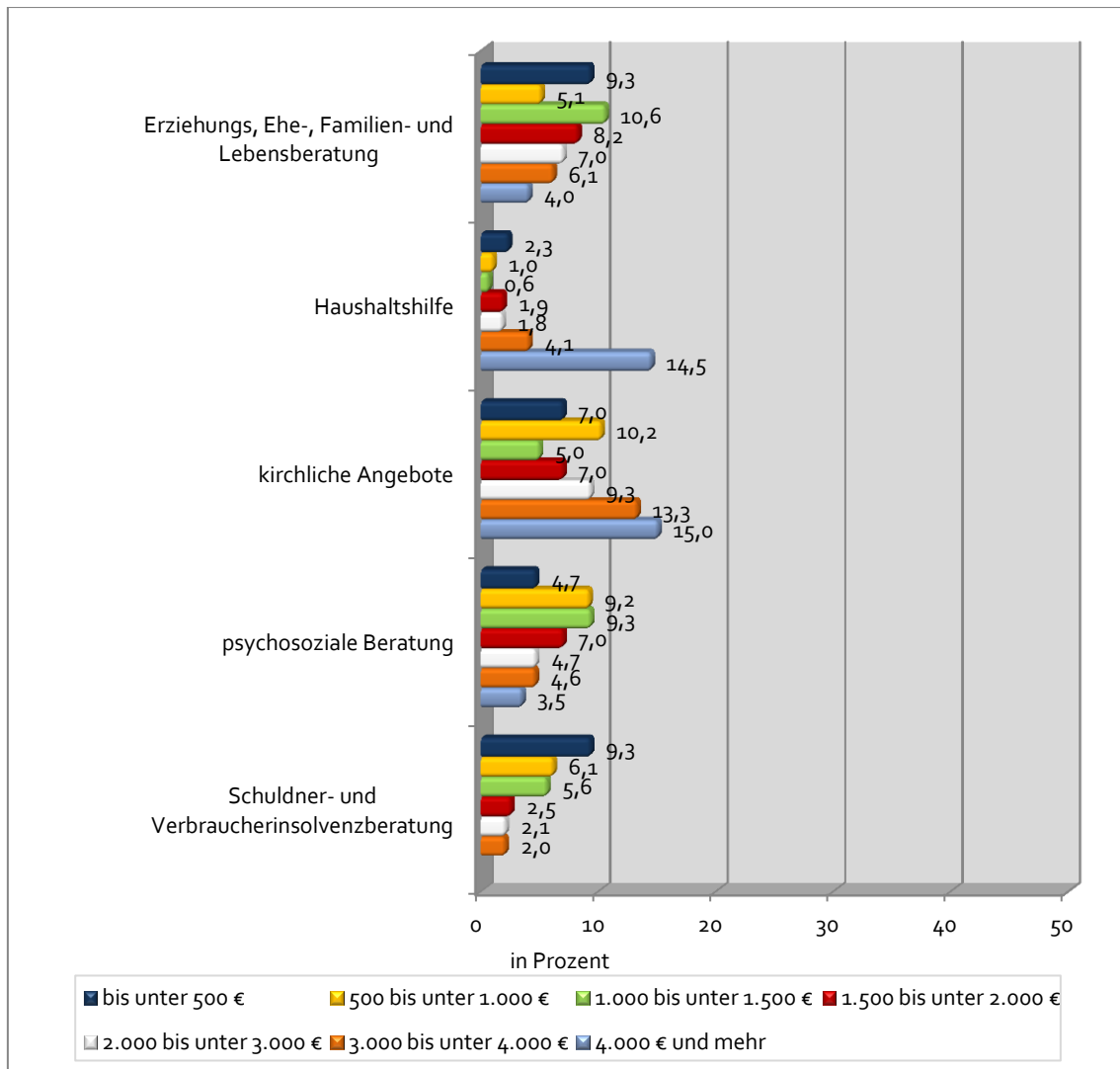


Abb. 172 Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Einkommensklassen (n=1.275)

Familien mit Kindern unter 18 Jahren, differenziert nach Einkommensklassen, bewerteten die ihnen zusätzlich vorgelegten Beratungs- und Unterstützungsleistungen tendenziell unterschiedlich. Es lassen sich allerdings keine Signifikanzen nachweisen. Von Familien mit niedrigerem Einkommen werden häufiger Beratung beim Jugendamt, Beratungsangebote der Schulsozialarbeit, Hilfen zur Erziehung sowie Schwangerschafts- und Schwangerschaftskonfliktberatung genutzt. Elternstammtische, Familiencafé oder Familienfrühstück sowie familienbezogene Internetauftritte der Gemeinden, Kitas, Schulen nutzten Befragte mit einem höheren Haushaltsnettoeinkommen tendenziell häufiger.

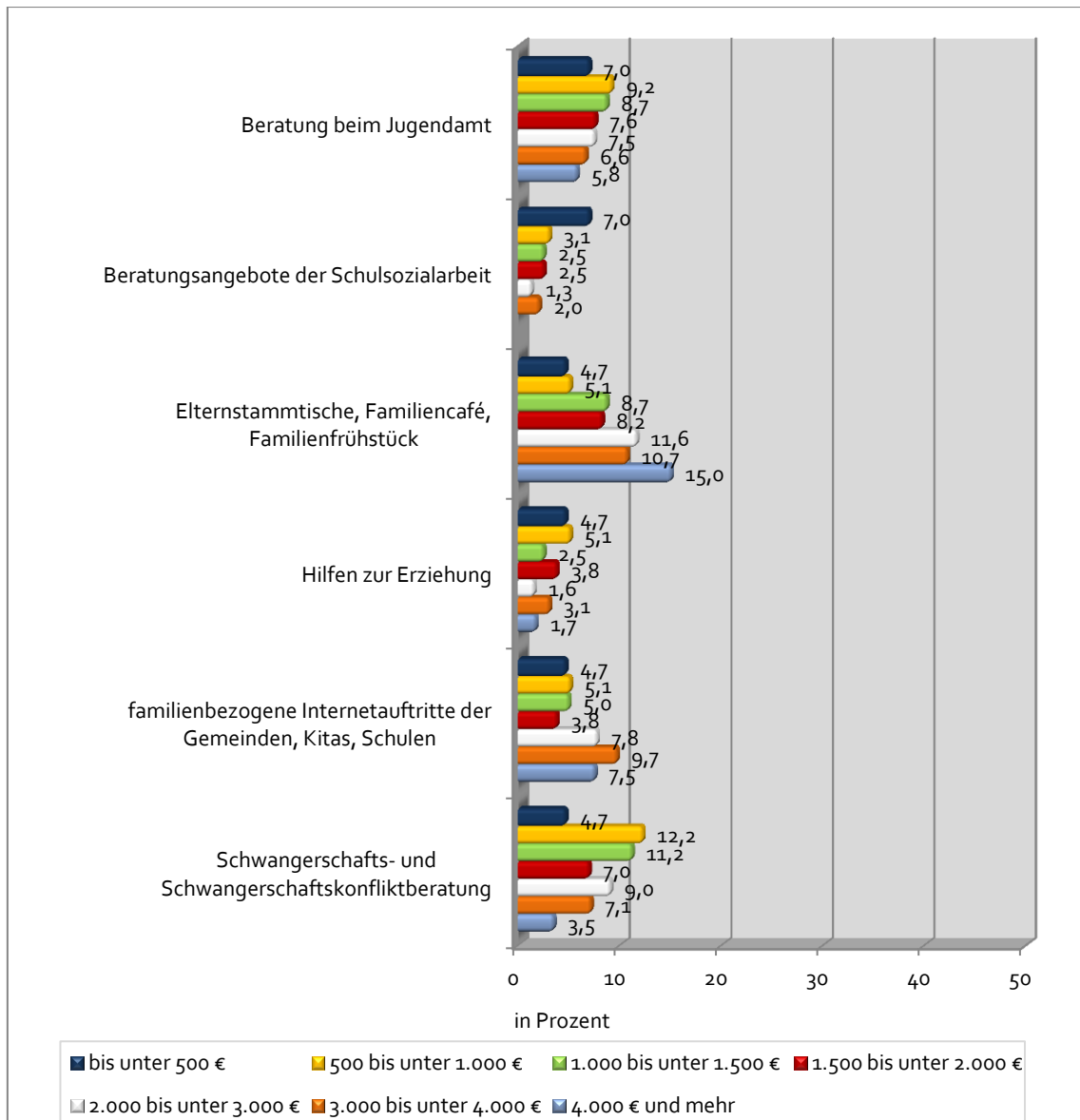


Abb. 173 Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Einkommensklassen (nur im Fragebogen Familien mit Kindern unter 18 Jahren) (n=1.275)

16,8 % der Personen mit zu pflegenden Angehörigen nutzten insbesondere die Pflegeberatung. Auffällig ist zudem die Nutzung von „Angeboten von Mehrgenerationenhäusern“ durch Befragte, die in Drei- und mehr-Generationenhaushalten leben. Diese beläuft sich auf 9,2 % und ist bei dieser Gruppe, im Vergleich zu anderen Personengruppen, am höchsten. Für befragte Personen, die durch die Erziehung von Kindern und die Pflege von Angehörigen gefordert sind, ist zusätzlich zu den familienbezogenen Leistungen das Angebot der Pflegeberatung bedeutsam. 15,0% geben an, diese zu nutzen.

Die Beratungs- und Unterstützungsleistungen, nach dem höchsten Schulabschluss differenziert, werden aufgrund geringer Fallzahlen in der Nutzung nicht weiter beleuchtet. Demnach ergab die Signifikanzprüfung keine übertragbaren Ergebnisse.

4.5.4 Angebot von Beratungs- und Unterstützungsleistungen

Die im vorherigen Abschnitt nach Nutzung bewerteten Beratungs- und Unterstützungsleistungen, sollten zudem dahingehend beurteilt werden, ob diese ausreichend in der Region vorhanden sind. Die folgenden drei Abbildungen zeigen das Angebot von Beratungs- und Unterstützungsleistungen im Überblick.

Dabei zeigt die folgende Grafik die Angebote, die Bestandteil beider Fragebögen waren. Die Befragten schätzten die kirchlichen Angebote, die Beratung bei der Krankenkasse, die Suchtberatung, die Angebote des Familienzentrums, die medizinische Beratung beim Haus- oder Facharzt, die Erziehungs-, Ehe-, Familien- und Lebensberatung sowie die Pflegeberatung mit über 50 % als ausreichend ein. Die Angebote, zu denen die meisten Befragten angaben, dass es diese nicht gebe, sind Angebote von Mehrgenerationenhäusern (27,1 %), die allgemeine Lebensberatung (19,1 %) und die Paarberatung (17,2 %).

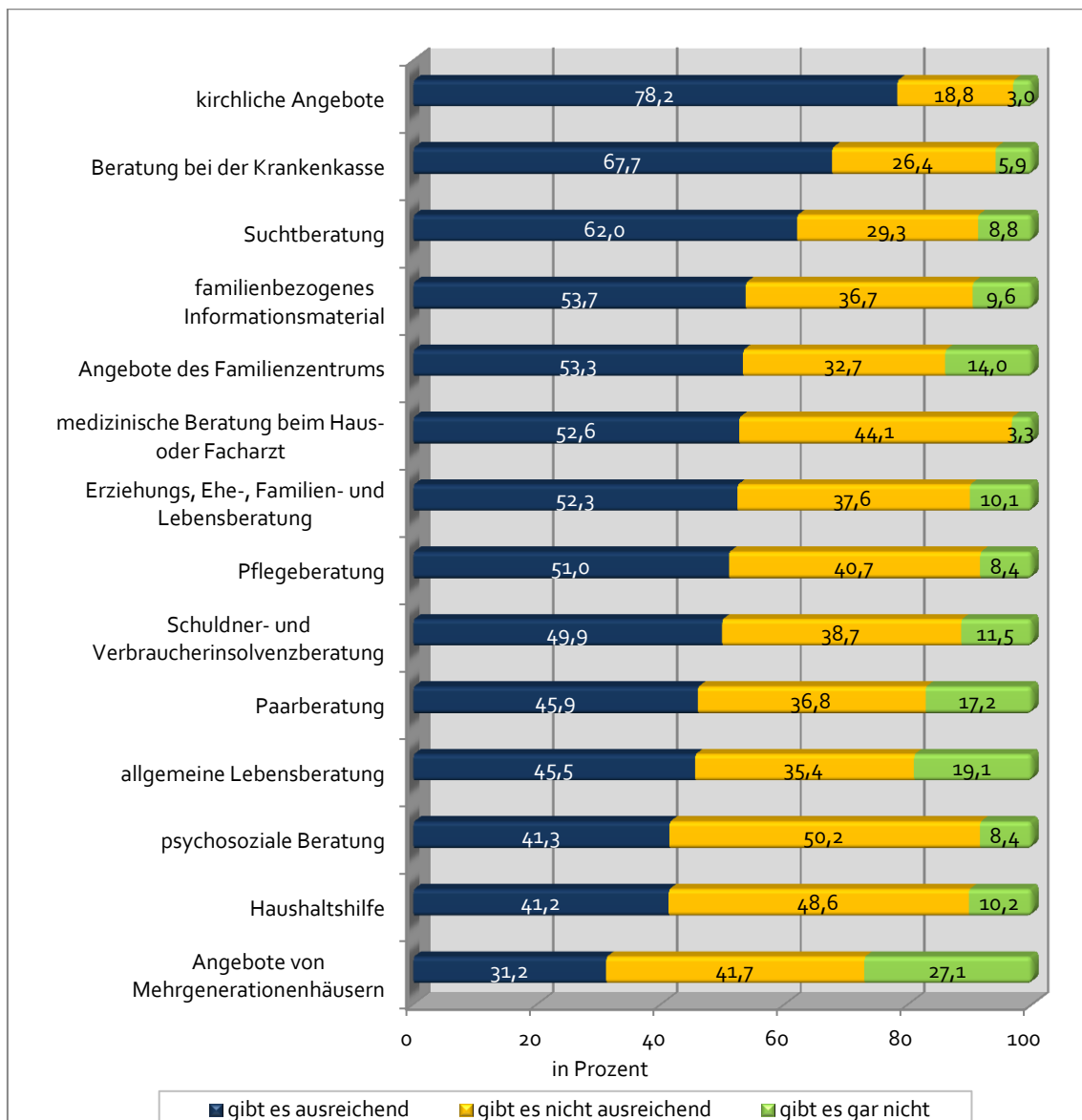


Abb. 174 Angebot von Beratungs- und Unterstützungsleistungen (n=296-914)

Die Angebote Essen auf Rädern, ambulante Pflegedienste, Physio- bzw. Ergotherapie wurden von über 70 % der 45-65-jährigen Befragten als ausreichend angegeben. Deutlich mehr als die Hälfte sieht in ihrer Region auch den Bedarf an Transportdiensten als gedeckt an. Ähnlich hoch liegt der Wert für die Bereitstellung von pflegebezogenem Informationsmaterial. Kurse oder Seminare zum Thema Pflege sowie (ehrenamtliche) Besuchsdienste sind laut Aussage von knapp 20 % der Befragten gar nicht vorhanden. Aus Sicht von mehr als 40 % gibt es diese Angebote in nicht ausreichendem Maße. Ähnlich verhält es sich bezüglich der teilstationären Pflegedienste. Hier gibt nahezu die Hälfte der 45-bis 65-Jährigen Befragten, diese seien nicht ausreichen vorhanden.

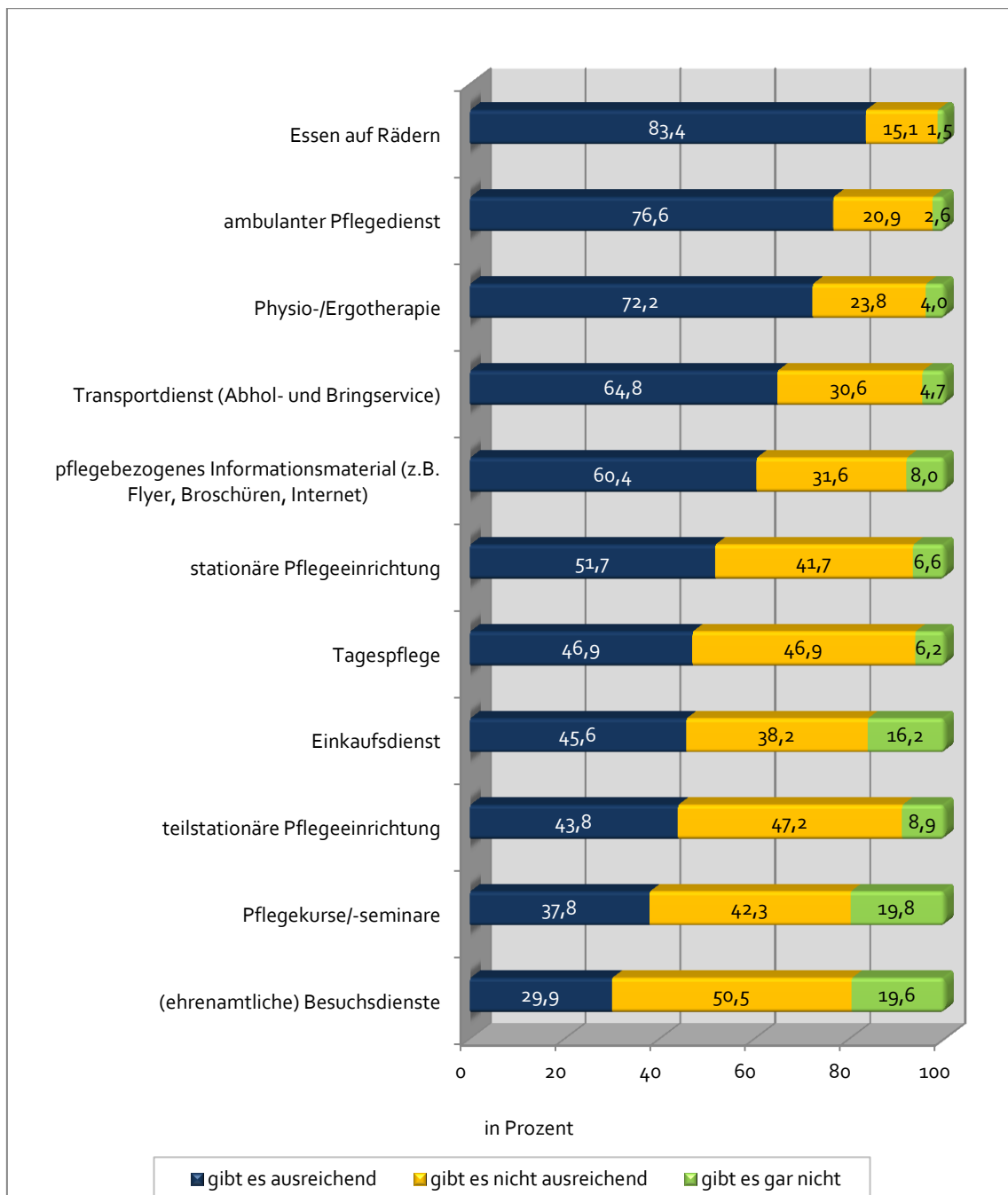


Abb. 175 Angebot von Beratungs- und Unterstützungsleistungen (nur im Fragebogen 45-65-Jährige) (n=97-277)

Leistungen, die nur den Familien mit Kindern unter 18 Jahren vorgelegt wurden, zeigt die folgende Abbildung. Mit über 50 % gaben sie an, dass eine Schwangerschafts- und Schwangerschaftskonfliktberatung, ein Besuchsdienst nach der Geburt eines Kindes, die Beratung beim Jugendamt und Elternstammtische, Familiencafés oder ein Familienfrühstück ausreichend vorhanden seien. Fast 40 % geben an dass es Angebote an „Leihomas“ bzw. „Leihopas“ in ihrer Region nicht gebe. Auch eine entwicklungspsychologische Beratung für Eltern mit Säuglingen und Kindern ist aus Sicht von 18,1 % der befragten Familien nicht vorhanden.

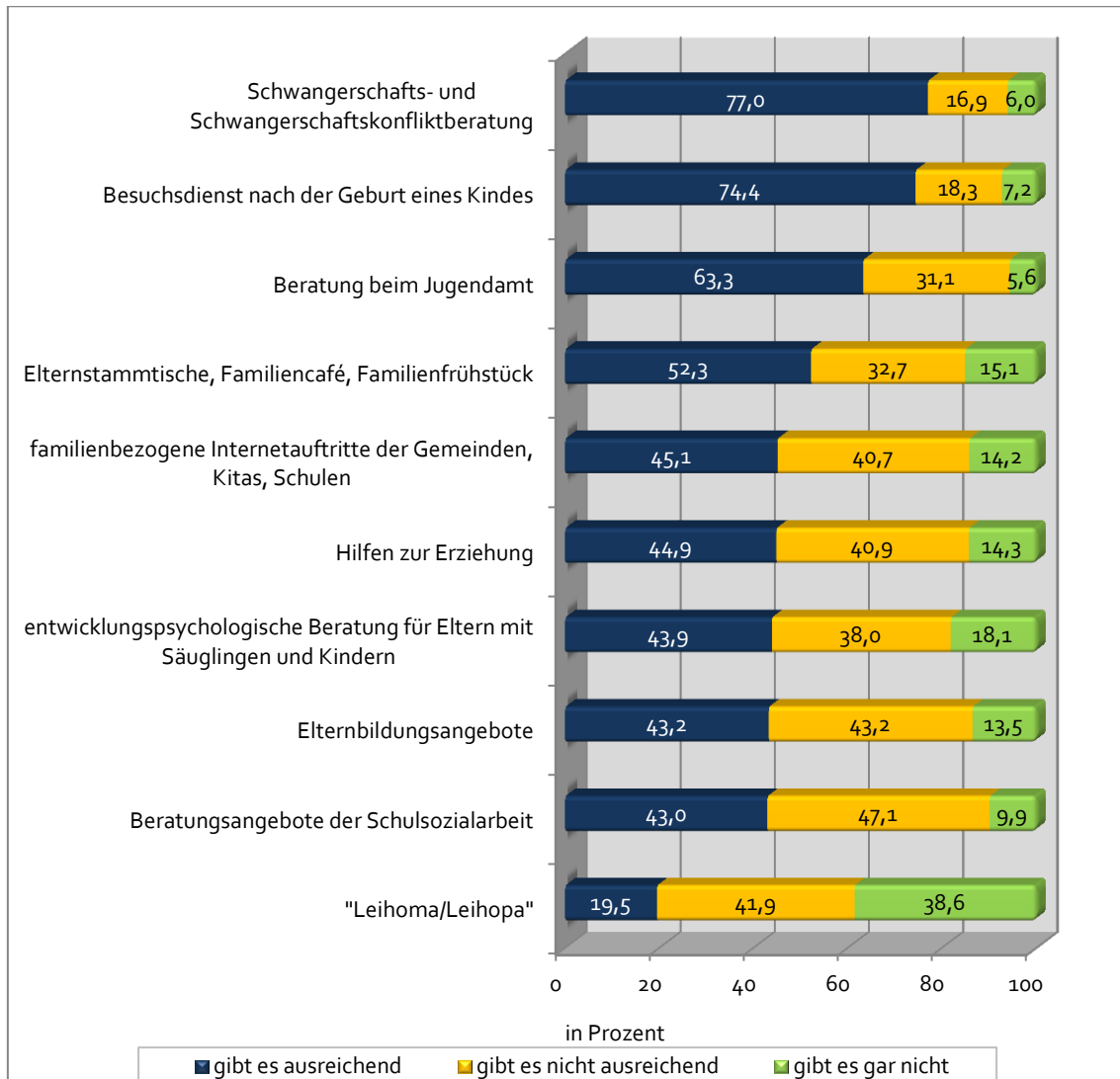


Abb. 176 Angebot von Beratungs- und Unterstützungsleistungen (nur im Fragebogen „Familien mit Kindern unter 18 Jahren“ enthalten) (n=210-398)

Alle Angebote, die Bestandteil beider Fragebögen waren, beantworteten die Familien mit Kind häufiger mit „gibt es ausreichend“ als die 45-65-Jährigen. Lediglich die medizinische Beratung beim Haus- oder Facharzt schätzten die 45-65-Jährigen häufiger als ausreichend ein. Die in der Abbildung dargestellten Angebote können auf die Gesamtheit übertragen werden.

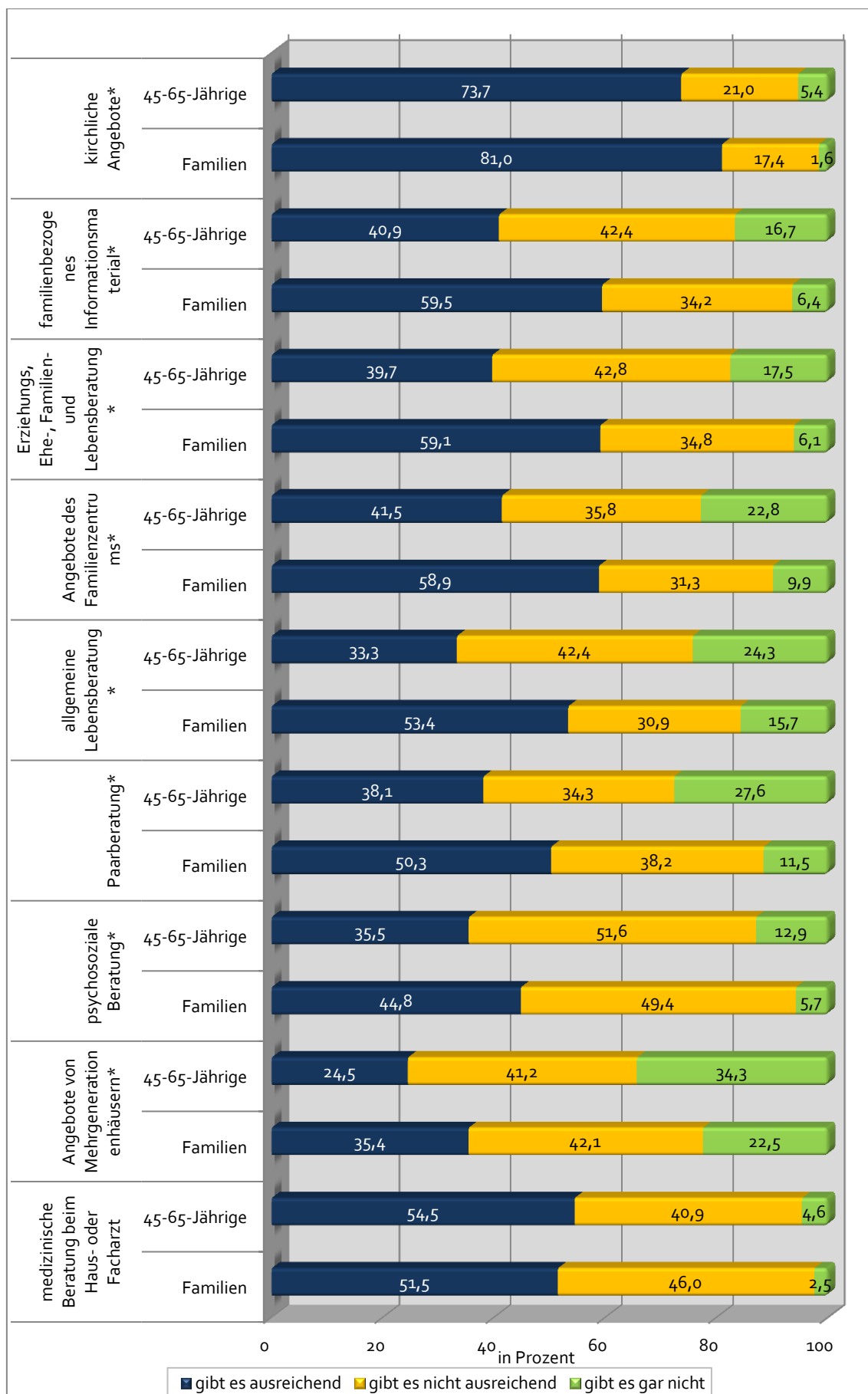


Abb. 177 Angebot von Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Fragebogentyp (n=296-599)

Die Angebote der Mehrgenerationenhäuser, des Familienzentrums sowie der Allgemeinen Lebensberatung sind, nach Familiensituation differenziert, auf die Grundgesamtheit übertragbar. Insbesondere Familien mit Kindern gaben häufiger an, dass es diese Angebote ausreichend gäbe. Zudem errechnet sich bei den Angeboten der Mehrgenerationenhäuser und des Familienzentrums ein Zusammenhang mit der Familiensituation. Alleinerziehende geben, verglichen mit den anderen Befragten, am häufigsten an, die Angebote des Familienzentrums seien ausreichend vorhanden. Bei den weiteren abgefragten Angeboten konnten keine Signifikanzen nachgewiesen werden.

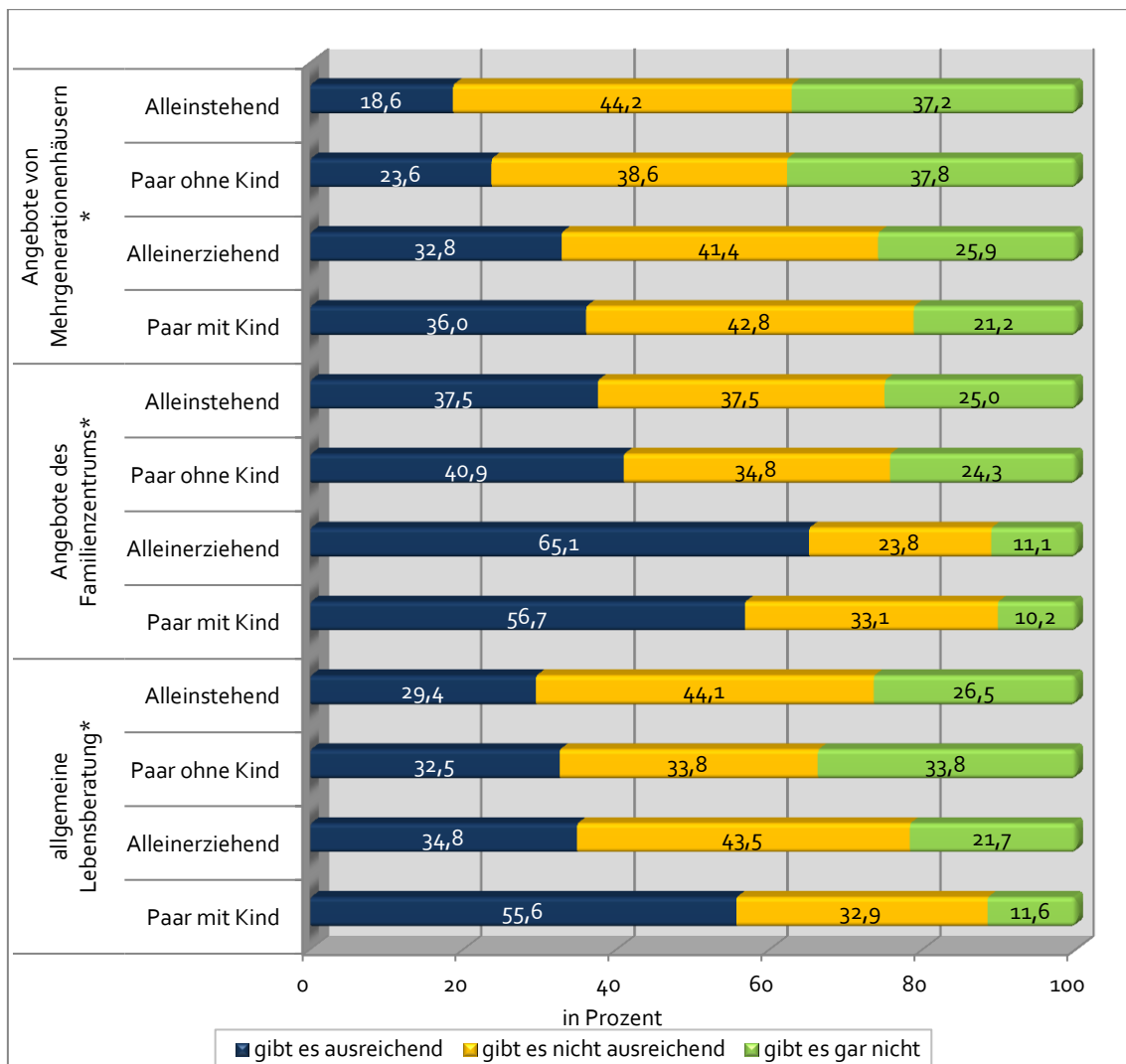


Abb. 178 Angebot von Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Familiensituation (n=367-599)

Signifikante Auffälligkeiten ergaben sich bei einigen Aussagen auch hinsichtlich des Schulabschlusses der Befragten.

Familienbezogene Internetauftritte der Gemeinden, Kitas und Schulen waren nur Bestandteil im Fragebogen für die Familien. Diese Leistung bewerteten die Befragten mit einem Hauptschulabschluss am häufigsten als ausreichend. Pflegebezogenes Informationsmaterial sollten wiederum nur die 45- 65-Jährigen bewerten. Diese Leis-

Die Befragten schätzten die Angebote mit einem höheren Schulabschluss ausreichender ein als die Befragten mit niedrigerem Schulabschluss. Gleichmaßen bewerteten die Befragten mit steigendem Schulabschluss auch kirchliche Angebote und familienbezogenes Informationsmaterial als ausreichend in ihrer Region vorhanden⁷⁴.

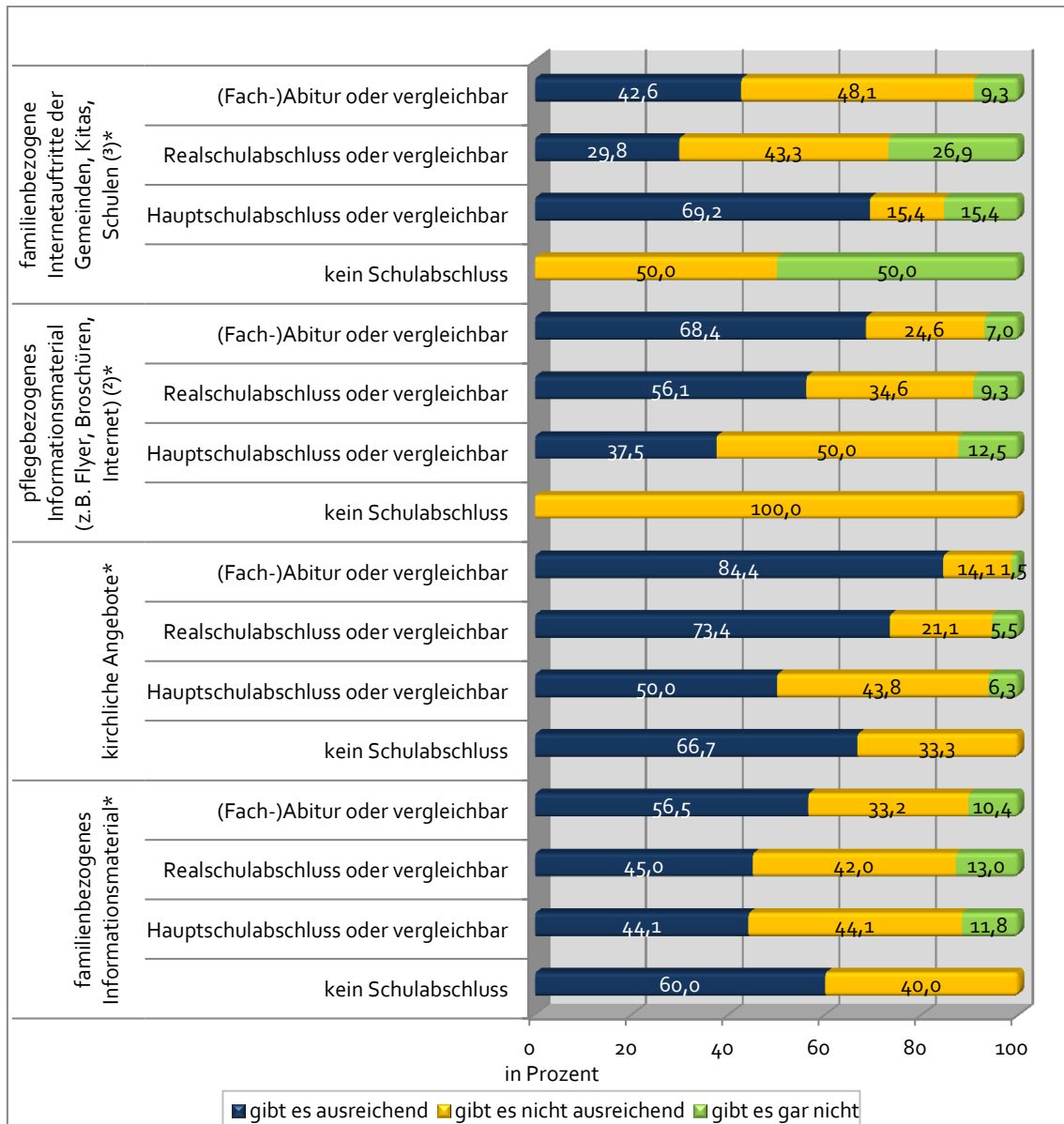


Abb. 179 Angebot von Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach höchstem Schulabschluss (n=173-463)

Einkommensspezifische Unterschiede ergeben sich bei allen vorgelegten Angeboten. Die folgenden zwei Abbildungen zeigen, dass Befragte mit einem höheren Haushaltsnettoeinkommen häufiger angaben, diese seien ausreichend vorhanden. Dargestellt sind signifikante Angebote, die in beiden Fragebögen abgefragt wurden. Auch für die fragebogenspezifischen Angebote gaben Befragte, die sich den höheren Einkommensklassen zuordneten, häufiger an, dass diese ausreichend vorhanden seien.

⁷⁴ Diese beiden Leistungen waren Bestandteil in beiden Fragebögen.

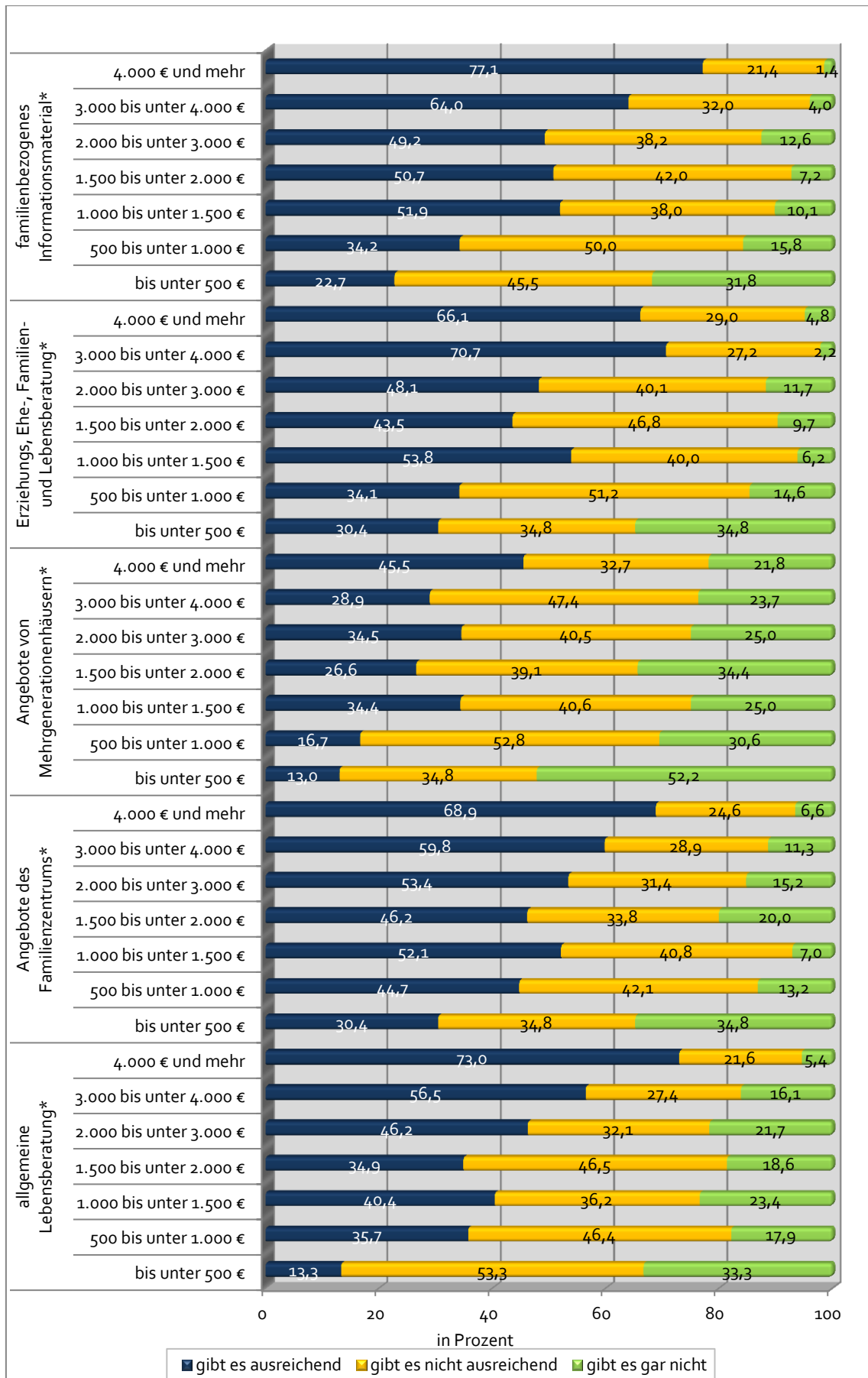


Abb. 18o Angebot von Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Einkommensklassen I (n=355-607)

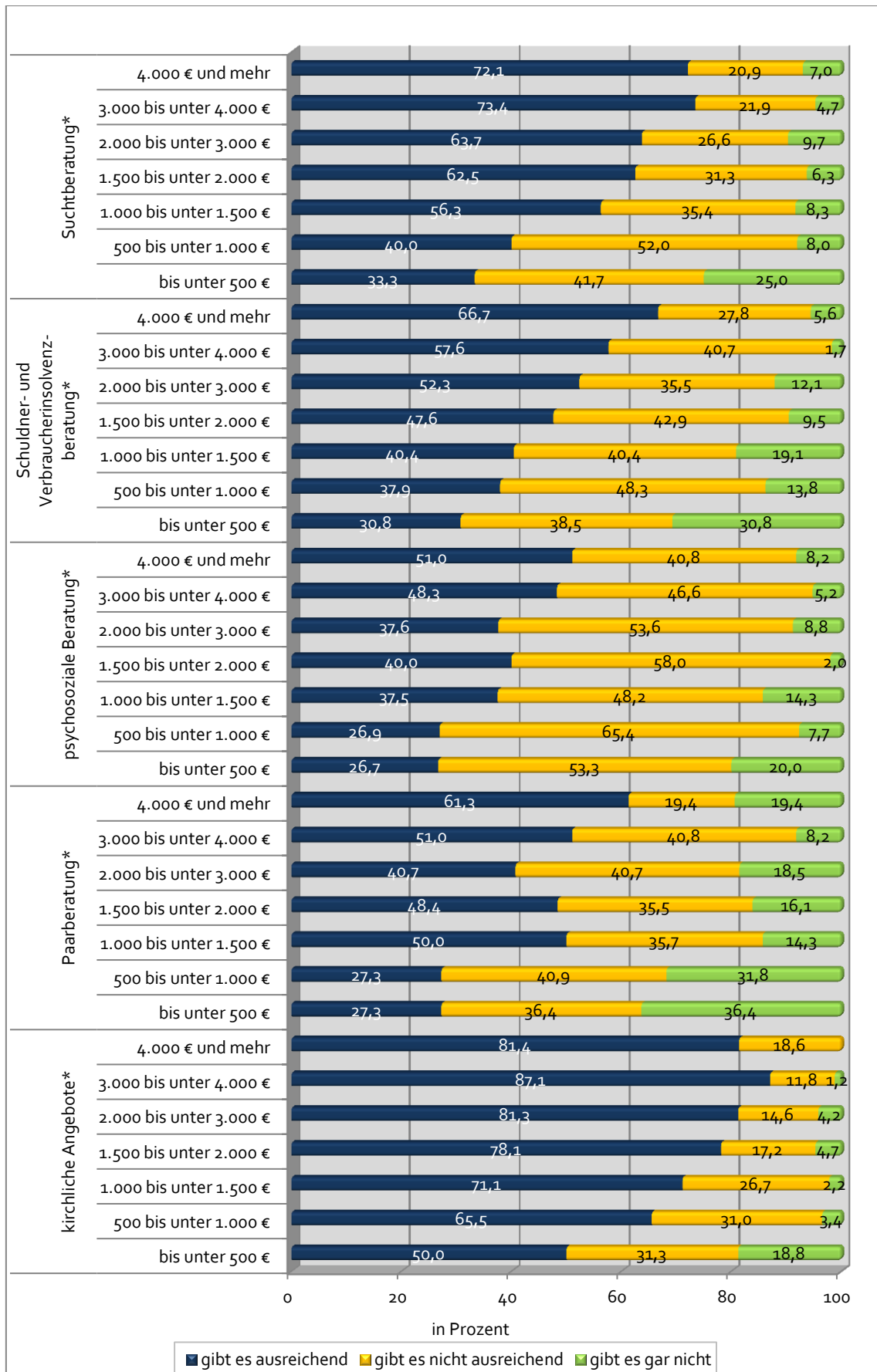


Abb. 181 Angebot von Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Einkommensklassen II (n=285-479)

Die Beratungs- und Unterstützungsleistungen werden insgesamt von Befragten aus eher städtischem Umfeld häufiger als vorhanden angegeben als von Befragten aus ländlichen Gegenden. Nur die Pflegeberatung und das Angebot einer Haushaltshilfe schätzten die Befragten annähernd gleich ein.

Die Analyse nach Pflegehaushalten ergab weder Auffälligkeiten noch Signifikanzen.

In der nächsten Tabelle sind alle mit mindestens 60 % als ausreichend eingestufte Angebote aufgeführt. Insbesondere „pflegebezogenes Informationsmaterial (z.B. Flyer, Broschüren, Internet)“ (60,7 %) und „Elternstammtische/Familiencafé/Familienfrühstück“ (60,0 %) bewerteten die Befragten aus strukturstarken Regionen als ausreichend vorhanden.

Ausreichend vorhandene Beratungs- und Unterstützungsleistungen	
strukturschwache Region	strukturstarke Region
<ul style="list-style-type: none"> • Essen auf Rädern (strukturstark: 81,0 %/strukturschwach: 85,6 %) • kirchliche Angebote (strukturstark: 80,7 %/strukturschwach: 74,7 %) • ambulanter Pflegedienst (strukturstark: 66,9 %/strukturschwach: 85,7 %) • Schwangerschafts- und Schwangerschaftskonfliktberatung (strukturstark: 79,1 %/strukturschwach: 75,0 %) • Physio-/Ergotherapie (strukturstark: 69,2 %/strukturschwach: 77,5 %) • Besuchsdienst nach der Geburt eines Kindes (strukturstark: 74,4 %/strukturschwach: 74,8 %) • Beratung bei der Krankenkasse (strukturstark: 69,5 %/strukturschwach: 65,3 %) • Transportdienst (Abhol- und Bringservice) (strukturstark: 63,0 %/strukturschwach: 65,5 %) • Suchtberatung (strukturstark: 61,7 %/strukturschwach: 62,2 %) • Beratung beim Jugendamt (strukturstark: 63,8 %/strukturschwach: 61,7 %) 	
	<ul style="list-style-type: none"> • pflegebezogenes Informationsmaterial (z.B. Flyer, Broschüren, Internet) (60,7 %) • Elternstammtische, Familiencafé, Familienfrühstück (60,0 %)

Tab. 45 ausreichend vorhandene Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Struktur.

Sowohl in strukturschwachen als auch strukturstarken Regionen sind die oben schon genannten (ehrenamtlichen) Besuchsdienste und die psychosoziale Beratung, laut Aussage von ca. der Hälfte der Befragten, nicht ausreichend vorhanden. Zudem bewerteten die Befragten beider Regionen mit über 45 % die teilstationären Pflegeeinrichtungen als nicht ausreichend. In strukturschwachen Regionen nannten die Befragten insbesondere medizinische Beratung beim Haus- oder Facharzt (47,1 %) und Elternbildungsangebote (46,2 %). In strukturstarken Regionen sind Haushaltshilfen (52,8 %), Tagespflege (52,0 %), „Leihoma“/„Leihopa“ (48,4 %) und Beratungsangebote der Schulsozialarbeit (49,4 %) nicht hinreichend vorhanden.

<u>Nicht ausreichend</u> vorhandene Beratungs- und Unterstützungsleistungen	
strukturschwache Region	strukturstarke Region
<ul style="list-style-type: none"> • (ehrenamtliche) Besuchsdienste (strukturstark: 54,2 %/strukturschwach: 51,2 %) • psychosoziale Beratung (strukturstark: 53,7 %/strukturschwach: 47,2 %) • teilstationäre Pflegeeinrichtung (strukturstark: 45,8 %/strukturschwach: 49,5 %) 	
<ul style="list-style-type: none"> • medizinische Beratung beim Haus- oder Facharzt (47,1 %) • Elternbildungsangebote (46,2 %) 	<ul style="list-style-type: none"> • Haushaltshilfe (52,8 %) • Tagespflege (52,0 %) • „Leihoma“/„Leihopa“ (48,4 %) • Beratungsangebote der Schulsozialarbeit (49,4 %)

Tab. 46 nicht ausreichend vorhandene Beratungs- und Unterstützungsleistungen nach Struktur.

4.6 Handlungsfeld 5: Wohnumfeld und Lebensqualität

In diesem Abschnitt erfolgt eine Betrachtung der Antworten und Aussagen der Befragten zu den Themen des Aktionsfeldes „Wohnumfeld und Lebensqualität“.

Betrachtet werden Aspekte wie Wohnverhältnisse, insbesondere Wohnkonstellationen und Wohnausgaben, sowie subjektive Einschätzungen zum Wohnumfeld. Diese beziehen sich auf Kriterien für die Wahl des Wohnortes und allgemeine Aussagen zum Wohnen.

4.6.1 Aktuelle Wohnsituation und Infrastruktur

Im folgenden Abschnitt wird ein Überblick über die erhobenen Merkmale zur aktuellen Wohnsituation der Befragten gegeben. Um diese näher beschreiben zu können, wurden den Befragten eine Reihe verschiedener Wohnformen vorgelegt, denen sie sich zuordnen sollten.

Fast die Hälfte der Befragten wohnt in einem eigenen Haus (49,0 %), ein weiterer hoher Anteil in einer Mietwohnung (42,0 %). Ein nur geringer Teil der Befragungsteilnehmer/innen gab an, in einer Eigentumswohnung (4,8 %), in einem Haus zur Miete (3,7 %), in betreutem Wohnen (0,3 %) oder in einer sonstigen Wohnform (0,2 %) zu leben. Die Kategorie sonstiges umfasst drei Nennungen. Die Befragten, die sich bei sonstigen Wohnformen verorteten, gaben an, in einem Haus mit Verwandten zu wohnen.

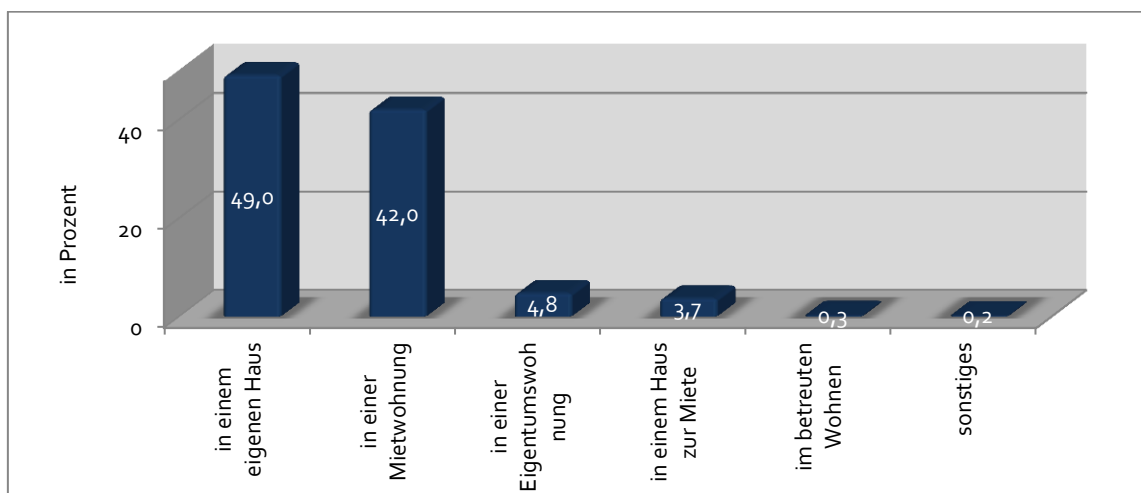


Abb. 182 Wohnformen (n=1.321)

Die Betrachtung der Wohnformen zeigt, dass Befragte die sich einer ländlichen Region zuordneten häufiger in einem eigenen Haus leben (76,0 %). Befragte aus städtischen Gebieten gaben dies zu 31,0 % an. Diese leben zu 59,2 % in einer Mietwohnung. Auch wohnen Befragte aus städtischen Regionen häufiger in einer Eigentumswohnung als Befragte aus ländlichen Regionen (6,4 % vs. 2,3 %). Jedoch leben mehr Befragte aus einer ländlichen Region in einem Haus zur Miete (4,4 % vs. 3,3 %). Alle Be-

fragten, die angaben im betreuten Wohnen zu leben, ordneten sich den eher ländlichen Regionen zu (0,8 %).

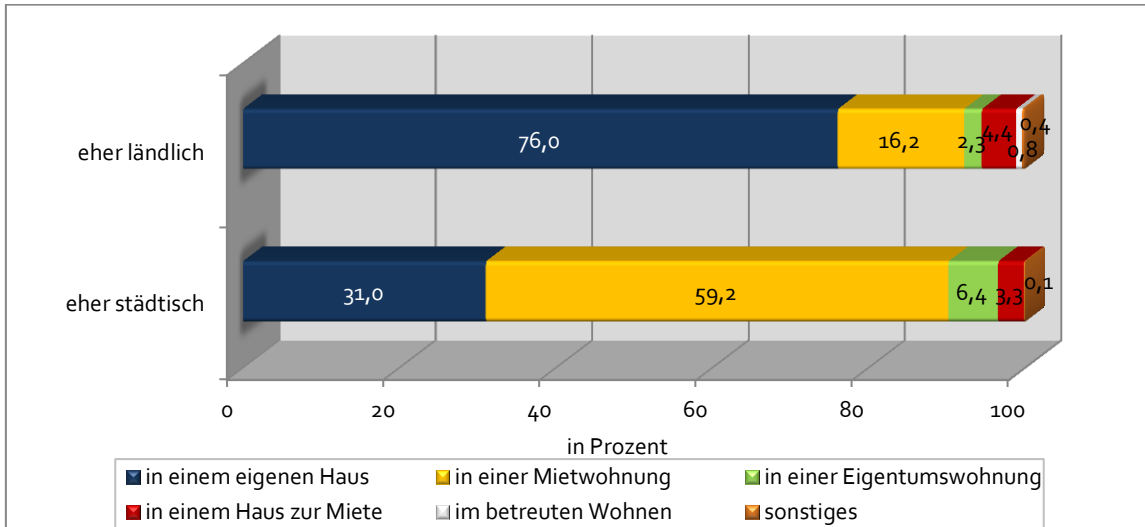


Abb. 183 Wohnformen nach Umfeld (n=1.312)

Nach Familiensituation differenziert zeigt sich, dass Paare mit und ohne Kinder häufiger in einem eigenen Haus leben als Alleinerziehende und Alleinstehende. Alleinstehende gaben häufiger an in einer Eigentumswohnung oder in einem Haus zur Miete zu leben.

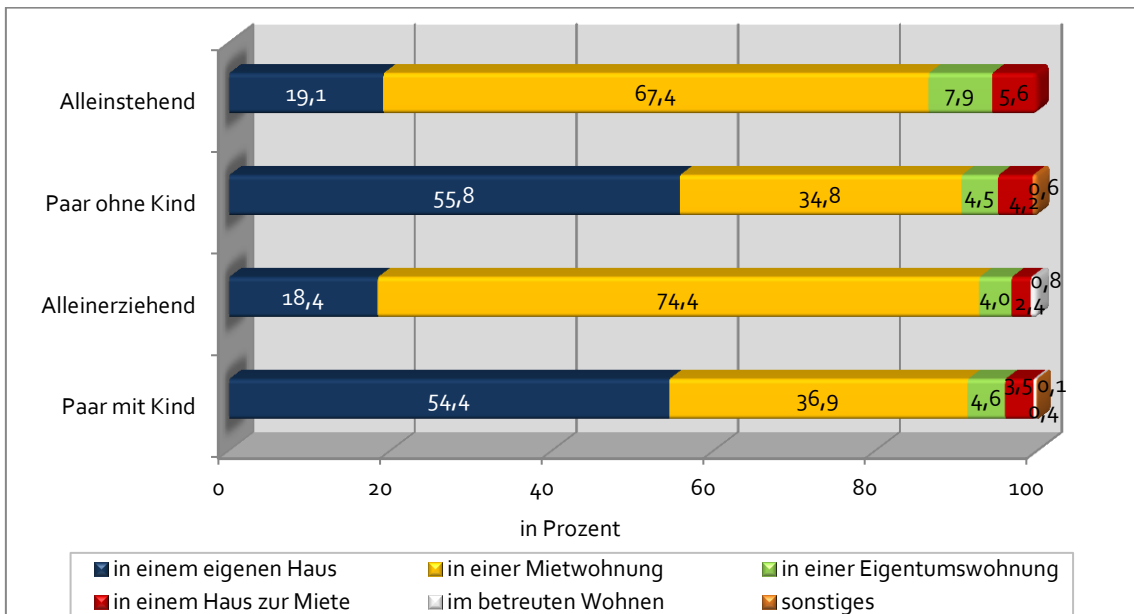


Abb. 184 Wohnformen nach Familiensituation (n=1.321)

Die Anzahl der Befragten, die in einem eigenen Haus wohnen, steigt mit zunehmendem Alter. So gaben am häufigsten Befragte der Altersgruppe 50 bis 59 Jahre an in einem eigenen Haus zu wohnen (56,8 %). 20,4 % der bis 29-Jährigen leben in einem eigenen Haus. 74,2 % dieser Altersgruppe wohnen in einer Mietwohnung. Der größte Anteil der Befragten, die in einer Eigentumswohnung wohnen, ist zwischen 40 und 49 Jahren alt.

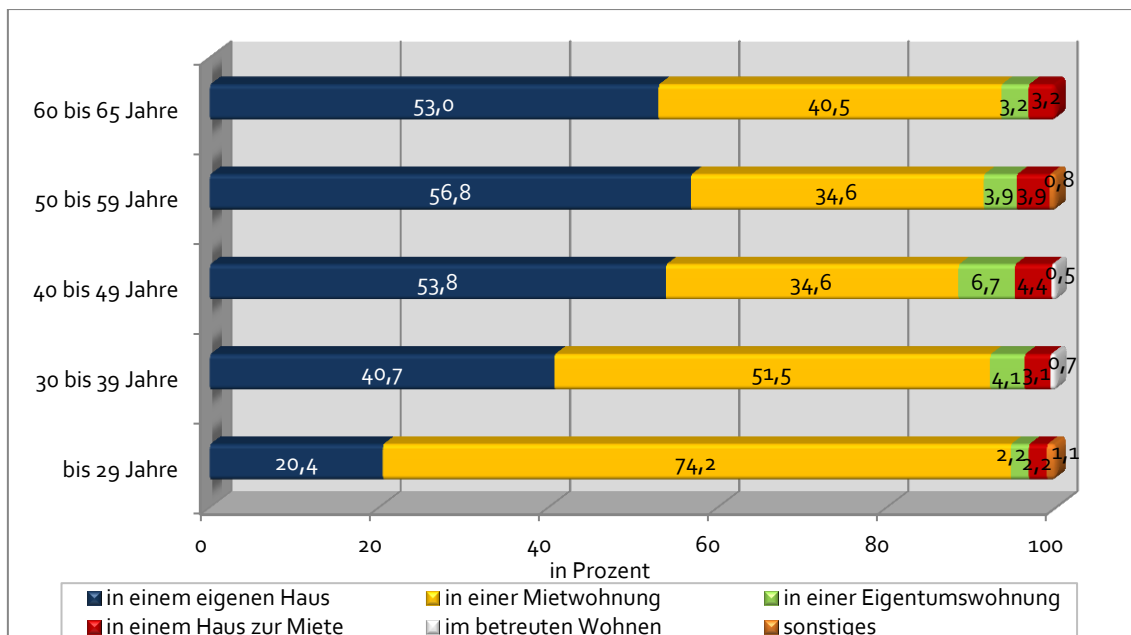


Abb. 185 Wohnformen nach Altersgruppen (n= 1.220)

4.6.2 Wohnkonstellationen

Zur weiteren Erhebung der Wohnsituation von Haushalten in Thüringen wurden die Befragten gebeten Angaben über die Personen zu machen, die mit ihnen in einem Haushalt leben. Eine Übersicht der im Haushalt lebenden Personen ist im Kapitel „sozialstatistische Angaben“ zu finden. Die genauere Analyse der Personengruppen bezüglich der im Haushalt lebenden Personen erfolgt an dieser Stelle.

Die folgende Abbildung zeigt, dass bei 95,4 % der befragten Familien mit Kindern unter 18 Jahren die Kinder mit im Haushalt leben. Bei den 45-65-Jährigen beläuft sich dieser Anteil auf 26,1%. Die 45-65-Jährigen hatten auch die Auswahlmöglichkeit „niemand“ zur Verfügung, von dieser machten 14,7 % Gebrauch.

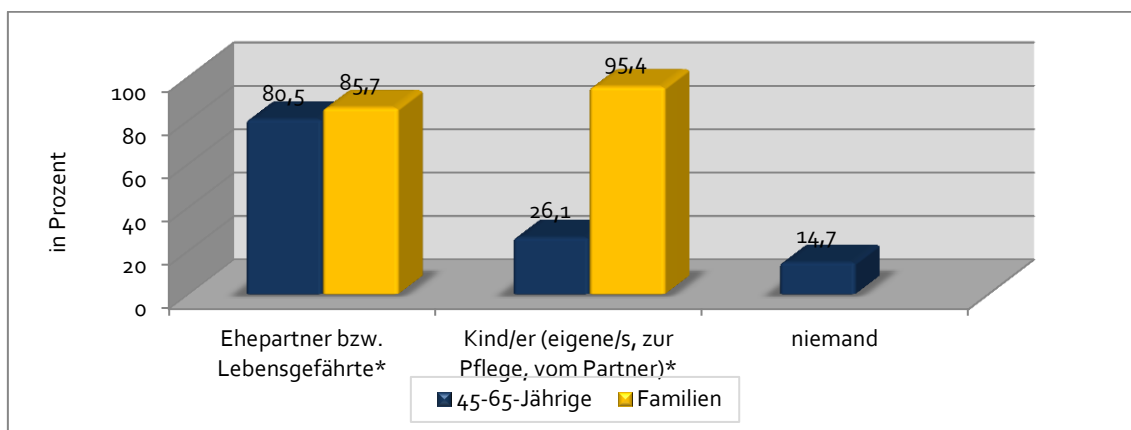


Abb. 186 Personen im Haushalt nach Fragebogentyp (n=1.331)

Die nächste Abbildung zeigt die im Haushalt der Befragten lebenden Personen nach städtischen und ländlichen Regionen differenziert. Die Befragten in ländlichen Regionen gaben häufiger an, mit dem/der Ehepartner/in oder Lebensgefährten/in und mit

anderen Personen in einen Haushalt zu wohnen. Befragte aus städtischen Regionen wohnen häufiger mit Kindern im Haushalt oder allein. Sechs Differenzierungen weisen Signifikanzen auf.

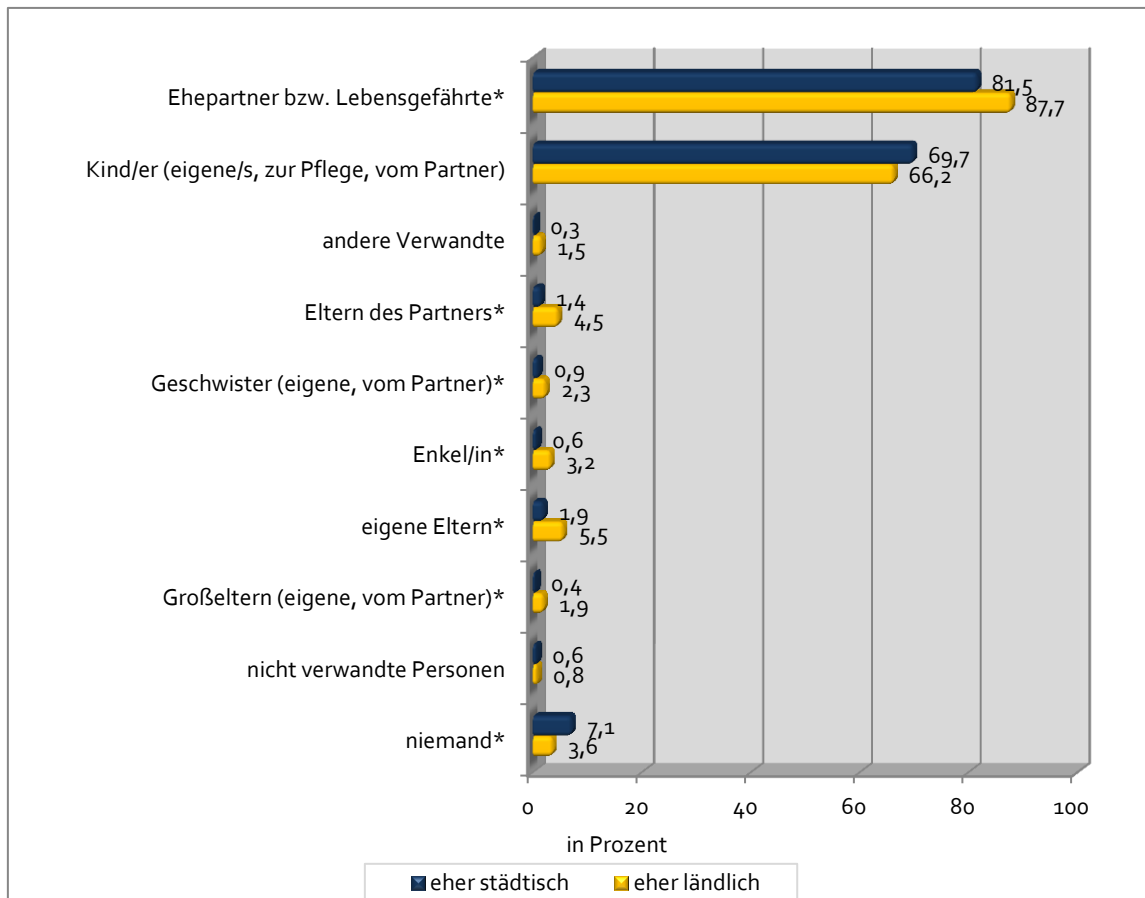


Abb. 187 Personen im Haushalt nach Umfeld (n=1.319)

Bei männlichen Befragten leben häufiger der/die Ehepartner/in bzw. Lebensgefährte/in, die eigenen Eltern mit im Haushalt oder sie leben allein. Bei befragten Frauen leben wiederum häufiger Kinder mit im Haushalt. Alle dargestellten Ergebnisse sind signifikant.

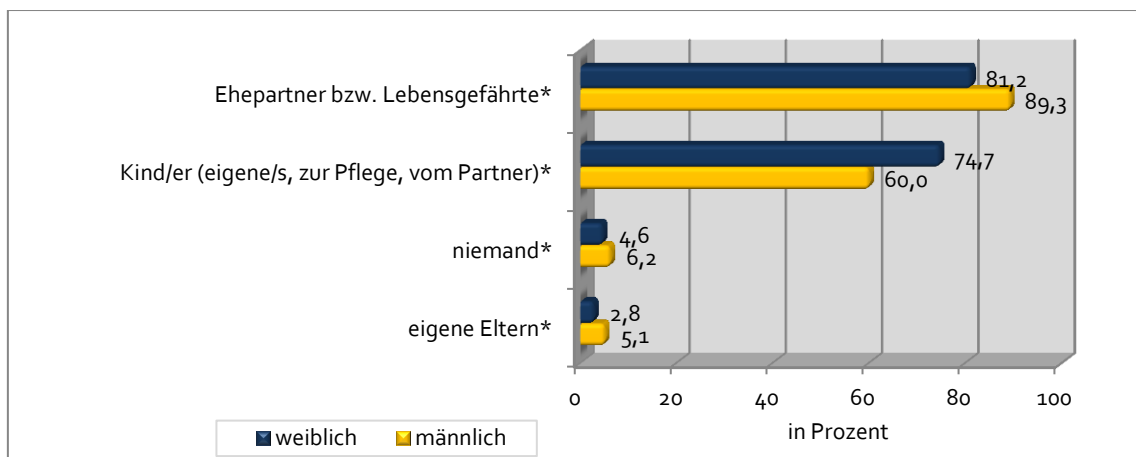


Abb. 188 Personen im Haushalt nach Geschlecht (n=1.220)

Bei zunehmendem Alter sinkt die Zahl derer, die mit dem/der Ehepartner/in bzw. Lebensgefährten/in und Kindern in einem Haushalt leben. Bei den im Haushalt lebenden Kindern zeigt sich zwischen der Altersgruppe 40 bis 49 Jahre und 50 bis 59 Jahre ein deutlicher Rückgang der im Haushalt lebenden Kinder. Die dargestellten Kreuzungen lassen sich auf die Grundgesamtheit übertragen.

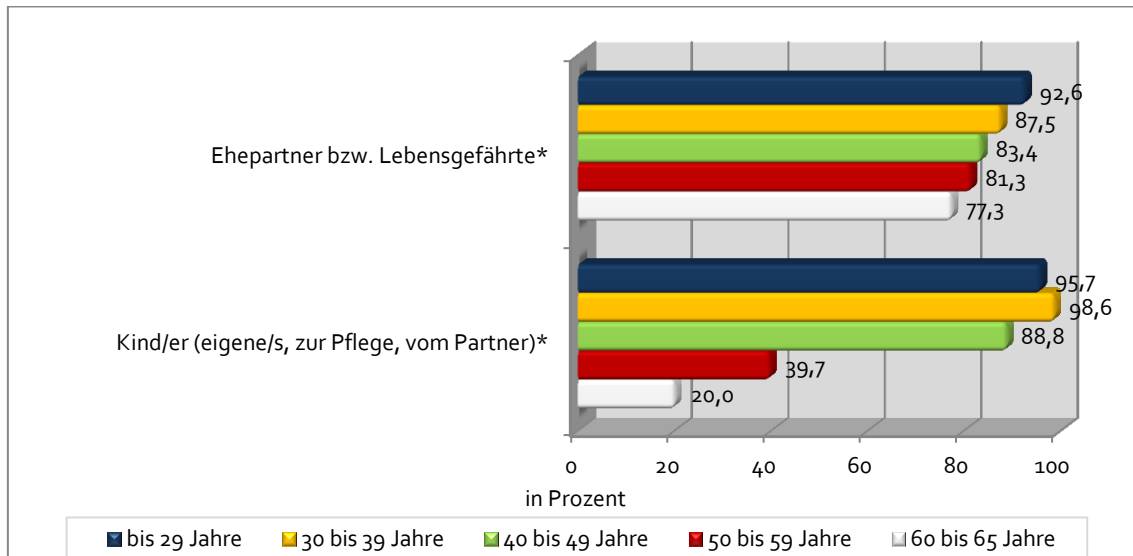


Abb. 189 Personen im Haushalt nach Altersgruppen (n=1.229)

Die Angaben zu im Haushalt lebenden Personen ermöglichten es, eine Übersicht der Familiensituation zu erstellen. Eine detaillierte Beschreibung dessen befindet sich im Kapitel „sozialstatistische Angaben“.

Aus der Abbildung ist ersichtlich, dass über 80 % der Befragten Familien Paare mit Kindern sind. 13,1 % sind Alleinerziehende. Die 45-65-Jährigen sind zum Großteil Paare ohne Kinder mit 58,2 %. Weiterhin sind 22,3 % Paare mit Kindern und 15,6 % Alleinstehend.

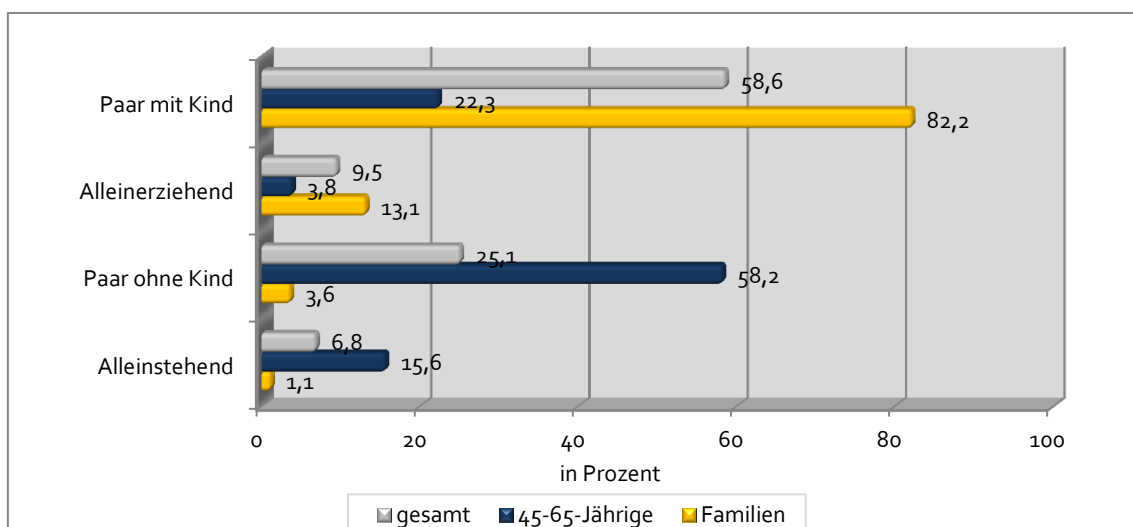


Abb. 190 Familiensituation nach Fragebogentyp (n=1.331)

Aus den in einem Haushalt lebenden Personen konnte zudem auf die Anzahl der zusammenlebenden Generationen geschlossen werden.

Bei Mehrgenerationenhaushalten handelt es sich laut Mikrozensus um Haushalte in denen zwei und mehr Generationen miteinander wohnen. Entscheidend ist das direkte, geradlinige Abstammungsverhältnis der Bezugsperson, hier der/des Befragten.

Die Mehrzahl der befragten Personen lebt in Zwei-Generationenhaushalten (65,6 %). 5,8 % der Befragten leben in Drei- und mehr-Generationenhaushalten. Bei 28,6 % der Befragten lebt keine Person einer anderen Generation mit im Haushalt.

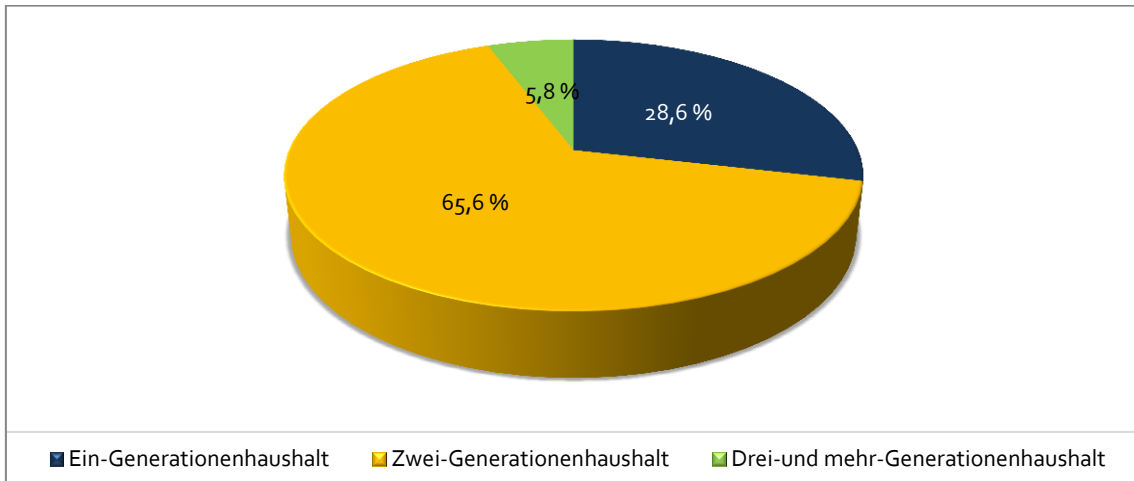


Abb. 191 Ein- und Mehrgenerationenhaushalte (n=1.321)

Ein-Generationenhaushalte treten hauptsächlich in der Befragtengruppe der 45-65-Jährigen auf, was durch die Auswahl der Zielgruppe zu begründen ist. Bei 1,4 % der befragten Familien mit Kindern unter 18 Jahren handelt es sich um Ein-Generationenhaushalte. Hier kann es im Laufe des Prozesses der Stichprobenziehung bis zum Versand der Fragebögen zu Veränderungen in den Wohnverhältnissen gekommen sein. Von den 45-65-Jährigen sind es 4,0 % der Haushalte mit drei oder mehr Generationen. Von den Familien leben 6,9 % der Befragten in Drei- und mehr-Generationenhaushalten.

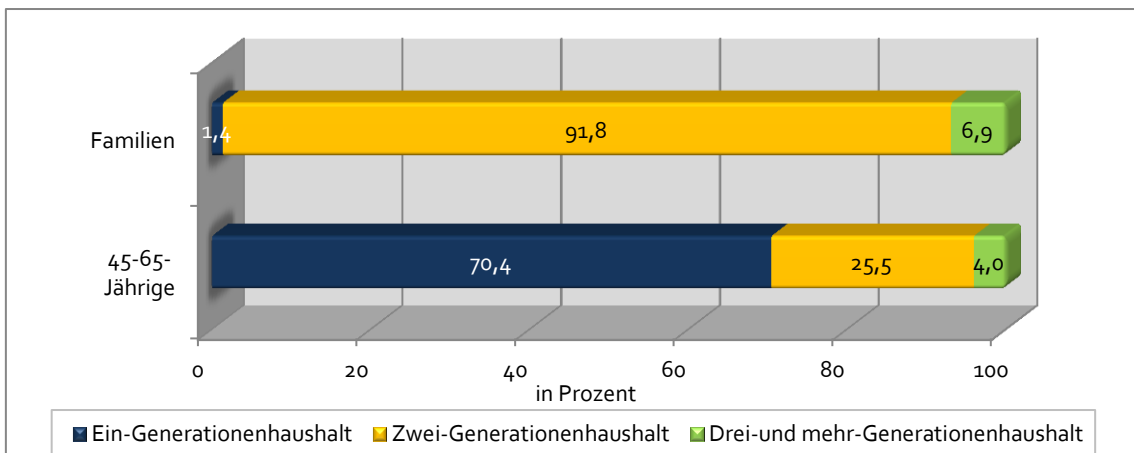


Abb. 192 Ein- und Mehrgenerationenhaushalte nach Fragebogentyp (n=1.321)

Die folgende Abbildung zeigt noch einmal eine genauere Differenzierung der Zweigenerationenhaushalte nach Fragebogentyp und Personen im Haushalt. Dabei ist ersichtlich, dass sich sowohl bei Familien mit Kindern unter 18 Jahren als auch bei 45-65-Jährigen, Zweigenerationenhaushalte durch Kinder im Haushalt bilden. Jedoch setzen sich Zweigenerationenhaushalte bei 45-65-Jährigen häufiger aus den eigenen bzw. den Eltern des/r Partners/in zusammen.

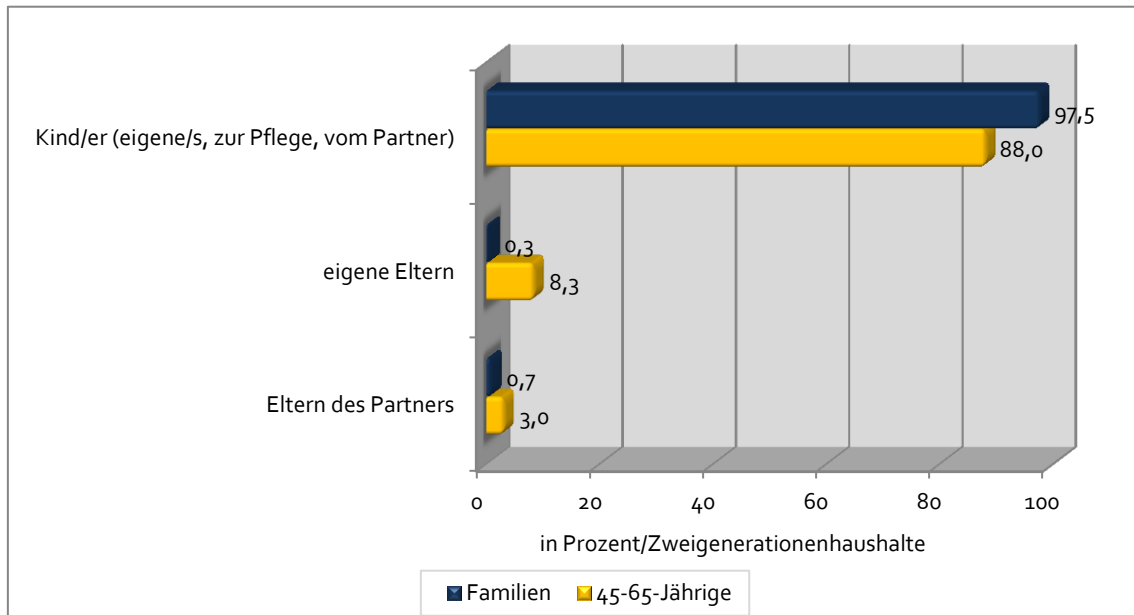


Abb. 193 Zweigenerationenhaushalte nach Fragebogentyp und Personen im Haushalt (n=867)

Über 90 % der Haushalte ohne Kinder sind Ein-Generationenhaushalte. Bei den Haushalten mit Kindern wiederum sind über 90 % Zweigenerationenhaushalte, die Übrigen leben mit drei oder mehr Generationen zusammen. Der Anteil von Drei- und mehr-Generationenhaushalten ist bei Paaren mit Kindern mit 8,5 % am höchsten. Diese Differenzierung kann jedoch nicht auf die Grundgesamtheit übertragen werden.

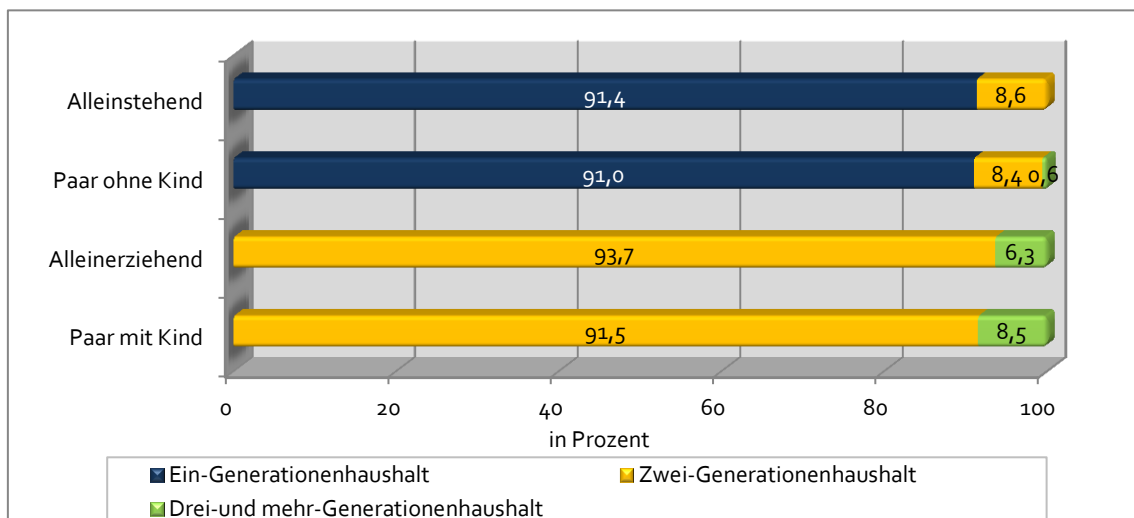


Abb. 194 Ein- und Mehrgenerationenhaushalte nach Familiensituation (n=1.321)

Die Analyse nach Altersgruppen ist auf die Grundgesamtheit übertragbar. Dabei zeigt sich, dass die Häufigkeit der Ein-Generationenhaushalte mit zunehmendem Alter steigt. Die Gruppe der Befragten bis 29-Jahre lebt zu 100 % in Zwei-Generationenhaushalten.

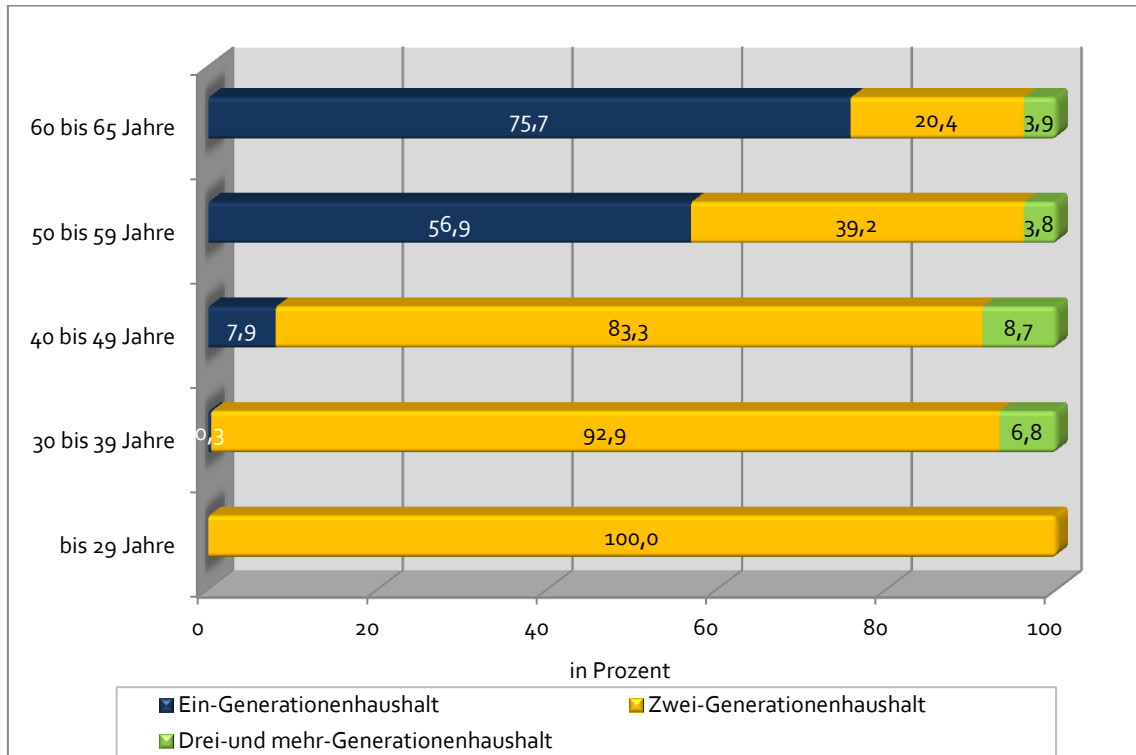


Abb. 195 Ein- und Mehrgenerationenhaushalte nach Altersgruppen (n=1.221)

Der Anteil der Drei- und mehr-Generationenhaushalte ist in den ländlichen Regionen höher als in den städtischen (10,5 % vs. 2,7 %). Die Zahl der Ein-Generationenhaushalte in ländlichen und städtischen Regionen liegt jeweils knapp unter 30 %. Diese Differenzierung weist Signifikanzen auf.

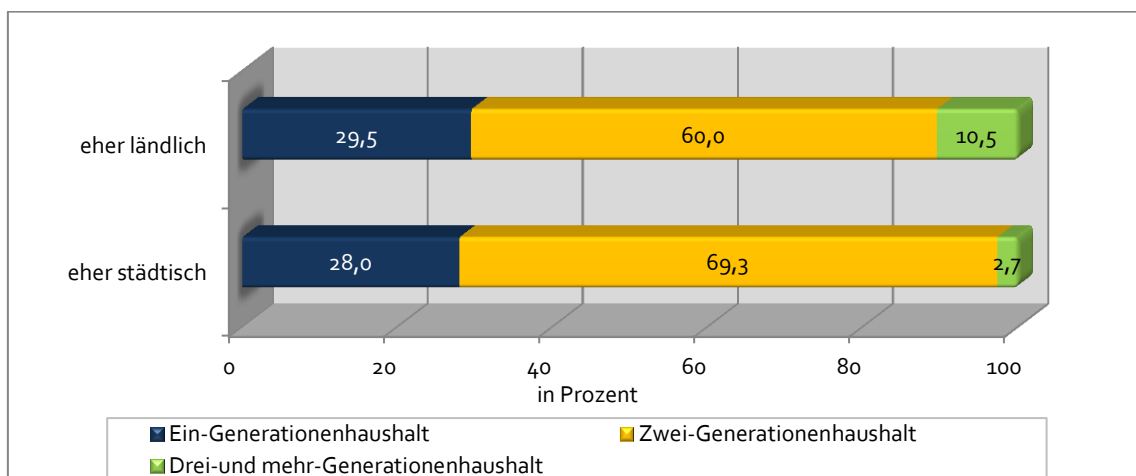


Abb. 196 Ein- und Mehrgenerationenhaushalte nach Umfeld (n=1.311)

4.6.3 Wohnausgaben

Die Befragten sollten zudem Angaben über ihre monatlichen Wohnausgaben (Miete, Betriebs- und Nebenkosten, Instandhaltungsarbeiten, Kreditraten) in Prozent ihres Haushaltsnettoeinkommens machen. Zur vereinfachten Betrachtung fand eine Strukturierung der Angaben in sechs Kategorien statt „bis zu 20 %“; „21 % bis 30 %“; „31 % bis 40 %“; „41 % bis 50 %“; „51 % bis 65 %“ und „66 % oder mehr“. Die folgende Grafik zeigt die Verteilung dieser Kategorien. Demnach geben 18,4 % der befragten Personen bis zu 20 % ihres monatlichen Haushaltsnettoeinkommens als Wohnausgaben aus. 24,2 % geben zwischen 21 % und 30 % und 18,9 % zwischen 31 % und 40 % fürs Wohnen aus. 4,7 % der Befragten gaben an, mehr als zwei Drittel ihres monatlichen Haushaltsnettoeinkommens für Ausgabe, die das Wohnen betreffen, auszugeben.

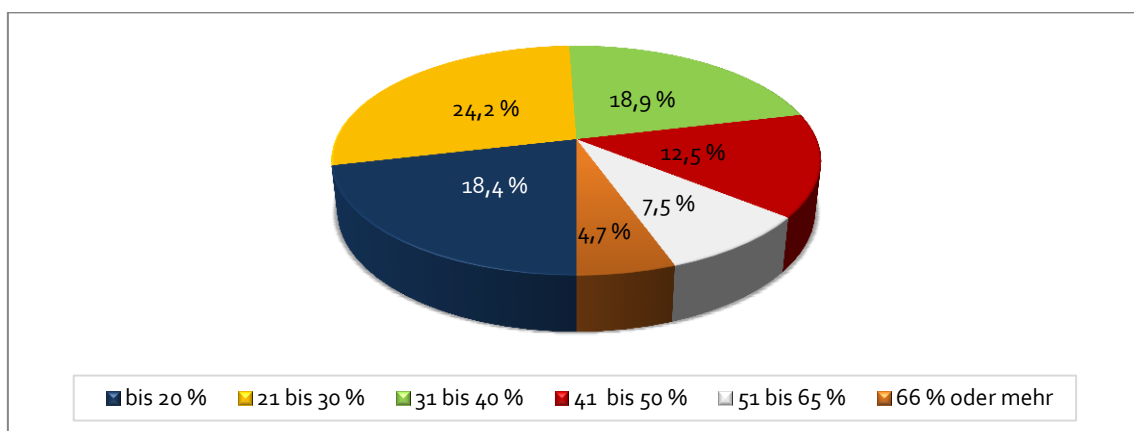


Abb. 197 Wohnausgaben (n=1.331)

Die Kreuzung der einkommensabhängigen Wohnausgaben nach Struktur zeigt, dass die Haushalte in strukturschwachen Regionen gemessen an ihrem Einkommen tendenziell etwas höhere Kosten für das Wohnen tragen, als die Haushalte in strukturstarken Regionen, was sich auch auf die Grundgesamtheit übertragen lässt.

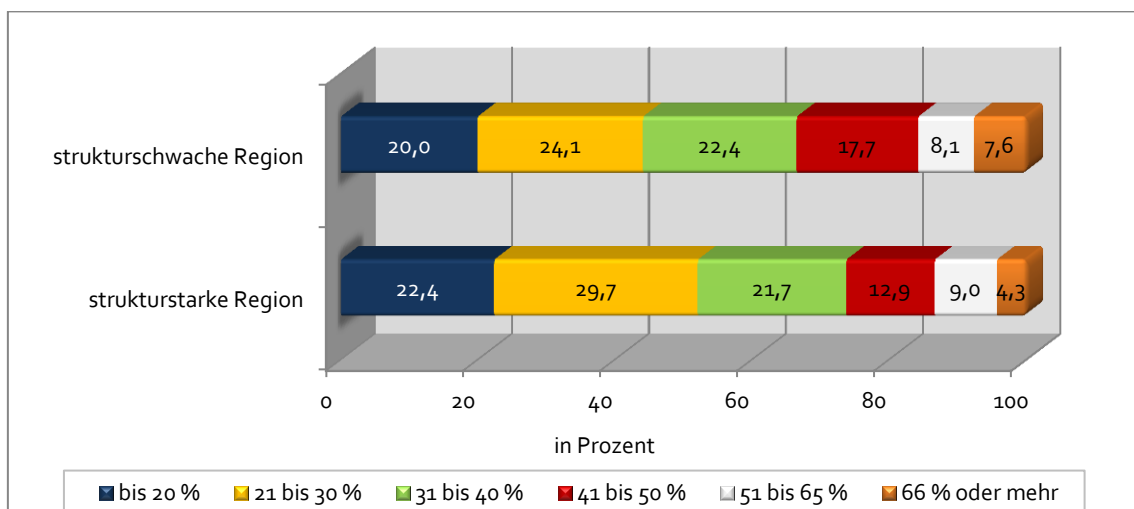


Abb. 198 Wohnausgaben nach Struktur (n=1.103)

Paare gaben deutlich häufiger als Alleinstehende und Alleinerziehende an, einen niedrigeren Prozentsatz ihres Haushaltsnettoeinkommens fürs Wohnen auszugeben. Diese Kreuzung weist jedoch keine Signifikanzen auf. Ein Drittel der Alleinerziehenden geben zwischen 31 und 40 % ihres Haushaltsnettoeinkommens fürs Wohnen aus. Ein Viertel der Alleinstehenden geben zwischen 41 und 50 % fürs Wohnen aus.

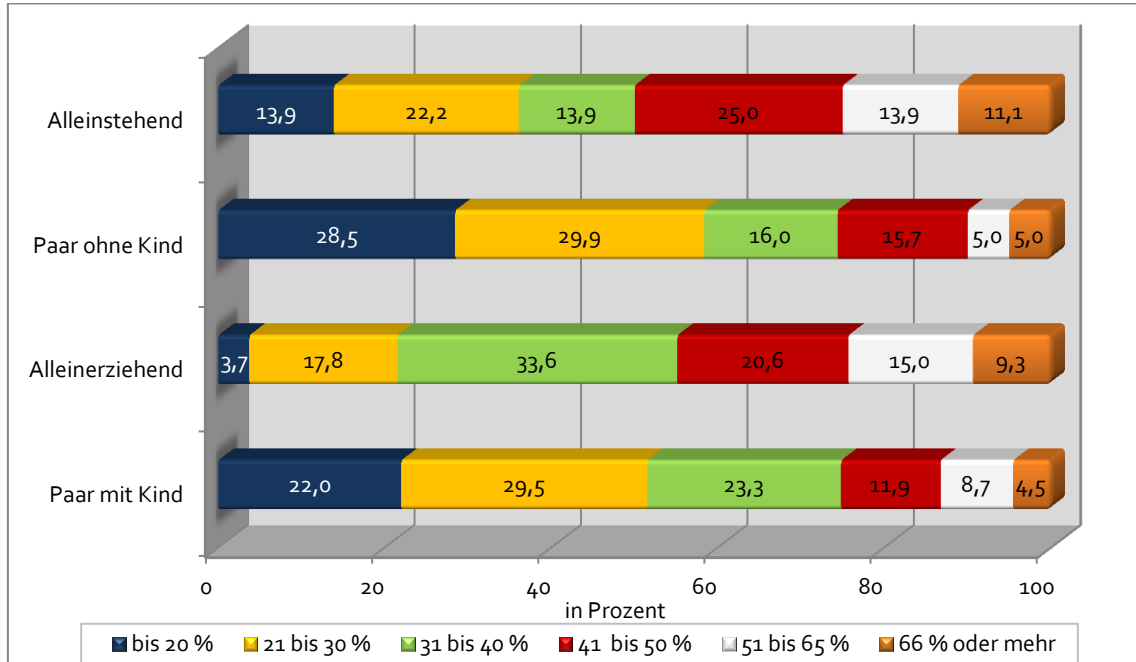


Abb. 199 Wohnausgaben nach Familiensituation (n=1.147)

Von den Haushalten mit Kindern gaben die Befragten mit vier oder mehr Kindern zu 40,9 % an, über 50 % ihres Haushaltsnettoeinkommens fürs Wohnen auszugeben. Jedoch lässt sich bei dieser Auffälligkeit keine Signifikanz nachweisen.

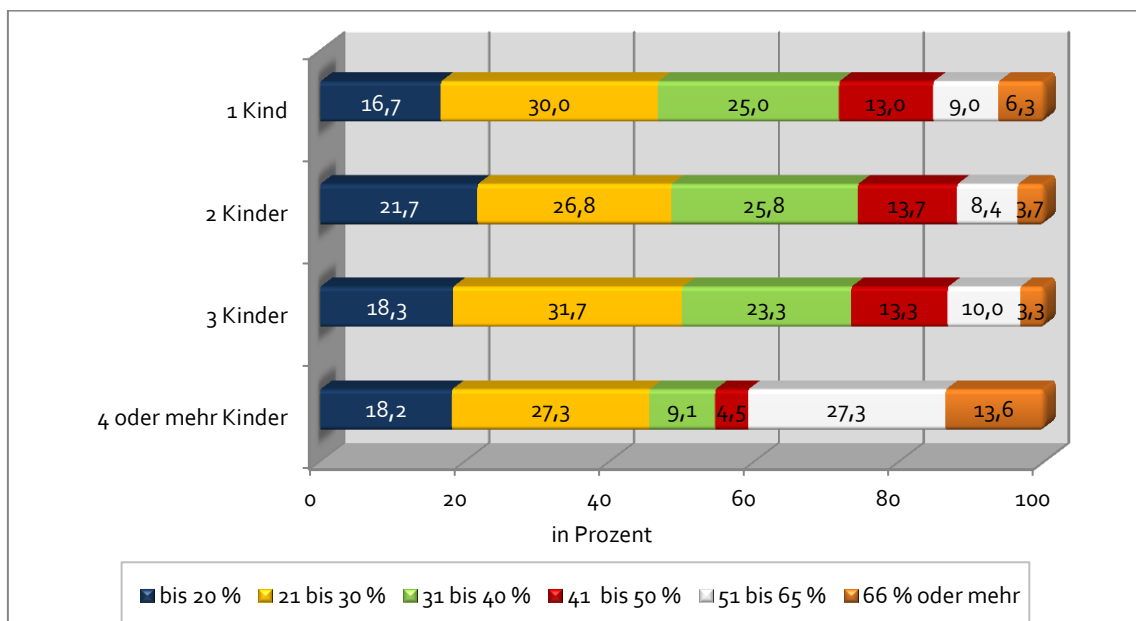


Abb. 200 Wohnausgaben nach Anzahl der Kinder im Haushalt (n=681)

Ein deutlicher signifikanter Zusammenhang besteht jedoch zwischen den Wohnausgaben und den Einkommensklassen: Je höher das monatliche Haushaltsnettoeinkommen ist, desto geringer fallen die anteiligen Ausgaben für das Wohnen aus. Zudem fällt auf, dass Befragte mit niedrigeren bzw. höheren Einkommensangaben häufiger bzw. seltener keine Angabe zu ihren Wohnausgaben machten.

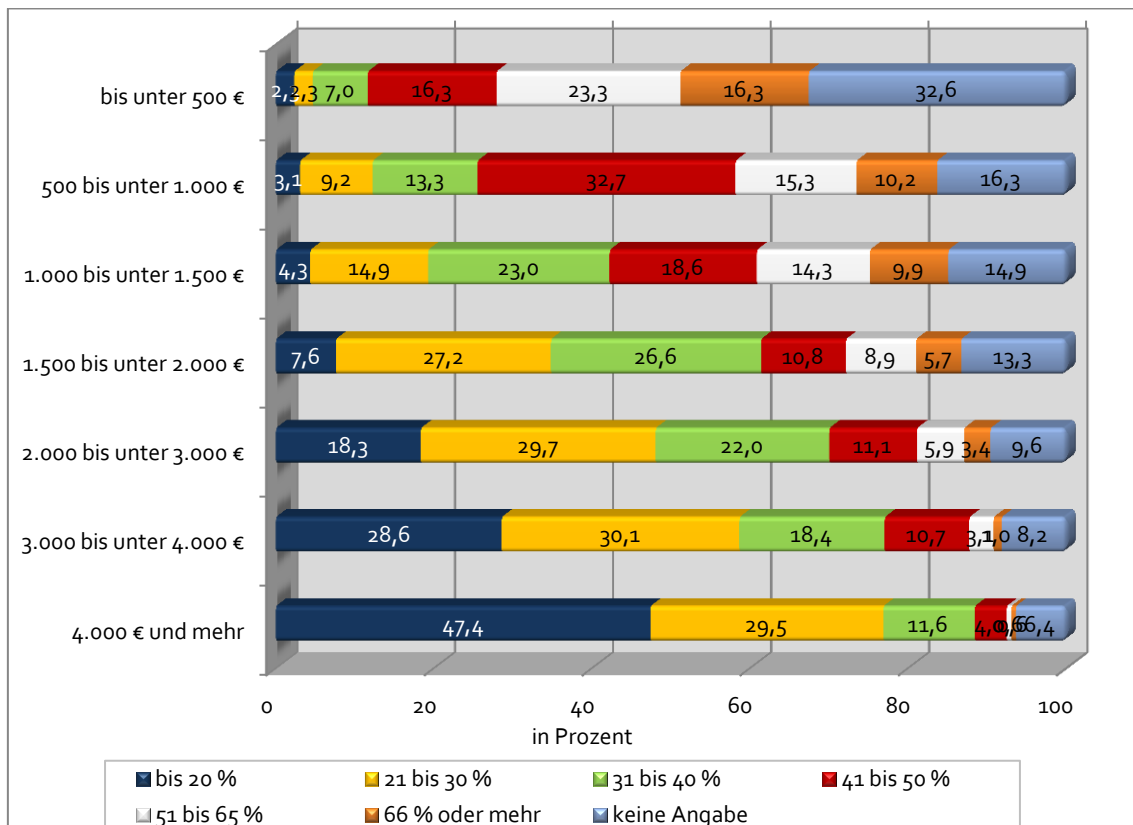


Abb. 201 Wohnausgaben nach Einkommen (n=1.147)

4.6.4 Einschätzung des Wohnumfeldes

4.6.4.1 Wohnortkriterien

Zur Erhebung bestehender Bedarfe bezüglich Wohnen bzw. Wohnumfeld wurde den Befragten zunächst eine Reihe möglicher („ausschlaggebender“) Kriterien für die Wahl ihrer Wohnung bzw. ihres Wohnumfeldes zur Einschätzung vorgelegt. Das Gesamtbild der Einschätzungen zeigt die folgende Abbildung. Für nahezu zwei Drittel (64,7 %) spielt der städtische bzw. ländliche Charakter der Umgebung eine entscheidende Rolle. An zweiter Stelle steht ein angemessener Preis für die Wohnung bzw. das Haus (63,8 %). Im Fragebogen der Familien mit Kindern unter 18 Jahren wurde zusätzlich nach dem Kriterium „die Entfernung zu Kindergärten und Schulen“ gefragt. Diesem stimmten 62,9 % der Familien zu (n= 766). Alle Befragten bewerteten „die Vielfalt der Freizeitangebote“ am geringsten mit 18,8 %.

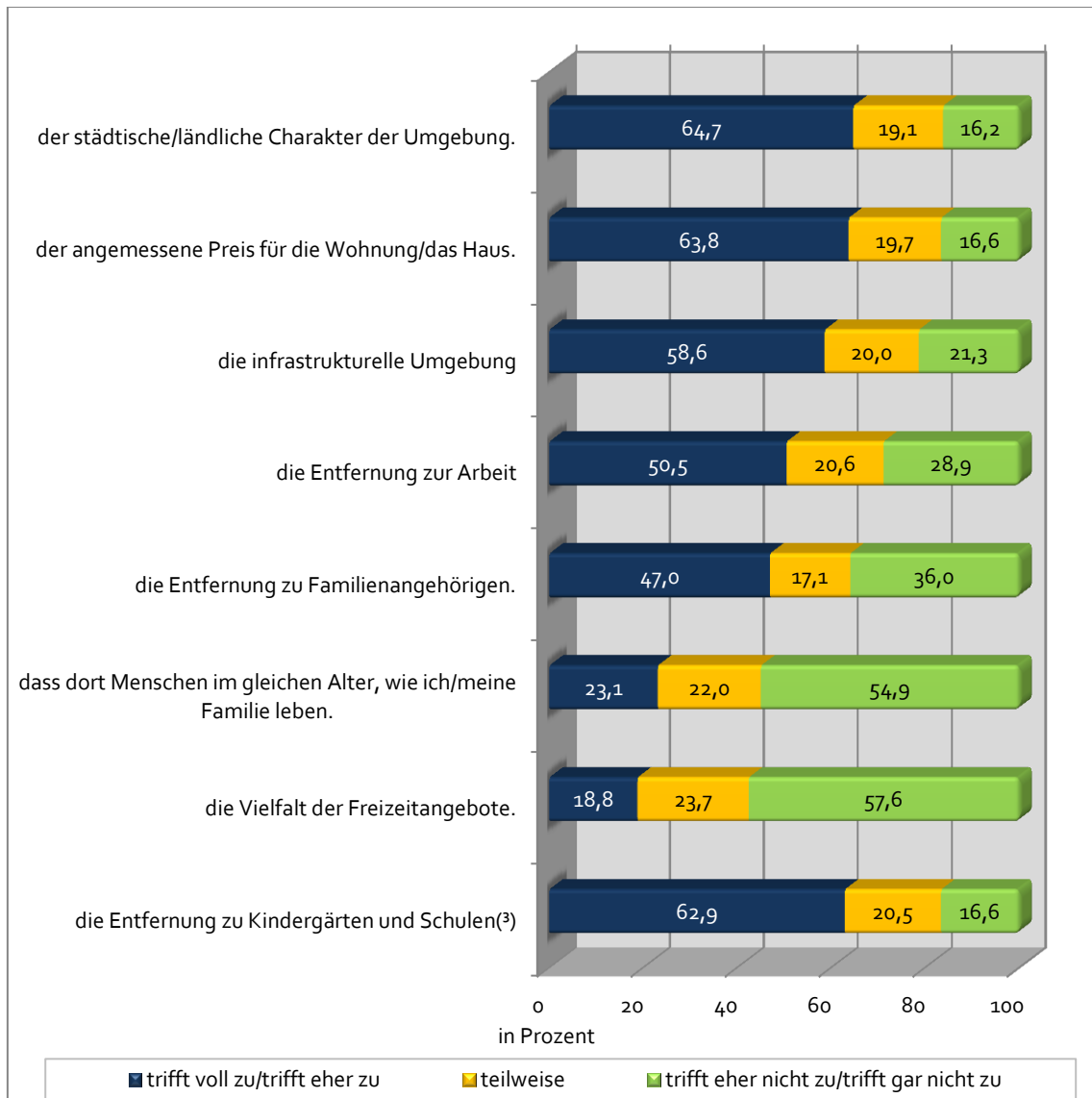


Abb. 202 Auswahlkriterien Wohnung/Wohnumfeld (n=766-1.189)

240 Befragte nutzten zudem die Option in der Kategorie „sonstiges“, um weitere Kriterien für die Wahl ihrer Wohnung bzw. ihres Wohnumfeldes anzugeben.

Die meisten Personen gaben hierzu an, sie bewohnten ein/e Haus/Wohnung bzw. ein Grundstück aus Familienbesitz oder entsprechendem Erbnachlass (60 Nennungen). Für 37 Befragte war die Ausstattung der Wohnung bzw. des Hauses wichtig. Zu den weiteren Einzelnennungen (42 Nennungen, nicht dargestellt) zählen unter anderem Partnerschaft bzw. Familiengründung, Miet- bzw. Kaufpreise, der Arbeitsplatz und infrastrukturelle Merkmale als weitere Gründe für die Wahl der Wohnung bzw. des Wohnumfeldes.

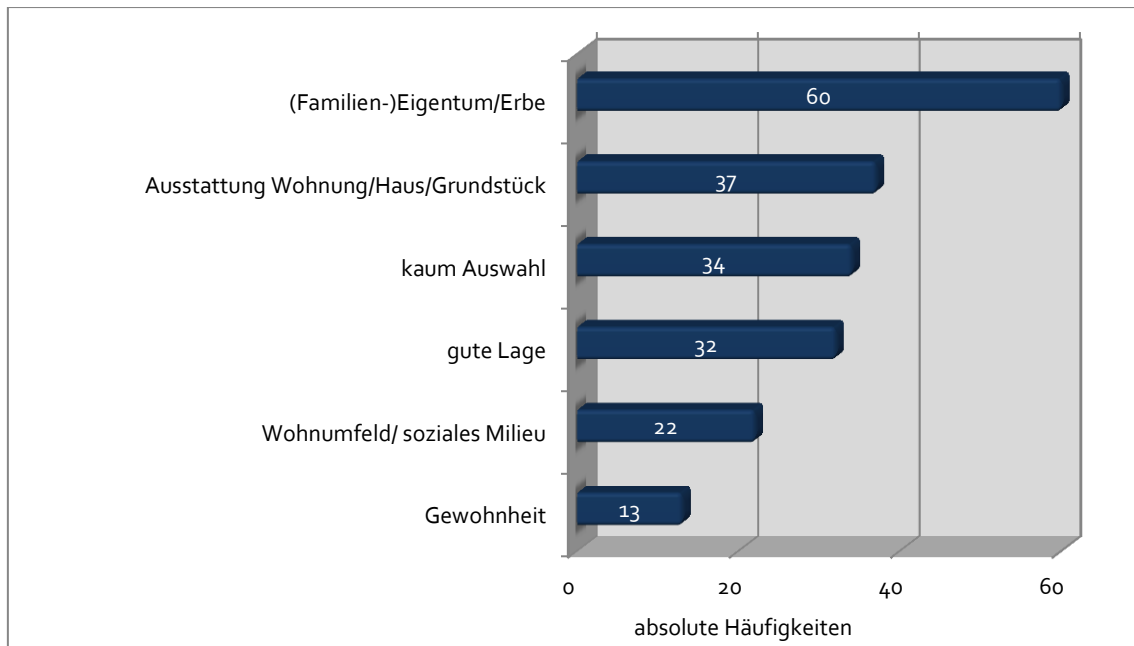


Abb. 203 Auswahlkriterien Wohnung/Wohnumfeld „sonstiges“ (n=198)

Die Kriterien für die Wahl des Wohnumfeldes weisen nach städtischen und ländlichen Regionen deutliche, signifikante Unterschiede auf. Für Befragte aus eher ländlichen Regionen ist der Charakter der Region, die Entfernung zu Familienangehörigen und dass dort Menschen im gleichen Alter leben ausschlaggebender als für Befragte aus städtischen Regionen. Diese gaben wiederum häufiger an, die infrastrukturelle Umgebung, der angemessene Preis für die Wohnung/das Haus, die Entfernung zur Arbeit sowie die Vielfalt der Freizeitangebote seien für sie ausschlaggebend. Sieben der acht Kriterien weisen Signifikanzen auf.

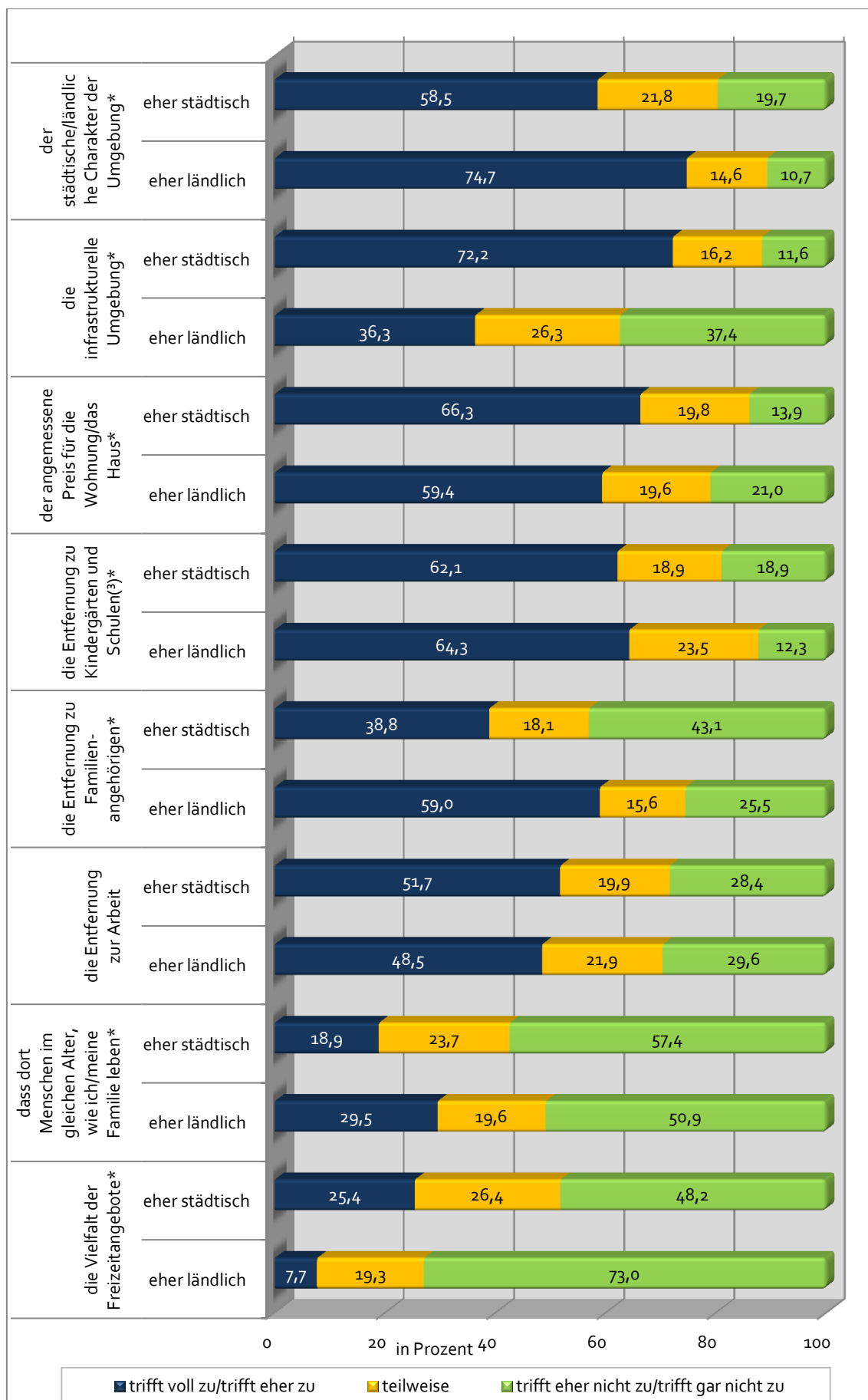


Abb. 204 Auswahlkriterien Wohnung/Wohnumfeld nach Umfeld (n=763-1.181)

Die signifikanten Auswahlkriterien nach Familiensituation zeigt die folgende Abbildung. Paare mit Kind und Paare ohne Kind gaben etwas häufiger an, der Charakter der Umgebung sei ausschlaggebend für die Wahl des Wohnumfeldes. Die Entfernung zur Arbeit und die Vielfalt der Freizeitangebote bewerteten Paare mit Kind und Alleinstehende gegenüber den beiden anderen Gruppen tendenziell als ausschlaggebender.

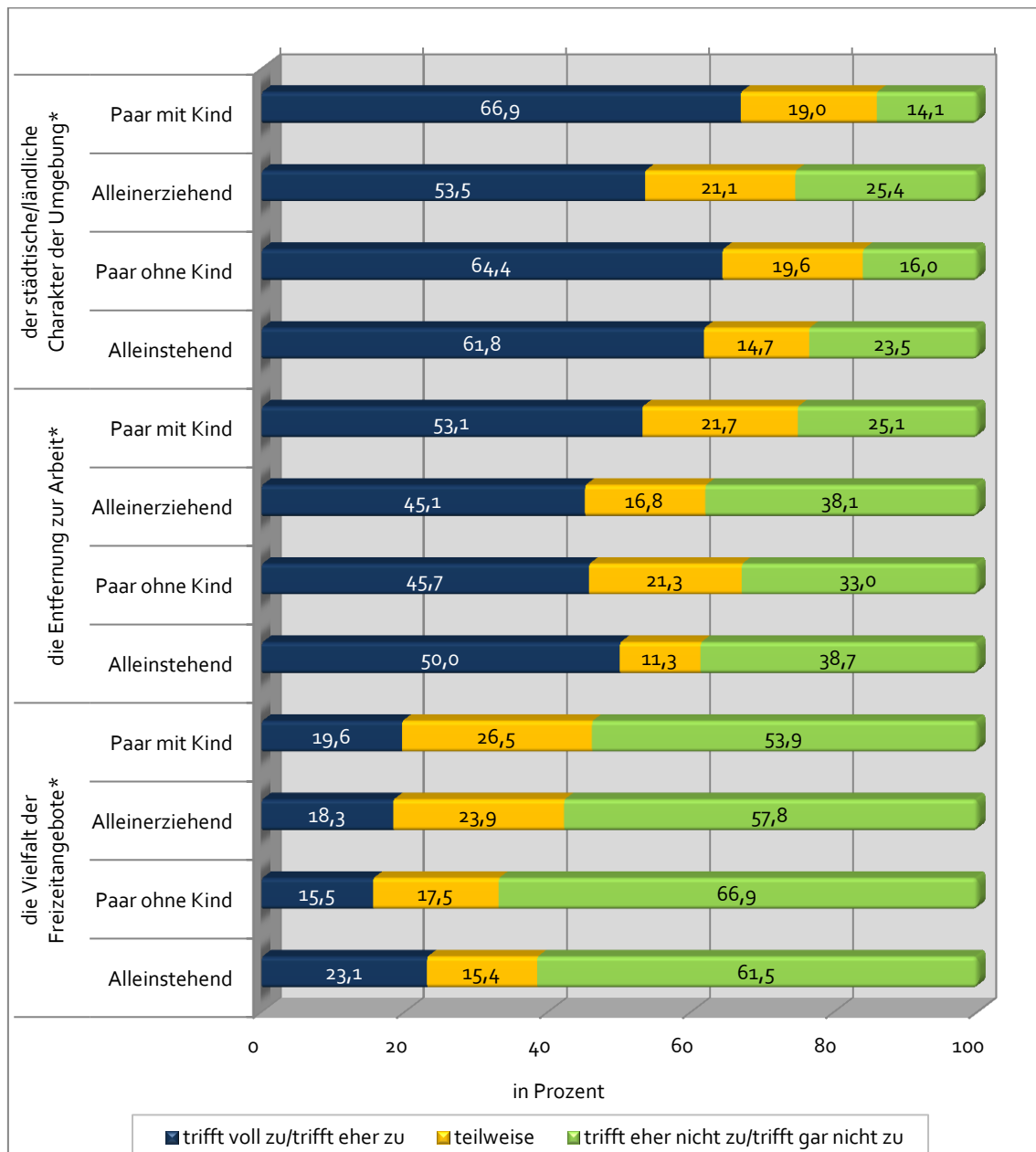


Abb. 205 Auswahlkriterien Wohnung/Wohnumfeld nach Familiensituation (n=1.145-1.188)

Auffälligkeiten ergab auch die Differenzierung nach Altersgruppen. Zwei Auswahlkriterien weisen zudem Signifikanzen auf. Die Kriterien angemessener Preis und Entfernung zu Familienangehörigen gibt für jüngere Befragte einen größeren Ausschlag als für ältere Befragte. Der Charakter der Umgebung erweist sich jedoch tendenziell für ältere Befragte als ausschlaggebender. Befragte zwischen 30 und 49 Jahren gaben häufiger an, die Vielfalt der Freizeitangebote sei für sie bedeutsam.

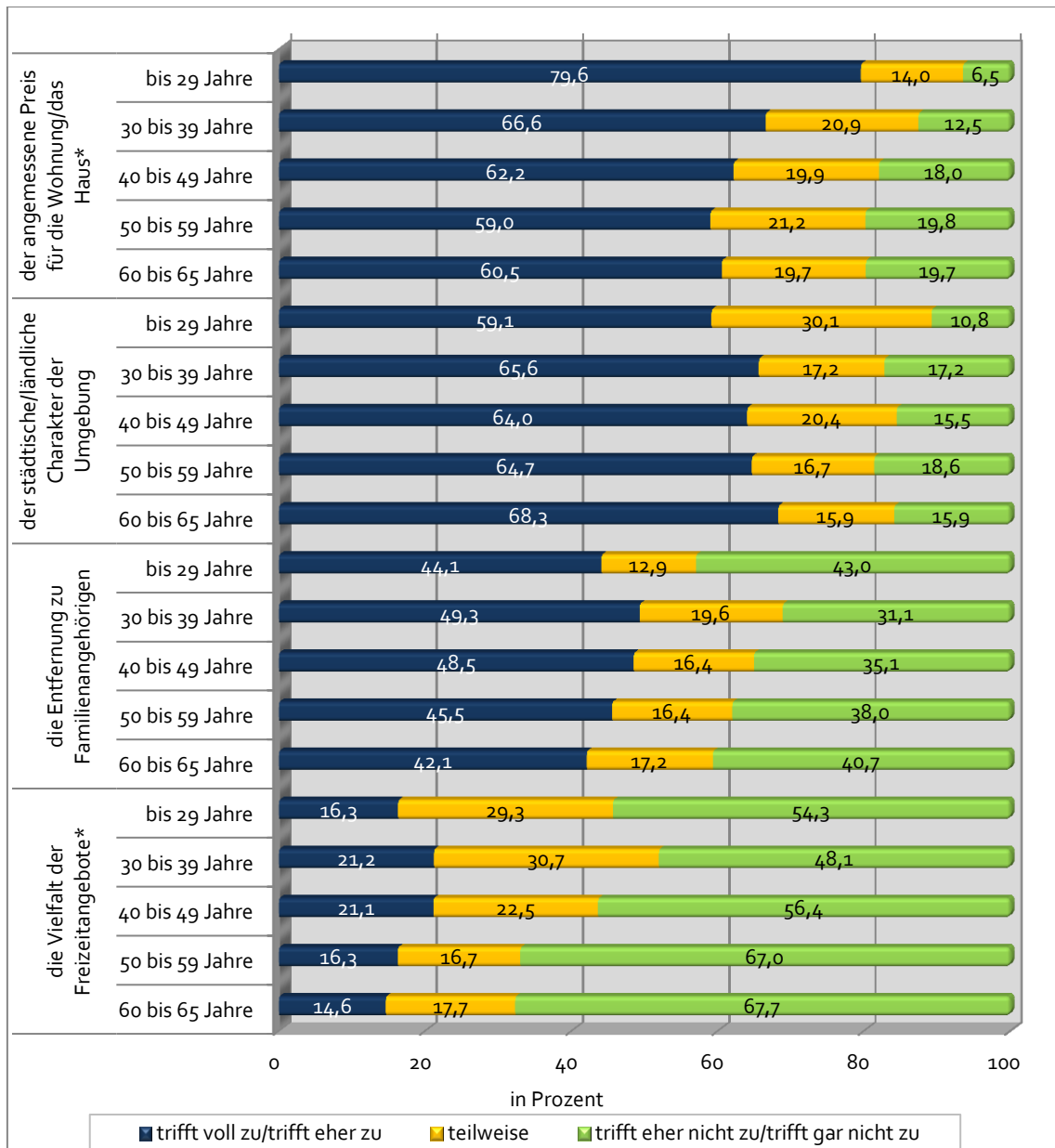


Abb. 206 Auswahlkriterien Wohnung/Wohnumfeld nach Altersgruppen (n=1.068-1.106)

Ausschlaggebende Kriterien für die Wahl der Wohnung bzw. des Wohnumfelds sind, für Drei- und mehr-Generationenhaushalte, in besonderer Weise die Entfernung zu Familienangehörigen und der Charakter der Umgebung, was auch auf die Grundgesamtheit übertragbar ist. Diese Aussagen treffen zu einem hohen Prozentsatz auf diese Befragtengruppe zu. Über 50 % der Befragten aus Drei- und mehr-Generationenhaushalten bestätigen, dass die Entfernung zu Familienangehörigen und der städtische bzw. ländliche Charakter der Umgebung ausschlaggebend für die Wahl des Wohnumfeldes seien. Auch die Entfernung zu Kindergärten und Schulen sowie die Tatsache, dass dort Menschen im gleichen Alter leben, bestätigten Befragte aus Drei- und mehr-Generationenhaushalten häufiger.

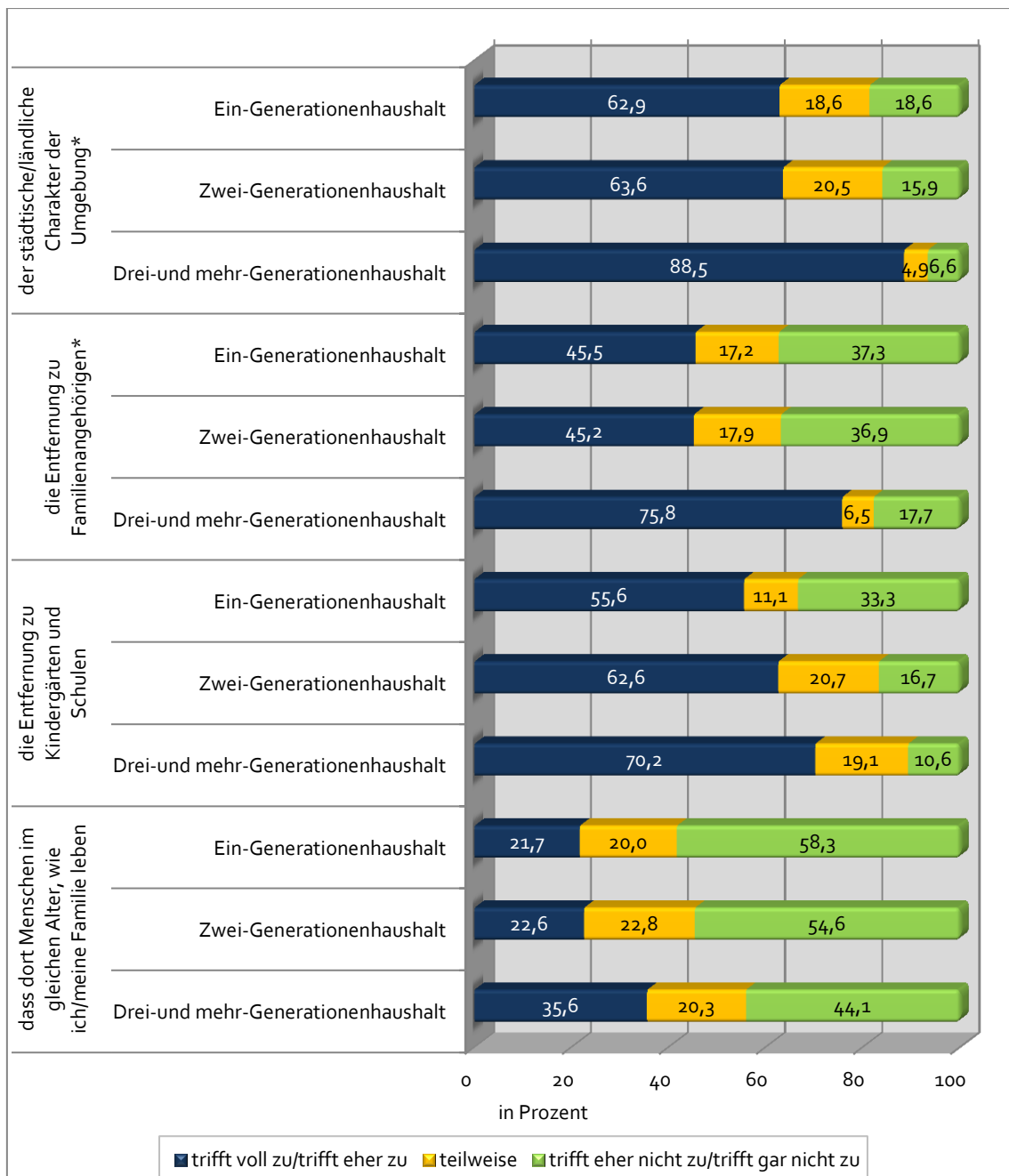


Abb. 207 Auswahlkriterien Wohnung/Wohnumfeld nach Ein- und Mehrgenerationenhaushalten (n=762-1.184)

Signifikante Ergebnisse konnten auch bei der Analyse der Wohnkriterien nach dem Haushaltsnettoeinkommen gewonnen werden. Mit steigendem Haushaltsnettoeinkommen bewerteten die Befragten die infrastrukturelle Umgebung, den Charakter der Umgebung, die Entfernung zur Arbeit sowie die Vielfalt der Freizeitangebote ausschlaggebender für die Wahl des Wohnumfeldes. Die Entfernung zu Familienangehörigen spielt jedoch für Befragte mit einem geringeren Haushaltsnettoeinkommen eine größere Rolle.

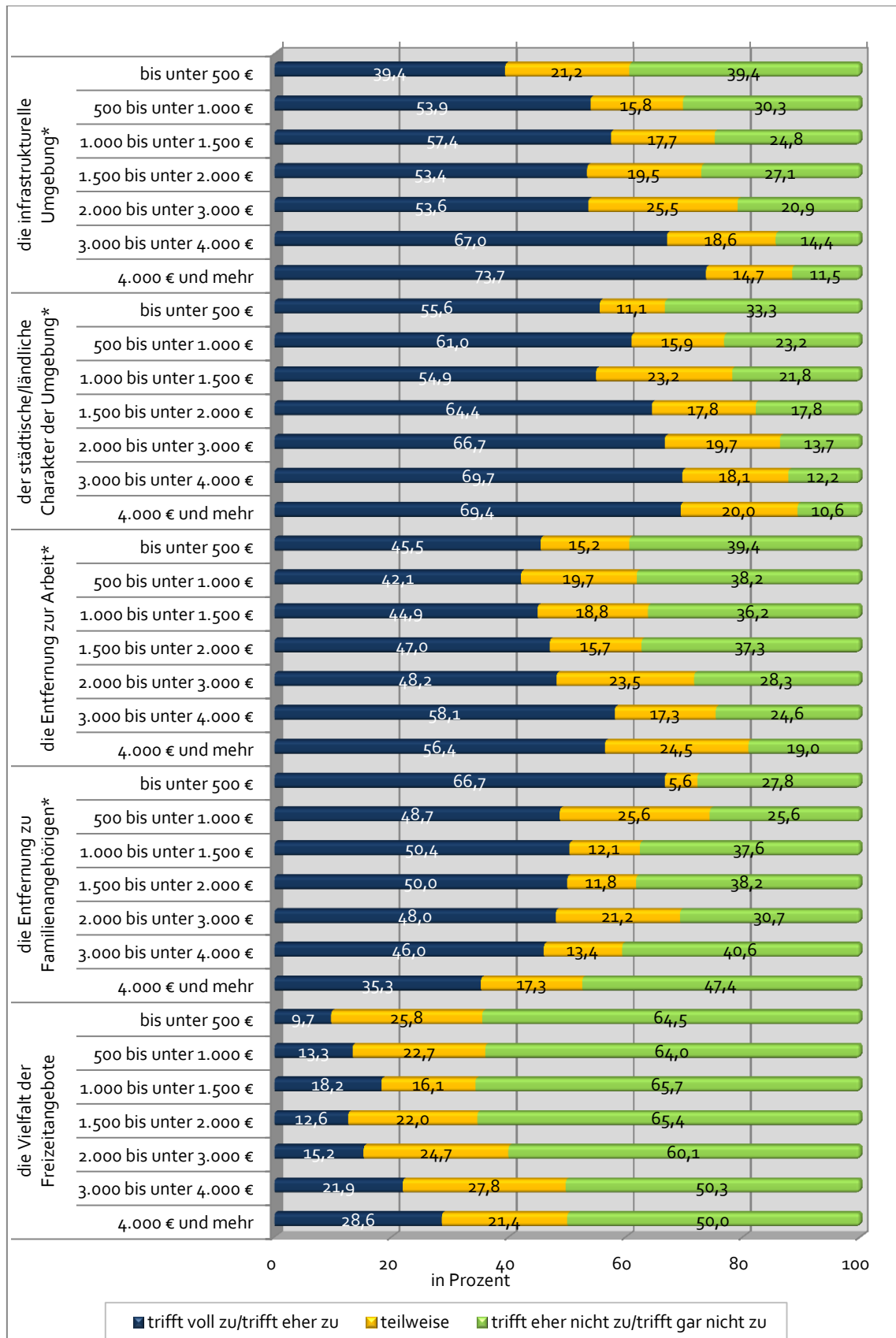


Abb. 208 Auswahlkriterien Wohnung/Wohnumfeld nach Haushaltsnettoeinkommen (n=1.010-1.039)

4.6.4.2 Aussagen zum Wohnumfeld

Zur Erhebung des Wohnumfeldes hatten die Befragten 27 Aussagen zur Einschätzung vorliegen. Vier Aussagen waren zusätzlich Bestandteil des Fragebogens für die Familien mit Kindern unter 18 Jahren. Die größte Zustimmung, mit über 80 %, erfuhren die Aussagen „In meinem Wohnumfeld leben Menschen jeden Alters.“ und „Ich lebe gern hier.“. „Insgesamt bin ich mit meinem Wohnumfeld zufrieden.“ bestätigten 79,0 %. Die geringste Zustimmung erhielten die Aussagen „In meinem Wohnumfeld gibt es ausreichend sichere Radwege.“, „In meinem Wohnumfeld leben hauptsächlich junge Familien mit Kindern“ und „In meinem Wohnumfeld leben hauptsächlich Senioren und Seniorinnen.“.

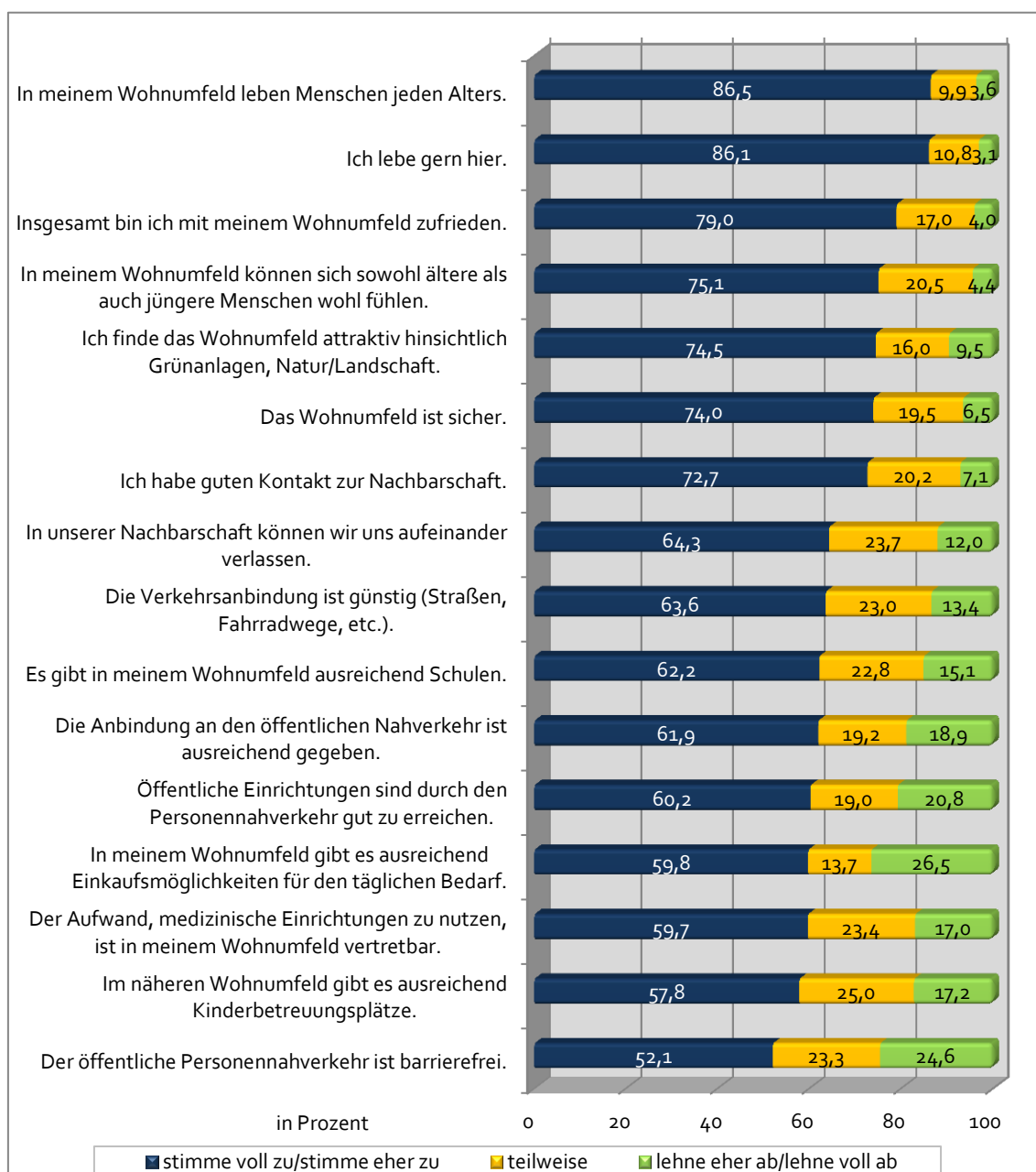


Abb. 209 Aussagen zum Wohnumfeld I (n=1.243-1.319)

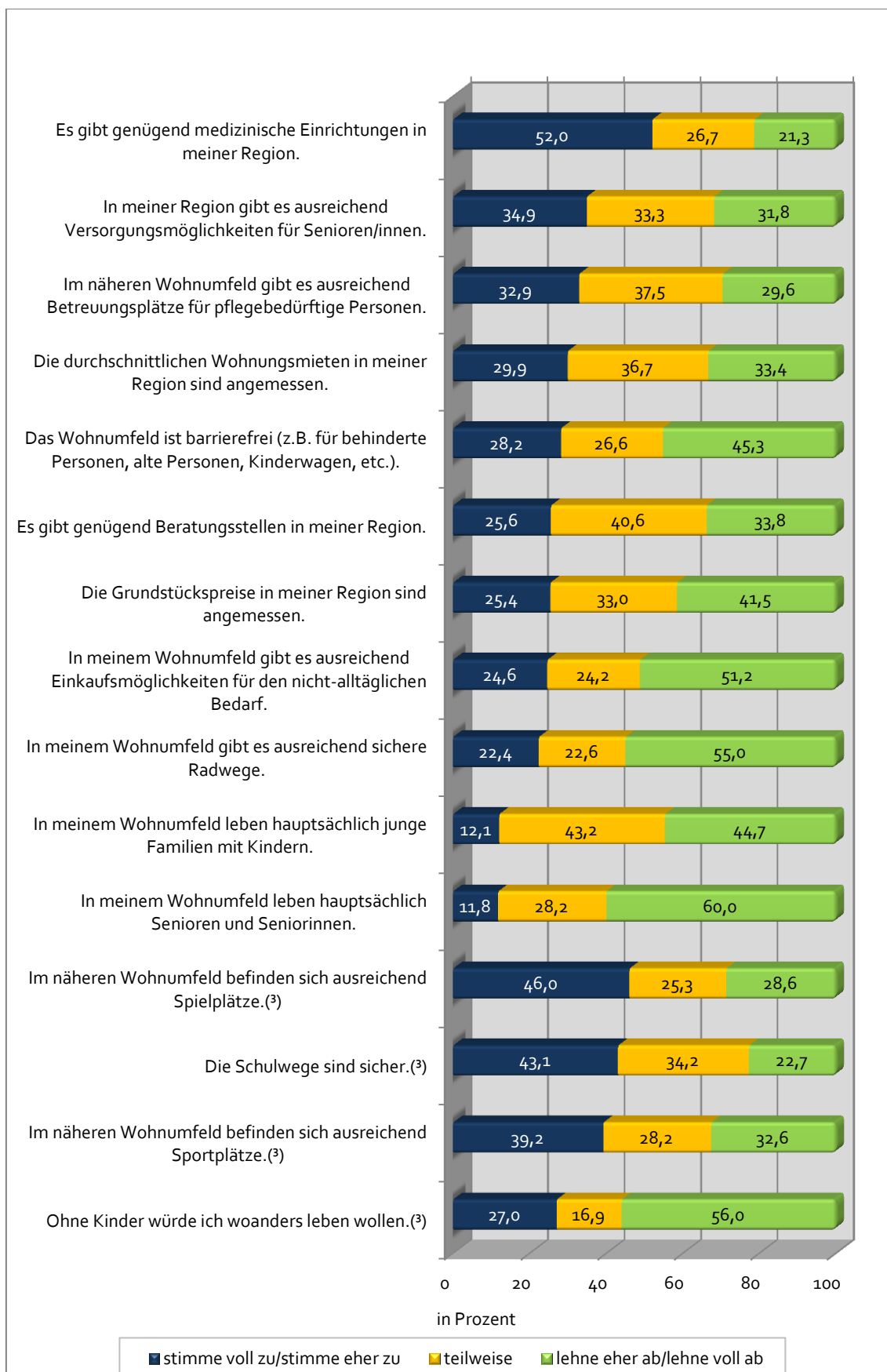


Abb. 210 Aussagen zum Wohnumfeld II (n=771-1.312)

Die Einschätzungen zum Wohnumfeld bzw. der Region ergaben Unterschiede bezüglich der Strukturstärke der Region. Sowohl in den strukturstarken als auch den strukturschwachen Regionen gab es überwiegend positive Einschätzungen des Umfeldes zum Thema Nachbarschaft sowie Bildungseinrichtungen.

In strukturschwachen Regionen stellte sich ausreichende Zahl an Kinderbetreuungsplätze als besonders positiv heraus. In strukturstarken Regionen schätzten die Befragten insbesondere die Infrastruktur positiv ein. Die Aussagen zum öffentlichen Personennahverkehr, der Verkehrsanbindung sowie den medizinischen Einrichtungen bewerteten die Befragten überwiegend zustimmend.

Positive Einschätzungen zum Wohnumfeld („stimme voll zu/stimme eher zu“ in Prozent)	
strukturschwache Region	strukturstarke Region
<p><u>Nachbarschaft:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> • Ich habe guten Kontakt zur Nachbarschaft. (strukturstark: 70,3 %/strukturschwach: 77,1 %) • In unserer Nachbarschaft können wir uns aufeinander verlassen. (strukturstark: 61,8 %/strukturschwach: 67,9 %) • In meinem Wohnumfeld leben Menschen jeden Alters. (strukturstark: 89,8 %/strukturschwach: 81,4 %) • In meinem Wohnumfeld können sich sowohl ältere als auch jüngere Menschen wohlfühlen. (strukturstark: 78,1 %/strukturschwach: 70,6 %) • Das Wohnumfeld ist sicher. (strukturstark: 73,7 %/strukturschwach: 73,6 %) <p><u>Bildungseinrichtungen:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> • Es gibt in meinem Wohnumfeld ausreichend Schulen. (strukturstark: 62,7 %/strukturschwach: 62,9 %) <p>➤ Insgesamt bin ich mit meinem Wohnumfeld zufrieden. (strukturstark: 80,7 %/strukturschwach: 77,1 %)</p> <p>➤ Ich lebe gern hier. (strukturstark: 86,8 %/strukturschwach: 85,7 %)</p>	
<ul style="list-style-type: none"> • Im näheren Wohnumfeld gibt es ausreichend Kinderbetreuungsplätze. (65,4 %) 	<ul style="list-style-type: none"> • Die Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr ist ausreichend gegeben. (71,4 %) • Die Verkehrsanbindung ist günstig (Straßen, Fahrradwege, etc.). (69,4 %) • Der öffentliche Personennahverkehr ist barrierefrei. (60,6 %) • Öffentliche Einrichtungen sind durch den Personennahverkehr gut zu erreichen. (70,4 %) • Es gibt genügend medizinische Einrichtungen in meiner Region. (58,3 %) • Der Aufwand, medizinische Einrichtungen (Ärzte, Apotheken) zu nutzen, ist in meinem Wohnumfeld vertretbar. (64,8 %)

Tab. 47 positive Einschätzungen zum Wohnumfeld nach der Struktur

Negativ schätzten die Befragten aus sowohl strukturschwachen, als auch strukturstarken Regionen Aussagen zur Verkehrsinfrastruktur, zu Einkaufs- und Versorgungsmöglichkeiten, zur Beratung und zu Freizeitmöglichkeiten in der Region ein. In strukturschwachen Regionen zeichnet sich im Bereich Infrastruktur und medizinische Versor-

gung Handlungsbedarf ab. Die Anbindung durch den Personennahverkehr wird durch die Befragten als eher negativ eingeschätzt. Zudem seien nicht genügend medizinische Einrichtungen in der Region vorhanden. In den strukturstarken Regionen schätzten die Befragten die Miet- und Grundstückspreise sowie das Angebot an Betreuungsplätzen für pflegebedürftige Personen eher negativ ein. Zudem gab die Mehrzahl der Befragten an, ohne Kinder woanders leben zu wollen.

Negative Einschätzungen zum Wohnumfeld („lehne eher ab/lehne voll ab“ in Prozent)	
strukturschwache Region	strukturstarke Region
<u>Verkehrsinfrastruktur:</u> <ul style="list-style-type: none"> In meiner Region gibt es ausreichend sichere Radwege (strukturstark: 53,4 %/strukturschwach: 58,9 %) Die Schulwege sind sicher. (strukturstark: 21,6 %/strukturschwach: 25,3 %) Das Wohnumfeld ist barrierefrei (z.B. für behinderte Personen, alte Personen, Kinderwagen, etc.). (strukturstark: 43,9 %/strukturschwach: 46,8 %) 	
<u>Einkaufs- und Versorgungsmöglichkeiten:</u> <ul style="list-style-type: none"> In meiner Region gibt es ausreichend Versorgungsmöglichkeiten für Senioren/innen. (strukturstark: 29,2 %/strukturschwach: 35,2 %) In meinem Wohnumfeld gibt es ausreichend Einkaufsmöglichkeiten für den nicht-alltäglichen Bedarf. (strukturstark: 48,3 %/strukturschwach: 55,3 %) In meinem Wohnumfeld gibt es ausreichend Einkaufsmöglichkeiten für den täglichen Bedarf. (strukturstark: 25,0 %/strukturschwach: 28,2 %) 	
<u>Beratung:</u> <ul style="list-style-type: none"> Es gibt ausreichend Beratungsstellen in meiner Region. (strukturstark: 31,5 %/strukturschwach: 35,2 %) 	
<u>Freizeitmöglichkeiten:</u> <ul style="list-style-type: none"> Im näheren Wohnumfeld befinden sich ausreichend Sportplätze. (strukturstark: 32,9 %/strukturschwach: 31,4 %) Im näheren Wohnumfeld befinden sich ausreichend Spielplätze. (strukturstark: 27,4 %/strukturschwach: 30,4 %) 	
<ul style="list-style-type: none"> Die Verkehrsanbindung ist günstig (Straßen, Fahrradwege, etc.). (19,0 %) Die Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr ist ausreichend gegeben. (28,1 %) Der öffentliche Personennahverkehr ist barrierefrei. (33,6 %) Öffentliche Einrichtungen sind durch den Personennahverkehr gut zu erreichen. (32,2 %) Es gibt genügend medizinische Einrichtungen in meiner Region. (24,1 %) 	<ul style="list-style-type: none"> Ohne Kinder würde ich woanders leben wollen. (60,9 %) Im näheren Wohnumfeld gibt es ausreichend Betreuungsplätze für pflegebedürftige Personen. (34,2 %) Die Grundstückspreise in meiner Region sind angemessen. (55,2 %) Die durchschnittlichen Wohnungsmieten in meiner Region sind angemessen. (43,6 %)

Tab. 48 negative Einschätzungen zum Wohnumfeld nach Struktur

Unterschiede hinsichtlich der ländlichen und städtischen Regionen gibt es in folgenden Bereichen: Personen aus ländlichen Regionen bewerteten folgende Aussagen positiver als Befragte städtischer Regionen: das nachbarschaftliche Umfeld, die Sicherheit und die Attraktivität hinsichtlich vorhandener Grünanlagen sowie die Natur bzw. Landschaft. Alle im Folgenden abgebildeten Aussagen weisen Signifikanzen auf.



Abb. 211 Aussagen zum Wohnumfeld nach Umfeld I (n=1.284-1.304)

Zu den Themen öffentlicher Personennahverkehr, Einkaufsmöglichkeiten sowie medizinische Einrichtungen lieferten Befragte aus städtischen Regionen ein deutlich positiveres Bild als Befragte ländlicher Regionen.

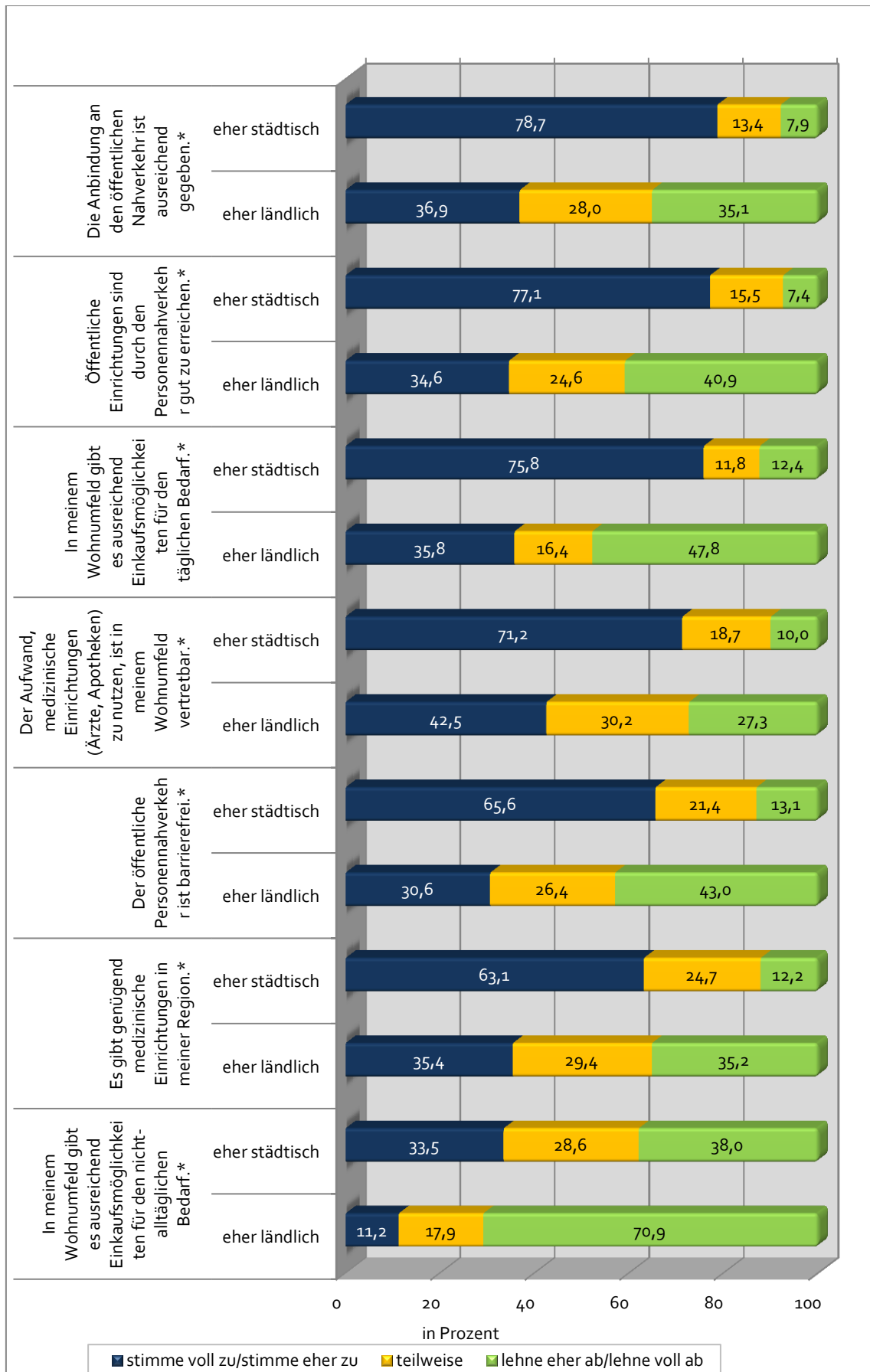


Abb. 212 Aussagen zum Wohnumfeld nach dem Umfeld II (n=1.284-1.304)

In der folgenden Abbildung sind signifikante Auffälligkeiten hinsichtlich der Familiensituation der Befragten dargestellt. Alleinerziehende stimmten den Aussagen „Ich finde das Wohnumfeld attraktiv hinsichtlich Grünanlagen, Natur/Landschaft.“, „Das Wohnumfeld ist sicher.“, „Die durchschnittlichen Wohnungsmieten in meiner Region sind angemessen.“ und „In meinem Wohnumfeld leben hauptsächlich Senioren und Seniorinnen.“ tendenziell geringer zu. Die Zustimmung zu den Aussagen „In meinem Wohnumfeld gibt es ausreichend Einkaufsmöglichkeiten für den täglichen Bedarf.“ sowie „Es gibt genügend Beratungsstellen in meiner Region.“ fiel bei der Gruppe der Alleinerziehenden jedoch höher aus.

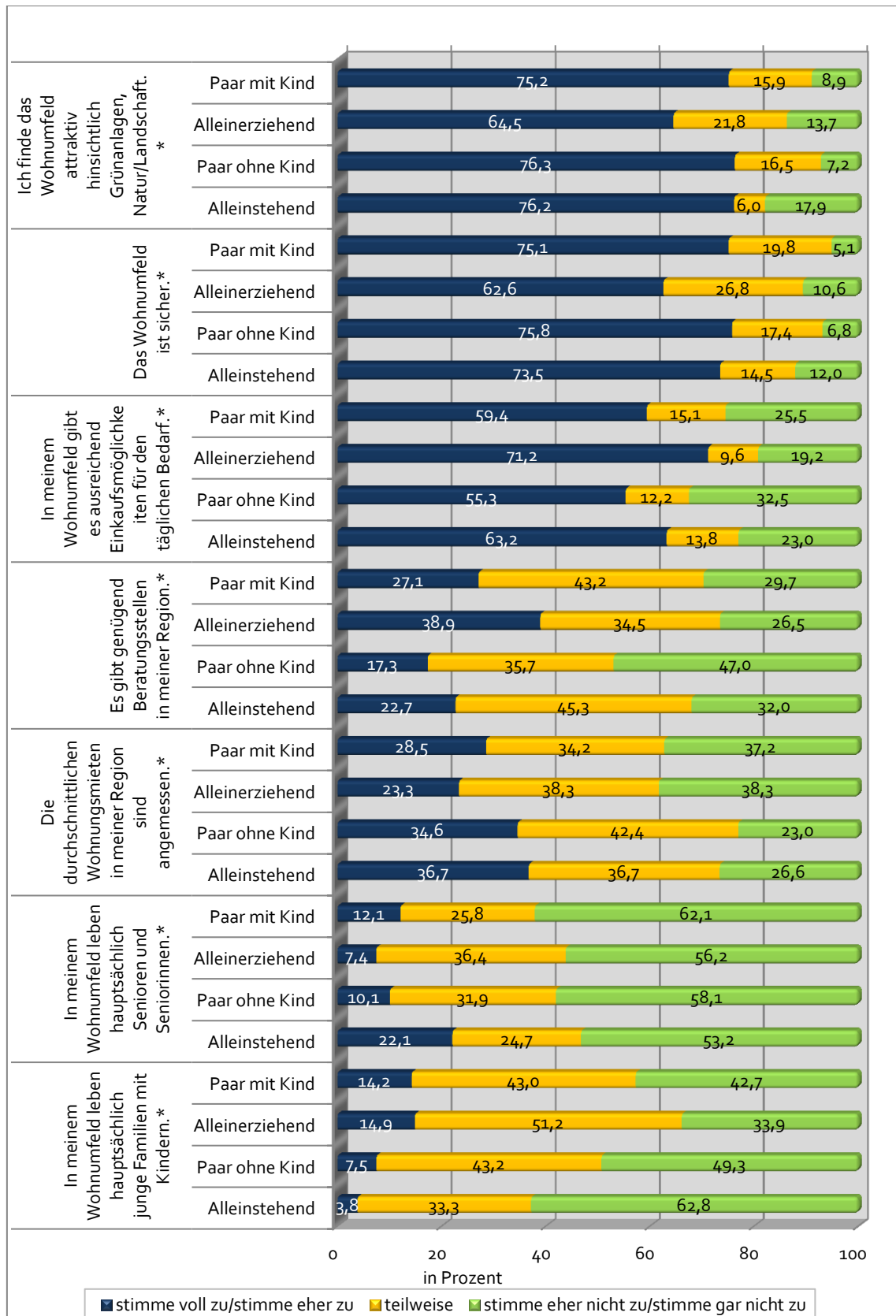


Abb. 213 Aussagen zum Wohnumfeld nach Familiensituation (n=1.154-1.317)

Die Kreuzung nach Haushaltsnettoeinkommen zeigt, dass die Zustimmung der in den beiden folgenden Abbildungen dargestellten Aussagen mit zunehmendem Einkom-

men steigt. Eine Ausnahme stellt die Aussage „Ohne Kinder würde ich woanders leben wollen.“ dar, die nur Familien mit Kindern unter 18 Jahren bewerteten. Bei dieser Aussage sinkt die Zustimmung mit steigendem Haushaltsnettoeinkommen. Alle dargestellten Aussagen lassen sich auf die Grundgesamtheit übertragen.

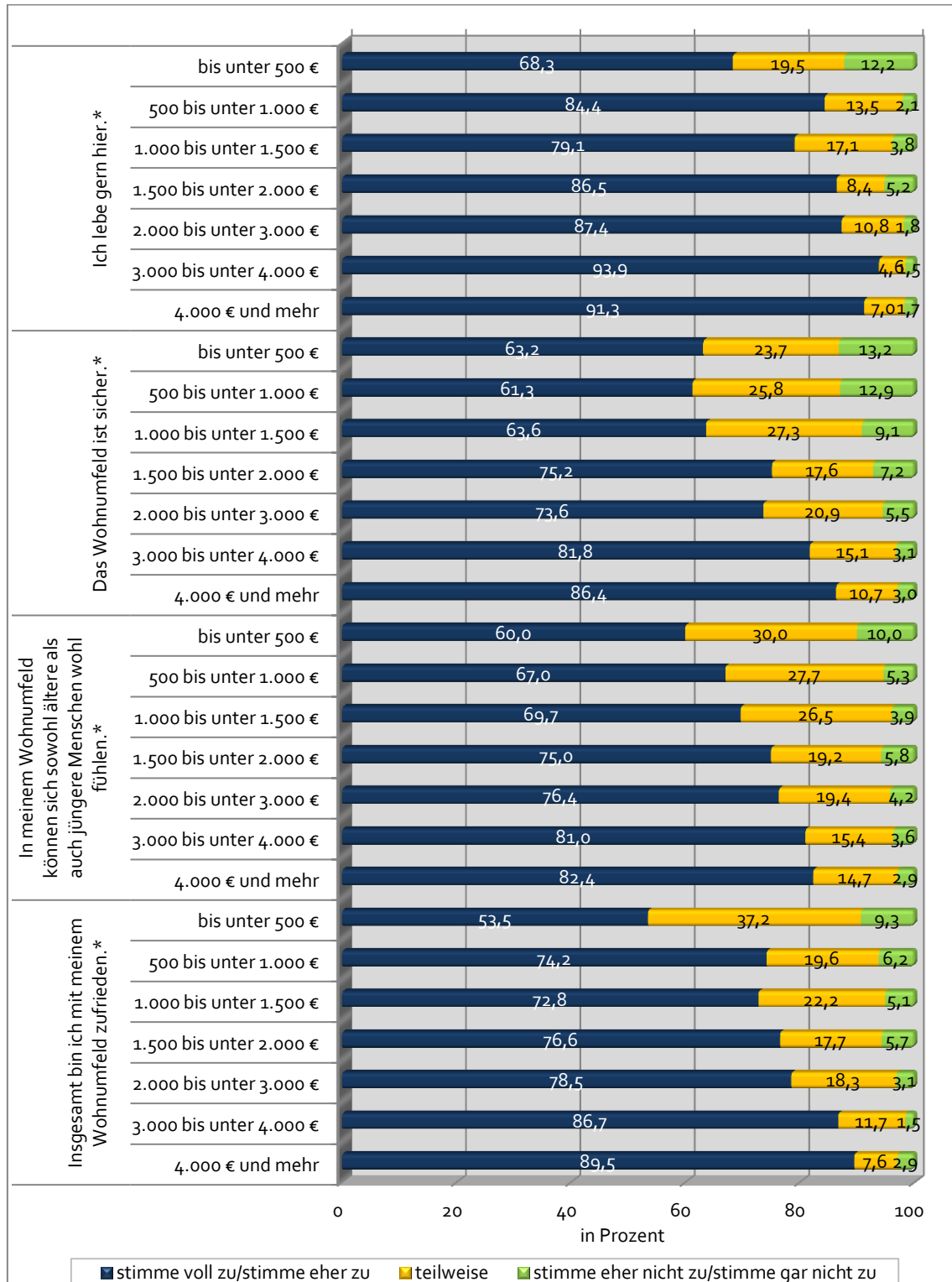


Abb. 214 Aussagen zum Wohnumfeld nach Haushaltsnettoeinkommen I (n=1.239-1.265)

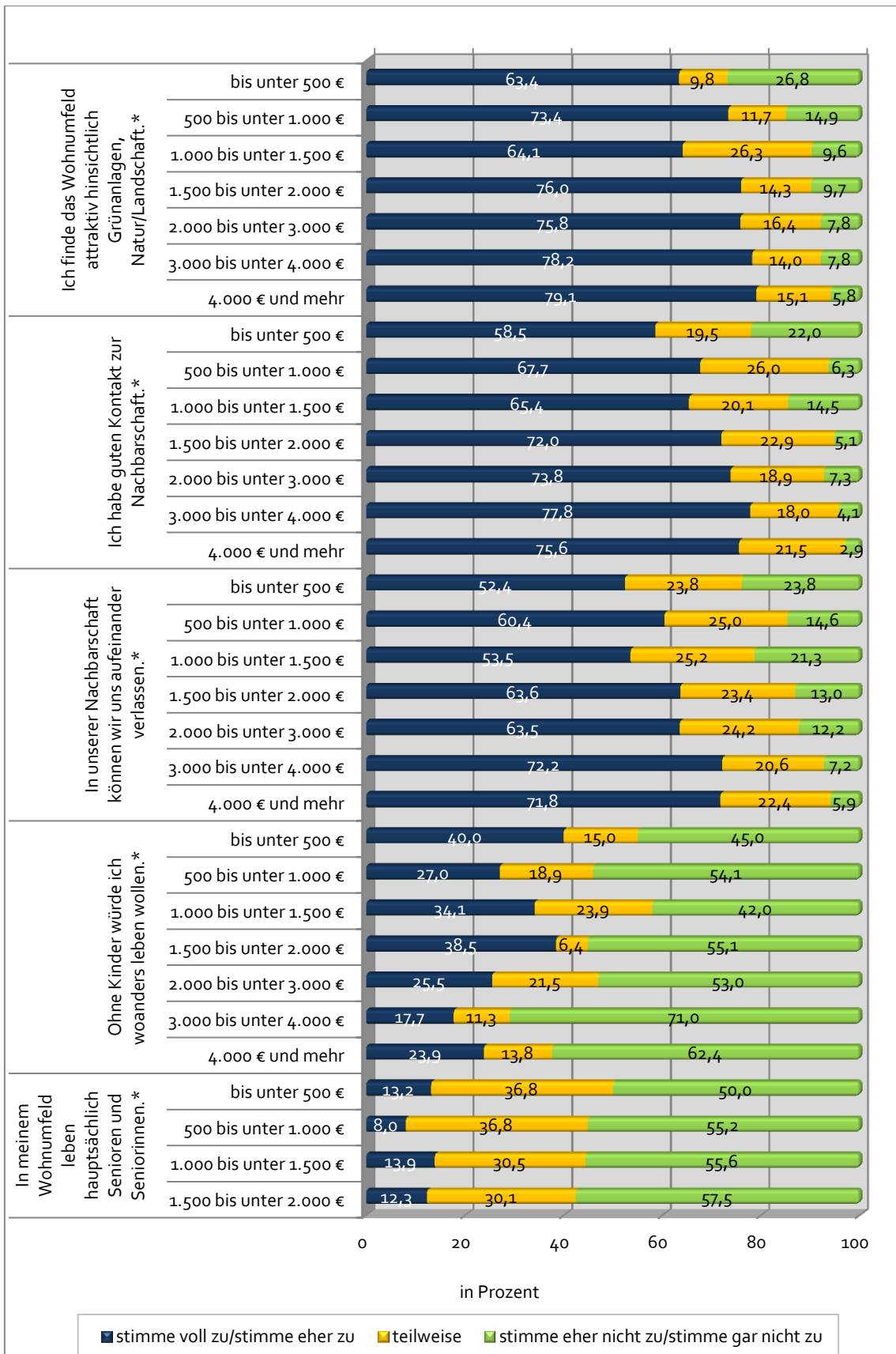


Abb. 215 Aussagen zum Wohnumfeld nach Haushaltsnettoeinkommen II (n=744-1.261)

4.7 Handlungsfeld 6: Dialog der Generationen

Der Dialog der Generationen bezeichnet im Leitbild „Familienfreundliches Thüringen“ das sechste Handlungsfeld familienfreundlicher Planung und Entwicklung. Hierbei stehen insbesondere die Förderung einer guten Zusammenarbeit und gegenseitigen Respekts sowie die Wahrnehmung wechselseitiger Verantwortung innerhalb und vor allem zwischen den Generationen im Vordergrund. Als besonders wichtig werden darunter die Auseinandersetzung mit den demographischen Entwicklungen und eine entsprechende Sensibilisierung für (gesellschaftliche) Veränderungsprozesse erachtet. Im Rahmen der Familienbefragung konnten zu diesen Themenfeldern gezielt Daten erhoben werden. Die Auswertung dieser Daten orientiert sich thematisch an den Unterbereichen, „Familiäre Unterstützung und Netzwerk“ sowie „Pflege von Angehörigen und eigene Pflege- bzw. Unterstützungsbedürftigkeit“.

Die generationenübergreifende Perspektive dieser Auswertung bezieht neben der klassischen Familienkonstellation des Zwei-Generationenhaushaltes von Eltern mit minderjährigen Kindern auch Drei- und mehr-Generationenhaushalte mit ein, insbesondere das Verhältnis zur älteren Generation (Großeltern) und erwachsenen Kindern zu ihren Eltern. Zwei-Generationenhaushalte von Eltern mit eigenen bzw. Kindern ihres/r Partners/in sind indes die häufigste Familienform innerhalb dieser Stichprobe. Über zwei Drittel der Befragten (65,6 %) leben nach eigenen Angaben in einem Zwei-Generationenhaushalt und davon fast alle (96 %) mit eigenen Kindern bzw. den Kindern des/r Partners/in.

4.7.1 Familiäre Unterstützung

4.7.1.1 Familiäre Unterstützung im Wohnumfeld

Über 40 % der befragten Haushalte gaben an, immer auf familiäre Unterstützung in und um ihr Wohnumfeld zurückgreifen zu können (42,3 %). Fast ein Viertel der Befragten verneinte diese Frage (24,0 %).

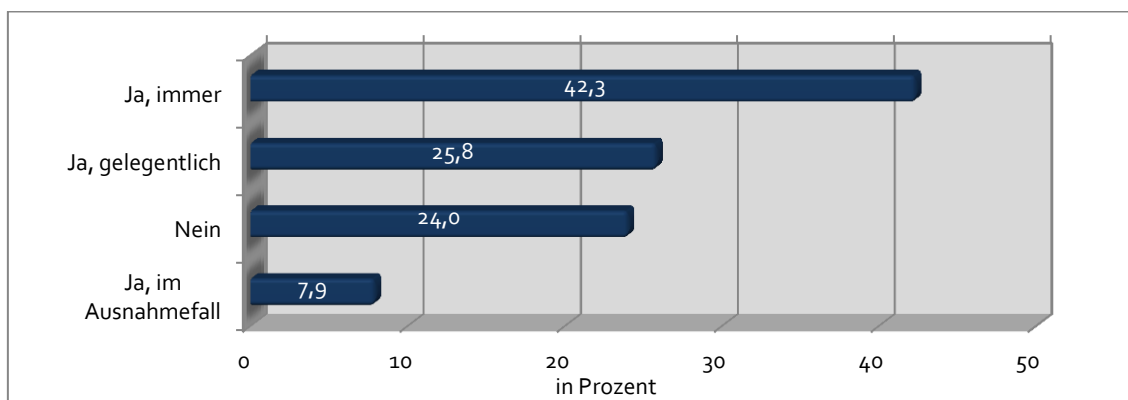


Abb. 216 Verteilung zur Frage „Können Sie auf familiäre Unterstützung in und um Ihren Wohnort zurückgreifen? (Kinder, weitere Verwandte)“ (n=1.308)

Drei- und mehr-Generationenhaushalte gaben am häufigsten an, immer auf familiäre Unterstützung in ihrer Wohnnähe zurückgreifen zu können (74,7 %). Über ein Viertel der Ein-Generationenhaushalte verneinten hingegen familiäre Unterstützungsmöglichkeiten (28,1 %). Diese Verteilung lässt sich auch auf die Grundgesamtheit übertragen.

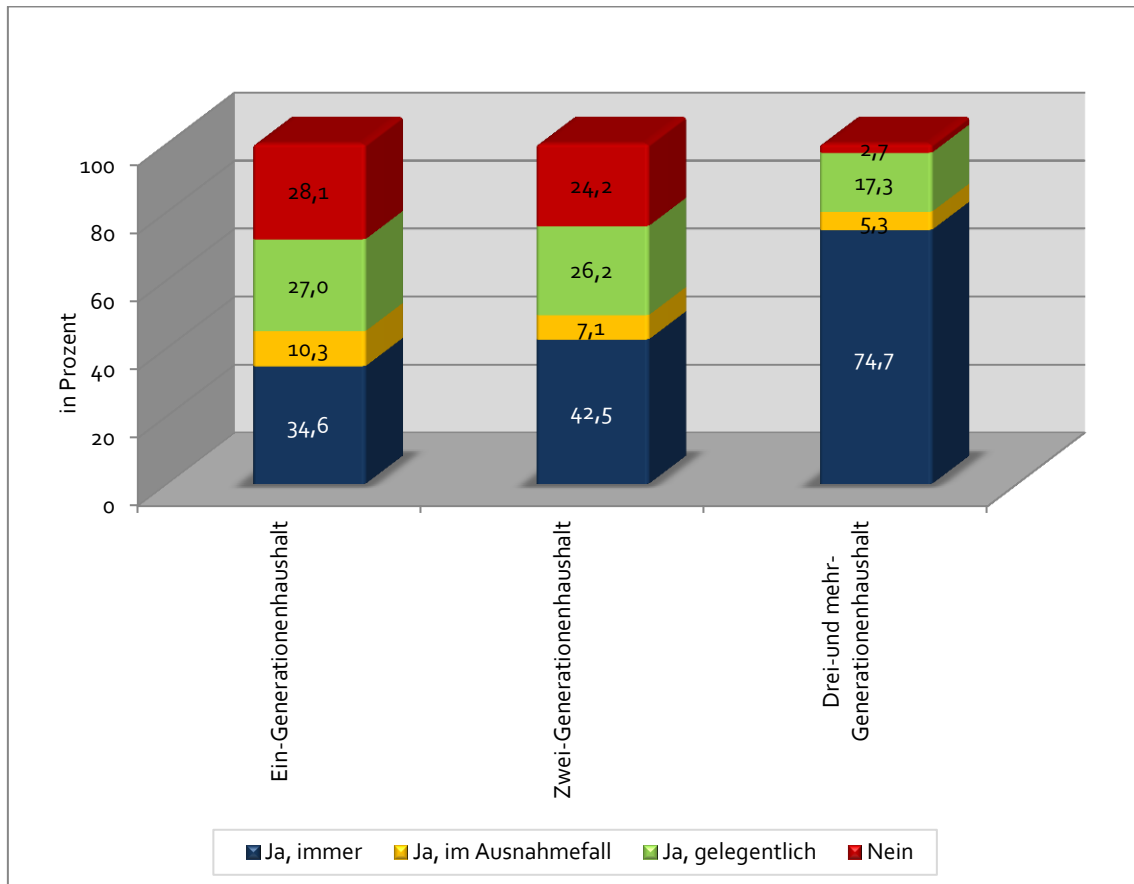


Abb. 217 Verteilung zur Frage „Können Sie auf familiäre Unterstützung in und um Ihren Wohnort zurückgreifen? (Kinder, weitere Verwandte)“ nach Generationen im Haushalt (n=1.300)

Weiterhin gaben Haushalte mit Kindern häufiger an, immer familiäre Hilfe in Anspruch nehmen zu können als Haushalte ohne Kinder (45,1 % vs. 36,1 %). 23 Haushalte machten hierzu keine Angabe.

Haushalte ohne zu pflegende Angehörige gaben insgesamt nur geringfügig häufiger an, immer auf familiäre Unterstützung in und um ihr Wohnumfeld zurückgreifen zu können, als Haushalte mit zu pflegenden Angehörigen (43,0 % vs. 39,0 %). Dieser Zusammenhang erreicht kein signifikantes Niveau.

Die Auswertung nach Haushalten mit und ohne Kinder sowie zu pflegenden Angehörigen (i.e.S. doppelter Belastung) ergibt keine Auffälligkeiten.

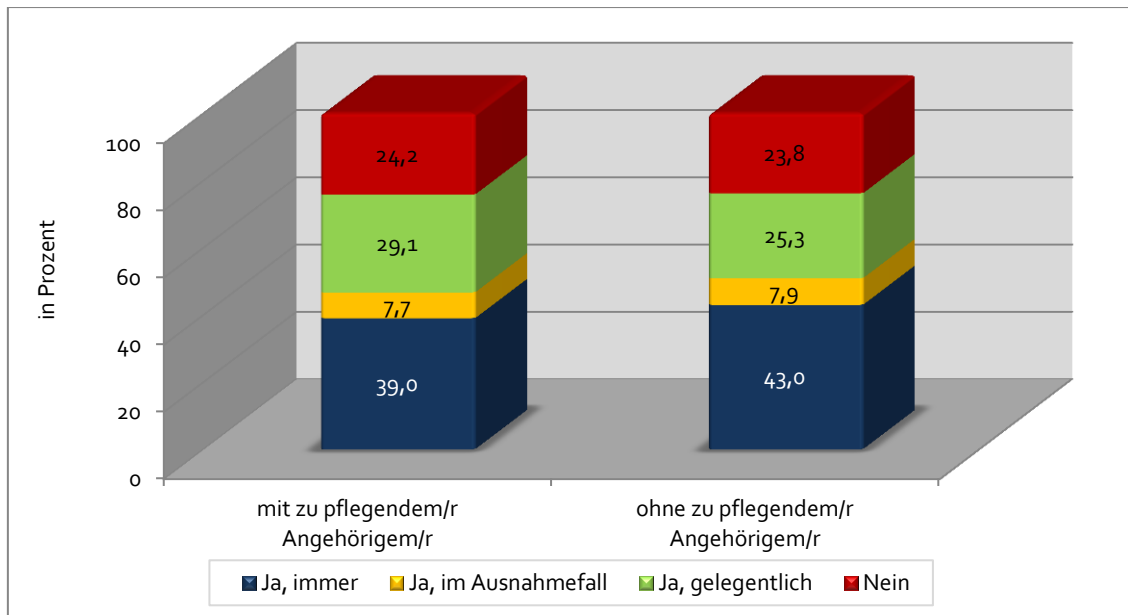


Abb. 218 Verteilung zur Frage „Können Sie auf familiäre Unterstützung in und um Ihren Wohnort zurückgreifen? (Kinder, weitere Verwandte)“ nach mit/ohne zu pflegendem/r Angehörigem/r (n=1.266)

Die Auswertung nach Region (eher städtisch/eher ländlich) und Struktur (strukturstark/strukturschwach) zeigt signifikante Unterschiede: Befragte aus eher städtischen Regionen gaben häufiger an, auf keine Unterstützung in und um ihren Wohnort zurückgreifen zu können als Befragte aus eher ländlichen Regionen (27,8 % vs. 18,6 %). Dementsprechend gaben Befragte aus ländlichen Regionen häufiger an, immer auf Unterstützung zurückgreifen zu können (48,1 % vs. 38,2 %). Ähnlich verhält es sich hinsichtlich der Verteilung nach strukturstarker bzw. –schwacher Region.

Dies ergibt auch ein stimmiges Bild mit Blick auf die Einschätzung von Unterstützung nach Generationenhaushalten (siehe Abb. 217). Die Gruppe der Drei- und mehr-Generationenhaushalte gab am häufigsten an, immer Unterstützung in Anspruch nehmen zu können. Während Drei- und mehr-Generationenhaushalte in städtischen Regionen lediglich einen Anteil von unter drei Prozent (2,7 %) ausmachen, leben über zehn Prozent (10,5 %) der Befragten aus ländlichen Regionen in Drei- und mehr-Generationenhaushalten.

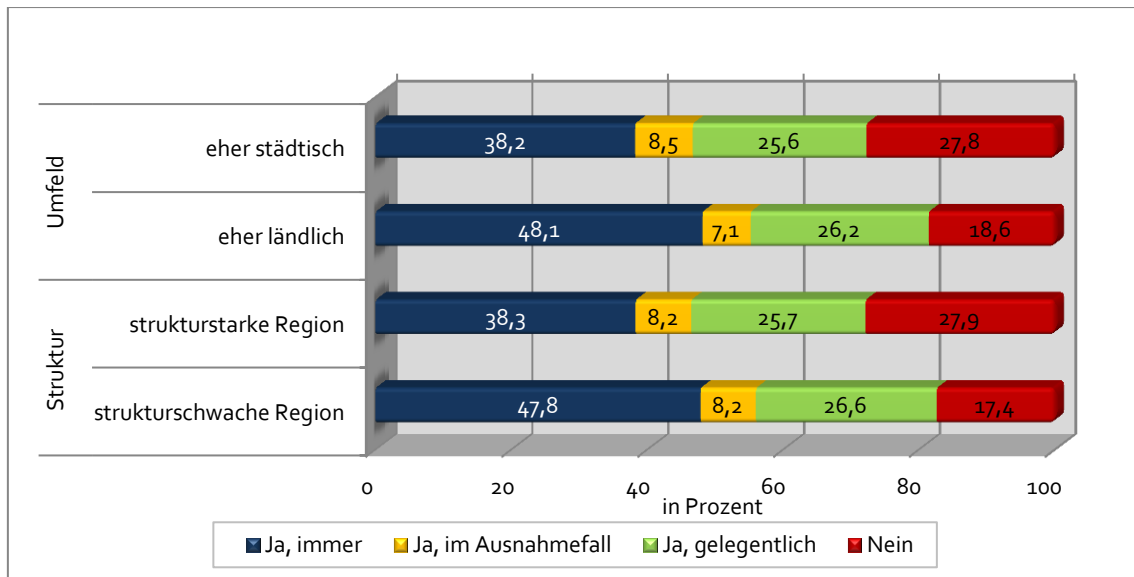


Abb. 219 Verteilung zur Frage „Können Sie auf familiäre Unterstützung in und um Ihren Wohnort zurückgreifen? (Kinder, weitere Verwandte)“ nach Umfeld und Struktur (n=1.300)

4.7.1.2 Bedarfsfälle und Ansprechpartner/innen

Zur differenzierteren Erhebung der Situation von Hilfe- und Unterstützungsbedarf der Haushalte wurden diese auch danach befragt, an wen sie sich bei konkreten Belangen wenden würden.⁷⁵ Die prozentualen Auswahlhäufigkeiten der betrachteten Personen(gruppen) für den jeweiligen Bedarfsfall sind in Tab 1 und 2 dargestellt. Zur besseren Übersicht sind die zwei häufigsten Angaben jeweils farbig markiert.

Am häufigsten gaben die Befragten an, sich an ihre/n Ehepartner/in bzw. ihre/n Lebensgefährten/in zu wenden. Im Bereich Pflege und Betreuung wählten sie diese für die Bedarfsfälle „bei eigener Krankheit/eigenem pflegerischen Bedarf“, „bei der Kinderbetreuung“ sowie „bei der Pflege von kranken/behinderten Angehörigen“ besonders oft (67,0 %, 46,6 % sowie 43,2 %) als Ansprechpartner/in. Auch Eltern und Schwiegereltern spielen für die Befragten eine wichtige Rolle bei Unterstützungs- und Hilfebedarf im Bereich Pflege und Betreuung und dabei besonders „bei der Kinderbetreuung“ (44,6 %) und „bei eigener Krankheit/eigenem pflegerischen Bedarf“ (39,2 %).

Auch in den Bereichen Haushalt, Finanzen, akute Nöte, Kummer und Sorgen nannten die Befragten den/die Ehepartner/in bzw. den/die Lebensgefährten/in am häufigsten als Ansprechpartner/in bei Hilfe- und Unterstützungsbedarf. Besonders oft ist dies bei Kummer und Sorgen (63,9 %), akuten Notsituationen (61,4 %) sowie finanziellen Problemen (46,6 %) der Fall. Auch die eigenen Eltern und Schwiegereltern wurden als Personen angegeben, an welche sich häufig in schwierigen Situationen gewendet

⁷⁵ Hierbei waren Mehrfachantworten möglich. In der Auswertung dieser Frage im Rahmen des Feldes „Dialog der Generationen“ werden professionelle Ansprechpartner/innen und Einrichtungen nicht berücksichtigt. Diese sind im Kapitel 4.5 „Beratung und Unterstützung“ dargestellt.

wird, insbesondere „bei akuten Notsituationen“ sowie „bei finanziellen Problemen“ (43,7 % und 40,7 %).

25 Personen (1,9 %) gaben an, keine Person zu kennen, die um Hilfe gebeten werden kann. 16 dieser Personen gaben außerdem an, in einer eher ländlichen Region zu leben.

	bei akuten Notsituationen	bei Kummer und Sorgen	bei hauswirtschaftlichen Sachen	bei Behördengängen	bei finanziellen Problemen	Im Alltag (z.B. kaputte Waschmaschine)
Ehepartner/in bzw. Lebensgefährtin/in	61,4 %	63,9 %	12,2 %	11,8 %	46,6 %	31,3 %
Eltern/Schwiegereltern	43,7 %	32,9 %	3,0 %	1,3 %	40,7 %	18,1 %
Freunde und Bekannte	32,7 %	41,6 %	3,8 %	2,1 %	5,6 %	18,5 %
Geschwister	30,1 %	27,1 %	1,9 %	2,3 %	15,2 %	8,9 %
Nachbar/in	17,2 %	4,8 %	2,6 %	1,1 %	0,9 %	10,9 %
Sonstige Familienangehörige	16,4 %	11,8 %	1,8 %	1,7 %	6,2 %	7,2 %
Kind/er oder Enkel	12,3 %	9,6 %	5,8 %	5,3 %	4,6 %	0,0 %
Arbeitskollegen/innen	8,4 %	6,8 %	0,0 %	0,0 %	0,5 %	0,0 %
Großeltern	7,1 %	5,2 %	0,0 %	0,0 %	7,5 %	2,9 %
Hierbei brauche ich keine Unterstützung.	5,6 %	13,1 %	14,4 %	19,2 %	25,4 %	15,6 %
Anderes Elternteil des/r Kindes/er	2,7 %	1,9 %	0,0 %	0,0 %	2,2 %	0,0 %

Tab. 49 Prozentuale Häufigkeiten der Antworten auf die Frage "Wenn Sie Unterstützung/Hilfe benötigen, an wen würden Sie sich mit welchen Belangen wenden?" (Haushalt, Finanzen, akute Nöte, Kummer und Sorgen) (n=1.331)

Die Auswertung der häufigsten Ansprechpartner/innen im Bereich Pflege und Betreuung nach Haushaltsform (mit/ohne Kinder) ist in Abb. 220 dargestellt. Die Abbildung

ist im Hinblick auf die Verteilung der Haushalte mit Kind und ohne Kind zu betrachten. In der Stichprobe waren 68,1 % der befragten aus Haushalten mit Kind und 31,9 % aus Haushalten ohne Kind. Diese Verteilung muss bei der Betrachtung der Daten zugrunde gelegt werden. Es zeigt sich, dass Haushalte ohne Kinder in den genannten Situationen häufiger auf den/die Ehepartner/in bzw. Lebensgefährten/in zurückgreifen als auf Eltern/Schwiegereltern. Im Gegensatz dazu nehmen Haushalte mit Kindern häufiger die Hilfe von (Schwieger-) Eltern als von Ehepartnern/innen bzw. Lebensgefährten/innen in Anspruch.

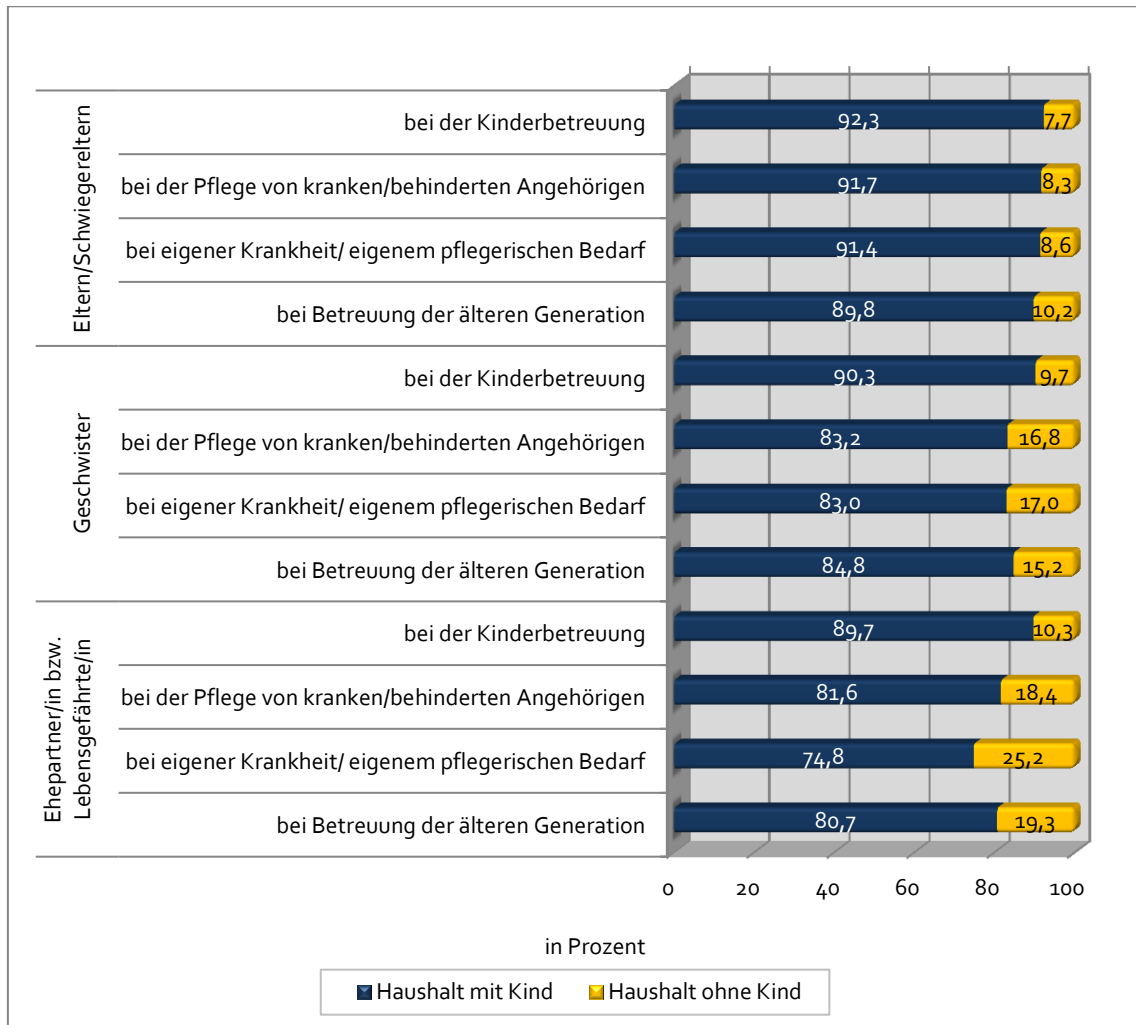


Abb. 220 Ansprechpartnern/innen in Bedarfssituationen nach Haushalten (n=177-892)

In Abb. 221 ist die Verteilung der häufigsten Ansprechpartner und Bedarfssituationen nach dem Geschlecht dargestellt. Auch hier muss die Verteilung der Männer und Frauen der Stichprobe von 70,9 % Frauen zu 29,1 % Männern zugrunde gelegt werden. Dabei zeigen sich nur geringe Unterschiede. Tendenziell gaben Frauen häufiger an, sich bei genannten Bedarfslagen an Geschwister, Eltern/Schwiegereltern und Ehe-/Lebenspartner/innen zu wenden.

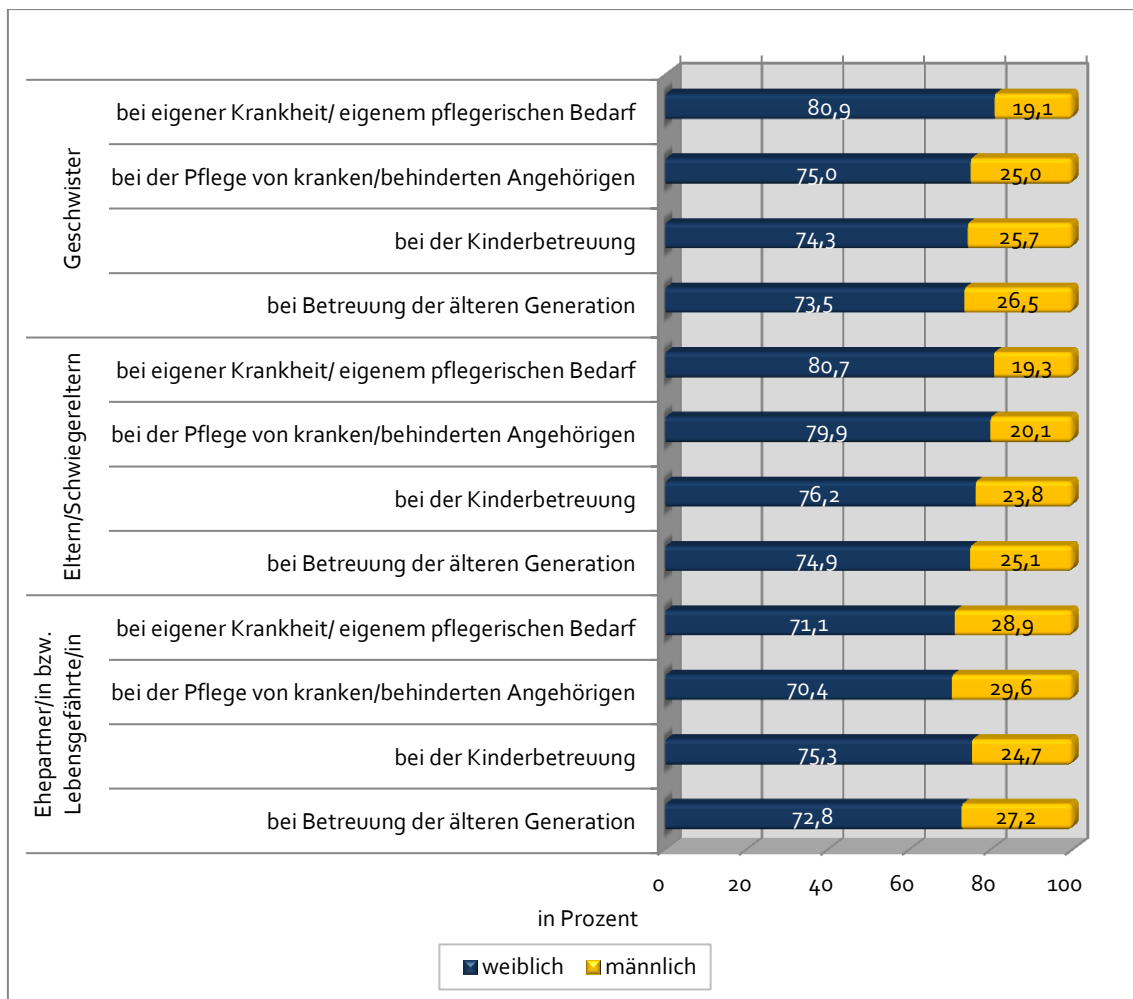


Abb. 221 Ansprechpartnern/innen in Bedarfssituation nach Geschlecht (n=167-833)

Unter dem Fokus „Dialog der Generationen“ wurden in der Auswertung die Ansprechpartner/innen „Eltern/Schwiegereltern“, „Kind/er oder Enkel“ und „Großeltern“ gesondert betrachtet. Differenziert nach Region (eher städtisch/eher ländlich) ergeben sich für einige Bedarfslagen unterschiedliche Häufigkeiten für die Kategorie „Eltern/Schwiegereltern“ (siehe Abb. 222). Demnach wenden sich diejenigen Befragten aus eher städtischer Region bei Unterstützungsbedarfen und Problemen etwas häufiger an Eltern oder Schwiegereltern als Befragte aus eher ländlicher Region – so zum Beispiel bei finanziellen Problemen (42,8 % vs. 37,8 %).

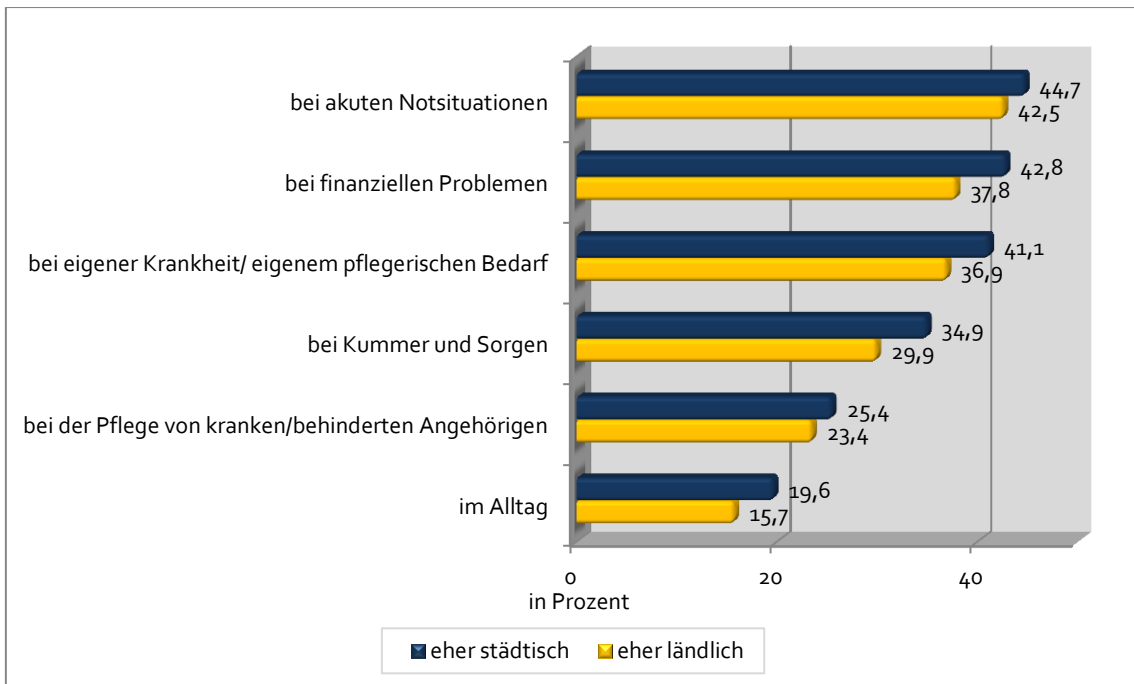


Abb. 222 Eltern/Schwiegereltern als Ansprechpartner für Hilfe und Unterstützung nach Region und Bedarfslage (n=1.114)

Weitere Unterschiede zeigen sich für „Kind/er oder Enkel“ als Ansprechpartner/in bei Problemen und Unterstützungsbedarfen nach Region. Diejenigen Befragten, die sich in einer eher ländlichen Region verorten, betrachten ihre Kinder oder Enkel etwas häufiger als Ansprechpartner/in als diejenigen, die sich einer eher städtischen Region zuordnen. Die größten Unterschiede ergaben sich für die Bedarfslagen „bei Kummer und Sorgen“ (8,2 vs. 11,7 %) und „bei der Betreuung der älteren Generation“ (5,1 % vs. 8,1 %).

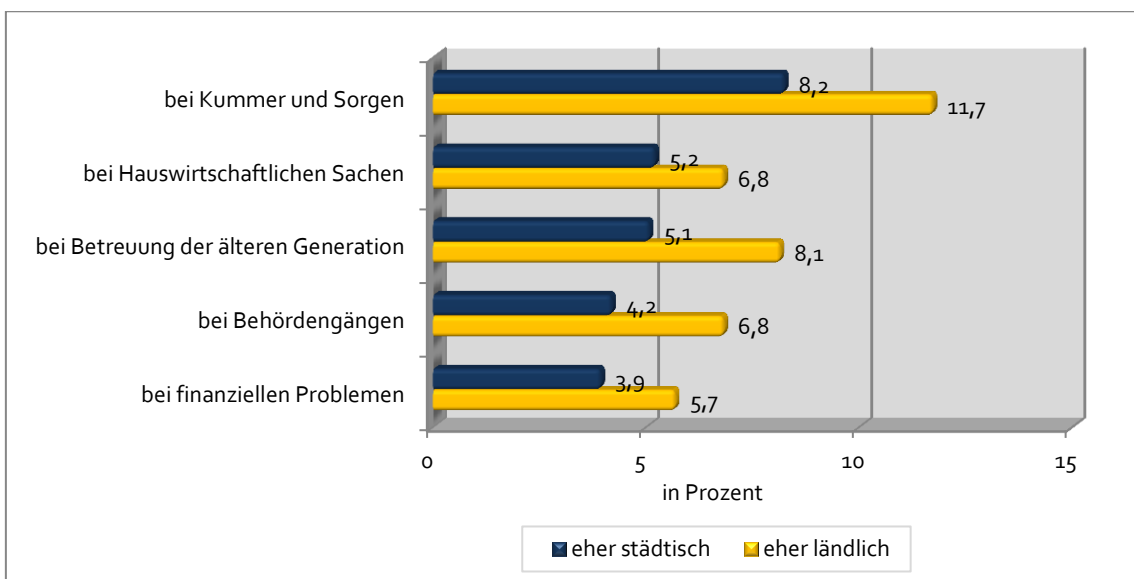


Abb. 223 Kind/er oder Enkel als Ansprechpartner/in für Hilfe und Unterstützung nach Region und Bedarfslage (n=1.114)

Auch für „Großeltern“ als Ansprechpartner in Bedarfssituationen zeigt die Auswertung einen gewissen Trend: Befragte aus eher städtischen Regionen wenden sich bei Unterstützungsbedarf häufiger an ihre Großeltern als Befragte aus eher ländlichen Regionen. Der höchste Unterschied besteht „bei finanziellen Problemen“ (6,5 % vs. 10,9 %).

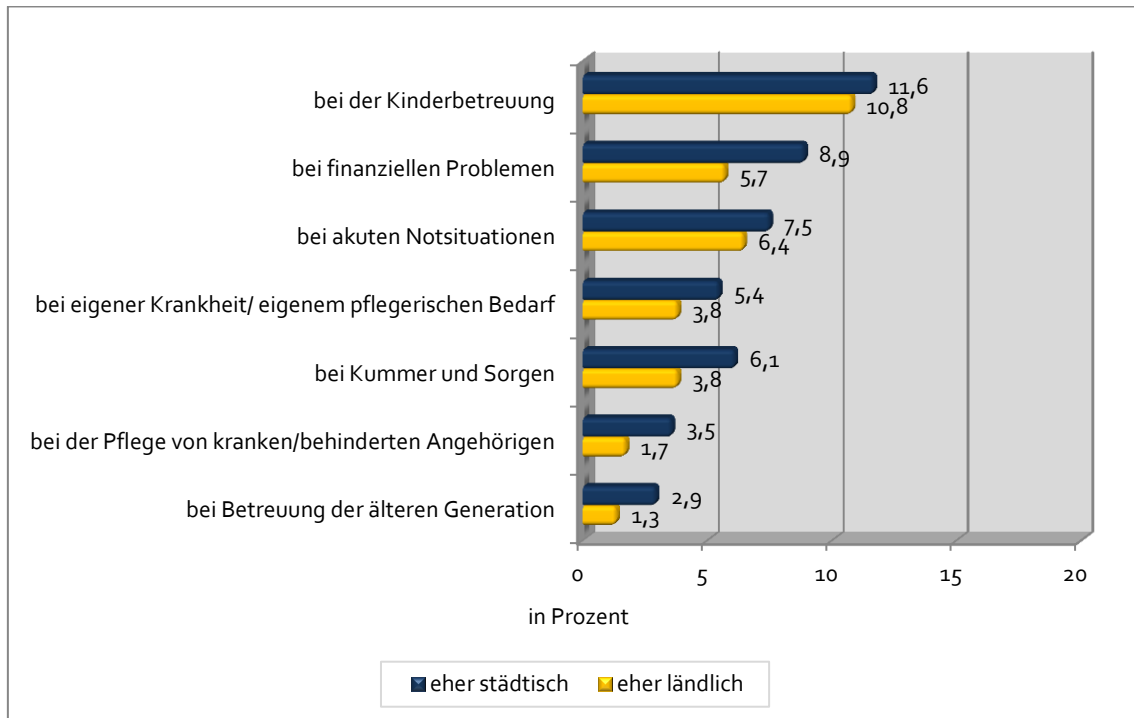


Abb. 224 Ansprechpartner Großeltern nach Region und Bedarfslage (n=1.114)

4.7.2 Familiäres Netzwerk

4.7.2.1 Finanzielle Unterstützung und Hilfe im Alltag

Welche Rolle familiäre Netzwerke für die Familien und 45 bis 65-Jährigen in Thüringen spielen, kann anhand der Auswertung und der in der Umfrage gegebenen Einschätzungen ermittelt werden. Die Befragten wurden gebeten, aus ihrer Sicht verschiedene Aussagen zum familiären Zusammensein und zur familiären Unterstützung zu bewerten. Die Häufigkeiten der verschiedenen Einschätzungen zu den jeweiligen Aussagen sind in Abb. 225 dargestellt. Die höchste Zustimmung erhielt die Aussage „Das Zusammensein mit den Kindern/Enkelkindern finde ich wichtig.“ („stimme zu“/„stimme eher zu“: 87,1 %). 13,6 % der Befragten insgesamt gaben an, kein familiäres Unterstützungssystem zu haben.

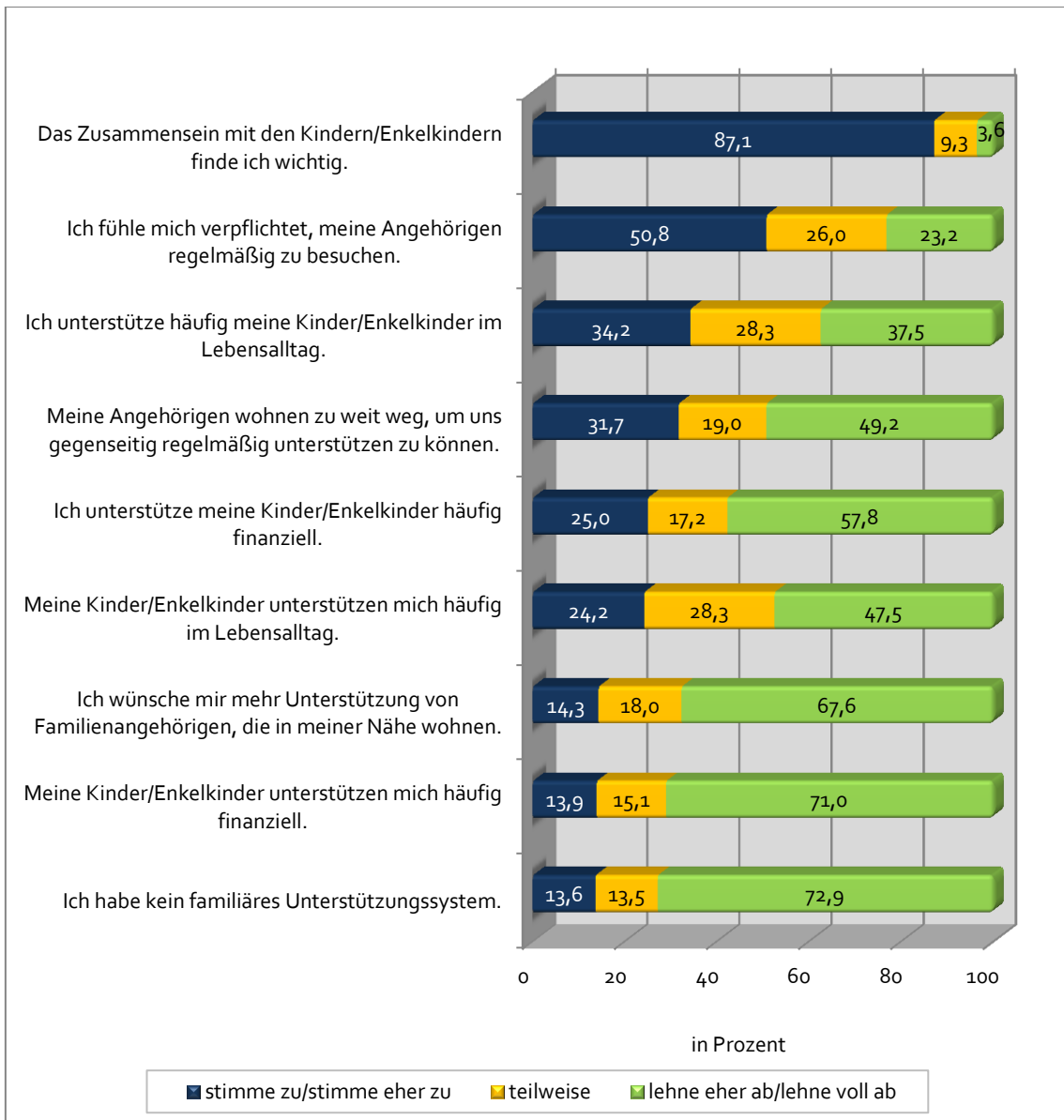


Abb. 225 Einschätzungen zum familiären Unterstützungssystem (n=1.073-1.264)

In der nachfolgenden Abbildung sind die Einschätzungen zum familiären Unterstützungssystem nach den beiden Befragungsgruppen unterschieden dargestellt. Hier-nach ergeben sich vereinzelt Unterschiede. Unter anderem gaben die befragten Familien seltener an, ihre Kinder/Enkelkinder häufig finanziell zu unterstützen („stimme voll zu“/„stimme eher zu“ 7,4 % vs. 53,5 %).

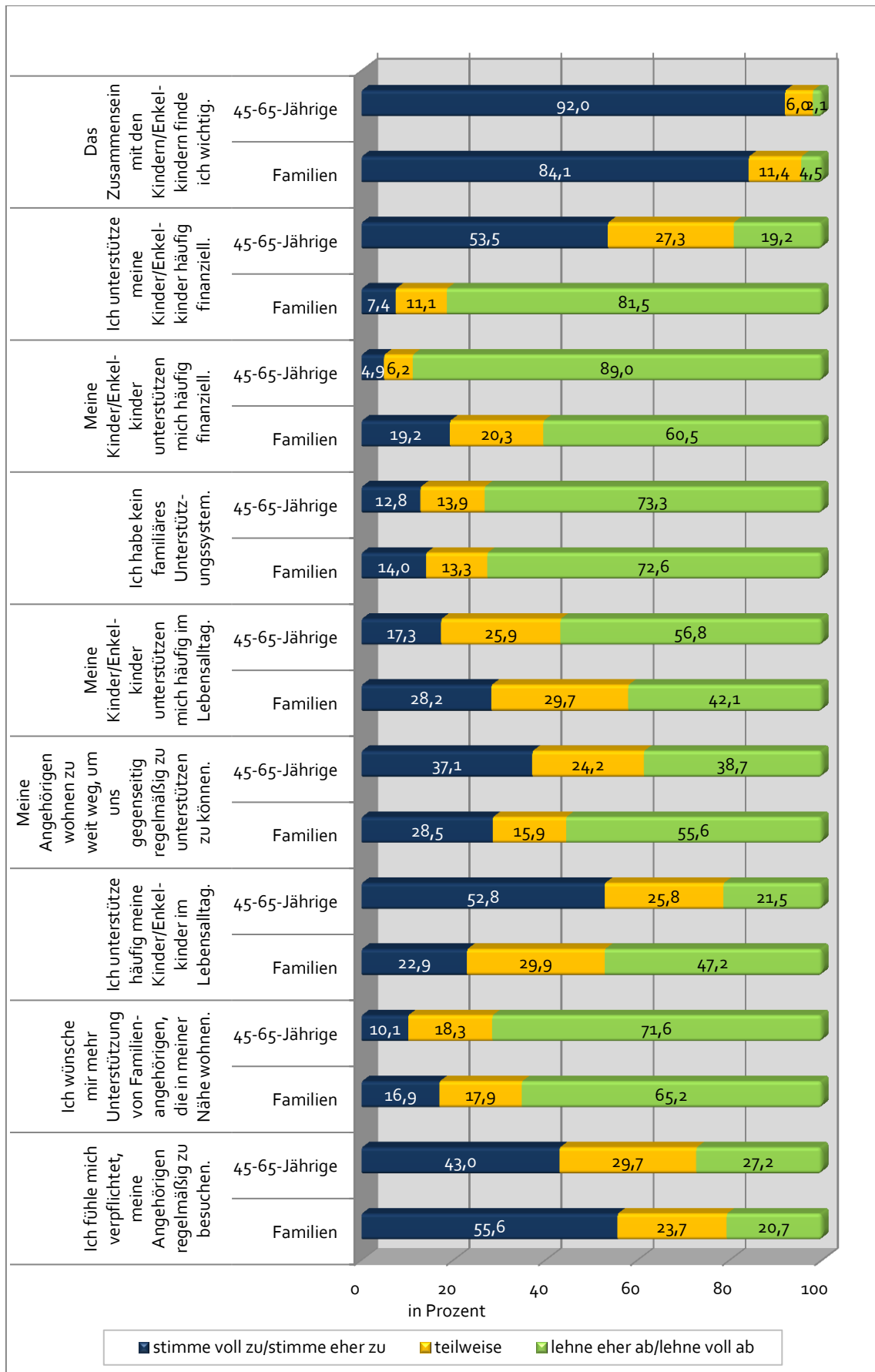


Abb. 226 Einschätzungen zum familiären Unterstützungssystem (n=1.073-1.264)

Die Einschätzungen der Befragten zum familiären Netzwerk zeigen teilweise Unterschiede hinsichtlich des Alters der Befragten. Unter Anderem bestätigten Befragte im Alter bis 49 Jahre seltener, ihre Verwandten wohnen zu weit weg, um sich gegenseitig regelmäßig unterstützen zu können als Befragte im Alter von 50 Jahre und älter.

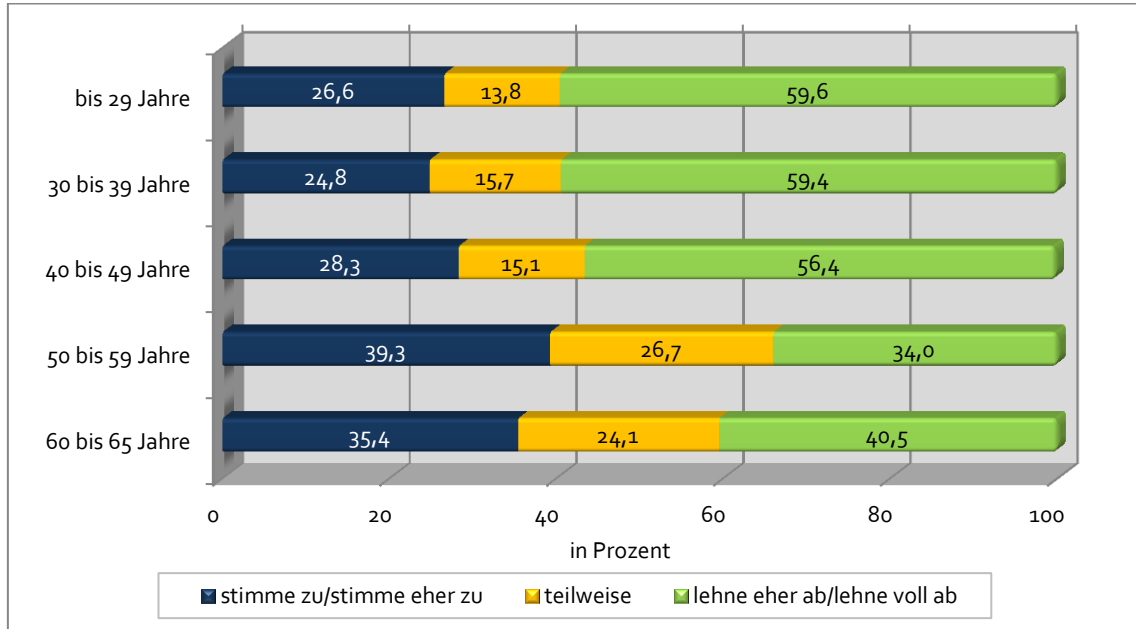


Abb. 227 Einschätzungen zur Aussage „Meine Angehörigen wohnen zu weit weg, um uns gegenseitig regelmäßig unterstützen zu können.“ nach Altersgruppen (n=1.255)

Familienfreundliche Bedingungen unterscheiden sich nach regionalen und strukturellen Gegebenheiten. Hinsichtlich des familiären Netzwerkes ist bemerkenswert, dass Befragte aus strukturschwachen, sowie Befragte aus eher städtischen Regionen häufiger angaben, eine hohe räumliche Distanz stünde regelmäßiger familiärer Unterstützung im Wege.

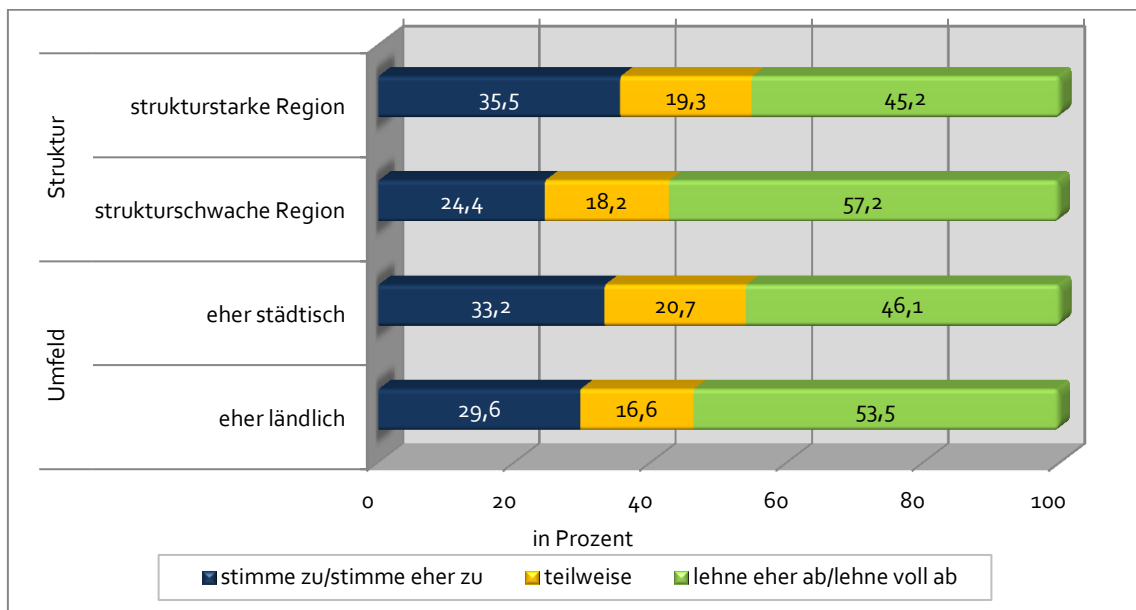


Abb. 228 Einschätzungen zur Aussage „Meine Angehörigen wohnen zu weit weg, um uns gegenseitig regelmäßig unterstützen zu können.“ nach Struktur und Umfeld (n=1.255)

Unterschiede gibt es bei dieser Aussage auch nach der Anzahl von Generationen im Haushalt und der Familiensituation der Befragten. Ein-Generationenhaushalte gaben am häufigsten an, ihre Angehörigen wohnten zu weit weg, um sich regelmäßig unterstützen zu können (39,4 %). Drei- und mehr-Generationenhaushalte lehnten die Aussagen dagegen am häufigsten ab (70,8 %). Haushalte/ Paare ohne Kind stimmten der Aussage häufiger zu als Haushalte/ Paare mit Kind und Alleinerziehende. Es sind demnach deutliche Zusammenhänge zwischen dem Vorhandensein eines intakten familiären Netzwerkes und den einzelnen Familiensituationen erkennbar.

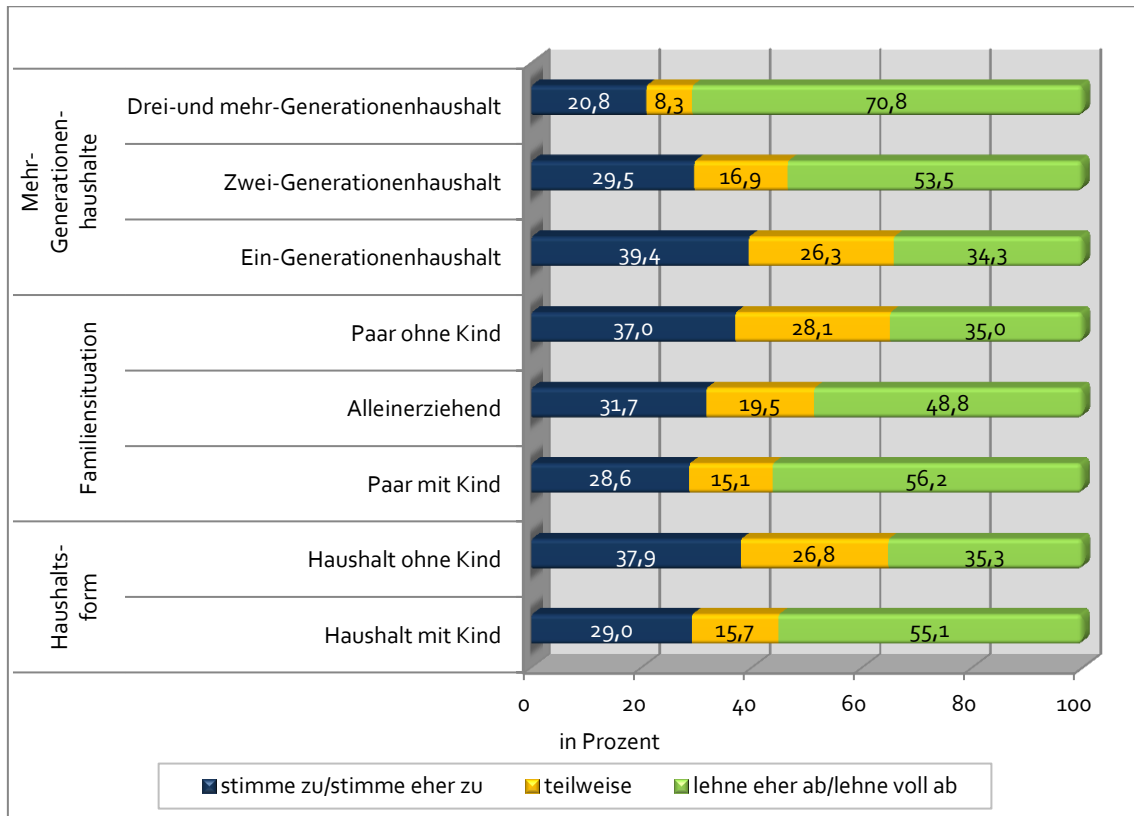


Abb. 229 Einschätzungen zur Aussage „Meine Angehörigen wohnen zu weit weg, um uns gegenseitig regelmäßig unterstützen zu können.“ nach Struktur und Region (n=1.255)

Hinsichtlich der Aussage „Ich unterstütze meine Kinder/Enkelkinder häufig finanziell.“, zeigt sich, dass Befragte unter 40 Jahre nach eigenen Angaben seltener finanzielle Mehrausgaben zur Unterstützung von Kindern oder Enkelkindern tätigen als Befragte über 39 Jahren und insbesondere Befragte im Alter von 50 Jahren und mehr. Dieser starke Zusammenhang gilt für alle Thüringer Familien und Personen im Alter zwischen 45 und 65 Jahren.

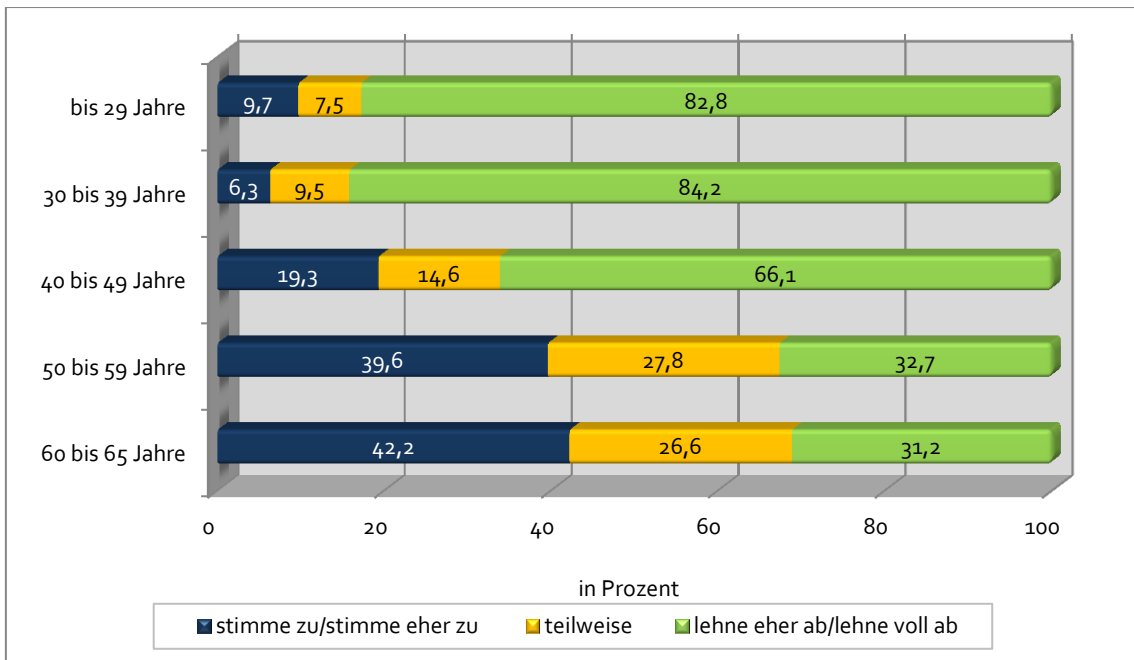


Abb. 230 Einschätzungen der Aussage „Ich unterstütze meine Kinder/Enkelkinder häufig finanziell.“ nach Altersgruppen (n=1.242)

Auch die Auswertung der Aussage zur finanziellen Unterstützung der Kinder/Enkelkinder nach dem Geschlecht der Befragten unterscheidet sich in der Tendenz. Etwas mehr der männlichen als weiblichen Befragten unterstützen ihre Kinder/Enkelkinder finanziell (27,4 % vs. 20,8 %). Dieser Unterschied ist nicht signifikant.

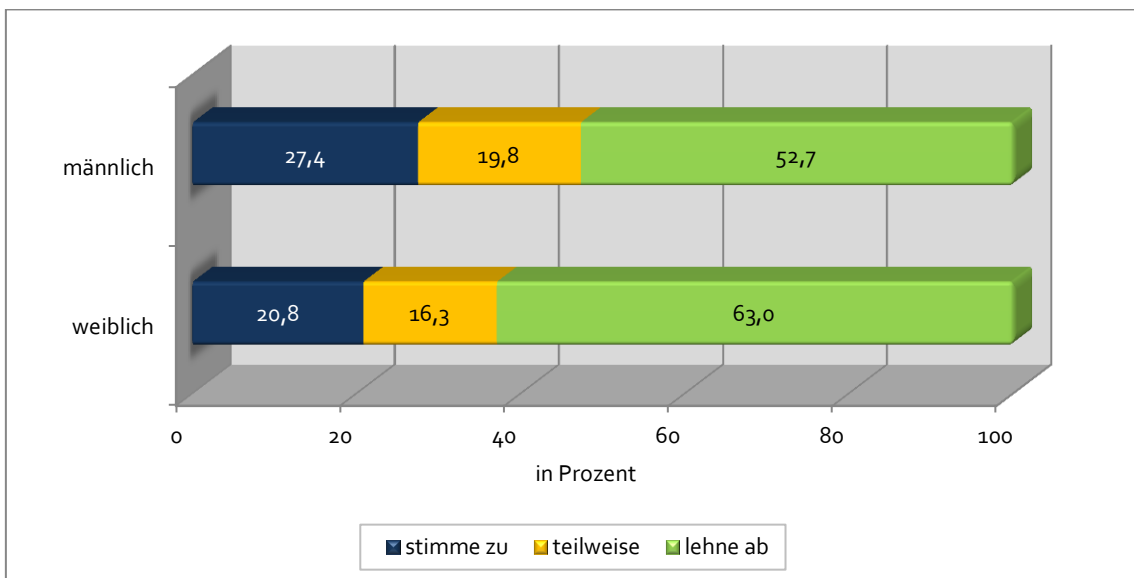


Abb. 231 Einschätzungen der Aussage „Ich unterstütze meine Kinder/Enkelkinder häufig finanziell.“ nach Geschlecht (n=1.242)

Nach im Haushalt lebenden Generationen und der Haushaltsgröße ergeben sich hier signifikante Unterschiede. Ein-Generationenhaushalte und 2-Personen-Haushalte unterstützen ihre Kinder/Enkelkinder demnach am häufigsten regelmäßig finanziell („stimme zu“/„stimme eher zu“: 47,3 % und 45,3 %). Zwei-Generationenhaushalte und

4-Personen-und-mehr-Haushalte unterstützen dagegen weniger häufig finanziell („stimme zu“/„stimme eher zu“: 16,1 % und 13,5 %).

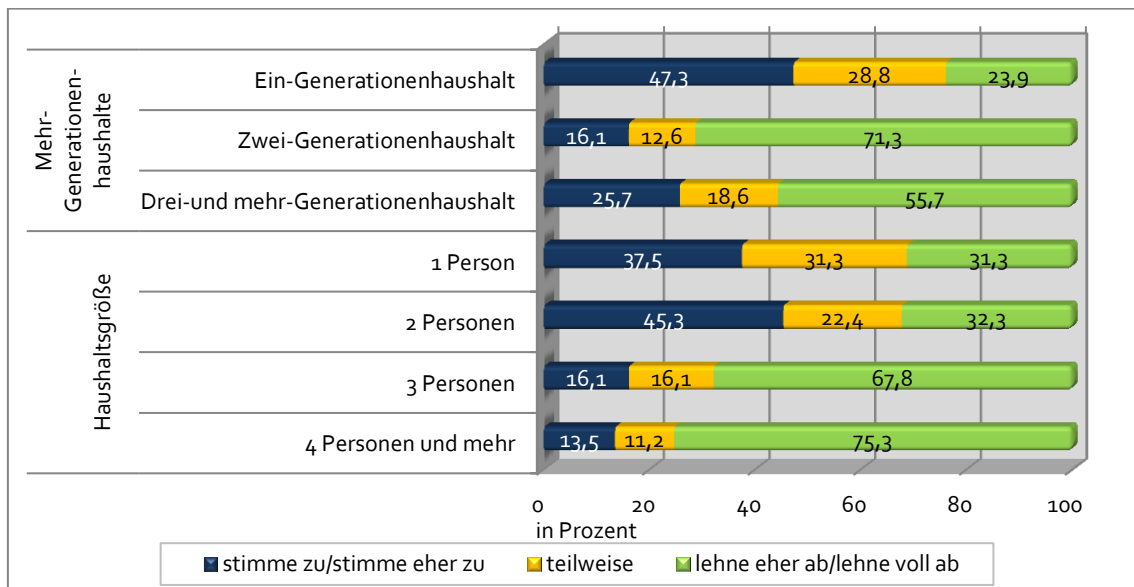


Abb. 232 Einschätzungen der Aussage „Ich unterstütze meine Kinder/Enkelkinder häufig finanziell.“ nach Generationenhaushalt und Haushaltsgröße (n=1.242)

Auffälligkeiten ergeben sich auch für den umgekehrten Fall bzw. die Aussage „Meine Kinder/Enkelkinder unterstützen mich häufig finanziell nach Altersgruppen. Betrachtung finden hier nur die Antworten derjenigen Teilnehmer/innen aus der Befragungsgruppe der 45 bis 65-Jährigen. Ältere Befragte gaben demnach häufiger an, von ihren Kindern/Enkelkindern finanzielle Unterstützung zu erhalten als jüngere Befragte. Das heißt die finanzielle Unterstützung durch Kinder/Enkelkinder hängt mit dem Alter der Befragten zusammen.

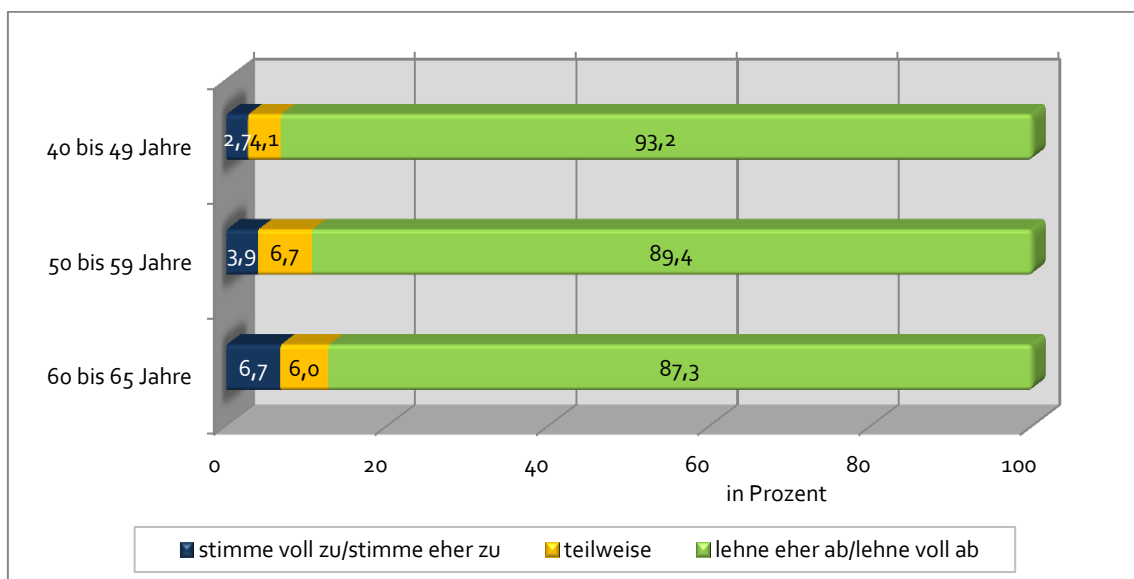


Abb. 233 Einschätzungen der Aussage „Meine Kinder/Enkelkinder unterstützen mich häufig finanziell.“ nach Altersgruppen (n=1.228)

Des Weiteren zeigen sich altersspezifisch signifikante Unterschiede hinsichtlich der Aussage „Ich fühle mich verpflichtet, meine Angehörigen regelmäßig zu besuchen.“. Befragte Personen bis 39 Jahre fühlen sich demnach häufiger zu regelmäßigen Besuchen verpflichtet als ältere Befragte.

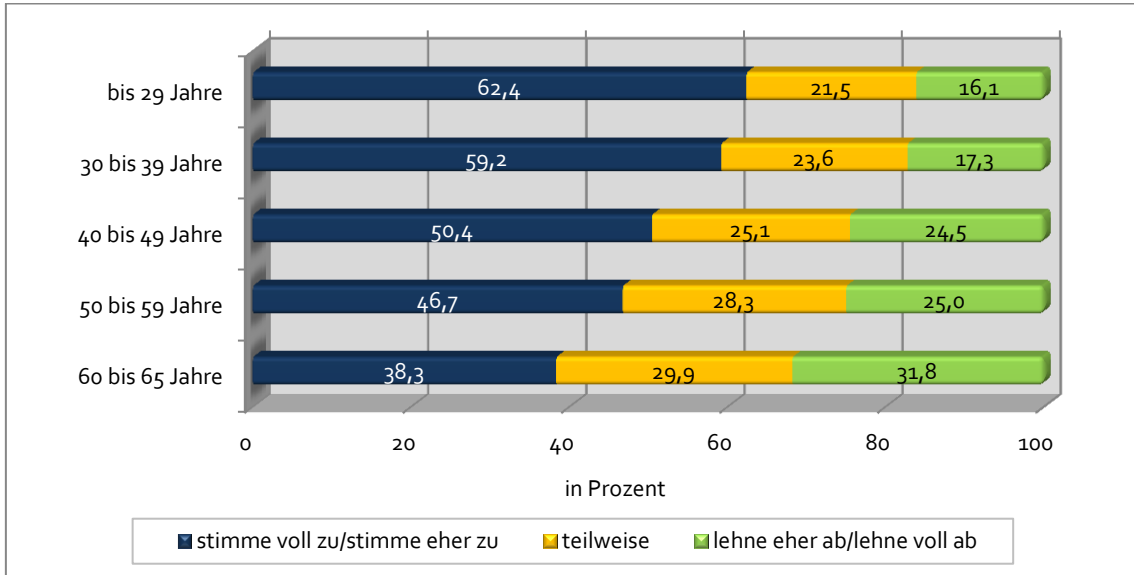


Abb. 234 Einschätzungen der Aussage „Ich fühle mich verpflichtet, meine Angehörigen regelmäßig zu besuchen.“ nach Altersgruppen (n=1.158)

Nach Familiensituation ausgewertet sind verschiedene Bedarfslagen hinsichtlich familiärer Unterstützung erkennbar. Alleinerziehende wünschen sich am häufigsten mehr Unterstützung von Familienangehörigen, die in ihrer Nähe wohnen („stimme zu“/„stimme eher zu“: 19,7 %). Fast Dreiviertel der kinderlosen Paare lehnen diesen Wunsch ab (74,6 %). Die Unterschiede sind rechnerisch allerdings nicht signifikant.

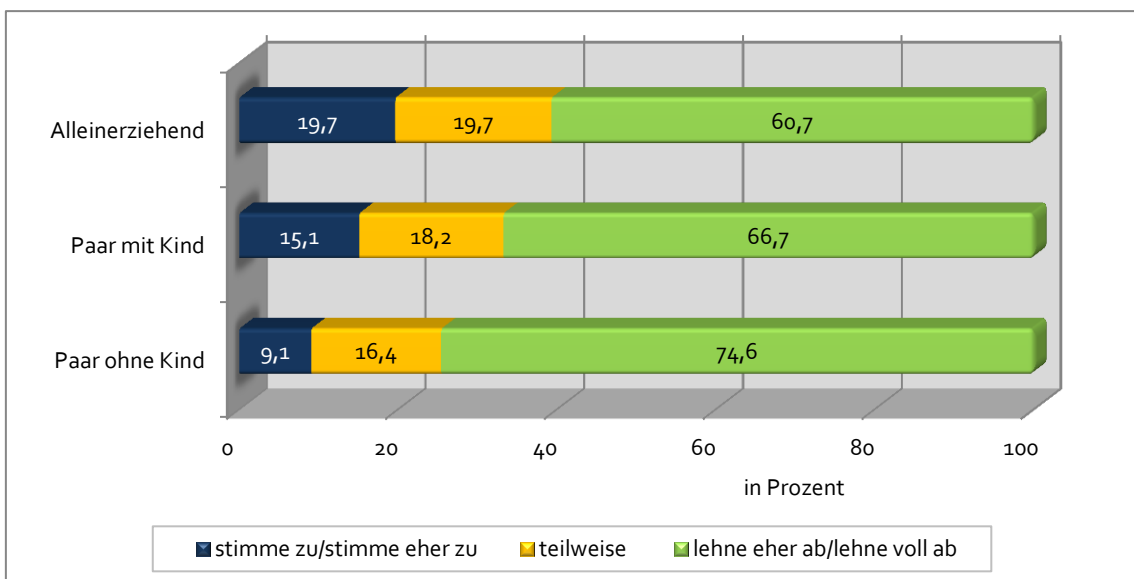


Abb. 235 Einschätzungen der Aussage „Ich wünsche mir mehr Unterstützung von Familienangehörigen, die in meiner Nähe wohnen.“ nach Familiensituation (n=1.192)

Die Auswertung nach Altersgruppen ergibt signifikante Unterschiede. Jüngere Befragte gaben häufiger an, sich mehr familiäre Unterstützung in Wohnnähe zu wünschen als ältere Befragte.

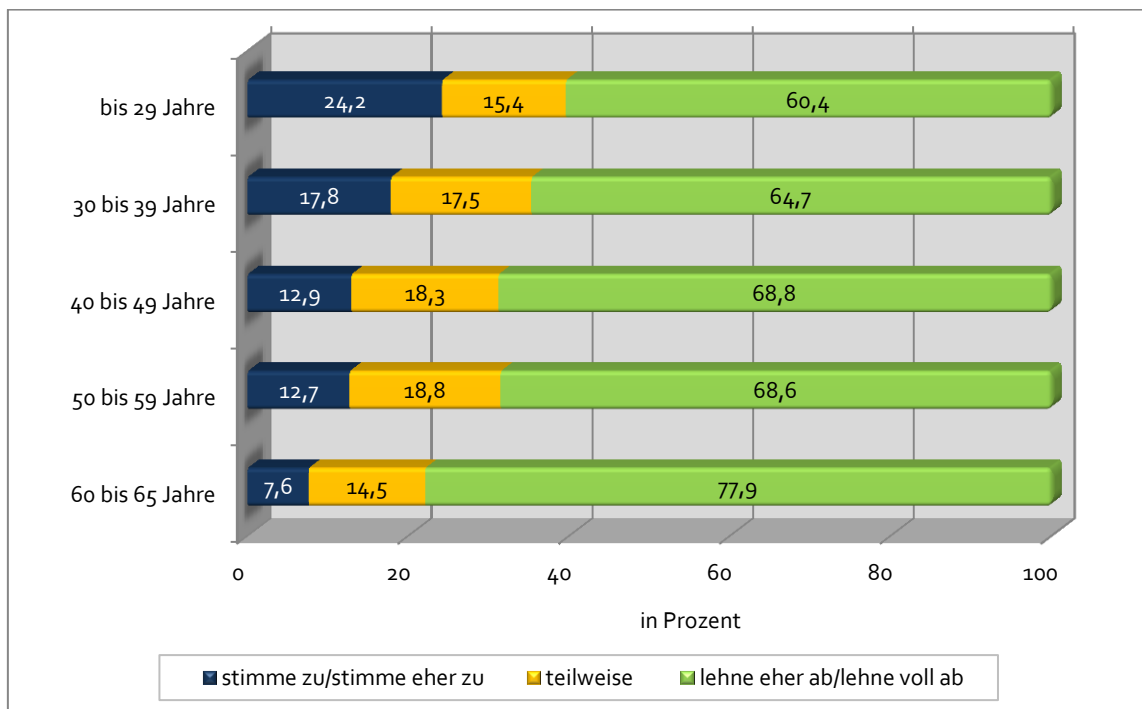


Abb. 236 Einschätzungen der Aussage „Ich wünsche mir mehr Unterstützung von Familienangehörigen, die in meiner Nähe wohnen.“ nach Altersgruppen (n=1.112)

Der Wunsch nach mehr familiärer Unterstützung zeigt (nicht signifikante) Unterschiede nach Einschätzungen der Familienfreundlichkeit des Wohnumfeldes der Befragten. Befragte, die ihr Wohnumfeld für familienunfreundlich halten, wünschen sich etwas häufiger auch familiäre Unterstützung in Wohnortnähe als Befragte, die ihr Umfeld für familienfreundlich halten (20,9 % vs. 14,1 %).

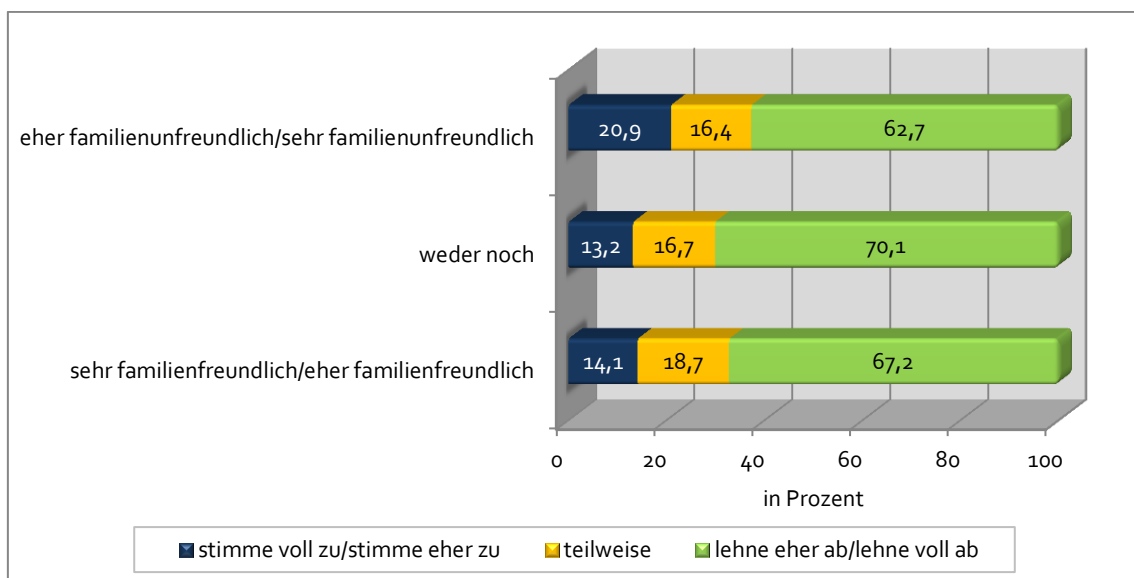


Abb. 237 Einschätzungen der Aussage „Ich wünsche mir mehr Unterstützung von Familienangehörigen, die in meiner Nähe wohnen.“ nach Einschätzung des Wohnumfeldes (n=1.171)

4.7.2.2 Pflege/Unterstützung von Angehörigen

Das folgende Kapitel beinhaltet das Thema Pflege und Unterstützung von Angehörigen. Da Pflege mit steigendem Lebensalter an Aktualität gewinnt, werden hier Vergleichsdaten aus der parallel erstellten Studie zum 1. Seniorenbericht herangezogen. Diese Abschnitte sind zur besseren Unterscheidung zur Familienbefragung *kursiv* dargestellt.

Von den 1.331 Befragten im Rahmen der Familienbefragung gaben 185 Personen an, zu pflegende Angehörige zu haben. 80,5 % der Befragten sind für die Pflege nur eines/einer Angehörigen zuständig. 15,1 % gaben an, für die Pflege von zwei Personen verantwortlich zu sein. Drei und mehr Personen werden von 4,3 % der Befragten gepflegt.⁷⁶

117 Senioren/innen gaben ebenfalls an, zu pflegende Angehörige zu haben. Die meisten Befragten pflegen/unterstützen dabei nur eine zu pflegende Person.

In Tab. 50 sind die Ergebnisse nach Befragtengruppen getrennt dargestellt. Da durch Kinder im eigenen Haushalt und pflegebedürftige Angehörige von einer höheren Belastung der jeweiligen Befragten ausgegangen werden kann, werden diese nachfolgend gesondert betrachtet.⁷⁷

Zu pflegende Angehörige	Befragte mit Kindern/mit zu pflegenden Angehörigen	Befragte ohne Kinder/mit zu pflegenden Angehörigen	Senioren/innen mit zu pflegenden Angehörigen
eine Person	75,2 %	88,7 %	86,3 %
zwei Personen	17,7 %	11,3 %	12,6 %
drei und mehr Personen	7,1 %	10,0 %	1,1 %

Tab. 50 Pflege von Angehörigen im Vergleich in Prozent (Familien, n=92, 45-65-Jährige, n=93, Senioren/innen n=117)

Die **Altersspanne** der zu pflegenden Personen reicht in der Familienbefragung von 0 bis 99 Jahren. Das arithmetische Mittel⁷⁸ beträgt 70,59 Jahre, die vier Modi⁷⁹ liegen alle über 80 Jahren (80; 83; 86 und 87 Jahre).⁸⁰

Die befragten Senioren/innen pflegen Personen im Alter zwischen 25 und 103 Jahren. Das arithmetische Mittel liegt bei 88,6 Jahren. Die Modi liegen bei 83 und 90 Jahren. Für 107

⁷⁶ In der Befragung konnte zunächst angegeben werden, wie viele Personen insgesamt betreut werden. Des Weiteren konnten für zwei zu pflegenden Personen weitere Angaben gemacht werden.

⁷⁷ Inkludiert sind in diese Befragtengruppe alle Personen, die Angaben zu eigenen Kindern im Haushalt gemacht haben, unabhängig vom Alter der Kinder.

⁷⁸ Das arithmetische Mittel ist ein Mittelwert, der als Quotient aus der Summe aller beobachteten Werte zu verstehen ist.

⁷⁹ Der Modus beschreibt die häufigste Angabe eines Wertes in einer Reihe. Liegen mehrere Werte in ausreichender Anzahl vor, spricht man von mehreren Modi.

⁸⁰ In der Befragung konnte das Alter von bis zu zwei zu pflegenden Personen angegeben werden.

der zu pflegenden Angehörigen wurde das Vorhandensein einer Pflegestufe angegeben, in 83 Fällen auch die konkrete Pflegestufe. Die Verteilung zeigt Tab. 51.

126 der Befragten der Familienstudie gaben an, mindestens einen Angehörigen mit **Pflegestufe** zu betreuen. Dies entspricht einem Anteil von 69,2 %. Insgesamt wurde für 142 der pflegebedürftigen Personen eine Pflegestufe angegeben. 8,7 % der Befragten betreuen mehr als eine Person mit Pflegestufe.

Bei der Betrachtung aller pflegebedürftigen Personen zeigt sich, dass die Pflegestufe 1 in allen Befragtengruppen am häufigsten angegeben wurde.

Pflegestufe	Befragte <u>mit</u> Kindern/mit zu pflegenden Angehörigen	Befragte <u>ohne</u> Kinder/mit zu pflegenden Angehörigen	Senioren/innen mit zu pflegenden Angehörigen
0	0,0 %	2,3 %	2,7 %
1	42,9 %	51,2 %	54,7 %
2	31,4 %	32,6 %	32,0 %
3	25,7 %	14,0 %	10,7 %

Tab. 51 Vorhandensein einer Pflegestufe im Vergleich in Prozent (Familien/45-65-Jährige n=113, Senioren/innen n=75)

Von den 185 Personen mit zu pflegenden Angehörigen haben 113 Personen ebenfalls Kinder unter 18 Jahren im eigenen Haushalt. D.h. 61,1 % der Befragten mit zu pflegenden Angehörigen erfahren eine doppelte Belastung aufgrund der zusätzlichen Sorge für Kinder unter 18 Jahren.

4.7.2.3 Wer ist für die Pflege hauptsächlich verantwortlich?

Bei der Frage danach, wer für die Pflege der Angehörigen **hauptsächlich verantwortlich** ist, zeigt sich, dass sowohl bei den Familien mit Kindern unter 18 Jahren als auch ohne Kinder in diesem Alter über die Hälfte der Befragten dies selbst bzw. der/die Partner/in sind, gefolgt von einer Pflegeeinrichtung. Allerdings zeigt sich eine leichte Tendenz bei den Familien mit Kindern unter 18 Jahren zur Inanspruchnahme von Pflegediensten, bei den Personen ohne Kinder, aber mit zu pflegenden Angehörigen zu der Inanspruchnahme von Pflegeeinrichtung.

„Wer ist für die Pflege Ihres Angehörigen hauptsächlich verantwortlich?“	Befragte <u>mit</u> Kindern/mit zu pflegenden Angehörigen	Befragte <u>ohne</u> Kinder/mit zu pflegenden Angehörigen
ich bzw. mein/e Partner/in	53,6 %	60,0 %
Pflegedienst	8,2 %	5,0 %
Pflegeeinrichtung	22,7 %	28,3 %
andere Angehörige	15,5 %	6,7 %
Freunde/Bekannte	0,0 %	0,0 %
andere	0,0 %	0,0 %

Tab. 52 Verantwortlichkeit für die Pflege von Angehörigen nach Kindern/zu pflegende Angehörige in Prozent (n=157)

Befragte aus strukturstarken Regionen pflegen die Angehörigen häufiger selbst. In ländlichen Gebieten zeigt sich ein ähnliches Bild. Befragte die hier leben und einen zu pflegenden Angehörigen haben, pflegen diesen deutlich häufiger selbst.

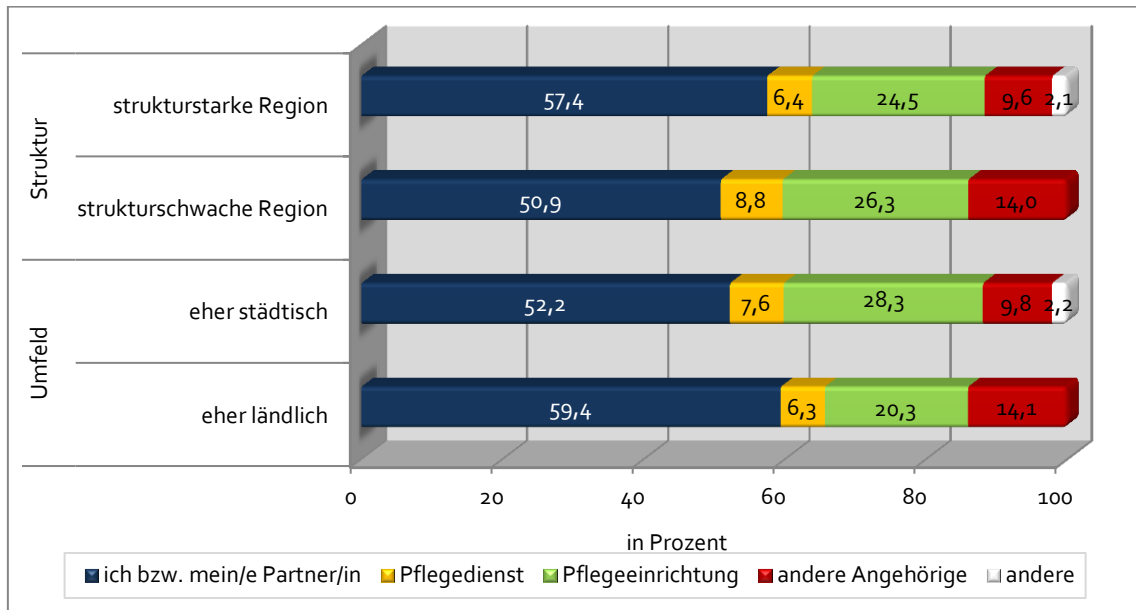


Abb. 238 Wer ist für die Pflege Ihres Angehörigen hauptsächlich verantwortlich? nach Wohngegend (n=151-156)

Gehen in einem Haushalt beide Personen⁸¹ einer Tätigkeit nach, so pflegen diese weniger häufig selbst. In diesem Fall ist im Vergleich zu den Haushalten, in denen nur eine Person erwerbstätig ist, häufiger ein Pflegedienst eingeschaltet. Von den Befragten mit zu pflegenden Angehörigen war keiner erwerbslos, weshalb die Darstellung dieser Personengruppe in der nachfolgenden Grafik entfällt.

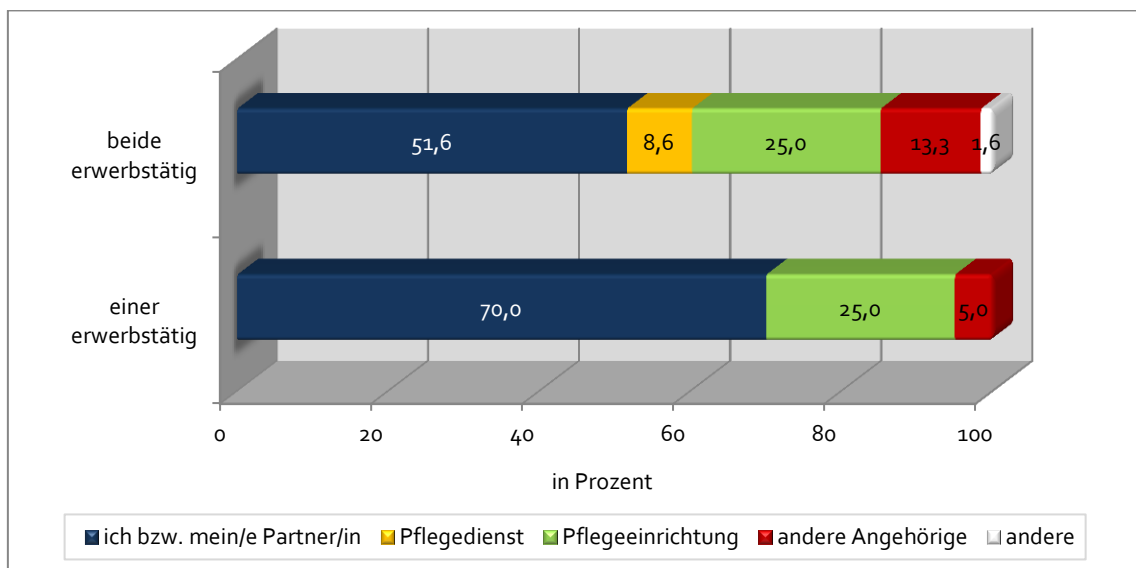


Abb. 239 Wer ist für die Pflege Ihres Angehörigen hauptsächlich verantwortlich? nach Erwerbstätigkeit (n=148)

⁸¹ Erwerbstätige Alleinstehende zählen in die Kategorie „beide erwerbstätig“.

In sämtlichen Haushalten, differenziert nach Generationenzahl, dominiert die Versorgung zu pflegender Angehöriger durch den/die Befragte selbst oder den/die Partner/in. Allerdings sind teilweise große Abweichungen in den prozentualen Werten zu erkennen. So pflegen 72,7 % der Befragten in Zweigenerationenhaushalten ohne Kinder, die Angehörigen selbst. Von den Befragten mit Kindern und zu pflegenden Angehörigen in Zweigenerationenhaushalten pflegen nur 51,9 % ihre Angehörigen selbst.

	Ein-Generatio-nenhaushalt	Zwei-Generationenhaushalt		Drei-und mehr-Generationenhaushalt	
		Befragte <u>mit</u> Kindern/mit zu pflegen-den Angehö-rigen	Befragte <u>ohne</u> Kinder/mit zu pflegenden Angehörigen	Befragte <u>mit</u> Kindern/mit zu pflegen-den Angehö-rigen	Befragte <u>ohne</u> Kinder/mit zu pflegen-den Angehö-rigen ⁸²
ich bzw. mein/e Part-ner/in	57,1 %	51,9 %	72,7 %	62,5 %	0,0 %
Pflegedienst	6,1 %	8,6 %	0,0 %	6,3 %	0,0 %
Pflege-einrichtung	30,6 %	24,7 %	18,2 %	12,5 %	0,0 %
andere Angehörige	6,1 %	14,8 %	9,1 %	18,8 %	0,0 %
andere	0,0 %	0,0 %	0,0 %	0,0 %	0,0 %

Tab. 53 Wer ist für die Pflege Ihres Angehörigen hauptsächlich verantwortlich? nach Ein- und Mehr-Generationenhaushalten in Prozent (n=157)

Auch die Wohnausgaben und das Alter der Befragten scheinen einen Einfluss auf die Betreuung zu haben. Geben die Befragten zwischen 51 und 65 % ihres Haushaltsnettoeinkommens für Wohnen aus, dann pflegen knapp drei Viertel der Befragten die Angehörigen selbst bzw. der/die Partner/in. Werden bis zu 20 % fürs Wohnen ausgegeben, pflegen in der Hälfte der Fälle Pflegeeinrichtungen die Angehörigen.

⁸² Es gibt keine Befragten in Drei-oder mehr-Generationenhaushalten ohne Kinder, aber mit zu pflegenden Angehörigen.

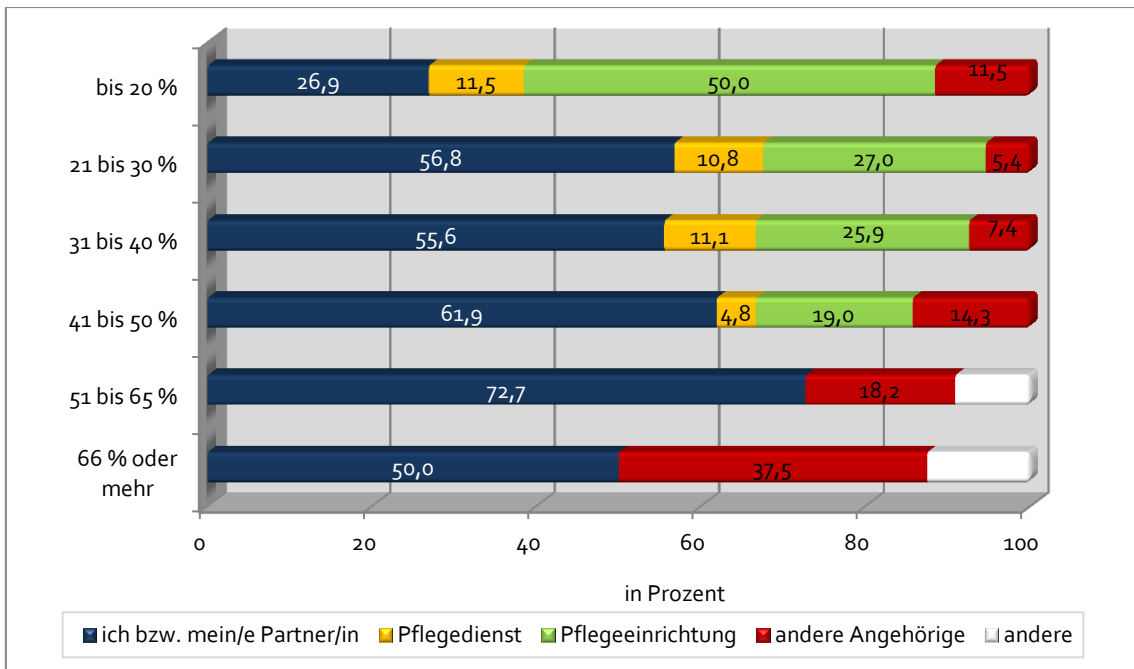


Abb. 240 Wer ist für die Pflege Ihres Angehörigen hauptsächlich verantwortlich? nach Ausgaben für das Wohnen (n=130)

Sowohl die jüngeren Befragten unter 29, als auch die Befragten ab 40 Jahren, pflegen ihre Angehörigen häufiger selbst. Befragte im Alter zwischen 50 und 59 Jahren mit zu pflegenden Angehörigen nutzen dahingegen häufiger als die anderen Befragtengruppen eine Pflegeeinrichtung.

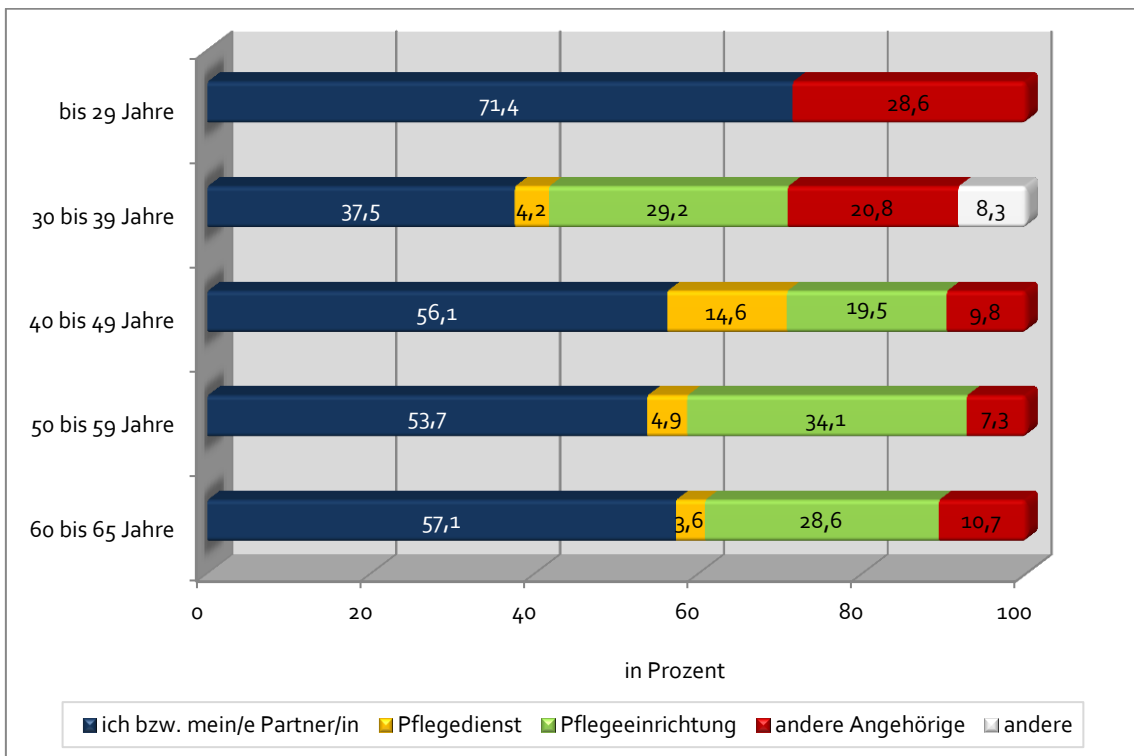


Abb. 241 „Wer ist für die Pflege Ihres Angehörigen hauptsächlich verantwortlich?“ nach Alter (n=157)

4.7.2.4 Pflege- und Unterstützungszeit

Die Pflege- bzw. Unterstützungszeit liegt bei den Befragten der Familienstudie zwischen 0 und 168 Stunden pro Woche. Das arithmetische Mittel beträgt etwas über 16h/Woche und der Modus liegt bei 10h/Woche.

Im Vergleich zu den Senioren/innen wenden die befragten Familien und 45- unter 65-Jährige im Mittel etwas weniger Zeit für die Pflege der Angehörigen auf (Senioren/innen: arithmetisches Mittel=21h/Woche, Modus=20h/Woche). Die Pflegezeiten im Überblick nach den Befragtengruppen zeigt Abb. 242.

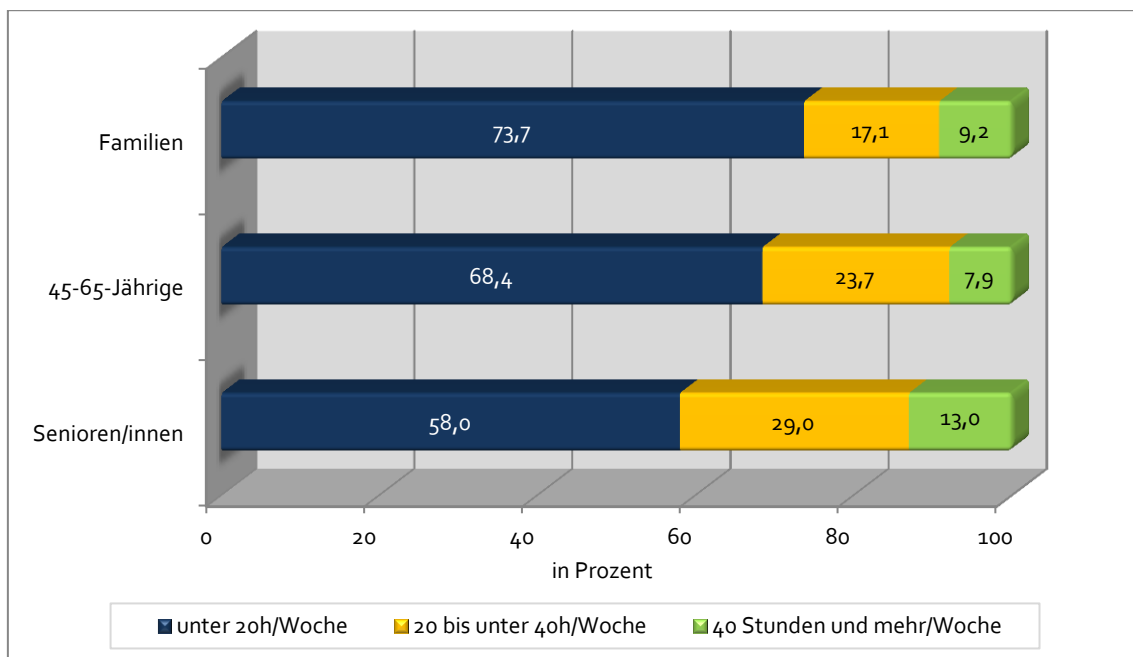


Abb. 242 Pflegezeiten nach Befragtengruppen (Familien n=76; 45- unter 65-Jährige n=76; Senioren/innen n=69)

Die Wohngegend, das Zusammenleben mit Kindern sowie die Erwerbssituation haben Auswirkungen auf die aufgewendete Pflegezeit der befragten Personen. Haushalte mit Kindern unter 18 Jahren pflegen ihre Angehörigen häufiger unter 20h/Woche, jedoch auch häufiger 40 Stunden und mehr pro Woche als Befragte ohne Kinder im Haushalt. Ist nur eine Person erwerbstätig, nimmt der Anteil der zur Pflege aufgewendeten Zeit stark zu.

Das Wohnen in strukturstarken oder strukturschwachen Gegenden zeigt keinen Einfluss auf die Pflegezeit.

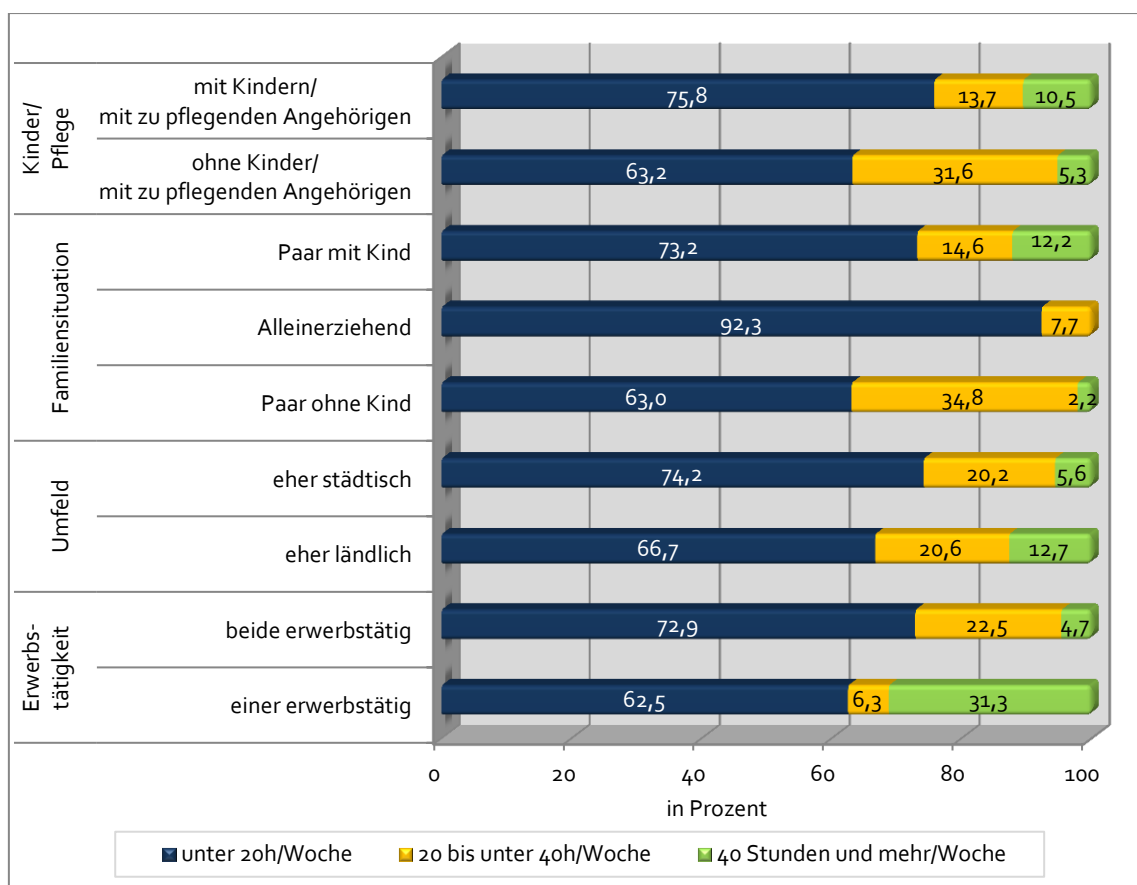


Abb. 243 Pflegezeiten nach Pflege, Familiensituation, Umfeld und Erwerbstätigkeit (n=141-152)

Der Vergleich mit den befragten Senioren/innen zeigt, dass die Wohngegend (städtisch/ländlich) Auswirkungen auf die Pflegezeit hat. Während 74,2 % der Familien und Befragten zwischen 45 und 65 Jahren im städtischen Raum angaben, weniger als 20 Stunden pro Woche für Pflege und Unterstützung zu benötigen, waren es bei den Senior/innen nur 57,1 %. Angeglichener zeigen sich die Ergebnisse beider Befragtengruppen im ländlichen Raum (66,7 % vs. 61,5 %). Das die benötigte Zeit für Pflege und Unterstützung von Angehörigen mehr als 40h/Woche beträgt, gaben in beiden Befragtengruppen häufiger Personen aus dem ländlichen Raum an (12,7 % vs. 19,2 %).

Pflegezeit	Familien und 45-65-Jährige		Senioren/innen	
	eher städtisch	eher ländlich	eher städtisch	eher ländlich
unter 20 h/Woche	74,2 %	66,7 %	57,1 %	61,5 %
20 bis unter 40 h/Woche	20,2 %	20,6 %	35,7 %	19,2 %
40h und mehr/Woche	5,6 %	12,7 %	7,1 %	19,2 %

Tab. 54 Pflegezeiten nach Geschlecht in Prozent (n=68-152)

4.7.2.5 Aussagen zur Pflegesituation

Unterschiede in den Auswirkungen der Pflegesituation auf das Leben der befragten Haushalte mit Kindern unter 18 Jahren und der 45-65-Jährigen wurden insbesondere in den Feldern „körperliche“ und „seelisches Wohlbefinden“ deutlich. Über ein Drittel der Befragten gab hierbei an, Auswirkungen zu spüren.

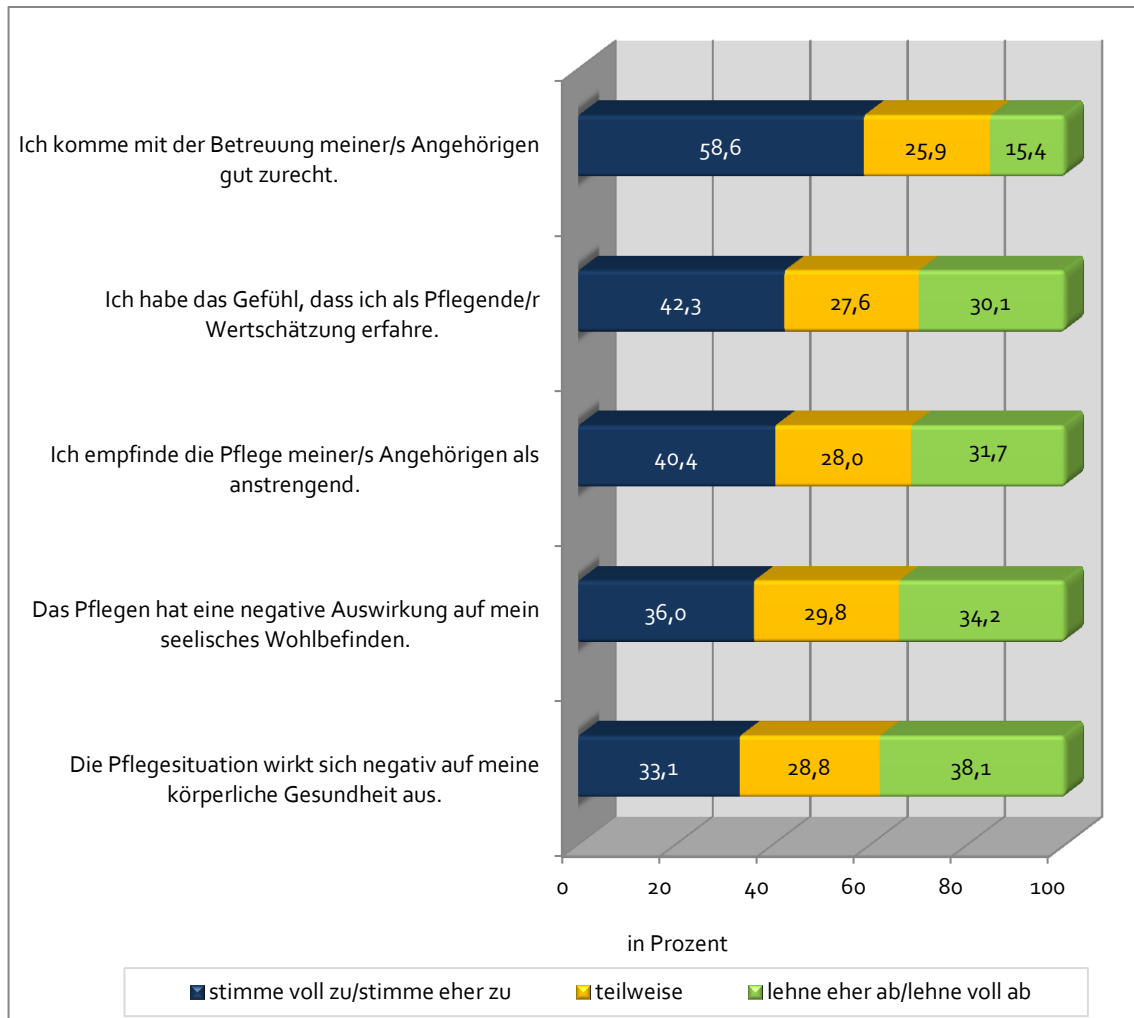


Abb. 244 Aussagen zu den Auswirkungen der Pflegesituation I (n=184)

Auswirkungen auf das familiäre und soziale Leben zeigen sich bei 31,7 % bzw. 27,4 % der Befragten mit zu pflegenden Angehörigen.

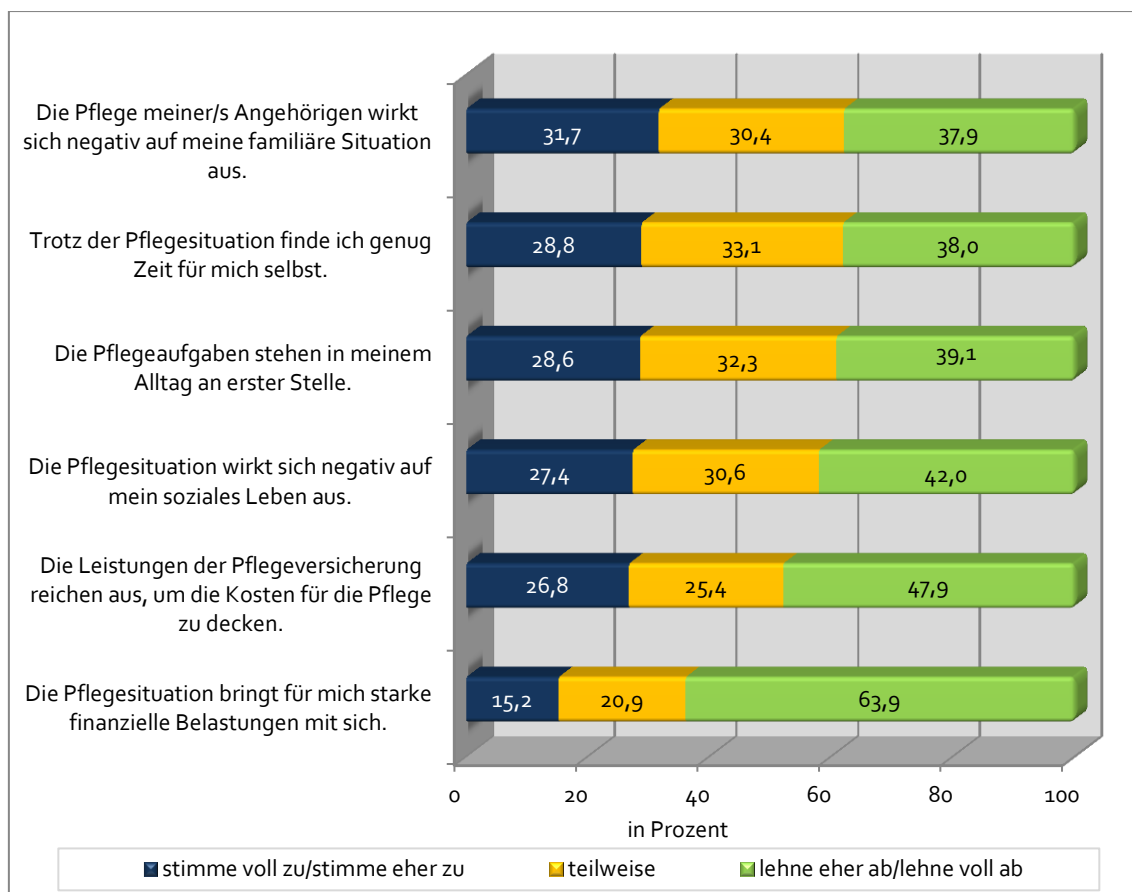


Abb. 245 Aussagen zu den Auswirkungen der Pflegesituation II (n=184)

Im Vergleich mit den Senioren/innen zeigen sich Unterschiede in der Beurteilung dieser Aussagen. Für knapp 70 % der Befragten ab 65 Jahren stehen die Pflegeaufgaben an erster Stelle (Familien/45 bis 65-Jährige=28,6). Negative Auswirkungen auf das soziale Leben (Senioren/innen: 40,0 % vs. Familien/45 bis 65-Jährige: 27,4 %) und die familiäre Situation (Senioren/innen: 37,3 % vs. Familien/45 bis 65-Jährige: 31,7 %) werden von den Senioren/innen im Vergleich zu Familien und den 45 bis 65-Jährigen häufiger gesehen. Auch das Erleben finanzieller Belastungen wurde von den befragten Senioren/innen häufiger genannt (Senioren/innen: 25,3 % vs. Familien/45 bis 65-Jährige: 15,2 %).

Differenziert nach Geschlecht lässt sich eine leicht negativere Einschätzung der Pflegesituation durch die männlichen Befragten feststellen. So empfinden 46,3 % der männlichen befragten die Aussage „Die Pflege hat eine negative Auswirkung auf mein seelisches Wohlbefinden.“ als „sehr“ bzw. „eher“ zutreffend. Dies beurteilen nur 32,7 % der weiblichen Befragten ebenso. Die Pflege wird durch die männlichen Befragten als anstrengender eingeschätzt als durch weibliche Befragte („stimme voll zu/stimme eher zu“: 43,9 % vs. 37,4 %). Dennoch schätzen männliche Befragte die Zeit, die ihnen für sich selbst zur Verfügung steht, als ausreichender ein als die befragten Frauen („stimme voll zu/stimme eher zu“: 34,9 % vs. 27,1 %).

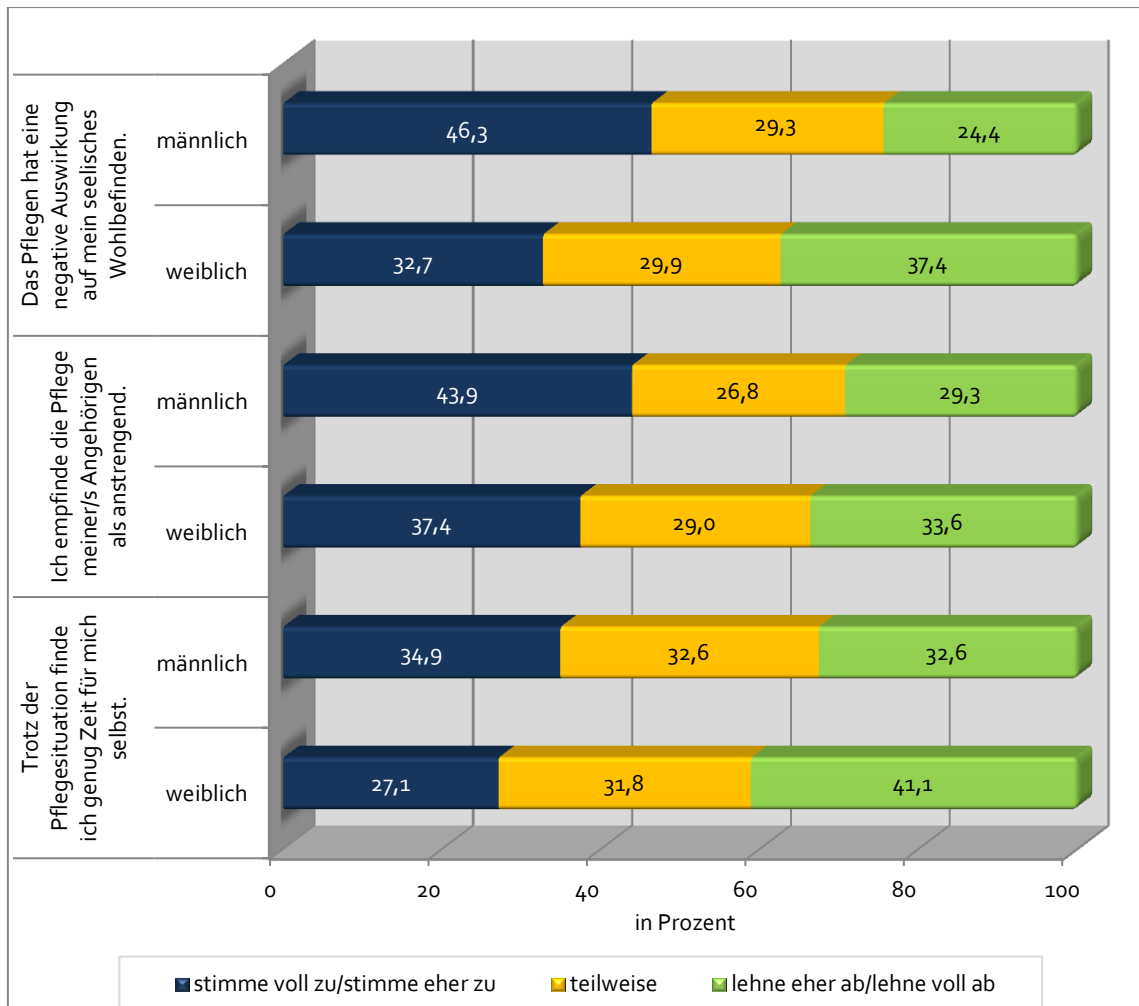


Abb. 246 Aussagen zu den Auswirkungen der Pflegesituation nach Geschlecht (n=184)

Befragte mit zu pflegenden Angehörigen, aber ohne Kinder im Haushalt stimmten der Aussage „Die Pflege meiner/s Angehörigen wirkt sich negativ auf mein soziales Leben aus.“ stärker zu als Befragte mit Kindern („stimme voll zu/stimme eher zu“: 41,8 % vs. 20,4 %). Ebenso lässt sich eine höhere Einschränkung des seelischen Wohlbefindens bei Personen ohne Kinder aber mit zu pflegenden Angehörigen feststellen („stimme voll zu/stimme eher zu“: 49,1 % vs. 29,5 %). Darüber hinaus empfinden Befragte mit zu pflegenden Angehörigen und Kindern im Vergleich zu den anderen Haushalten die Pflege als nicht so anstrengend („stimme voll zu/stimme eher zu“: 47,5 % vs. 35,9 %).

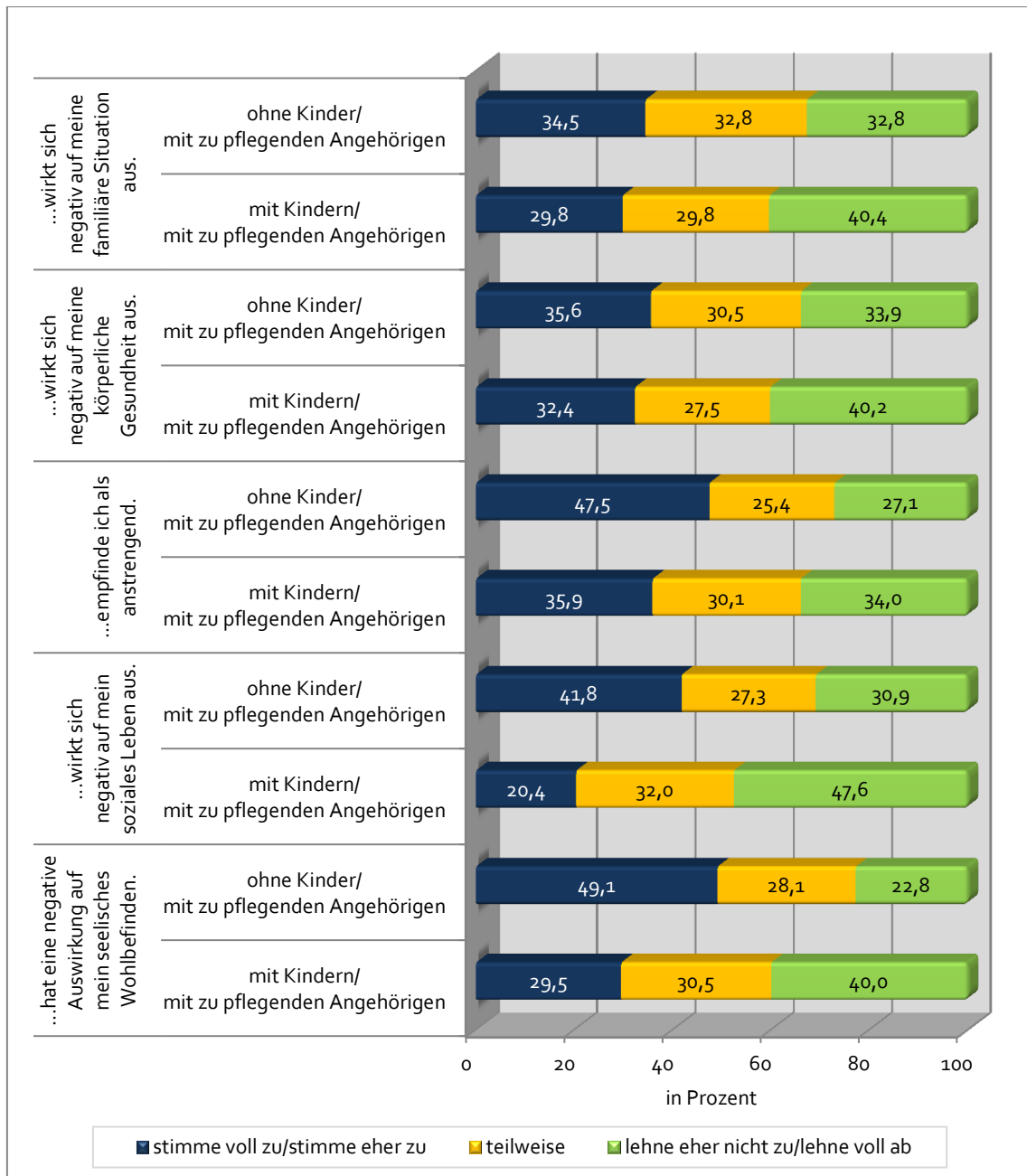


Abb. 247 „Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen bezüglich der Auswirkungen der Pflegesituation auf Ihr Leben zu? Die Pflege meiner/s Angehörigen...“ – Vergleich nach Kinder/zu pflegende Angehörige (n=185)

Die entgegengebrachte Wertschätzung für ihre Pflegetätigkeit bewerten beide Befragtengruppen nahezu gleich. So fühlen sich Personen, sowohl mit und ohne Kinder im Haushalt, zu großen Teilen wertgeschätzt („stimme voll zu/stimme eher zu“: 42,6 % vs. 42,2 %). Dennoch gab auch ein Drittel beider Befragtengruppen an, diese Wertschätzung nicht ausreichend zu erfahren.

Der Stellenwert der Pflege im Alltag wird von Befragten mit Kindern im Haushalt etwas höher eingeschätzt als von Befragten ohne Kinder im Haushalt. So stimmten der Aussage „Die Pflegeaufgaben stehen in meinem Alltag an erster Stelle.“ 30,4 % der zuerst genannten Befragtengruppe zu, aber nur 25,0 % der zweitgenannten Gruppe.

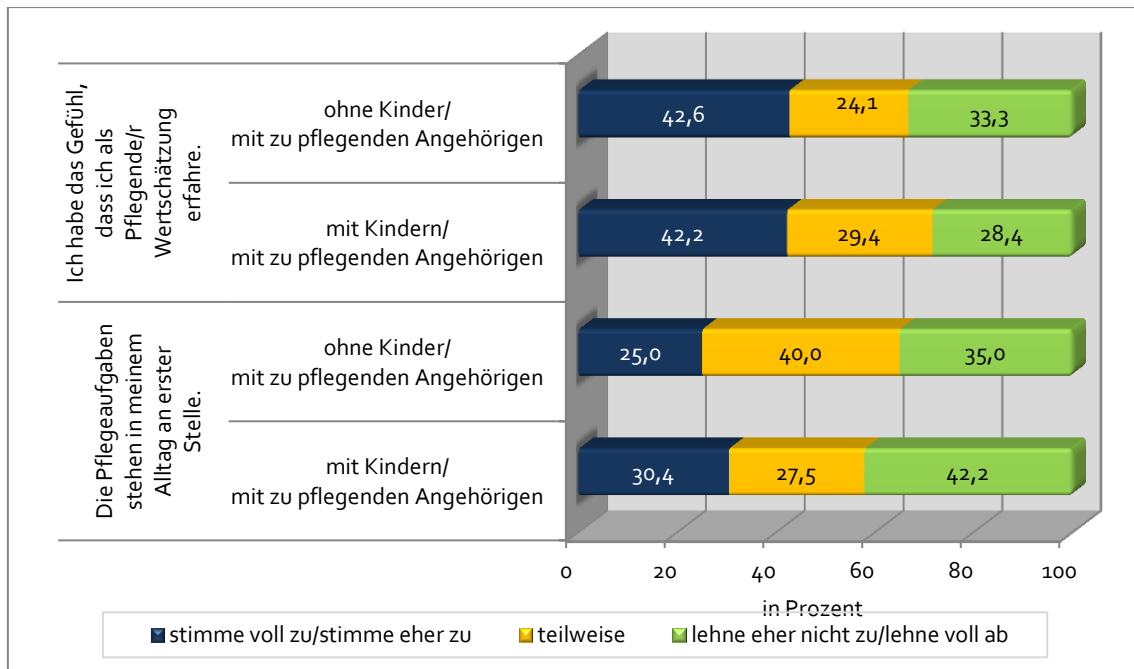


Abb. 248 Bedeutsamkeit der Pflege im Alltag nach Kindern/zu pflegende Angehörige (n=185)

Die finanzielle Belastung empfinden beide Befragtengruppen als gleichermaßen stark. Nur rund 15 % der Befragten beider Gruppen stimmten der Aussage „Die Pflegesituation bringt für mich starke finanzielle Belastungen mit sich.“ voll bzw. eher zu (15,3 % vs. 15 %).

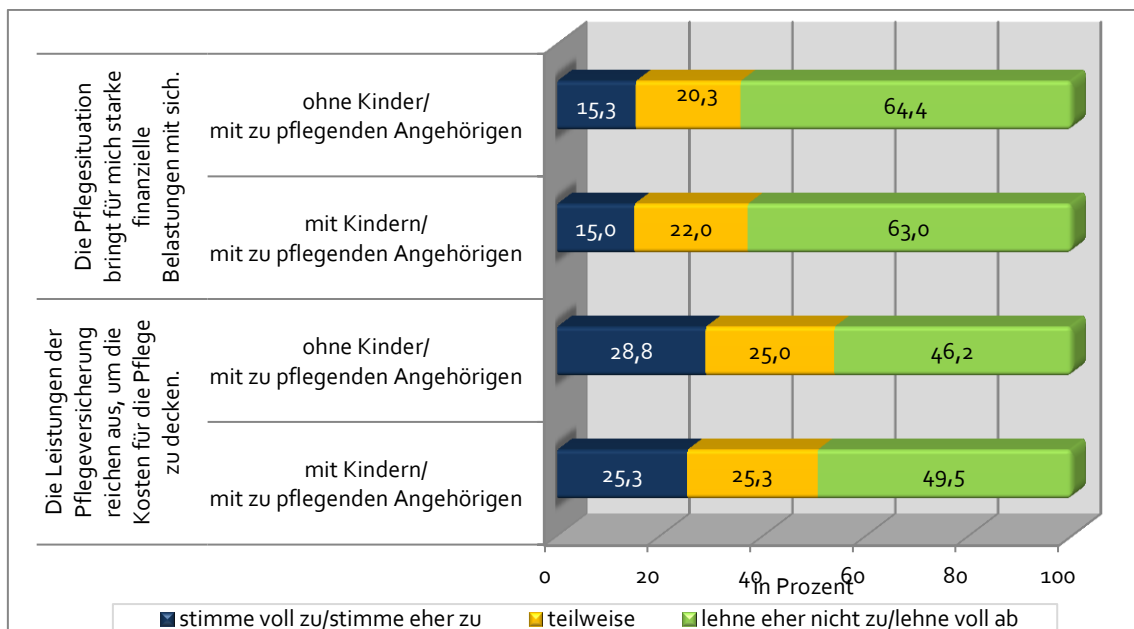


Abb. 249 Finanzielle Belastung durch die Pflege nach Kindern/zu pflegende Angehörige (n=185)

Die Auswirkung der Pflegesituation auf die Befragten zeigt ein differenzierteres Bild bei der Unterscheidung nach der **Betreuungsart**. Auf die Aussage „Die Pflege meiner/s Angehörigen wirkt sich negativ auf meine familiäre Situation aus.“ antworteten 42,0 % der Befragten, die selbst die Pflege durchführen, mit „teilweise“. Die gleiche Antwort gaben nur 13,3 % der Befragten mit Angehörigen in Pflegeeinrichtungen.

Starke Differenzen lassen sich im Antwortverhalten der Aussage „Die Pflege meiner/s Angehörigen wirkt sich auf mein soziales Leben aus.“ erkennen („stimme voll zu/stimme eher zu“: 32,9 % vs. 21,5 %). Die nachfolgende Tabelle zeigt alle Ergebnisse im Überblick.

Die Pflege meiner/s Angehörigen...		stimme voll zu/stimme eher zu	teilweise	lehne eher ab/lehne voll ab
...wirkt sich negativ auf meine familiäre Situation aus.	Pflege durch Befragten bzw. Partner/in	29,6 %	42,0 %	28,4 %
	Pflegeeinrichtung	23,3 %	13,3 %	63,3 %
...wirkt sich negativ auf meine körperliche Gesundheit aus.	Pflege durch Befragten bzw. Partner/in	35,0 %	36,3 %	28,8 %
	Pflegeeinrichtung	20,7 %	17,2 %	62,1 %
empfinde ich als anstrengend.	Pflege durch Befragten bzw. Partner/in	44,4 %	32,1 %	23,5 %
	Pflegeeinrichtung	17,8 %	28,6 %	53,6 %
...wirkt sich negativ auf mein soziales Leben aus.	Pflege durch Befragten bzw. Partner/in	32,9 %	29,1 %	38,0 %
	Pflegeeinrichtung	21,5 %	21,4 %	57,1 %

Tab. 55 „Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen bezüglich der Auswirkungen der Pflegesituation auf Ihr Leben zu? Die Pflege meiner/s Angehörigen...“ – Vergleich nach Betreuungsart (n=157)

Deutlichere Unterschiede zeigen sich in der Bewertung der alltäglichen Pflege bei der Betrachtung nach Betreuungsart. So fühlen sich 43,1 % der Befragten, die die Pflege selbst durchführen, wertgeschätzt, aber nur 33,3 % der Befragten die Angehörige in Pflegeheimen betreuen lassen. Auch der Frage nach der Wichtigkeit der Pfllegetätigkeit im Alltag wurde erwartungsgemäß von den Befragten mit selbst durchgeführter Angehörigenpflege stärker zugestimmt („stimme voll zu/stimme eher zu“: 43,2 % vs. 6,9 %).

		stimme voll zu/stimme eher zu	teilweise	lehne eher ab/lehne voll ab
Ich habe das Gefühl, dass ich als Pflegenden/r Wertschätzung erfahre.	Pflege durch Befragten bzw. Partner/in	43,1 %	22,8 %	34,2 %
	Pflegeeinrichtung	33,3 %	37,0 %	29,6 %
Die Pflegeaufgaben stehen in meinem Alltag an erster Stelle.	Pflege durch Befragten bzw. Partner/in	43,2 %	32,1 %	24,7 %
	Pflegeeinrichtung	6,9 %	24,1 %	68,9 %

Tab. 56 Bedeutsamkeit der Pflege im Alltag nach Betreuungsart (n=157)

Etwas größere Unterschiede zeigen sich in der Beurteilung der finanziellen Belastung durch die Pflege nach Betreuungsart. So empfinden 19,2 % der Befragten, die ihre Angehörigen selbst betreuen, die finanzielle Situation als stark belastend und 10,3 % der Befragten deren Angehörige in einer Pflegeeinrichtung betreut werden. Des Weiteren beurteilen Befragte, die selbst die Pflege durchführen, die Aussage „Die Leistungen der Pflegeversicherung reichen aus, um die Kosten für die Pflege zu decken.“ schlechter („lehne eher ab/lehne voll ab“: 54,7 % vs. 48,2 %).

		stimme voll zu/stimme eher zu	teilweise	lehne eher ab/lehne voll ab
Die Pflegesituation bringt für mich starke finanzielle Belastungen mit sich.	Pflege durch Befragten bzw. Partner/in	19,2 %	23,1 %	57,7 %
	Pflegeeinrichtung	10,3 %	17,2 %	72,4 %
Die Leistungen der Pflegeversicherung reichen aus, um die Kosten für die Pflege zu decken.	Pflege durch Befragten bzw. Partner/in	20,3 %	25,0 %	54,7 %
	Pflegeeinrichtung	31,0 %	20,7 %	48,2 %

Tab. 57 finanzielle Belastung durch die Pflege nach Betreuungsart (n=157)

Die Wohngegend (strukturstark/strukturschwach; eher städtisch/eher ländlich) bzw. das Geschlecht der Befragten zeigen keine Auswirkungen auf die Bewertung der Aussagen. Die Erwerbstätigkeit der Befragten, das Alter sowie die Personenanzahl, die im Haushalt lebt bzw. die dort lebenden Generationen haben jedoch einen Einfluss.

Bei Haushalten, in denen nur eine Person erwerbstätig ist, stehen die Pflegeaufgaben etwas häufiger an erster Stelle. Auch die finanziellen Belastungen sind in diesen Haushalten stärker spürbar⁸³.

⁸³ Dargestellt ist hier ein Mittelwertdiagramm. Je höher der Wert in Grafik liegt, desto größer ist die Zustimmung (1=stimme voll zu bis 5=lehne voll ab).

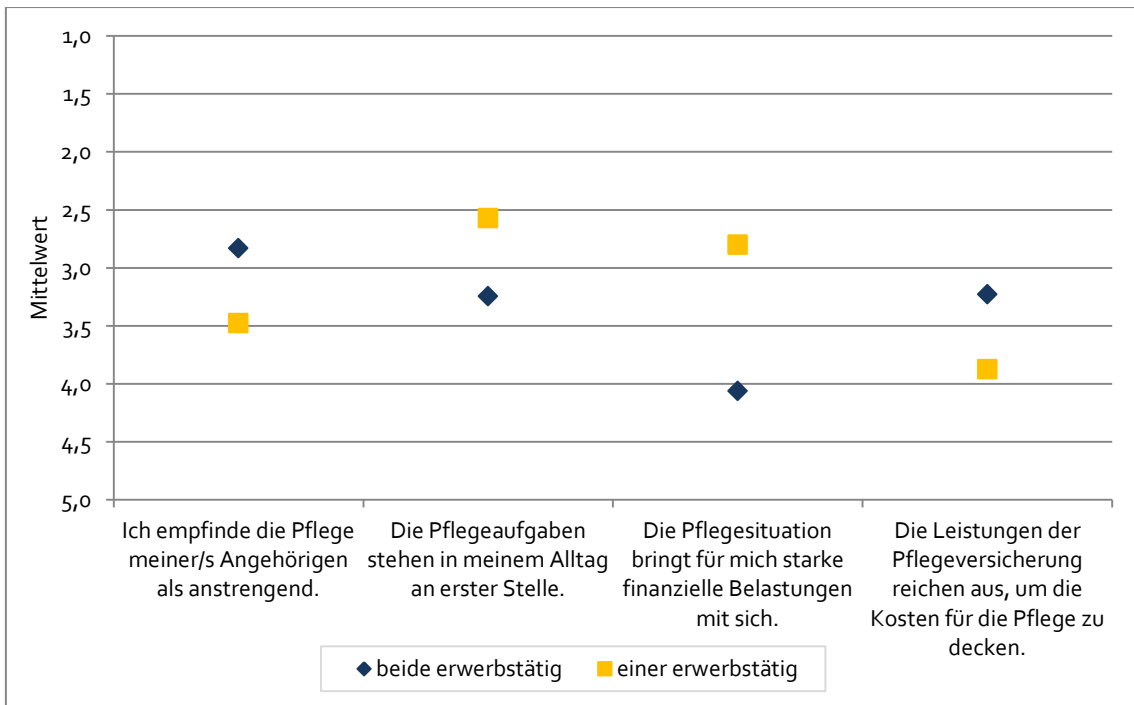


Abb. 250 Auswirkungen der Pflegesituation nach Erwerbshaushalten(n=151-153)

Die Befragten im Alter zwischen 60 und 65 Jahren empfinden die Pflege als anstrengender im Vergleich zu den anderen Befragten Gruppen. Dennoch findet diese Befragten Gruppe trotz Pflegesituation häufiger genügend Zeit für sich selbst.

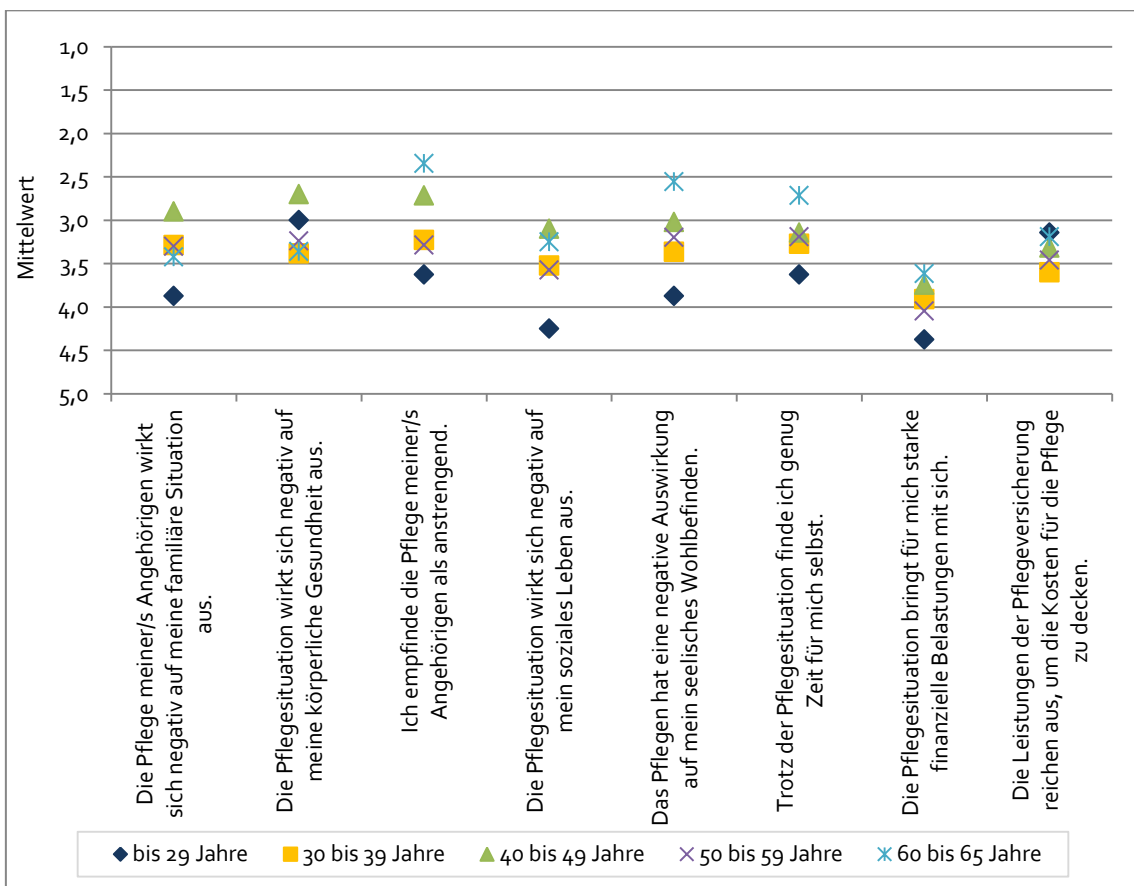


Abb. 251 Auswirkungen der Pflegesituation nach Alter (n=131-149)

Leben die Befragten in Drei- und mehr-Generationenhaushalte, dann empfinden sie Auswirkungen der Angehörigenpflege auf ihre familiäre Situation als weniger negativ ($M=2,5$; Ein- und Zwei-Generationenhaushalte je $M=3,3$) bzw. auf ihre körperliche Gesundheit ($M=2,4$; Ein- und Zwei-Generationenhaushalte $M=3,2$ und $M=3,3$). Beeinträchtigungen des seelischen Wohlbefindens sehen die Befragten in Zwei-Generationenhaushalten häufiger ($M=3,3$; Ein-Generationenhaushalt $M=2,8$; Drei- und mehr-Generationenhaushalt $M=2,9$).

4.7.2.6 Pflege und Arbeitssituation

Bei der Frage nach der Veränderung der **Berufstätigkeit** aufgrund der Pflege von Angehörigen zeigen sich teilweise Unterschiede im Antwortverhalten der beiden Befragtengruppen. So ist die Arbeitszeit bei 64,9 % der Befragten ohne Kinder, aber mit zu pflegenden Angehörigen nahezu unverändert geblieben, wohingegen dies auf 72,5 % der Befragten mit Kindern und zu pflegenden Angehörigen zutrifft. Zu einer Reduzierung der Arbeitszeit führte die Sorge um die/den Angehörigen bei 7,4 % der Befragten ohne Kinder und bei 11,2 % der Befragten mit Kindern. Diese Unterschiede zeigen sich auch in der Aussage „Durch die Betreuung meiner/s Angehörigen haben sich Einschränkungen im Berufsleben ergeben.“. Nachfolgende Tabelle enthält alle Ergebnisse nochmal im Detail.

		trifft voll zu/trifft eher zu	teilweise	trifft eher nicht zu/trifft gar nicht zu
Meine wöchentliche Arbeitszeit ist durch die Pflege im Großen und Ganzen unverändert geblieben.	ohne Kinder/mit zu pflegenden Angehörigen	64,9 %	3,5 %	31,6 %
	mit Kindern/mit zu pflegenden Angehörigen	72,5 %	10,8 %	16,7 %
Ich musste wegen der Betreuung meiner/s Angehörigen meine Arbeitszeit reduzieren.	ohne Kinder/mit zu pflegenden Angehörigen	7,4 %	3,7 %	88,9 %
	mit Kindern/mit zu pflegenden Angehörigen	11,2 %	5,1 %	83,7 %
Durch die Betreuung meiner/s Angehörigen haben sich Einschränkungen im Berufsleben ergeben.	ohne Kinder/mit zu pflegenden Angehörigen	20,0 %	1,8 %	68,2 %
	mit Kindern/mit zu pflegenden Angehörigen	21,7 %	9,3 %	69,1 %
Ich kann wegen der Pflege meiner/s Angehörigen meinen Beruf vorerst nicht weiter ausüben.	ohne Kinder/mit zu pflegenden Angehörigen	2,0 %	3,9 %	94,1 %
	mit Kindern/mit zu pflegenden Angehörigen	3,1 %	4,1 %	92,8 %

Tab. 58 Auswirkungen der Angehörigenpflege auf die Berufstätigkeit nach Kindern im Haushalt (n=185)

Unterschiede in den Auswirkungen der Angehörigenpflege auf die Berufstätigkeit zeigen sich ebenso deutlich, wenn man als Einflussfaktor die Verantwortlichkeit für die zu pflegende Person betrachtet. Gegenübergestellt werden nachfolgend die beiden am häufigsten genannten Verantwortlichen für die Angehörigenpflege, nämlich der Befragte selbst bzw. der/die Partner/in und die Pflegeeinrichtungen. Es zeigt sich, dass die Einschränkungen in der Berufstätigkeit höher sind, wenn die Pflege hauptsächlich vom Befragten selbst bzw. Partner/in durchgeführt wird. Dies wird beispielsweise in der Aussage „Meine wöchentliche Arbeitszeit ist durch die Pflege im Großen und Ganzen unverändert geblieben.“ recht deutlich („trifft eher nicht zu/trifft gar nicht zu“: 26,3 % v. 19,2 %). Die Arbeitszeit reduzieren mussten 12,2 % der Befragten die selbst die Pflege durchführen und kein Befragter mit zu pflegenden Angehörigen in einer Pflegeeinrichtung.

		trifft voll zu/trifft eher zu	teilweise	trifft eher nicht zu/trifft gar nicht zu
Meine wöchentliche Arbeitszeit ist durch die Pflege im Großen und Ganzen unverändert geblieben.	Pflege durch Befragten bzw. Partner/in	67,5 %	6,3 %	26,3 %
	Pflegeeinrichtung	76,9 %	3,8 %	19,2 %
Ich musste wegen der Betreuung meiner/s Angehörigen meine Arbeitszeit reduzieren.	Pflege durch Befragten bzw. Partner/in	12,2 %	1,4 %	86,5 %
	Pflegeeinrichtung	0,0 %	3,8 %	96,2 %
Durch die Betreuung meiner/s Angehörigen haben sich Einschränkungen im Berufsleben ergeben.	Pflege durch Befragten bzw. Partner/in	21,6 %	4,1 %	74,4 %
	Pflegeeinrichtung	0,0 %	7,7 %	92,3 %

Tab. 59 Auswirkungen der Angehörigenpflege auf die Berufstätigkeit nach Betreuungsart (n=157)

Die Einschätzung der zeitlichen Ressourcen zeigt einige Unterschiede zwischen den Befragtengruppen. So beantworteten Befragte mit Kindern im Haushalt die Aussage „In meiner Region gibt es bereits viele Angebote zur Unterstützung erwerbstätiger, pflegender Personen.“ zu 12,1 % mit „trifft voll zu/trifft eher zu“ und nur 6,3 % der Personen ohne Kinder im Haushalt. 31,4 % der Befragten ohne Kinder sind der Meinung, ihren Alltag besser meistern zu können, wenn es ein ausreichendes Angebot flexibler Betreuungsmöglichkeiten gäbe („trifft voll zu/trifft eher zu“). Der gleichen Ansicht sind lediglich 24,5 % der Befragten mit Kindern. Nur sehr geringe Unterschiede finden sich dahingegen in der Aussage „Trotz der Pflegesituation finde ich genug Zeit für mich selbst.“ („trifft voll zu/trifft eher zu“: 29,5 % vs. 28,2 %).

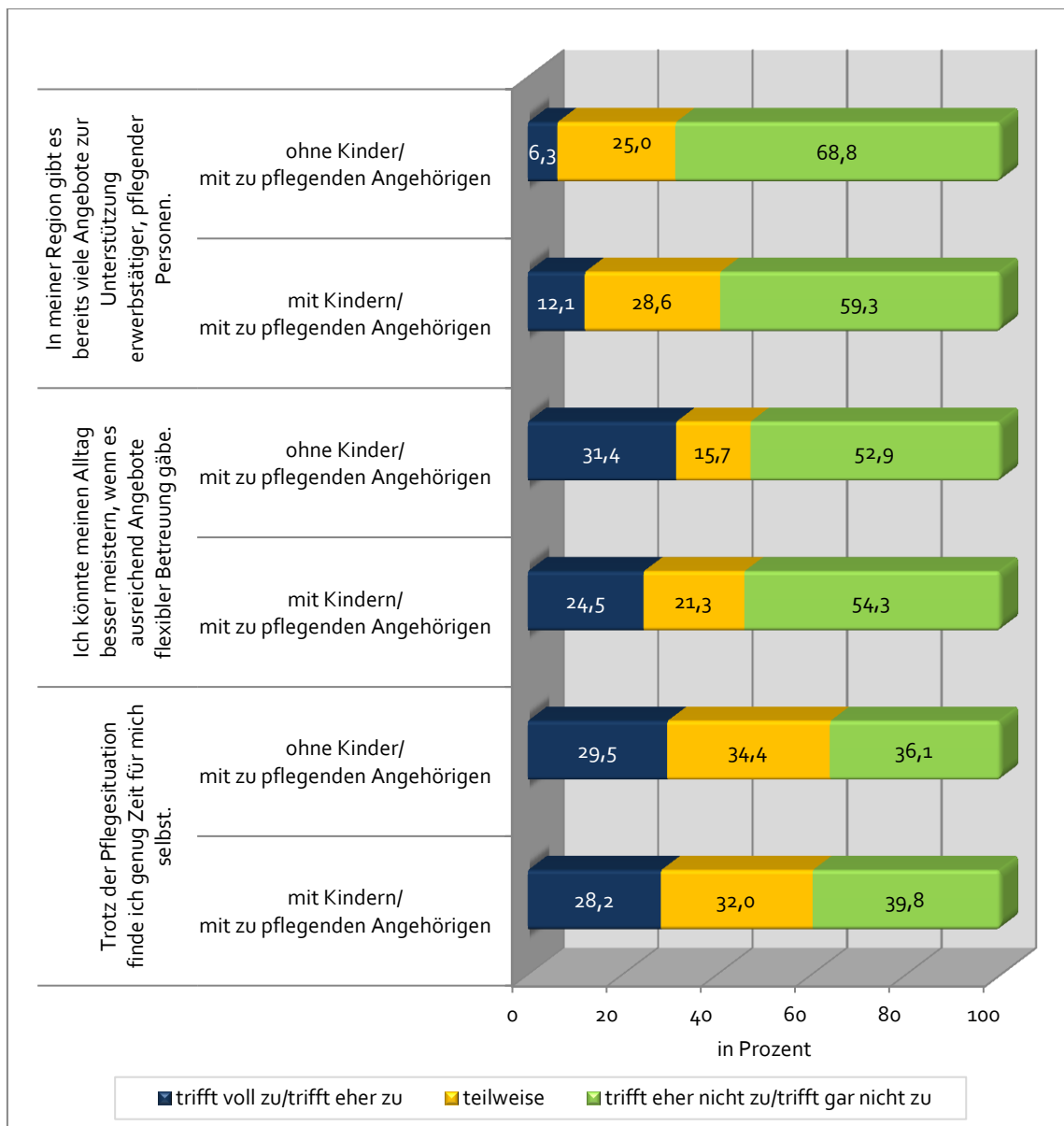


Abb. 252 Einschätzung der zeitlichen Ressourcen bei pflegenden Personen nach Kindern im Haushalt (HH) (n=185)

Bei der Betrachtung des Einflussfaktors *Betreuungsart* zeigen sich wieder deutliche Unterschiede zwischen den Befragten. So finden 13,5 % der Befragten, die selbst für die Angehörigenpflege zuständig sind, dass sie ihren Alltag besser meistern könnten wenn ausreichend flexible Betreuungsangebote zur Verfügung stünden. Dies sehen nur 4,2 % der Befragten mit zu pflegenden Angehörigen in entsprechenden Einrichtungen auch so. Auch die Einschätzung darüber, ob im Alltag genügend Zeit für eigene Bedürfnisse bleibt, wird von beiden Befragten sehr unterschiedlich beurteilt. Befragte, deren Angehörige in einer Pflegeeinrichtung betreut werden, geben deutlich häufiger an genügend Zeit für sich selbst zu haben („trifft voll zu/trifft eher zu“: 55,2 % vs. 16,9 %).

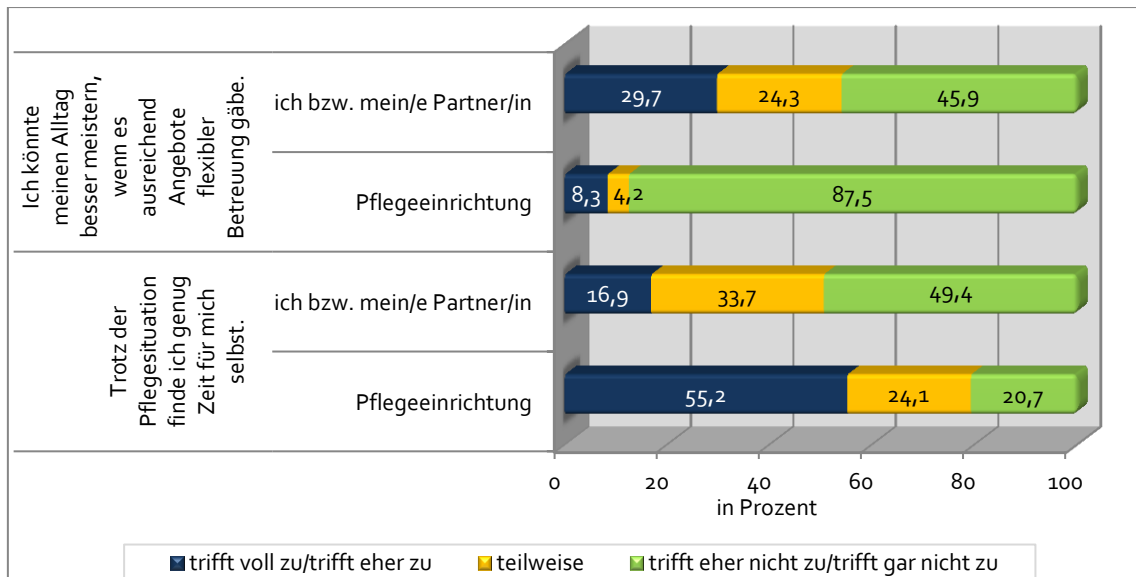


Abb. 253 Einschätzung der zeitlichen Ressourcen bei pflegenden Personen nach Betreuungsart (HH) (n=157)

Das Leben in eher städtischen oder eher ländlichen bzw. in strukturstarken bzw. strukturschwachen Gegenden oder das Geschlecht der Befragten zeigen keinen Einfluss auf die Bewertung der Aussagen.

Für Befragte aus Drei- und mehr-Generationenhaushalten ist die wöchentliche Arbeitszeit häufiger unverändert geblieben. Für diese Personengruppe wäre der Alltag etwas besser zu meistern, wenn es ausreichend Angebote flexibler Betreuung gäbe.

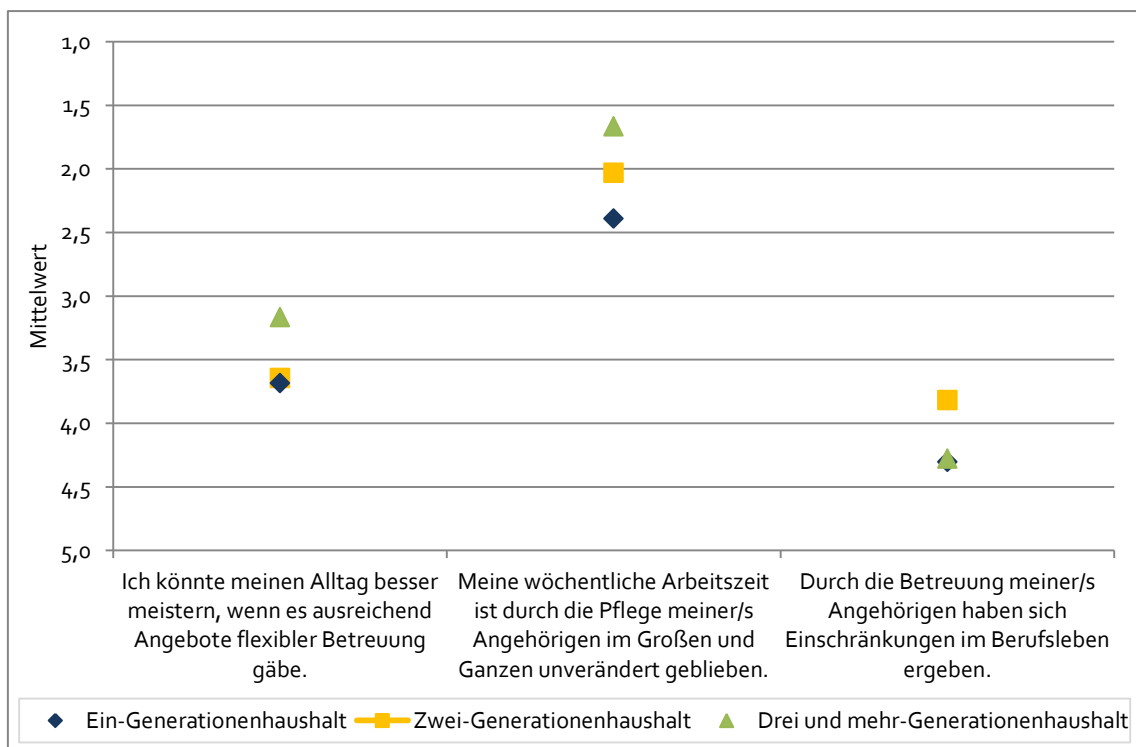


Abb. 254 Einschätzung der Arbeitssituation bei pflegenden Personen nach Ein- und mehr-Generationenhaushalte (n=137-158)

Befragte, die in Haushalten leben in denen eine Personen erwerbstätig ist, geben häufiger an, dass sich durch die Betreuung des Angehörigen Einschränkungen im Berufsleben ergeben haben (M=3,4 vs. M=4,1).

4.7.2.7 Finanzielle Unterstützungsleistungen für die Betreuungssituation

Von allen Befragten, die einen zu pflegenden Angehörigen haben, gaben 20,4 % an, hierfür finanzielle Unterstützung zu erhalten. Dabei erhalten Befragte in strukturschwachen Regionen häufiger finanzielle Unterstützung als Befragte in strukturstarken Regionen (27,4 % vs. 15,5 %). Haushalte mit nur einer erwerbstätigen Person erhalten häufiger finanzielle Unterstützung als Haushalte mit zwei erwerbstätigen Personen (25,0 % vs. 19,5 %).

Von den befragten Senioren/innen erhalten 34,4 % finanzielle Unterstützungsleistungen für die Pflege von Angehörigen.

4.7.3 Eigene Pflege- und Unterstützungsbedürftigkeit

Insgesamt sind 3,0 % der Befragten selbst pflegebedürftig oder benötigen Unterstützung im Alltag. Dies entspricht einer absoluten Anzahl von 36 Personen (Familien mit Kindern unter 18 Jahren: n=22; 45 bis 65-Jährige und n=14).

In Abbildung 243 ist die prozentuale Verteilung der Befragten, nach eigener Pflegebedürftigkeit und/oder der Sorge um eine/n zu pflegenden Angehörige/n, zu sehen.⁸⁴

Die Befragten, die angegeben haben, selbst **keine Pflege/Unterstützung** zu benötigen (97,0 %, n=1.156) sollten weiterhin einige Aussagen zu einer potenziellen Pflegebedürftigkeit beantworten. Über 80 % wollen im Falle der eigenen Pflegebedürftigkeit die gesetzliche Vormundschaft in allen Belangen an nahe Angehörige übertragen („trifft voll zu/trifft eher zu“: 83,9 %).

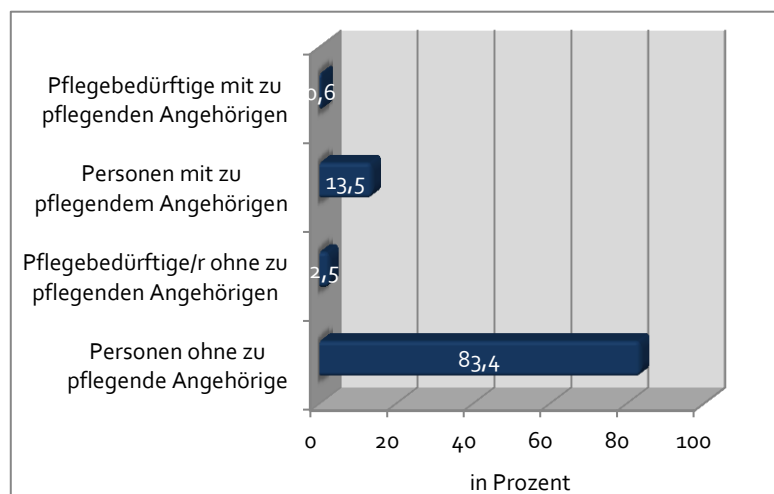


Abb. 255 Eigene Pflege-/Unterstützungsbedürftigkeit und zu pflegende/r Angehörige/r (n=1.182)

Über die Hälfte der Befragten

⁸⁴ Aufgrund der geringen Fallzahlen ist die Aussagekraft der vorliegenden Daten sehr beschränkt. Somit können beispielsweise weiterführende Fragestellungen zur Pflegestufe und Betreuungsform nicht ausgewertet werden.

würde die eigene Pflege so weit wie möglich in die Hände naher Angehöriger legen („trifft voll zu/trifft eher zu“ 54,1 %).

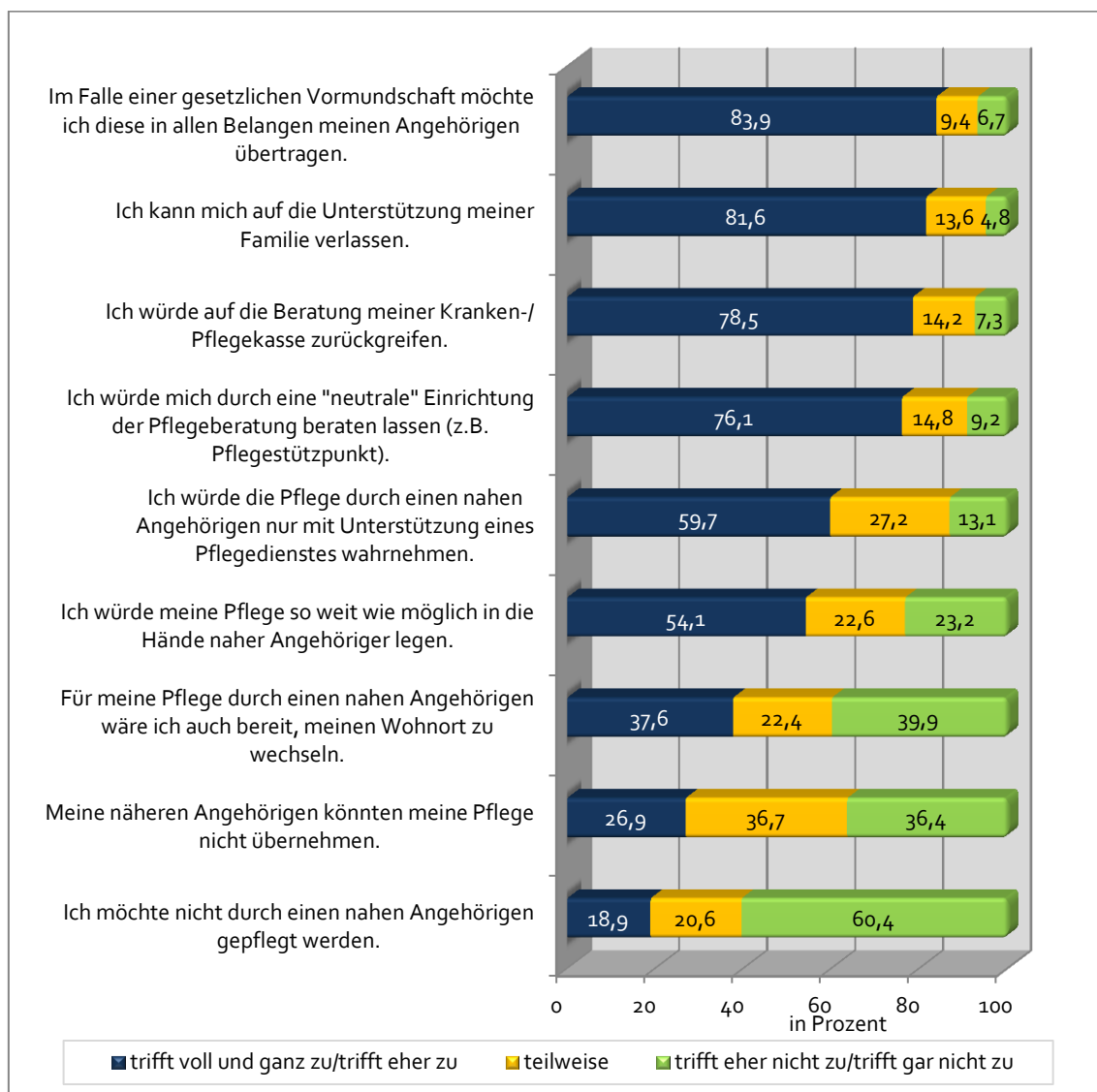


Abb. 256 Aussagen für eine potenzielle Pflegebedürftigkeit (nur Befragte, die keine Pflege/Unterstützung benötigen) (n=970-1.036)

Die Wohngegend im Sinne von Strukturstärke/Strukturschwäche bzw. eher ländlich/eher städtisch zeigt keine Auswirkungen auf das Antwortverhalten in diesem Fragekomplex.

Die Zustimmung zur Aussage „Meine näheren Angehörigen könnten meine Pflege nicht übernehmen.“ steigt mit zunehmendem Alter. So antworteten in dieser Hinsicht 15,3 % der Befragten bis 29 Jahre und 47,8 % der Befragten über 60 Jahren zustimmend. Die Beratung durch eine neutrale Stelle, im Falle der eigenen Pflegebedürftigkeit, wird in allen Altersgruppen stark befürwortet. (vgl. Abb. 257)

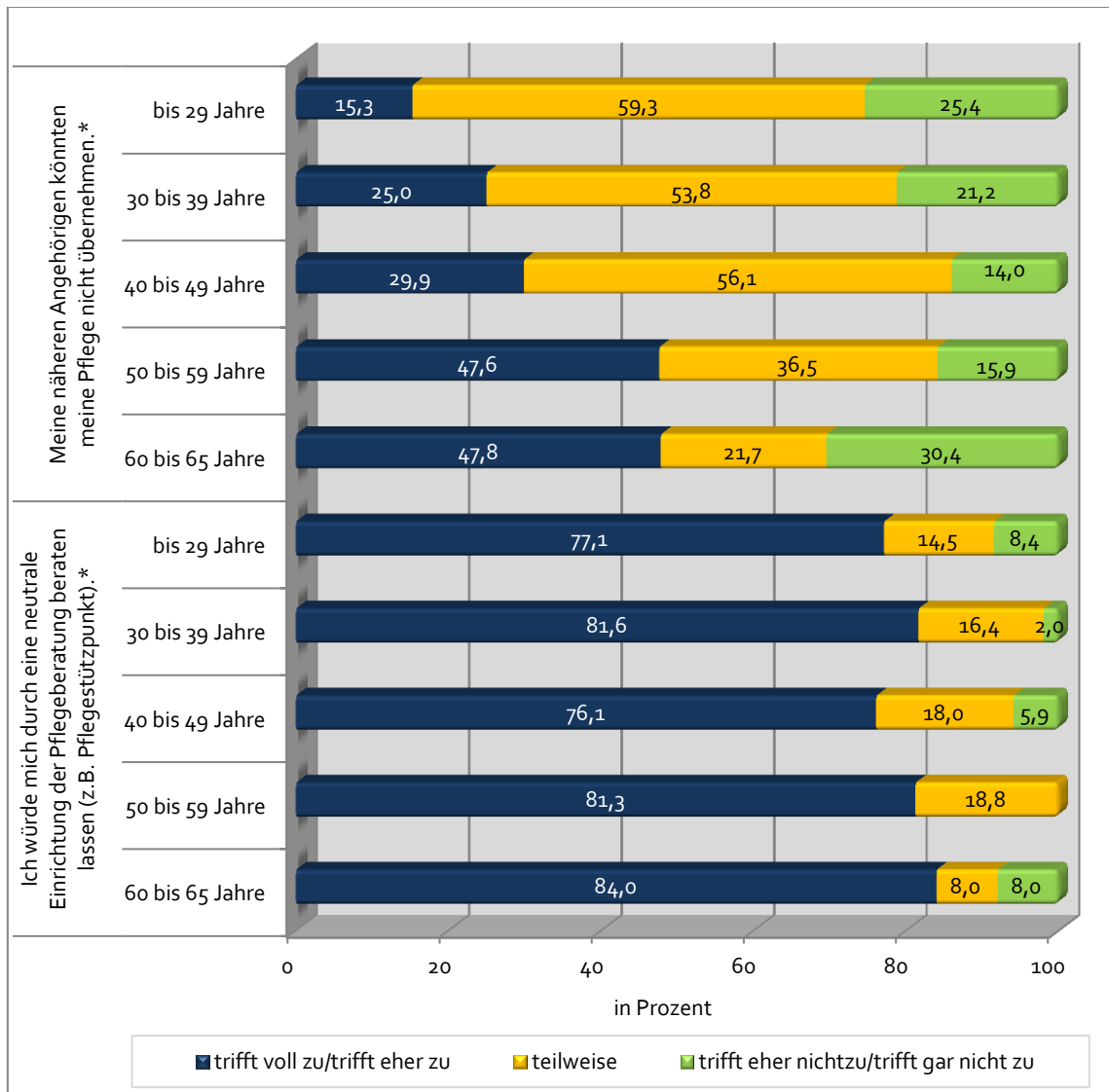


Abb. 257 Aussagen für eine potenzielle Pflegebedürftigkeit (nur Befragte, die keine Pflege/Unterstützung benötigen) (n=716-760)

Den Einfluss der Erwerbstätigkeit zeigt nachfolgende Grafik. Personen aus Haushalten ohne Erwerbstätige gaben im Durchschnitt häufiger an, im akuten Pflegefall eine neutrale Einrichtung zur Pflegeberatung nutzen zu wollen. Diese Personengruppe gab dahingegen aber seltener an, im Falle der eigenen Pflegebedürftigkeit auf die Unterstützung naher Angehöriger in Verbindung mit einem Pflegedienst zurückgreifen zu wollen.

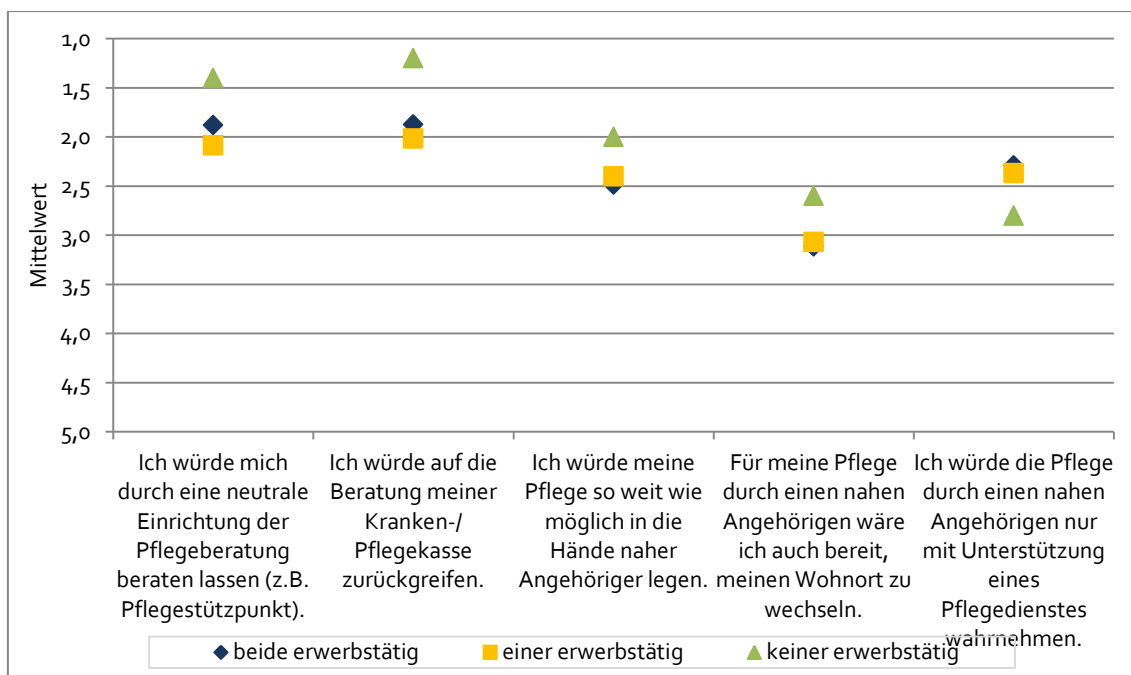


Abb. 258 Aussagen für eine potenzielle Pflegebedürftigkeit nach Erwerbstätigkeit (nur Befragte, die keine Pflege/Unterstützung benötigen) (n=920-978)

Die folgenden Aussagen **zur Pflege/Unterstützung** wurden nur der Befragungsgruppe „45 bis 65-Jährige“, unabhängig von der eigenen Pflegebedürftigkeit, zur Einschätzung vorgelegt. Unter anderem sollten Aussagen zur Unterstützung (weiterer) zu pflegender Angehörigen vorgenommen werden.

Die höchste Zustimmung erhielt die Aussage „Ich würde die Vormundschaft meines Angehörigen in allen Belangen übernehmen.“ („trifft voll zu/trifft eher zu“: 81,4 %). Fast 15 % der Befragten zeigten sich bereit, ihre Erwerbstätigkeit für die Pflege eines/n nahen Angehörigen im Bedarfsfall aufzugeben („trifft voll zu/trifft eher zu“: 14,6 %). Des Weiteren lehnten die meisten Befragten dieser Befragungsgruppe die Aussage ab, sie pflegten/unterstützten bereits eine/n Angehörige/n und könnten daher keine weiteren Unterstützungsleistungen aufbringen („trifft eher nicht zu/trifft gar nicht zu“: 77,4 %). In der Abb. 259 sind alle Ergebnisse dieses Fragekomplexes in der Übersicht aufgeführt.

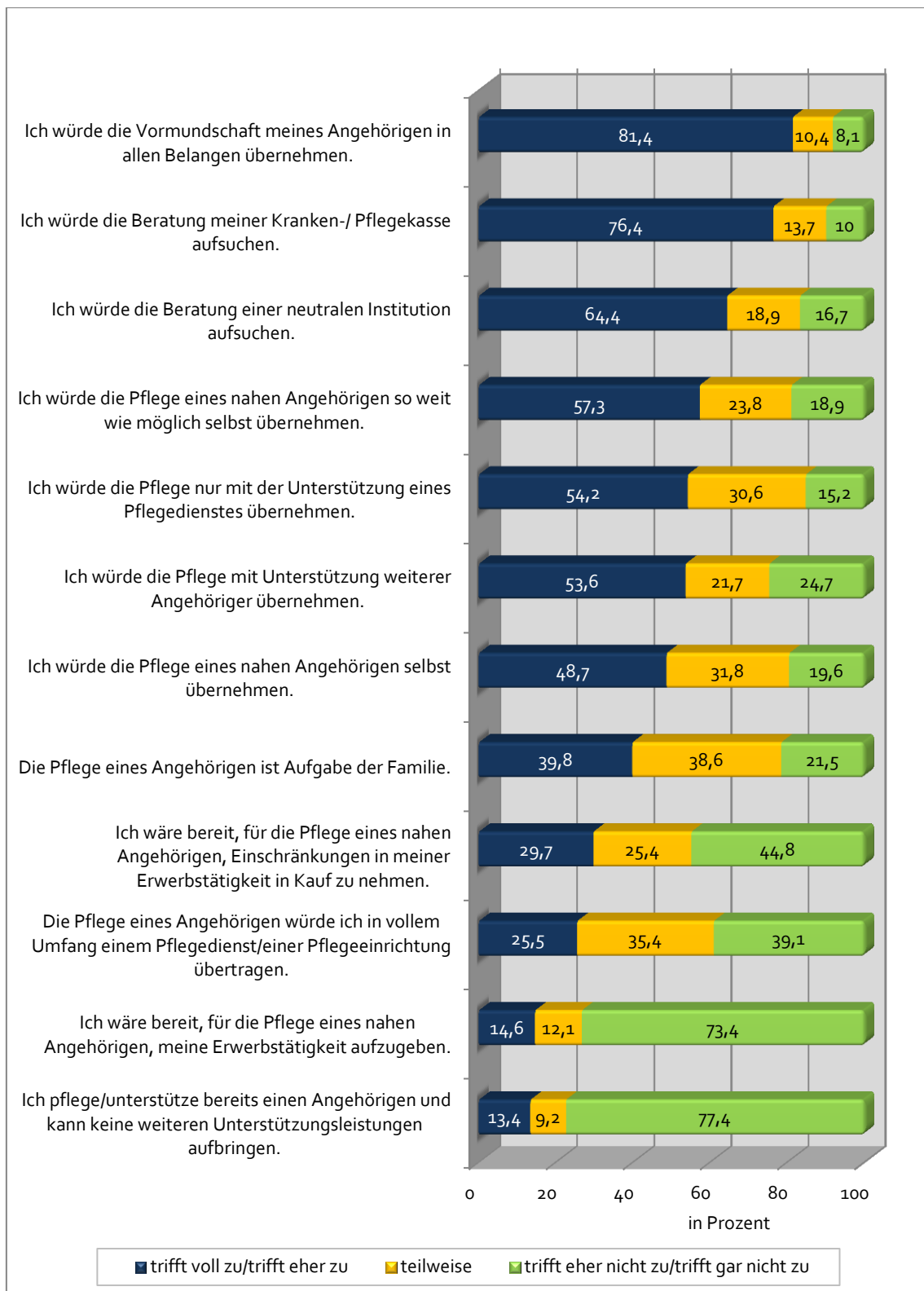


Abb. 259 Einschätzungen zur Pflege/Unterstützung von nahestehenden Angehörigen (nur 45 bis 65-Jährige) (n=409-431)

Von denjenigen Befragten, die bereits eine/n zu pflegende/n Angehörige/n betreuen, lehnte nur etwa ein Drittel die Aussage „Ich pflege/unterstütze bereits einen Angehörigen und kann keine weiteren Unterstützungsleistungen aufbringen.“ ab („trifft eher nicht zu/trifft gar nicht zu“: 34,2 %). 42,1 % stimmten hingegen zu.

Einen Einfluss auf das Antwortverhalten zeigte auch das Wohnumfeld. So gaben Befragte aus eher ländlichen Regionen etwas häufiger an, sie würden die Pflege eines/r nahen Angehörigen im Bedarfsfall selbst übernehmen als Befragte aus städtischen Regionen („trifft voll zu/trifft eher zu“: 51,6 % vs. 46,4 %).

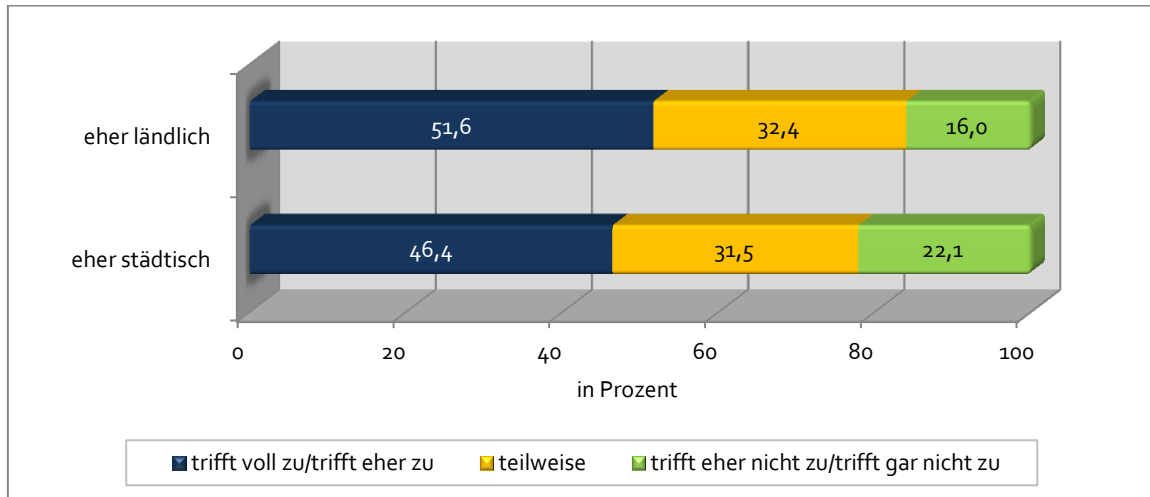


Abb. 260 Einschätzungen der Aussage „Ich würde die Pflege eines nahen Angehörigen selbst übernehmen.“ nach Umfeld (nur 45 bis 65-Jährige) (n=425)

Unterschiede ergaben auch die Auswertungen nach Haushaltsnettoeinkommen und Wohnausgaben. Befragte, mit einem Haushaltsnettoeinkommen zwischen 1.000 und unter 3.000 Euro stimmten häufiger zu, die Pflege eines/r Angehörigen im Bedarfsfall selbst zu übernehmen als Befragte mit niedrigerem oder höherem Einkommen. Zudem steigt die Zustimmung der Befragten zur Pflege/Unterstützung von Angehörigen mit steigenden (relativ zum Einkommen gemessenen) Mietkosten.

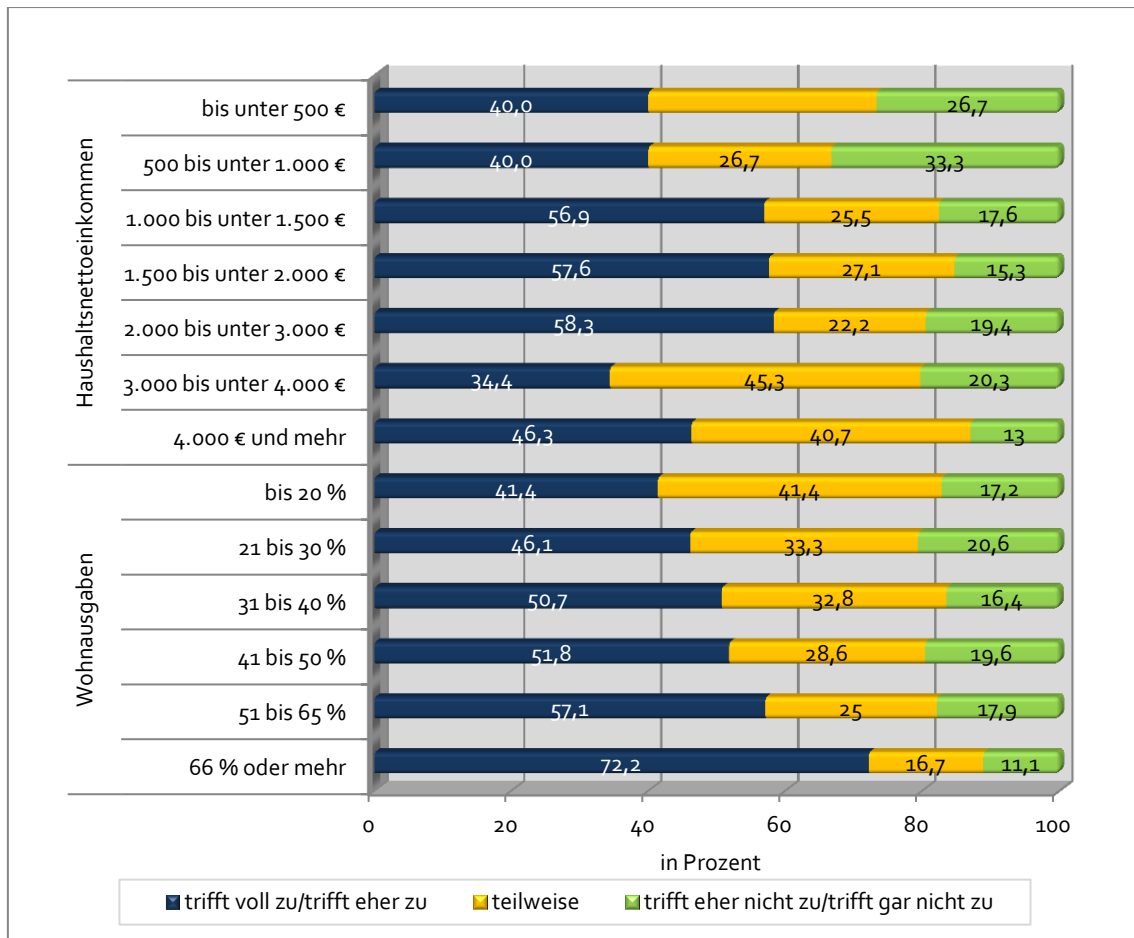


Abb. 261 Einschätzungen der Aussage „Ich würde die Pflege eines nahen Angehörigen selbst übernehmen.“ nach Haushaltsnettoeinkommen und Wohnausgaben (nur 45 bis 65-Jährige) (n=425)

Auch das Alter der Befragten wirkte sich auf das Antwortverhalten aus. Jüngere Befragte würden etwas häufiger die Pflege mit Unterstützung weiterer Angehöriger übernehmen als ältere Befragte (trifft voll zu/trifft eher zu: 59,4 % vs. 55,2 % vs. 50,8 %).

	trifft voll zu/trifft eher zu	teilweise	trifft eher nicht zu/trifft gar nicht zu
45 bis 49 Jahre	59,4 %	14,5 %	26,1 %
50 bis 59 Jahre	55,2 %	25,2 %	19,6 %
60 bis 65 Jahre	50,8 %	18,2 %	31,1 %

Tab. 60 Einschätzungen der Aussage „Ich würde die Pflege mit Unterstützung weiterer Angehöriger übernehmen.“ nach Alter (nur 45 bis 65-Jährige) (n=424)

Die Aussage „Ich würde die Pflege nur mit der Unterstützung eines Pflegedienstes übernehmen.“ zeigt ebenfalls Unterschiede nach dem zur Verfügung stehenden Haushaltsnettoeinkommen. Tendenziell nimmt die Zustimmung zu dieser Aussage mit steigendem Einkommen zu.

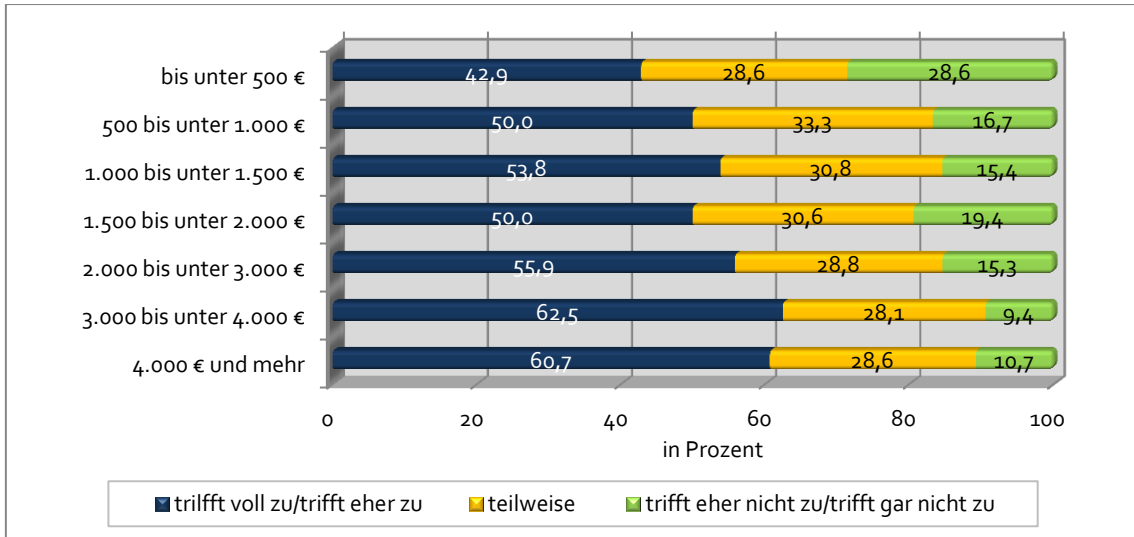


Abb. 262 Einschätzungen der Aussage „Ich würde die Pflege nur mit der Unterstützung eines Pflegedienstes übernehmen.“ nach monatlichem Haushaltsnettoeinkommen (nur 45 bis 65-Jährige) (n=428)

Die Aussage „Die Pflege eines Angehörigen ist Aufgabe der Familie.“ zeigt unter anderem Unterschiede nach Wohnort: Befragte aus eher ländlichen Regionen stimmten hier etwas häufiger zu als Befragte aus eher städtischen Regionen (43,9 % vs. 36,7 %).

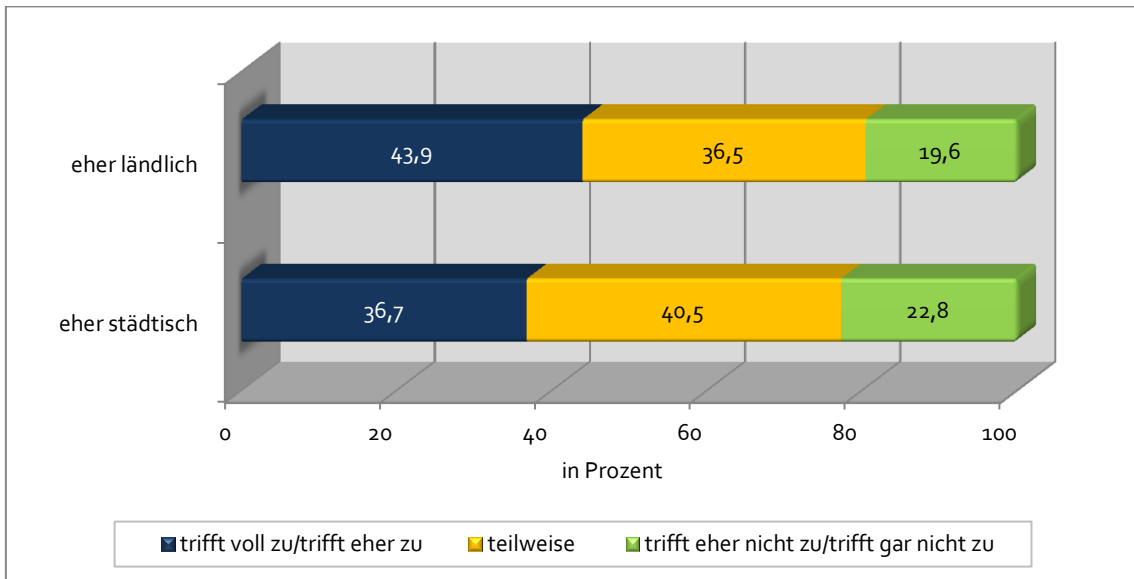


Abb. 263 Einschätzungen der Aussage „Die Pflege eines Angehörigen ist Aufgabe der Familie.“ nach Region (nur 45 bis 65-Jährige) (n=427)

Bezüglich der Aussage „Die Pflege eines Angehörigen ist Aufgabe der Familie“ ergaben sich auch unter Betrachtung des Haushaltseinkommens und der Wohnausgaben Unterschiede. Die höchste Ablehnung hinsichtlich dieser Aussage zeigen Befragte der untersten Einkommensklasse („trifft eher nicht zu/trifft gar nicht zu“: 40,0 %). Befragte mit den höchsten Mietausgaben (gemessen am Haushaltsnettoeinkommen) stimmten der Familienverantwortlichkeit für die Pflege eines Angehörigen hingegen am häufigsten zu („trifft voll zu/trifft eher zu“: 58,8 %).

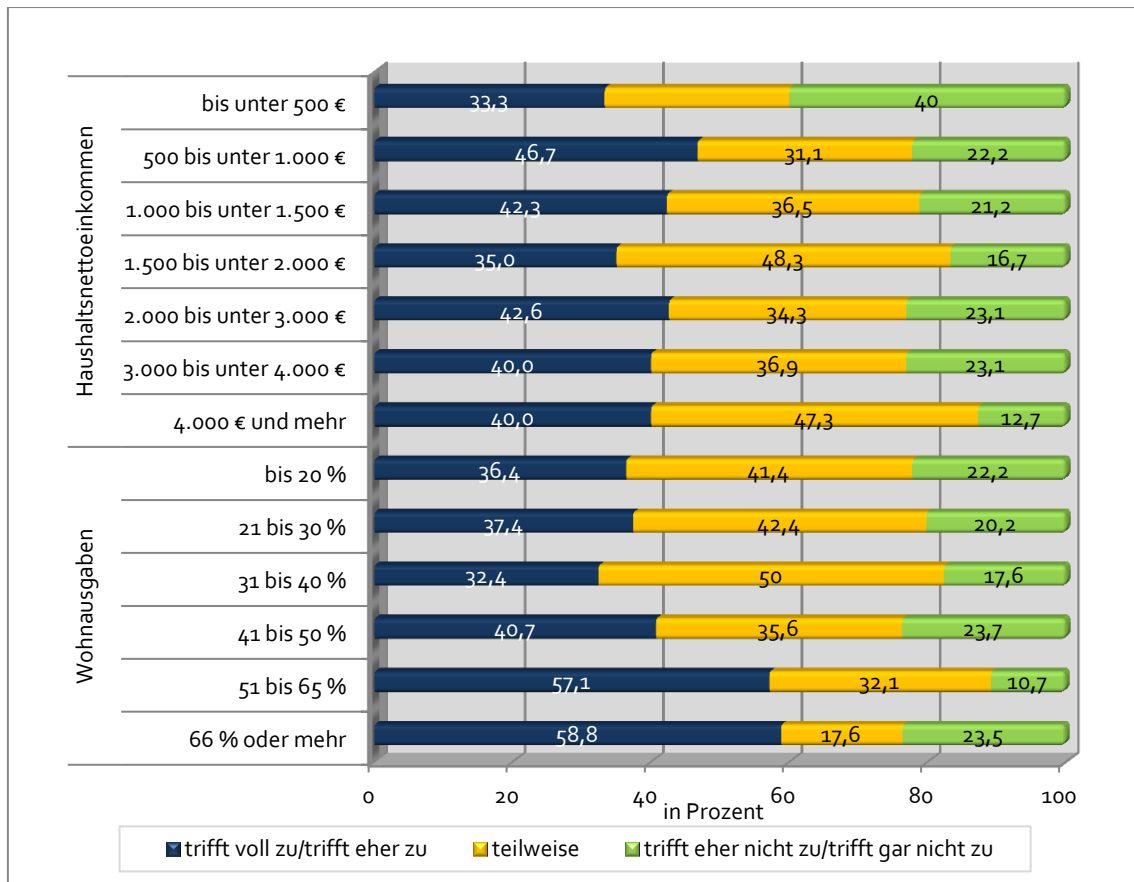


Abb. 264 Einschätzungen der Aussage „Die Pflege eines Angehörigen ist Aufgabe der Familie.“ nach Einkommen und Wohnausgaben nur (45 bis 65-Jährige) (n=427)

Die Auswertung nach Anzahl der im Haushalt lebenden Generationen zeigt, dass Befragte aus Zwei- bzw. Drei- und mehr-Generationenhaushalten der familiären Verantwortung für die Pflege von Angehörigen häufiger zustimmen, als Befragte aus Ein-Generationenhaushalten („trifft voll zu/trifft eher zu“: 42,5 % vs. 64,7 % vs. 37,6 %). Dieser Zusammenhang ist signifikant.

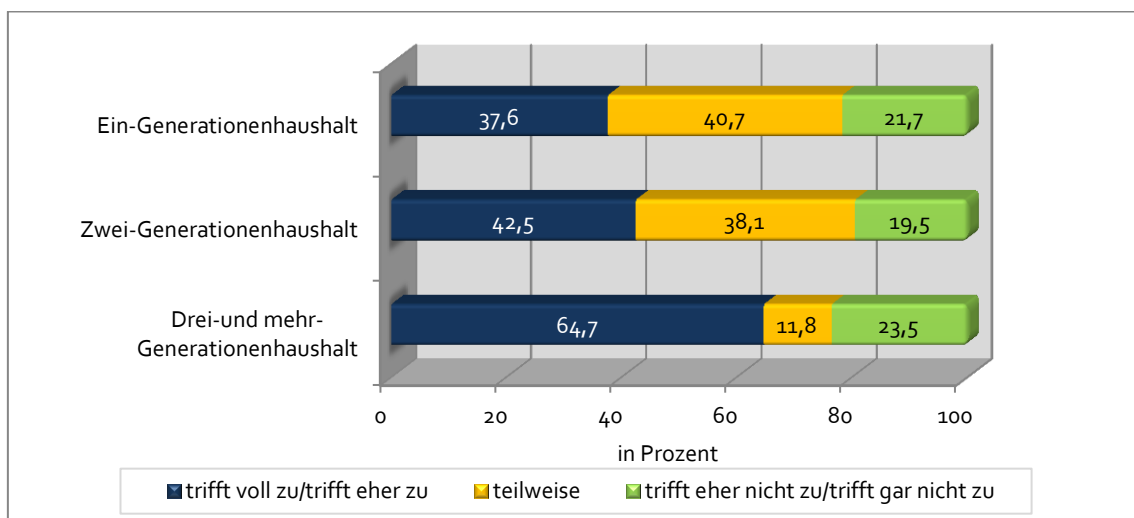


Abb. 265 Einschätzungen der Aussage „Die Pflege eines Angehörigen ist Aufgabe der Familie.“ nach Mehrgenerationen (nur 45 bis 65-Jährige) (n=427)

Die Auswertung der Aussagen „Ich würde die Pflege eines nahen Angehörigen selbst übernehmen.“ und „Die Pflege eines Angehörigen ist Aufgabe der Familie.“ nach Altersgruppen zeigt einen gegensätzlichen Trend. Obwohl die Zustimmung zur Aussage „Ich würde die Pflege eines nahen Angehörigen selbst übernehmen.“ in der Altersgruppe 60 bis 65 Jahre am höchsten ist („stimme voll zu/stimme eher zu“: 48,6 % vs. 40,5 % vs. 55,3 %), sinkt die Zustimmung zur zweiten Aussage mit steigendem Alter ab („stimme voll zu/stimme eher zu“: 46,5% vs. 39,0 % vs. 35,8 %).

		trifft voll zu/trifft eher zu	teilweise	trifft eher nicht zu/trifft gar nicht zu
Ich würde die Pflege eines nahen Angehörigen selbst übernehmen.	45 bis 49 Jahre	48,6 %	32,9 %	18,6 %
	50 bis 59 Jahre	40,5 %	41,1 %	18,4 %
	60 bis 65 Jahre	55,3 %	21,2 %	23,5 %
Die Pflege eines Angehörigen ist Aufgabe der Familie.	45 bis 49 Jahre	46,5 %	28,2 %	25,4 %
	50 bis 59 Jahre	39,0 %	40,2 %	20,7 %
	60 bis 65 Jahre	35,8 %	41,8 %	22,4 %

Tab. 61 Einschätzungen der Aussagen „Die Pflege eines Angehörigen ist Aufgabe der Familie.“ Und „Ich würde die Pflege eines nahen Angehörigen selbst übernehmen.“ nach Altersgruppen (nur 45 bis 65-Jährige) (n=365-369)

5 ERGEBNISSE AUS DEM ABSCHLUSSWORKSHOP

Die diskutierten Ergebnisse im Rahmen der Thementische werden entsprechend der Handlungsfelder überblicksartig dargestellt.

5.1 Handlungsfeld 1: Steuerung, Vernetzung, Nachhaltigkeit

Gesundheitliche Versorgung

- ❖ Etablierung von Gesundheitszentren/Ärztelhäusern

Maßnahmen zur Steigerung der Mobilität

- ❖ Mobilität der Bürger/innen muss durch Leistungen der Kommunen/des Landes gerichtet sein
- ❖ Mobilitätsticket für Senioren/innen
- ❖ Mehr mobilisierende Angebote
- ❖ Ganzjähriges Angebot von Schulbussen

Etablierung der Lokalen Bündnisse für Familie

- ❖ Wie bekommt man die Familien (quantitativ/qualitativ) in den Blick?
- ❖ Öffentlichkeitswirksame Internetauftritte
- ❖ Ausbau der Zusammenarbeit mit Familien (geringer Bekanntheitsgrad unter den Familien)

Steigerung der Eigenverantwortung

- ❖ Eigeninitiativen vor Ort stärken (insbesondere im ländlichen Raum)
- ❖ Verantwortlichkeit hilft auch bei den Bürgern/innen selbst

Steigerung der Familienfreundlichkeit allgemein

- ❖ Auch für Mitarbeiter/innen auf Ämtern und Servicestellen
- ❖ Praktikable Lösungen z.B. Haushaltstag

Vernetzung von Familien über Öffentlichkeitsarbeit

- ❖ Notwendigkeit einer zentralen „sozialen Anlaufstelle“
- ❖ Lokale Internetplattformen für Familien und Träger, die durch Familien selbst gestaltet werden
- ❖ Nutzung von Facebook
- ❖ Nutzung bestehender Netzwerke
- ❖ Bessere Finanzierung der Öffentlichkeitsarbeit

5.2 Handlungsfeld 2: Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Ausweitung der Betreuungszeiten

- ❖ Fokus auf ländliche Gebiete (Schwierigkeit des ÖPNV in Zusammenhang mit Hausaufgabenbetreuung/Ausfallzeiten)
- ❖ Flexible Öffnungszeiten der Kitas (steht auch mit dem ÖPNV in Verbindung)
- ❖ Finanzierung von Randzeitenbetreuung
- ❖ Möglichkeiten der Betreuung durch Fremdgemeinde wünschenswert
- ❖ Reformierung der Hortbetreuung
- ❖ Vision: Familienzeit = Senkung der Wochenarbeitszeit bei angemessenem Lohnausgleich
- ❖ Ganztagschulen

Flexibilisierung der Arbeitszeiten

- ❖ Familienfreundliche Arbeit und nicht nur Umfeld
- ❖ Möglichkeiten individueller Lösungen
- ❖ Möglichkeit der anteiligen Finanzierung von Kinderbetreuungskosten durch den Arbeitgeber
- ❖ Flexibilisierung der Arbeitszeiten ermöglicht Fachkräftepotentiale
- ❖ Home-Office problematisch hinsichtlich der Branchenabhängigkeit und der Vereinsamung

5.3 Handlungsfeld 3: Bildung und Erziehung

Herausforderungen für ländliche Gebiete

- ❖ Personalschlüssel für Mobile Jugendarbeit im ländlichen Gebiet unzureichend
- ❖ Mobilitätsproblematik (Finanzierung der Busbeförderung)
- ❖ Teilweise hohe strukturelle Probleme (Vernetzung der Angebote untereinander, Unterschiede in Angebotsgestaltung, keine Flexibilität)
- ❖ Teilweise hoher Stundenausfall, Lehrermangel, hoher Bedarf nach mobilem Lehrpersonal → Ausbau Personal
- ❖ Finanzierung von Kleinstschulen (Forderung nach unabhängigem kommunalen Finanzausgleich)

Gesellschaftliche Wertschätzung von Bildung

- ❖ Thema Bildung sollte in Gesellschaft eine höhere Wertschätzung erfahren
- ❖ Bildung und Erziehung sollte verstärkt durch das Umfeld (nicht nur Institutionen) erfolgen; ist ein Auftrag der Gesellschaft, welche sensibilisiert werden muss
- ❖ Begriffe Bildung und Erziehung lassen sich schwer trennen, fließen auch in der Ausübung ineinander
- ❖ Wertschätzung der Kinder durch gute Ausstattung der Einrichtungen

Zugang zu Teilnehmern/innen von Angeboten

- ❖ Soziale Entmischung von Angeboten hat nicht immer Vorteile (z.B. Migranten/innen fühlen sich dadurch teilweise verunsichert)
- ❖ Schwerer Zugang zu bildungsfernen Personen (auch Jugendlichen)
- ❖ Teilnehmer/innen in Angeboten zu halten oft sehr schwierig (hohe Fluktuation)

Angebote der Elternbildung

- ❖ Bildungs- und Erziehungsangebote für Eltern decken nicht derzeitigen Bedarf
- ❖ Konsequente Implementierung des Bildungsplans auch außerhalb der Kita (hier auch Eltern informieren mit verbindlichen Elternabenden)

5.4 Handlungsfeld 4: Beratung und Unterstützung

Zusätzliche Unterstützungsangebote durch Kommunen

- ❖ Familienfreundliche Öffnungszeiten bei Ämtern und Behörden (z.B. Splittung der Öffnungszeiten z.B. 8-12 und 14-18 Uhr)
- ❖ Anlaufstelle Jugendamt als Informationsquelle für Unterstützungsbedürftige

Zusätzliche Unterstützungsangebote für Alleinerziehende

- ❖ Mehr Unterstützung für den Verband der Alleinerziehenden
- ❖ Vereinheitlichung der Differenzzeitenbetreuung

Zusätzliche Unterstützungsangebote für Familien

- ❖ Halbtagesbetreuungsplätze
- ❖ Betreuung und Unterstützung von Müttern durch ausgebildete Mütterpfleger/innen
- ❖ Stillberater/innen
- ❖ Hohe Nachfrage, aber zu wenig freiwillige für Großelterndienste (Vorteile für beide Seiten in Form von familiennahen Lösungen)
- ❖ Stillzimmer in Städten und Landkreisen schaffen
- ❖ Angebot von SAFE-Kursen, SAFE-Mentoren/innen

Wertschätzung ehrenamtlich engagierter Personen

- ❖ Feste Anstellung ehrenamtlich engagierter Personen als Wertschätzung qualifizierter Kinderbetreuung
- ❖ Kombination von ehrenamtlichen und professionellen Angeboten zur Vernetzung institutioneller Angebote

5.5 Handlungsfeld 5: Wohnumfeld und Lebensqualität

Herausforderungen in ländlichen Gebieten

- ❖ ENTWEDER: Betreutes Wohnen in ländlichen Gebieten ausbauen ODER: Umzug älterer Bürger in Städte → bedeutet Leerstand in ländlichen Gebieten
- ❖ Etablierung haushaltsnaher Dienstleister (z.B. Ärzte, Einkaufsmöglichkeiten)
- ❖ Flexible Öffnungszeiten von Kitas im ländlichen Raum für berufstätige Eltern

Herausforderungen in Neubaugebieten

- ❖ Verhinderung von Entmischung und Ghettoisierung

Ausbau des öffentlichen Personennahverkehrs

- ❖ Ausbau speziell in ländlichen Gebieten
- ❖ Kostenlose Bereitstellung des öffentlichen Personennahverkehrs
- ❖ Überdenken des „starren Bussystems“
- ❖ Neue Formen des Transfers möglich machen

5.6 Handlungsfeld 6: Dialog der Generationen

Räume schaffen für einen gegenseitigen Erfahrungsaustausch

- ❖ Entwicklung von Konzepten für gegenseitiges Lernen (z.B. in Kitas, Seniorenheimen, Mehrgenerationenhäusern, etc.)
- ❖ Stärkung des innerfamiliären Dialogs („Kinder brauchen nicht nur die Eltern, sondern auch die Großelterngeneration“)
- ❖ Zeitfenster einräumen
- ❖ Voraussetzung für gegenseitigen Dialog ist Offenheit von beiden Seiten

Impulse setzen

- ❖ Zusammenführung der Generationen durch Freizeit- und Sportangebote möglich
- ❖ Kitas und Schulen für Impulssetzung nutzen
- ❖ Beachtung der Nachhaltigkeit von Angeboten (Problem zeitlicher Beschränkung von Programmen)

D. HANDLUNGsimpulse

1 HANDLUNGSfeld 1: STEUERUNG, VERNETZUNG, NACHHALTIGKEIT

Familienfreundlichkeit ist ein ganz zentraler Faktor, soll Thüringen zukunftsfähig sein und den demografischen Wandel meistern. Netzwerke sind es, die die verschiedenen Akteure aus Wirtschaft, Verbänden, Institutionen und Politik zusammenbringen, um gemeinsam innovative Konzepte für gelingende Thüringer Zukunftsperspektiven zu gestalten. Eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung zukunftsfähiger Konzepte kommt der Thüringer Bevölkerung zu. Die Thüringer Familien werden darüber entscheiden, ob die Bedingungen für Familien so gut sind, dass sie hier zuhause sein wollen. Im Leitbild „Familienfreundliches Thüringen“ heißt es dazu: „Ob sich Familien in Thüringen wohl fühlen bzw. hier leben wollen, hängt in erster Linie davon ab, welche Lebensqualität und Lebensbedingungen sie hier vorfinden. Familienfreundlichkeit kristallisiert sich mehr und mehr als ein zentraler Faktor in der Wahl von Lebens- und Wirtschaftsstandorten heraus und gewinnt damit zunehmend an Bedeutung in der Strukturpolitik.“⁸⁵

Familienfreundlichkeit als Markenzeichen Thüringer Politik weiterentwickeln

43,1 % der Thüringer Familien schätzen den Freistaat als familienfreundlich ein, weitere 42,2 % sind eher unentschlossen und die verbleibenden 14,7 % sind hier gegenteiliger Auffassung. Damit wird zwar die Familienfreundlichkeit innerhalb Thüringens positiver bewertet als für Deutschland insgesamt (18,0 % Zustimmung versus 44,6 % Ablehnung), lässt allerdings noch Entwicklungsspielräume zu. Das eigene Wohnumfeld wird von den Thüringer Familien am positivsten bezüglich der Familienfreundlichkeit bewertet, gefolgt von der eigenen Stadt/Gemeinde.

Diese Diskrepanz in der Wahrnehmung kann auf unterschiedliche Art und Weise erklärt werden. Bezogen auf die Weiterentwicklung Thüringens zu einem der familienfreundlichen Länder sollte dieses Anliegen der Landesregierung noch deutlicher kommuniziert werden. Ein Blick zum Beispiel auf die Internetpräsenz der Landesregierung bestätigt dies. Zur Familienfreundlichkeit als Markenzeichen der Thüringer Landespolitik findet man weder auf den ersten noch auf den zweiten Blick einen deutlichen Verweis. Familienfreundlichkeit muss in der Landespolitik deutlich verankert und nach außen erkennbar sein. Die Plattform www.familienfreundliches.thueringen.de sollte dazu prominenter erreichbar sein.

⁸⁵ Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit: Leitbild „Familienfreundliches Thüringen“. Erfurt, 2013S. 6.

Alle rechtlichen Regelungen des Freistaats Thüringen auf Generationens- und Familiensensibilität prüfen

Damit die Städte und Gemeinden Thüringens zukunftssicher werden, ist es notwendig, die Herausforderungen des bereits begonnenen demografischen Wandels zu kommunizieren und auch rechtlich die entsprechenden Voraussetzung zu schaffen, in allen rechtlichen Regelungen aber auch bei allen anderen zukunftsgerichteten Entscheidungen müssen die Generationen- und Familiensensibilität im Auge behalten werden.

Daher müssen alle gesetzlichen Regelungen Thüringens dahingehend geprüft werden, wie die Belange von Familien und deren Mitgliedern darin zu berücksichtigen sind. Eine entsprechende Verwaltungsvorschrift ist zu erarbeiten.

Förderrichtlinien auf den Prüfstand

In Thüringen gibt es eine Vielzahl an Richtlinien, die für die Unterstützung von Familien und deren Mitglieder geeignet sind. Jede Richtlinie setzt einen eigenen Schwerpunkt, hat eigene Fördermodalitäten, wird vom zuständigen Resort begleitet, ist manchmal anderen Resorts nicht bekannt, hat aber ihre Berechtigung. Hinzu kommen Fördermöglichkeiten aus zum Beispiel dem Europäischen Sozialfonds. Diese Vielfalt stellt Träger vor Ort oft vor große Probleme und bindet wichtige Arbeitszeit.

Zur Verbesserung der Nachhaltigkeit der Förderelemente der Landesregierung empfiehlt sich die Einrichtung einer resortübergreifenden Arbeitsgruppe, die alle bestehenden Fördermöglichkeiten erneut kritisch in den Blick nimmt und eine **systematische Thüringer Förderstrategie** entwickelt.

Der demografische Wandel wird es notwendig machen, die Ziele der Landespolitik weniger versäult zu bearbeiten, sondern eher systemisch, resortübergreifend nach Lösungen und Förderinstrumenten zu suchen. **Strategische Planungsbereiche** innerhalb der Ministerien, die die Erkenntnisse aller Abteilungen bündeln und entsprechend bewerten, sind in der resortübergreifenden Vernetzung entscheidende Bindeglieder.

Familiengerechte Stadt- und Gemeindeentwicklung unterstützen

Wie bereits dargestellt fordern die Thüringer Familien, dass auch in den Regionen Familienpolitik mehr Gehör findet. Integrierte Sozialplanung gibt es längst nicht in allen Kommunen Thüringens. Gerade bei der Gestaltung der Lebensbedingungen vor Ort wünschen sich die Familien beteiligt zu werden.

Auch in den Thüringer Kommunen sollte geprüft werden, wie eine **resortübergreifende Planung** im Interesse der Familien gelingen kann. Familienfreundlichkeit als Querschnittsthema darf nicht nur in der Jugendhilfeplanung eine Rolle spielen.

Breite Beteiligung der Bürger/innen ermöglichen

Sowohl Familien als auch Senioren/innen sind mit ihrer Beteiligung an den sie interessierenden Themen unzufrieden. Knapp über 10 % meinen, dass in Thüringen für Familien und Senioren/innen in der Politik genügend getan wird. Ein Viertel der Familien ist davon überzeugt, dass sich die politisch Verantwortlichen genügend Gedanken um den demografischen Wandel machen. Eine ebenso große Zahl ist nicht davon überzeugt, dass Familien ihre Interessen in der Region einbringen können. Die Forderungen nach mehr Bürgerbeteiligung werden deutschlandweit laut, sei es beim Bahnhofsprojekt „Stuttgart 21“ oder aktuell bei der Bebauung des Eichplatzes in Jena. Feste verbriefte Verfahren scheinen hier nicht mehr allein auszureichen.

Die Bürger/innen beteiligen sich in Bürgerhaushaltsverfahren und Stadtentwicklungsvorhaben, dann wenn sie merken, dass sie damit etwas bewirken können. Ein absehbares Ergebnis muss ersichtlich sein. Die so getroffenen Entscheidungen werden häufig besser akzeptiert. Daher sollten sowohl auf Landes- als auch kommunaler Ebene **Bürgerbeteiligungsstrategien** entwickelt werden, um die politischen Entscheidungen mit der Bevölkerung vorzubereiten und dadurch transparenter und nachvollziehbarer zu machen.

Familienfreundliche Bedingungen vor Ort schaffen

Für die Steigerung der Familienfreundlichkeit eignen sich folgenden Maßnahmen aus Sicht der Thüringer Familien besonders: familienfreundliche Öffnungszeiten von Ämtern und Behörden, Ärzten und medizinischen Einrichtungen, Sondertarife im ÖPNV, Unterstützung für pflegende Personen, Ausbau der (flexiblen) Kinderbetreuung in Kita, Schule und Ferienzeit, Unterstützungsangebote für Alleinerziehenden, Ausbau der Ganztagschulen und Fahrdienste für Menschen mit Beeinträchtigung.

Hier gilt es **vor Ort** eine **Strategie mit verschiedenen gesellschaftlichen Kräften** zu entwickeln, wie familienfreundliche Bedingungen in der Region geschaffen oder weiterentwickelt werden können.

Lokaler Bündnisse für Familie weiterentwickeln

Thüringen war das erste Bundesland, welches eine Initiative für lokal vernetzte Strukturen für Familien auf den Weg brachte. 17 Lokale Bündnisse für Familien sind derzeit in Thüringen aktiv. Den Thüringer Familien sind die vielfältigen Aktivitäten der Bündnisse eher wenig bekannt. Dies mag daran liegen, dass die Aktivitäten dieser Bündnisse eher auf die Vernetzung der gesellschaftlichen Akteure abzielen und weniger Leistungen für Familien konkret anbieten. Da diese Bündnisse in der Regel selbstorganisierte Zusammenschlüsse ohne personelle Ausstattung sind, liegt dies auch in der Natur der Sache.

Zu prüfen ist daher, wie die **Rahmenbedingungen** für die Lokalen Bündnisse für Familie in Thüringen entwickelt werden müssen, damit sie den wachsenden Anforderungen gerecht werden können.

Eine zentrale **Koordination der Lokalen Bündnisse** ist ratsam, um die Vernetzung zu organisieren, Kommunen oder gesellschaftliche Akteure bei der Etablierung neuer Bündnisse zu beraten und zu begleiten, bei der Weiterentwicklung bestehender Bündnisse zu unterstützen und gute Beispiele aus ganz Deutschland in Thüringen publik zu machen. Grundvoraussetzungen einer solchen Koordinierungsstelle sind Zentralität, gute Erreichbarkeit, Fachwissen und zeitliche Ressourcen. Bestehende Strukturen sind anhand dieser Kriterien zu überprüfen.

Das Leitbildes „Familienfreundliches Thüringen“ weiterentwickeln

Das 2013 von verschiedenen Akteuren der Thüringer Familienpolitik initiierte und auf den Weg gebrachte Leitbild „Familienfreundliches Thüringen“ hat den Prozess der Familienberichterstattung maßgeblich beeinflusst. Die dort benannten sechs Handlungsfelder bildeten eine gute Grundlage, die Familienfreundlichkeit Thüringens auf den Prüfstand zu heben. Gleichwohl fiel den Experten/innen in den Diskussionen eine exakte Abgrenzung der Themen bezüglich der Handlungsfelder immer wieder schwer. Als erstes Ziel für die Thüringer Familienpolitik wird folgendes benannt: Familienfreundlichkeit bedeutet die Herstellung demokratischer, vorurteilsfreier, barrierefreier Chancengleichheit für Familien und ihre Mitglieder. Dazu gehört nicht nur ein partnerschaftliches geschlechtergerechtes Rollenverständnis, sondern die gesellschaftliche Kultur eines „familien-Mainstreaming“. Dies bedeutet, dass alle politischen, infrastrukturellen, wirtschaftlichen, kulturellen und ökologischen Entscheidungen einer Familienfreundlichkeitsprüfung standhalten können.“⁸⁶ Im Abschlussworkshop und auch im Beirat für Familie und Frauen wurden in diesem Zusammenhang verschiedene Begrifflichkeiten kritisiert.

Daher wird empfohlen, das Leitbild bezüglich des oben zitierten Ziels zu **überarbeiten**. **Begriffe** wie Chancengleichheit und vorurteilsfrei entsprechen inzwischen nicht mehr den fachlichen Standards und sollten durch Chancengerechtigkeit und vorurteilsbewusst ersetzt werden. In den folgenden Handlungsempfehlungen werden diese Begriffe auch bereits verwandt.

Eine deutlichere Definition der Handlungsfelder könnte zudem dazu beitragen, zu transportieren, welche Inhalte, welchem Handlungsfeld zuordenbar sind. Anderenfalls sollte über eine Verschmelzung der Handlungsfelder nachgedacht werden. Die Verweise im folgenden Text machen dies noch einmal deutlich.

⁸⁶ Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit: Leitbild „Familienfreundliches Thüringen“. Erfurt, 2013, S. 7.

2 HANDLUNGSFELD 2: VEREINBARKEIT VON FAMILIE UND BERUF

In den vergangenen Jahren hat, nicht zuletzt seit der Etablierung der Initiativen zur Gründung von Lokalen Bündnissen für Familie, das Themenfeld „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ deutlich an Bedeutung in der öffentlichen Wahrnehmung gewonnen. In Thüringen gibt es viele erfolgreiche Initiativen im kommunalen Raum, die dazu beitragen die besonderen Bedingungen von Familien vor Ort zu verbessern. Neu hinzugekommen ist in diesem Zusammenhang der Fokus auf die Vereinbarkeit von Beruf und Pflege. Die vorliegende Thüringer Familienstudie zeigt, dass eine gelungene Vereinbarkeit von Beruf, Pflege und Familie von einer Vielzahl individueller Faktoren abhängt und nahezu alle Lebensbereiche beeinflusst. Maßnahmen und Initiativen, die die Vereinbarkeit von Familie, Pflege und Beruf fördern, sind auch über die „betroffenen“ Familien hinaus bedeutsam und entwickeln sich mehr und mehr zu einem wichtigen Faktor für den Wirtschaftsstandort Thüringen. Es ist längst nicht mehr nur notwendig für ausreichend Arbeitsplätze und Wohnraum zu sorgen, um eine Region für Familien attraktiv zu machen. Fragen der Kinderbetreuung, der Möglichkeiten schulischen Ausbildung für die Kinder und die verkehrsbezogene Infrastruktur gewinnen aus Sicht von Familien immer mehr an Wert.

Im Folgenden werden Handlungsimpulse gegeben, die die „Vereinbarkeit von Familie, Pflege und Beruf“ positiv beeinflussen und damit die Attraktivität einer Region für Familien steigern können.

Sensibilisierung der Arbeitgeber befördern

Viele Arbeitgeber haben schon ein breites Spektrum von familienunterstützenden Angeboten in ihrem Portfolio. Dies reicht von der Berücksichtigung von Ferienzeiten bei der Urlaubsplanung, der flexiblen Gestaltung der Arbeits- und Pausenzeiten über unbezahlte Freistellungen, der Unterstützung beim Wiedereinstieg nach Eltern- oder Pflegezeit bis zu Teilzeitarbeit. Die Beteiligung an den Kosten der Kinderbetreuung und das Anbieten von Belegplätzen bzw. eigenen Kinderbetreuungsangeboten wünschen sich die Thüringer Familien von ihren Arbeitgebern am stärksten. Außerdem sollten die Unternehmen noch mehr die Vereinbarkeit von Beruf, Familie und Pflege insgesamt berücksichtigen. Vor dem Hintergrund der Stärkung des Wirtschaftsstandortes Thüringen und dem vielerorts prognostizierten Fachkräftemangel kommt dem Thema Vereinbarkeit von Familie, Pflege und Beruf auch aus Arbeitgebersicht eine zentrale Rolle zu.

Unternehmen müssen verstärkt dahingehend sensibilisiert werden, dass für die Gewinnung qualifizierter Fachkräfte neben finanziellen Anreizen auch die so genannten „weichen Faktoren“ immer stärker an Bedeutung gewinnen. Hierzu zählen unter anderem auch **Maßnahmen und Strukturen**, die die **Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsarbeit** begünstigen bzw. erleichtern.

Eine entsprechende **Landeskampagne „Familienfreundlicher Arbeitgeber/in gesucht“** könnte zur weiteren Sensibilisierung der Unternehmen beitragen. Hierzu sollten die Arbeitgeberverbände gemeinsam mit der Landesregierung ein öffentlichkeitswirksames Konzept entwickeln.

Lokale Bündnisse für Familie können ihr Vernetzungspotential gut entfalten, wenn sie für die Unternehmen der Region attraktiv sind und möglicherweise entsprechende Beratungs- und Unterstützungsangebote zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie/Pflege entwickeln. Sie können dabei helfen Unternehmen über mögliche Maßnahmen zur Vereinbarkeit zu informieren und ggf. neue Ansätze gemeinsam entwickeln. Beispielhaft sei hier die **Kostenbeteiligung der Arbeitnehmer** an den Kinderbetreuungskosten genannt, die auch für Unternehmen steuerbegünstigt sind aber scheinbar noch nicht allorts bekannt. Allerdings gilt es zu prüfen, welche Ressourcen die Lokalen Bündnisse für Familie benötigen, um diesen Ansprüchen auch gerecht werden zu können.

Flexible Kinderbetreuungsmöglichkeiten entwickeln

Ein zentraler Aspekt, der die Vereinbarkeit von Familie und Beruf verbessert, ist eine Flexibilisierung der Kinderbetreuung. Beim Ausbau der Kinderbetreuung ist Thüringen Spitzenreiter. Dem Bedarf an Betreuung kann fast in allen Regionen entsprochen werden (Vergleiche hierzu auch die Handlungsimpulse im Handlungsfeld 3). Für Thüringer Familien mit Kindern stellen sich allerdings die Rand- und Ferienzeiten als problematisch heraus. Insbesondere Alleinerziehende, Personen mit zu pflegenden Angehörigen und im Dienstleistungsbereich Tätige haben hier einen erhöhten Bedarf.

Hierzu sind Konzepte nötig, die eine **flexible Randzeitenbetreuung** mit und neben den bestehenden Betreuungsangeboten ermöglicht. Eine generelle 24-Stunden Betreuung von Kindern ist aus sozialpädagogischen Gründen allerdings nicht bzw. nur im absoluten Ausnahmefall zu empfehlen. Vielmehr muss geprüft werden, wie die Randzeiten durch eine flexible Betreuung auch im Haushalt der Familien vor Ort in den Kommunen organisiert, finanziert und gefördert werden kann.

Weiterhin können **virtuelle Plattformen** dazu dienen, für Eltern Vernetzungsmöglichkeiten zu bieten, um die Randzeitenbetreuung individuell zu gestalten. Es gilt hierbei zu prüfen, wie solche Initiativen gefördert und ausgebaut werden können. Als weitere **positive Beispiele** zur flexiblen Kinderbetreuung seien hier Angebote zur stundenweisen Betreuung in Familienzentren, Kindersport- oder Musikangebote mit Betreuung, Großelterndienste und Angebote in Mehrgenerationenhäusern genannt. Wichtig ist es hierbei, die Konzepte und Maßnahmen solcher Initiativen gewinnbringend zu nutzen, indem der Zugang transparent und barrierearm gestaltet wird. Positiv sind auch Beispiele verschiedener Unternehmen, die zur flexiblen Kinderbetreuung im Unternehmen Betreuungsmöglichkeiten anbieten.

Vereinbarkeit von Beruf und Pflege verbessern

Ein Viertel der über 60-Jährigen pflegt derzeit mindestens eine/n Angehörige/en. Auch bei den Familien und den 45- bis 65-Jährigen sind es 14 %, die Angehörige pflegen. Interessant sind bei dieser Gruppe diejenigen, die berufstätig sind, selbst Kinder haben und zusätzlich pflegen. Von allen pflegenden Personengruppen werden deutliche Auswirkungen der Pflege auf das körperliche und seelische Wohlbefinden bzw. auf das Familienleben konstatiert.

Eine Verbesserung der Vereinbarkeit von Beruf und Pflege bzw. Familie kann Entlastung für die derzeit Pflegenden schaffen. Hier sollten innerhalb der **„Thüringer Allianz für Familie und Beruf“** und darüber hinaus mit der Thüringer Wirtschaft und dem „Thüringer Netzwerk für Demografie“ **Strategien entwickelt** werden, wie Unternehmen ihre Arbeitnehmer/innen dabei entlasten können. Meist sind es einfache Lösungen (Verlagerung der Arbeitszeit, Homeoffice, Gleitzeit), die einen persönlichen Nutzen mit sich bringen können. Das Thüringer **Modellprojekt „Netzwerk Pflegebegleiter“** mit seinen 5 Standorten ist dabei ein erster Schritt. Innerhalb der 3-jährigen Laufzeit sollten die Wirkungen und der Nutzen dieser ehrenamtlichen Initiativen evaluiert werden, damit für weitere Stärkung der pflegenden Angehörigen die richtigen Schlussfolgerungen für die Zukunft gezogen werden können.⁸⁷

⁸⁷ Vergleiche hierzu auch die Handlungsimpulse im 1. Thüringer Seniorenbericht.

3 HANDLUNGSFELD 3: BILDUNG UND ERZIEHUNG

Heute ist Bildung längst nicht mehr nur Wissensvermittlung. Dem lebenslangen Lernen kann man sich, folgt man einem erweiterten Bildungsverständnis, nicht entziehen. Thomas Rauschenbach benennt „... Bildung neben Erwerbsarbeit und Wirtschaftskraft in einer modernen Gesellschaft als eines der wichtigsten Mittel zur Zukunftsgestaltung und damit zugleich als eine zentrale Herausforderung mit Blick auf den sozialen Frieden und den gesellschaftlichen Zusammenhalt.“⁸⁸ Nimmt man diesen Hinweis ernst, wird schnell deutlich, wie bedeutsam Investitionen in die Bildung sind.

Chancengerechtigkeit verbessern

Im „Leitbild Familienfreundliches Thüringen“ wird als ein Ziel der Thüringer Familienpolitik „... die Herstellung ... barrierefreier Chancengleichheit für Familien und ihre Mitglieder“⁸⁹ benannt. Bezüglich der Schulbildung wurde in den vorliegenden Untersuchungen zum Thüringer Familienbericht festgestellt, dass tendenziell in strukturstärkeren Regionen häufiger erwachsene Familienmitglieder mit Abiturabschluss anzutreffen sind als in strukturschwächeren Regionen. Diese Tendenz ist sowohl für den Freistaat Thüringen als auch für die einzelnen Kommunen auf die strukturschwachen Regionen bzw. Sozialräume übertragbar. Bereits in der Pisa-Studie 2000 wurde Deutschland der höchste Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Bildungserfolg bescheinigt⁹⁰. Auch die verschiedenen von ORBIT in Thüringen erstellten Kinder- und Jugendstudien bestätigen dieses Ergebnis. So wurde in der Jenaer Kinder- und Jugendstudie 2011 festgestellt, dass durchschnittlich 64,6 % der Kinder und Jugendlichen das Abitur anstreben, es aber bezogen auf die Jenaer Planungsräume deutliche Unterschiede gibt, die zwischen 78,0 % in der höchsten Ausprägung und 41,4 % in der niedrigsten liegen.⁹¹ Der 14. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung stellt ebenfalls den Blick auf die Chancen von Kindern und Jugendlichen als eine zentrale Aufgabe für Deutschland dar und betont dabei ebenso den Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und eingeschlagenem Bildungsweg.⁹² Die Chancengerechtigkeit schlägt sich auch in der Nutzung von Freizeit- und Bildungsangeboten für Familien mit mehreren Kindern nieder. Insbesondere Familien mit 4 oder mehr Kindern und jene mit geringem Einkommen schätzen die bestehenden Angebote als weniger gut ein. Zudem fahren Alleinerziehende und Familien mit geringerem Einkommen seltener in

⁸⁸ Rauschenbach, Thomas : Zukunftschance Bildung. Familie, Jugendhilfe und Schule in neuer Allianz. 2009, S. 12 f.

⁸⁹ Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit: Leitbild Familienfreundliches Thüringen, Erfurt, 2013, S. 7.

⁹⁰ Max-Planck-Institut für Bildungsforschung: PISA 2000: Die Studie im Überblick. Grundlagen, Methoden und Ergebnisse. Berlin, 2002, S. 13.

⁹¹ Morgenstern, Ines; Martin, Kerstin: Jenaer Kinder- und Jugendstudie 2011. Jena, 2011, S. 6 f.

⁹² Bundesministerium für Familie, Senioren Frauen und Jugend (Hrsg.): 14. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin, 2013, S. 79 ff.

den Urlaub. In Thüringen gibt es flächendeckend ganztägige Angebote der Kindertagesbetreuung. Ein weiterer Ausbau wird demnach nur noch in einzelnen Gebieten im U₃-Bereich oder in den Ballungszentren mit Zuzug notwendig sein. In den vorliegenden Untersuchungen wurden die Kosten für die Betreuung als zu hoch beschrieben. Beitragsfreiheit oder ein beitragsfreies Betreuungsjahr wird hier in der Diskussion immer wieder genannt.

Chancengerechtigkeit verbessern, die aufgrund sozialer Benachteiligung durch die eigene Herkunft entsteht, ist eine stetige Herausforderung für die Zukunft. Thüringen hat sich mit der neuen Schulform „**Thüringer Gemeinschaftsschule**“ hier im Bereich der formalen Bildung auf den Weg gemacht. Eine Schulform, die längeres gemeinsames Lernen und das Erreichen aller Bildungsabschlüsse ermöglicht, fördert die Chancengerechtigkeit. Unabhängig von der Herkunft können dort Schüler/innen ihre Potentiale entfalten und den für sie geeigneten Weg gehen. Daher gilt es, nimmt man die Ziele des „Leitbildes Familienfreundliches Thüringen“ ernst, diese Schulform zu verstetigen und weiter auszubauen. Alle Thüringer Gebietskörperschaften sollten im Rahmen der Schulnetzplanung den Bedarf an Gemeinschaftsschulen im Sinne der Chancengerechtigkeit prüfen.

Mit dem Modellprojekt „**Schulbezogene Jugendsozialarbeit an Thüringer Schulen**“ hat Thüringen 2013 begonnen, die Qualität des Lernens besonders für benachteiligte Kinder und Jugendliche zu verbessern. An über 230 Standorten sind nun Schulsozialarbeiter/innen tätig. Der kürzlich erschienene „Abschlussbericht zur Evaluation der Schulsozialarbeit in Sachsen“ bestätigt diesem Tätigkeitsfeld die Wirksamkeit der Arbeit bei der Verbesserung der Lernchancen von Benachteiligten.⁹³ Erste Erfolge sind auch bereits in Thüringen zu erkennen. Besonders für Alleinerziehende kann diese Form der sozialen Arbeit eine deutliche Unterstützung sein (siehe hierzu auch die Handlungsimpulse im Handlungsfeld 4). Daher wird empfohlen, dieses Programm ab 2016 als Regelförderung anzulegen und zu erweitern. Des Weiteren ist zu prüfen, ob die schulbezogene Jugendsozialarbeit als Pflichtleistung in das Ausführungsgesetz zum SGB VIII in Thüringen (ThürKJHAG) aufgenommen werden kann, wodurch eine strukturelle Verankerung gegeben wäre.

Die **Kindertagesbetreuung** kann als positives Beispiel der Thüringer Familien- und Bildungspolitik beschrieben werden. Die meisten Kinder besuchen vor der Schule eine entsprechende Einrichtung. Daher würde - sozialpolitisch betrachtet - ein betragsfreies Betreuungsjahr zwar eine Entlastung der Familien aber keine Effekte in der Nutzungshäufigkeit und damit besseren Förderung sozial benachteiligter Kinder erzielen.

⁹³ Morgenstern, Ines u.a.: Abschlussbericht zur Evaluation der Schulsozialarbeit in Sachsen. Untersucht am Beispiel der Stadt Chemnitz und des Landkreises Zwickau. 2014.

Deshalb wird dies in Anbetracht der hohen Kosten und geringen zu erwartenden Effekte nicht empfohlen. Allerdings sollten die unterschiedlichen Thüringer Elterngebührenmodelle in der Kindertagesbetreuung auf den Prüfstand gestellt werden. Empfohlen wird mit Blick auf die Chancengerechtigkeit der Kinder, die **Staffelung der Elterngebühren** innerhalb der Gebietskörperschaft einheitlich zu gestalten, um somit möglichen negativen Effekten wie der Spaltung der Einrichtungen in solche für Besserverdienende und jene für Familien mit geringeren finanziellen Spielräumen entgegen zu wirken.

Eltern junger Kinder wünschen sich viel Unterstützung. Ein Ort an dem sie sich täglich aufhalten sind die Einrichtungen der Kindertagesbetreuung. Da passiert es häufig, dass Erzieher/innen um Rat gefragt werden. Leider nur reichen die personellen Ressourcen in den Kindertageseinrichtungen meist nicht aus, dem Anspruch einer umfangreichen Beratung gerecht zu werden. Hier genau setzt das Thüringer Modellprojekt **„Eltern-Kind-Zentren“** an. 2011 erhielten insgesamt 10 Thüringer Kindertageseinrichtungen die Möglichkeit, sich unter fachlicher Begleitung zu Zentren zu entwickeln, in denen Eltern die Unterstützung bekommen, die sie brauchen. Derzeit wird das Programm evaluiert. Nach Abschluss der Evaluation sollte geprüft werden, wie die Thüringer Kindertageseinrichtungen von den Erfahrungen des Modellprojektes profitieren können und welche Rahmenbedingungen nötig sind, **„Eltern-Kind-Zentren“** in Thüringen bedarfsgerecht zu etablieren.

Die Nutzung von Bildungs- und Freizeitangeboten für alle Altersgruppen und alle Familienkonstellationen sollte eine hohe Priorität in der Thüringer Familienpolitik haben. Daher ist zu prüfen, wie die **Eintrittsgelder** in Museen und anderen kulturellen Einrichtungen für Familien **kostengünstiger oder kostenfrei** gestaltet werden können, dabei sind besonders Familienformen jenseits der klassischen Struktur (Mutter, Vater, 2 Kinder) ins Auge zu fassen. Die Veränderungen in den Familienformen verlangen hier nach einer Überarbeitung der bestehenden Rabattsysteme. Empfehlenswert ist eine Offensive unter dem Motto: **„Thüringer Museen – kostenfrei für Thüringer Familien, Bus- und Bahnfahrt inklusive“**.

Der **Familienurlaub** hat einen hohen Stellenwert, weil hier unabhängig vom Alltag Familien Zeit miteinander verbringen können und neue gemeinsame Erlebnisse die Familie stärken. Die Möglichkeit der Bezuschussung von Familienurlaub in acht verschiedenen Familienerholungs- und Bildungsstätten ist in Thüringen bereits möglich. Um Thüringer Familien noch besser zu unterstützen, sollte geprüft werden, wie der Bedarf an Familienerholung gedeckt werden kann. Ferner wird eine Evaluation der Förderung der Familienerholung empfohlen, um die Wirksamkeit und die derzeitige Ausrichtung im Wechselspiel zu den in der Familienstudie eruiertem Bedarf zu ermitteln.

Viele Kinder verbringen den Großteil ihrer Ferien zuhause. **Ferienangebote vor Ort** bieten hier eine gute Möglichkeit zur Unterstützung der Familien. Daher sollte geprüft werden, wie landesweit eine Bezuschussung der Teilnahme von Kindern und Jugendlichen an Ferienangeboten vor Ort erfolgen kann.

Entwicklung von Bildungsstandards und Bildungsleitbildern anregen

Die unterschiedliche regionale Verteilung von Bildungsabschlüssen bezogen auf strukturschwache und strukturstarke Gebiete wird, wie bereits weiter oben dargestellt, in der vorliegenden Thüringer Familienbefragung deutlich. Der „Thüringer Bildungsplan für Kinder bis 10 Jahre“ ist seit 01.08.2008 für die Thüringer Kindertageseinrichtungen und Grundschulen verbindlich. Dies hat in der Qualitätsentwicklung eine positive Wirkung erzeugt. Durch die Auseinandersetzung und Qualifizierung der Erzieher/innen im frühkindlichen Bereich entstand ein neues Selbstverständnis in der pädagogischen Arbeit.

Bildungsstandards können zur Chancengerechtigkeit beitragen. Daher sollten die positiven Erfahrungen bei der Implementierung des „**Thüringer Bildungsplans** für Kinder bis 10 Jahre“⁹⁴ im Prozess der Weiterentwicklung dieser Bildungsstandards genutzt werden. Der sich in der Entwicklung befindliche Thüringer Bildungsplan bis 18 Jahre ist ein weiterer wichtiger und richtiger Schritt zu guten Bildungsstandards in Thüringen. Dabei sollte die im „Leitbild Familienfreundliches Thüringen“ benannte Chancengerechtigkeit für Familien und deren Mitglieder unbedingt Berücksichtigung finden. Weitergedacht müsste sich als logische Konsequenz der Bildungsplan für lebenslanges Lernen anschließen.

Auf der **kommunalen Ebene** sollten Bildungsstandards ebenfalls beschrieben werden. Diese können in ein Bildungsleitbild münden und so als Grundlage des lokalen oder regionalen Bildungsmanagements dienen. Bisher sind **Bildungsleitbilder** deutschlandweit noch recht wenig verbreitet. Besonders hervorzuheben ist an dieser Stelle, dass sowohl Erfurt als auch Jena diesen Schritt bereits gegangen sind. Eine verbindliche, von vielen gesellschaftlichen Akteuren getragene „Strategie für mehr **Chancengerechtigkeit**“ zu entwickeln, sei allen Gebietskörperschaften empfohlen.

Bildungsmöglichkeiten im ländlichen Raum neu denken

Im ländlichen Raum steht Thüringen in den kommenden Jahren und Jahrzehnten vor großen Herausforderungen. Der demografische Wandel muss gemanagt werden. Schon heute ist eine deutliche Abwanderung aus den ländlichen Regionen zu verzeichnen, lediglich in den Ballungszentren Erfurt, Weimar und Jena ist mit einer eher konstanten Entwicklung zu rechnen. Dies wird sich auch nicht durch die Besinnung auf

⁹⁴ Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur: Thüringer Bildungsplan für Kinder bis 10 Jahre. Erfurt, 2008.

die weichen Standortfaktoren wie familienfreundliche Lebensbedingungen (Vergleiche dazu auch die Handlungsimpulse im Handlungsfeld 5) komplett negieren lassen, wenngleich es dadurch zu einem veränderten Abwanderungsverhalten kommen kann. Zudem schätzen die Thüringer Familien und Senioren/innen die Verfügbarkeit von Bildungsangeboten sozialräumlich betrachtet als sehr heterogen ein. Besonders in strukturschwachen Regionen bzw. im ländlichen Raum stehen diese nur eingeschränkt zur Verfügung. Betrachtet man die unterschiedlichen Lebensphasen vom Kindergartenkind bis zum/r Senior/in, wird ersichtlich, dass auch hier die strukturschwachen und ländlichen Gebiete deutlich schlechter bewertet werden. Gleiches gilt für die Einschätzung der Freizeitangebote für Kinder, Jugendliche und Familien. Im ländlichen Raum sind zwar die Wege zu Freizeit- und Bildungsangeboten lang, Kindertageseinrichtungen und Schulen jedoch noch regional verortet, was zu kleinen Einrichtungsgrößen führt.

Insbesondere im ländlichen Raum muss das Zusammenspiel der verschiedenen Bildungsakteure für die Zukunft komplett neu gedacht werden. Die Strukturgrößen der Gebietskörperschaften sind hierfür eher hemmend. Eine Planung muss daher möglichst **gebietskörperschaftsübergreifend** geschehen.

Die Effizienz von **kleinen Bildungseinrichtungen** (Kitas und Schulen) muss ebenfalls überprüft werden. Dazu sollten die Kosten, die in die Gebäudehülle fließen ins Verhältnis zu denen, die die Inhalte ausmachen, gesetzt werden. Kleine Schulen und Kitas vor Ort ohne längere Wege werden in Zukunft nur noch über Kooperationsverbünde dieser Einrichtungen möglich sein. Zukunftsfähig könnten Einrichtungen im ländlichen Raum sein, die verschiedene Institutionen wie Kita, Schule, Beratungsstelle, Feuerwehr, mobile Jugendarbeit und Sportvereine subsumieren. Daher sollte in einem ersten Schritt darüber nachgedacht werden, ob eine Umgestaltung der Schullandschaft im ländlichen Raum hin zu mehr **Thüringer Gemeinschaftsschulen** eine Lösung sein könnte. So würden die verschiedenen Schultypen (Grundschule, Regelschule und Gymnasium) in einer Schulform zusammen fließen, die Schülerzahl pro Schulstandort erhöht und damit die Kosten für die baulichen Hüllen gesenkt.

Eine Vielfalt der Bildungs- und Freizeitangebote vor Ort im ländlichen Raum kann bei einem zunehmenden demografischen Wandel nur dann angeboten werden, wenn sich die bestehenden Angebote regional ausweiten und verstärkt kooperieren. Es ist daher zu prüfen, wie **innovative Modelle** von fahrenden Bibliotheken, mobilen Beratungsdiensten, reisenden Künstlern/innen oder mobiler Jugendarbeit weiterentwickelt und verstetigt werden können.

Neuausrichtung und Kooperation von Grundschulhorten und Kinder- und Jugendarbeit

Viele Familien beschreiben die Angebote der Schulhorte in Thüringen als nicht ausreichend. Aber auch für Kinder im Übergang von der Grund- in die weiterführende Schule werden die Bildungs- und Freizeitmöglichkeiten als nicht ausreichend beschrieben. Ganztagsangebote gewinnen immer weiter an Bedeutung. Dies führt dazu, dass sich Kinder und Jugendliche gerade im städtischen Bereich immer länger in der Schule aufhalten. In den ländlichen Regionen schränken die Abfahrtszeiten der Schulbusse die Freizeitaktivitäten der Kinder und Jugendlichen deutlich ein. In den Expertengesprächen wurde nicht selten berichtet, dass in einigen Regionen sogar der Unterricht verkürzt werden muss, damit die Schüler/innen den Schulbus erreichen. Durch den demografischen Wandel wird es perspektivisch noch schwieriger werden, den Kindern und Jugendlichen wohnortnahe Angebote der Freizeitgestaltung zu bieten. Das im Jahr 2012 gestartete Erprobungsmodell „Weiterentwicklung der Thüringer Grundschule“ will dazu beitragen, kommunale Bildungslandschaften zu entwickeln, die ein verzahntes Angebot der Partner vor Ort ermöglicht.⁹⁵ Hier geht es also darum, auf der kommunalen Ebene eine inhaltliche Kooperation mit den jeweiligen Partnern aus der Kinder- und Jugendarbeit, dem Sport, der Kultur und der Bildung zu forcieren und dadurch einen Mehrwert für die Schulen und die angeschlossenen Horte zu erzielen. Diese Erprobung ist bis zum Jahr 2016 befristet und wird derzeit evaluiert.

Der erzielte Benefit, welcher durch die Kooperation der Grundschulen mit den Akteuren des Gemeinwesens in der Evaluation erhoben wird, sollte die Grundlage für eine **Weiterentwicklung der Grundschulhorte** darstellen. Aus den vorliegenden Erhebungen zur Thüringer Familienstudie lässt sich bereits heute erkennen, dass die Entwicklung von **lokalen Bildungslandschaften** der richtige Weg hin zu einer vernetzten Bildungs- und Freizeitlandschaft für alle Kinder und Jugendlichen ist. Insbesondere die Partner aus der Kinder- und Jugendarbeit und dem Sport sind hier einzubinden.

In der Kinder- und Jugendhilfe hat sich die Etablierung der mobilen Jugendarbeit insbesondere im ländlichen Bereich bewährt. Dennoch wird sich auch in diesem Arbeitsfeld in den nächsten Jahren eine noch **stärkere Verzahnung der Freizeitangebote** mit den anderen Orten der Bildung notwendig machen. Hier sei auf eine gute Kooperation mit den Angeboten der schulbezogenen Jugendsozialarbeit hingewiesen. Ein weiterer Ausbau von mobilen Strukturen im ländlichen Bereich sollte geprüft werden.

⁹⁵ Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kunst: Weiterentwicklung der Thüringer Grundschule auf der Basis von Erprobungsmodellen. Rahmenkonzept. 2012, <http://www.thueringen.de/imperia/md/content/tmbwk/bildung/schulwesen/schulsystem/grundschule/rahmenkonzept-o.pdf>, (aufgerufen am 28.03.2014), S. 2.

Erfolgreiche Angebotsstrukturen bewahren und weiterentwickeln

Allen vorhandenen Bildungsangeboten wurde eine gute Arbeit bescheinigt. Auch die Nachfrage der Angebote ist durchaus positiv. Alles in allem wurde aber auch deutlich, dass einige Angebote nicht bei allen Familien bekannt sind. Das Vorhandensein allein ist nicht ausschlaggebend für die Zufriedenheit. Familienzentren und Mehrgenerationenhäuser werden qualitativ positiv wahrgenommen.

In der zukünftigen Landespolitik sollte demnach der Fokus auf der Förderung von **generationsübergreifenden** und **familienfreundlichen** Angeboten, insbesondere im ländlichen Raum, liegen.

Häufig signalisiert wurde, dass es Einrichtungen nicht im notwendigen Umfang gäbe oder diese gar nicht vorhanden seien. Nach einer Plausibilitätsprüfung muss festgestellt werden, dass die Wahrnehmung der Thüringer Bevölkerung vom tatsächlichen Vorhandensein abweicht. Dies impliziert neben einer tatsächlich schlechten Erreichbarkeit in einzelnen Regionen auch ein Defizit in der Öffentlichkeitsarbeit der bestehenden Einrichtungen. Den Trägern der Freizeit- und Bildungseinrichtungen sei daher empfohlen, die **Öffentlichkeitsarbeit** der Einrichtungen weiterzuentwickeln. Dabei müssen weiterhin die konventionellen Wege wie Zeitungen, Veranstaltungskalender, Flyer und Plakate bedient, andererseits aber auch verstärkt neue Wege beschritten werden, indem mit der Werbung dorthin gegangen wird, wo die Menschen sich aufhalten (Einrichtungen, soziale Netze).

Qualität in Kindertageseinrichtungen erhöhen

Frühkindliche Entwicklung hat in ganz besonderer Weise neben den Bindungserfahrungen etwas mit den agierenden Fachkräften zu tun. Der Altersdurchschnitt des Personals in den Thüringer Kindertageseinrichtungen ist immer noch sehr hoch. Die Altersverteilung kann als höckerartig (viele junge und viele ältere Erzieher/innen, das mittlere Alter fehlt) beschrieben werden. Die Erzieher/innen in den Thüringer Kindertageseinrichtungen haben sich in den letzten Jahren kontinuierlich weiterqualifiziert. Die Vertreter/innen der Einrichtungen der frühkindlichen Bildung bemängeln in den Expertengesprächen deutlich die Qualität der Lehrkräfte der Erziehschulen.

Die derzeitige Altersverteilung in den Kindertageseinrichtungen bringt zwei Herausforderungen mit sich. Zum einen müssen die teilweise unterschiedlichen Sichtweisen von Jung und Alt in ein gemeinsames Bildungsverständnis überführt werden und zum anderen werden auch weiterhin **Fort- und Weiterbildungen** für Erzieher/innen notwendig sein, um sich mit den Inhalten auseinander zu setzen, die nicht in den Ausbildungen eine Rolle spielten. Daher sollte das bisherige über den Europäischen Sozialfonds finanzierte Qualifizierungsprogramm im Kitabereich unbedingt fortgeführt werden.

Die Ausbildung der Erzieher/innen in Thüringen ist in der Qualität sehr unterschiedlich. Viele Erzieberschulen haben sich bereits auf den Weg gemacht, das neue Thüringer Bildungsverständnis in die Ausbildung zu integrieren. Allerdings ist hier noch Handlungsbedarf zu verzeichnen. Eine Bildungsoffensive zur Verbesserung der Qualität der Erzieherausbildung ist daher zu empfehlen. Die Unterstützung der Bestrebungen zur Etablierung einer **Hochschulausbildung für Erzieher/innen**, wie sie von vielen Experten/innen empfohlen wird, ist vor dem Hintergrund eines möglicherweise steigenden Fachkräftebedarfs in diesem Bereich dringend angeraten.

4 HANDLUNGSFELD 4: BERATUNG UND UNTERSTÜTZUNG

Nach Artikel 17 der Thüringer Landesverfassung verdient jeder, der in häuslicher Gemeinschaft Kinder erzieht oder für andere sorgt, Förderung und Entlastung. Die Thüringer Familienpolitik hat sich im Rahmen des Leitbildes „Familienfreundliches Thüringen“ deshalb das Ziel gesetzt, eine ausgewogene, an den Lebenslagen und Lebensphasen orientierte familienfreundliche Infrastruktur zu unterstützen, die insbesondere eine Bereitstellung von vielfältigen Hilfs- und Beratungsangeboten beinhaltet.⁹⁶

Zielgruppenorientierte Weiterentwicklung der Thüringer Beratungslandschaft

Gerade in schwierigen Phasen des Lebens steigt der Wunsch nach professionellen Beratungs- und Unterstützungsangeboten. Die Befragung der Thüringer Familien und Personen im Alter zwischen 45 und 65 Jahren hat gezeigt, dass Familien vor allem um die Geburt eines Kindes stärkeren Bedarf nach Unterstützung äußern, aber auch dann, wenn das Familienleben mit Kleinkindern oder Kindern im Grundschulalter zu managen ist. Ebenso wurde beim Thema Pflege – sei es die eigene Pflegebedürftigkeit oder auch die Pflege von Angehörigen – dieser Bedarf als (sehr) hoch eingestuft. Insgesamt geben weit über drei Viertel der Familien in den genannten Phasen einen erhöhten Beratungs- und Unterstützungsbedarf an. Dies wird besonders bei Menschen im Alter bis 39 Jahre sowie bei Paaren mit Kind/ern und bei Alleinerziehenden deutlich. Jedoch nutzen weit weniger als die Hälfte dieser Personen professionelle Beratungsangebote, so die Ergebnisse der Thüringer Familienstudie. Deutlich geworden ist darüber hinaus, dass Paare mit Kind/ern sehr viel stärker Familienfreizeitangebote nutzen als Alleinerziehenden, die eher problembezogene Dienstleistungen in Anspruch nehmen.

Daraus lässt sich schlussfolgern, dass sich die Beratungs- und Unterstützungslandschaft in Thüringen **zielgruppenspezifisch weiterentwickeln muss**. Dafür sind vor

⁹⁶ Vgl. Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit: Leitbild „Familienfreundliches Thüringen“. Erfurt, 2013S. 7.

allem jüngere Familien und Alleinerziehende stärker in den Fokus zu nehmen. Bestehende Landesrichtlinien und gesetzliche Regelungen des Freistaates müssen dahingehend überprüft werden, wie die Belange dieser Zielgruppen mit ihrem spezifischen Bedarf noch besser berücksichtigt werden können.

Konzepte der Öffentlichkeitsarbeit überdenken

Der Ausbau von professionellen Beratungs- und Unterstützungsangeboten im Freistaat Thüringen ist regional zum Teil recht verschieden⁹⁷. Darüber hinaus gibt es ein flächendeckendes Netz an Beratungsstellen, wie beispielsweise die Schwangerschafts- und Schwangerschaftskonfliktberatung, die Erziehungs-, Ehe-, Familien und Lebensberatungsstellen sowie die Schuldner- und Verbraucherinsolvenzberatungen. Bittet man die Thüringer Familien um eine Einschätzung des Vorhandenseins der oben genannten Beratungsstellen, dann geben knapp die Hälfte aller Befragten an, dass Erziehungs-, Ehe-, Familien und Lebensberatung oder Verbraucherinsolvenzberatungen nicht ausreichend vorhanden sind bzw. es diese gar nicht gibt. Auch die Angebote der Familienzentren oder Mehrgenerationenhäuser werden von über der Hälfte der Befragten als nicht ausreichend bzw. nicht vorhanden bewertet. Tatsächlich besteht ein gut ausgebautes Netz an Einrichtungen. Offensichtlich wird hier eine Diskrepanz zwischen dem Bestehen von Angeboten bzw. Einrichtungen und der tatsächlichen Wahrnehmung durch die Thüringer Bevölkerung.

Ein altes Sprichwort besagt: „Klappern gehört zum Handwerk“. Dieser Grundsatz muss auch für die soziale Arbeit und demnach für alle Beratungs- und Unterstützungssysteme gelten. Häufig wird Öffentlichkeitsarbeit dann betrieben, wenn es etwas Positives - wie den 15. Geburtstag der Beratungsstelle - zu berichten gibt. Hier muss es zu einem Umdenken in der Praxis und der **Entwicklung wirksamer Konzepte der Öffentlichkeitsarbeit** kommen. Die Bekanntheit von Einrichtungen und Angeboten wird häufig dann als gut bewertet, wenn diese permanent öffentlich präsentiert werden, ansprechend und mit einem konkreten Nutzen (wie beispielsweise der Beantwortung von Fachfragen) verbunden sind. Dabei ist zu beachten, dass die Verbreitung der Angebote über konventionelle Wege, wie regionale Tageszeitungen oder kostenlose Tagesblätter weiter genutzt bzw. verstärkt wird. Denn gerade im ländlichen Raum ist dies für die immer älter werdende Bevölkerung, neben dem Fernseher, zumeist die wichtigste Informationsquelle. Um jedoch auch den Zugang zur jüngeren Bevölkerung zu verstärken, sollte an dieser Stelle geprüft werden, wie **eine Verbreitung über soziale Netzwerke** gelingen kann. Weit über die Hälfte der Thüringer Bevölkerung, die das Internet nutzen, sind täglich in sozialen Netzwerken unterwegs. Je jünger die In-

⁹⁷ In Thüringen existieren aktuell beispielsweise lediglich zwei Pflegestützpunkte.

ternetnutzer/innen sind, desto stärker werden die Netzwerke frequentiert.⁹⁸ Dieses Potenzial sollte genutzt werden.

Gesundheitsversorgung in ländlichen Regionen stärken und innovative Beratungsmodelle entwickeln

Fachspezifische Angebote, wie die medizinische Beratung beim Haus- bzw. Facharzt oder bei der Krankenkasse werden durch die Thüringer Bevölkerung mit Abstand am häufigsten genutzt. Die Verfügbarkeit dieser und weiterer Angebote wird jedoch zum Teil je nach Wohngegend sehr unterschiedlich bewertet. In den eher strukturschwachen und damit ländlich geprägten Regionen ist es vor allem die medizinische Beratung beim Haus- oder Facharzt, die nicht ausreichend besteht.

Um eine flächendeckende medizinische Versorgung der ländlichen Bevölkerung sicher zu stellen, muss geprüft werden, wie die ärztliche Versorgung in diesen Gebieten auch perspektivisch gesichert werden kann. Dabei sollten Überlegungen angestellt werden, inwieweit der Erlass einer Landesrichtlinie zur **Stärkung der Gesundheit im ländlichen Gebiet** dies begünstigen kann. Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels mit der Entwicklung hin zu einer immer älter werdenden Bevölkerung, die zunehmend eingeschränkter in ihrer Mobilität ist und unter Berücksichtigung der Ergebnisse der vorliegenden Thüringer Seniorenstudie, nach denen die Senioren/innen auch im hohen Alter ihre Wohnorte nicht verlassen wollen⁹⁹, sollte es das Ziel der Landesregierung sein, den Ausbau der medizinischen Versorgung insbesondere im ländlichen Gebiet zu forcieren.

Das Ministerium für Soziales, Arbeit, Gesundheit und Demografie des Landes Rheinland-Pfalz hat gemeinsam mit dem Gesundheitsministerium, der Landesärztekammer und dem Hausärzterverband Rheinland-Pfalz sowie der Universitätsmedizin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz einen **Masterplan zur Stärkung der ambulanten hausärztlichen Versorgung in den ländlichen Gebieten** aufgestellt.¹⁰⁰ Dabei wurde unter anderem die Vernetzung der Fachärzte mit der Einrichtung eines Internetportals oder eine Nachwuchsoffensive bei Medizinstudent/innen gestartet. Ein ähnliches Vorgehen wäre auch für das Land Thüringen denkbar.

Bestehende fachspezifische Beratungs- und Unterstützungsangebote wie beispielsweise medizinische oder Pflegeberatung und zielgruppenorientierte Dienstleistungen müssen besser miteinander verzahnt werden. So sollte auf kommunaler Ebene überprüft werden, wie eine Bündelung der verfügbaren Angebote im Sinne eines **ganz-**

⁹⁸ Faktenkontor (Hrsg.) (2012): Social Media Nutzung in Deutschland <http://social-media-atlas.faktenkontor.de/2012/index.php>, (aufgerufen am 01.03.2014).

⁹⁹ Vgl. ORBIT e.V. (Hrsg.) (2014): Thüringer Seniorenstudie. Jena, 2014.

¹⁰⁰ Vgl. Ministerium für Soziales, Arbeit, Gesundheit und Demografie des Landes Rheinland-Pfalz (Hrsg.): Vereinbarung eines Masterplans zur Stärkung der ambulanten ärztlichen Versorgung in Rheinland-Pfalz. Mainz, 2007, <http://hausarzt.rlp.de/masterplan/>, (aufgerufen am 01.03.2014).

heitlichen Beratungs- und Unterstützungskonzeptes in Verbindung mit **mobilen Beratungsmodellen** gelingen kann. Durch diese Neustrukturierung und stärkere Vernetzung der Beratungs- und Unterstützungsleistungen sind verschiedenste Angebote an einem zentralen Ort leichter nutzbar.

Ausbau von Pflegestützpunkten initiieren

Wie oben bereits dargestellt wurde in der Befragung zur Thüringer Familienstudie deutlich, dass die Pflege von Angehörigen sowie die eigene Pflege einen hohen Unterstützungsbedarf erzeugen. Viele Familien und Personen zwischen 45 und 65 Jahren würden gern auf eine unabhängige Pflegeberatung zurückgreifen. Dies bestätigten auch die Experten/innen in den durchgeführten Untersuchungen. In Thüringen gibt es aktuell zwei Pflegestützpunkte, in Jena und im Landkreis Nordhausen. Im bundesweiten Vergleich ist dies eine sehr geringe Ausstattung, zumal in der Evaluation der Thüringer Pflegestützpunkte weiterer Bedarf ermittelt wurde.¹⁰¹

Die Etablierung einer flächendeckenden **unabhängigen Pflegeberatung**, wie sie die Pflegestützpunkte leisten können, ist an dieser Stelle unbedingt zu empfehlen. Um dem hohen und noch steigenden Bedarf an Pflegeberatung gerecht zu werden, empfiehlt es sich, die bereits gesetzten Ziele der Landesregierung, zur Errichtung von Pflegestützpunkten in jeder Planungsregion bis zum Jahr 2017 weiter umzusetzen. In diesem Zusammenhang sollte auch geprüft werden, wie die Empfehlungen aus der Evaluation der Thüringer Pflegestützpunkte umgesetzt und mit mobiler Beratung, insbesondere im ländlichen Raum verknüpft werden können.

Frühe Hilfen weiterentwickeln

Wie bereits erwähnt, zeigten die Ergebnisse der Befragung, dass die Phase nach der Geburt eines Kindes einen hohen Unterstützungsbedarf aufweist. Ein Viertel der befragten Familien lobt beispielsweise den Erstbesuchsdienst nach der Geburt des Kindes. Der Freistaat Thüringen hat bereits 2008 „Frühe Hilfen“ in die Landesgesetzgebung (§ 10 Thüringer Kinder- und Jugendhilfe-Ausführungsgesetz) aufgenommen, und finanziert seitdem neu gegründete Netzwerke, Familienhebammen und weitere kommunale Angebote.¹⁰² Damit versucht die Landesregierung dem geschilderten Bedarf gerecht zu werden und befindet sich im Bereich der „Frühen Hilfen“ auf einem guten Weg.

Es ist hier zu empfehlen, dass die **Unterstützungsleistungen weitergeführt**, der Bedarf regelmäßig ermittelt und wenn erforderlich ausgebaut wird.

¹⁰¹ ORBIT e.V. (Hrsg.): Evaluation der Thüringer Pflegestützpunkte. Jena, 2013.

¹⁰² Das Nationale Zentrum Frühe Hilfen, <http://www.fruehehilfen.de/bundesinitiative-fruehe-hilfen/infodienst/ausden-laendern/thueringen-verstetigt-die-fruehen-hilfen-und-bringt-sie-in-die-flaeche/>, (aufgerufen am 04.03.2014).

Ausbau der schulbezogenen Jugendsozialarbeit

Die schulbezogene Jugendsozialarbeit als ein Angebot der Jugendhilfe im Lern- und Lebensraum Schule richtet sich gemäß der §§ 1 und 13 SGB VIII vor allem an junge Menschen, die insbesondere zur Überwindung von Problemlagen und individueller Beeinträchtigungen in erhöhtem Maße auf Unterstützung angewiesen sind. Mit dem Thüringer Landesprogramm schulbezogene Jugendsozialarbeit reagierte der Freistaat auf einen immer größer werdenden Bedarf an Beratungs- und Unterstützungsleistungen für junge Menschen und deren Eltern am Ort Schule, der nicht allein durch die Schulpädagogen/innen bewältigt werden kann. Zieht man die Ergebnisse aus der Thüringer Familienstudie heran, dann wird von über der Hälfte der Familien das Beratungsangebot der Schulsozialarbeit als nicht ausreichend eingestuft. Insbesondere Alleinerziehende äußern einen hohen Bedarf an Unterstützung, wenn die Kinder die Schule besuchen bzw. in der Pubertät sind. Auch von verschiedenen Experten/innen wurde ein weiterer Bedarf signalisiert.

Wie bereits im Handlungsfeld 3 beschrieben, sollte die schulbezogene Jugendsozialarbeit entsprechend dem festgestellten Bedarf weiter ausgebaut und die bestehenden Angebote verstetigt werden. Inhaltlich sollte insbesondere der Bedarf an Beratung und Unterstützung Alleinerziehender ermittelt und mit speziellen Angeboten unteretzt werden.

Hospizarbeit weiterentwickeln

Aufgrund der Sensibilität des Themas liegen auch wenige Erkenntnisse über die Hospizarbeit vor. In den vergangenen Jahren wurde in Thüringen immer von einem bedarfsgerechten Vorhandensein an Plätzen gesprochen. Inzwischen liegt eine Bedarfsrechnung für Nordrhein-Westfalen eines sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitutes vor. Legt man diese Werte zugrunde, sind selbst bei der geringsten ausgewiesenen Variante nicht genügend Plätze in Thüringen vorhanden. Zudem signalisieren die Experten/innen, dass die Hospizarbeit nicht nur von Ehrenamtlichen begleitet werden kann. Eine hauptamtliche Basis ist für die erfolgreiche Arbeit notwendig.

Hierfür sollte auf Landesebene der Bedarf an palliativmedizinischer Versorgung und Hospizarbeit (ambulant und stationär) durch eine erneute Bedarfsermittlung (regionale Verteilung, Anzahl der Betten, Verhältnis von ambulant zu stationär) angepasst werden. Das Land Thüringen sollte zudem die landesweite Vernetzung weiter unterstützen.¹⁰³

¹⁰³ Vergleiche hierzu auch die Handlungsimpulse im 1. Thüringer Seniorenbericht der Landesregierung.

5 HANDLUNGSFELD 5: WOHNUMFELD UND LEBENSQUALITÄT

Jeder Mensch wünscht sich eine möglichst hohe Lebensqualität, verbunden mit dem Bedürfnis in einem attraktiven sicheren Wohnumfeld beheimatet zu sein. Galten noch vor Jahren die ländlichen Regionen für Familien als besonders attraktiv bezüglich der Lebensqualität, so ist inzwischen ein anderer Trend zu beobachten: Junge Familien suchen Wohnraum in den Innenstädten. Dass dies keine Modeerscheinung sei, bestätigen die Untersuchungen des Deutschen Instituts für Urbanistik (DIFU), welche schon seit 2005 eine entsprechende Entwicklung feststellen. In den Innenstädten ist es stetig zu einer steigenden Zahl an hochqualifizierten Arbeitsplätzen gekommen. Dies macht diese Gebiete auch für das Wohnen attraktiv und zieht nun auch verstärkt Familien in die Städte.¹⁰⁴ Besonders die eigenständige Mobilität der Kinder und Jugendlichen macht dies für Familien attraktiv. Senioren/innen hingegen wünschen sich frei nach dem deutschen Sprichwort: „Einen alten Baum verpflanzt man nicht.“ Lieber dort wohnen zu bleiben, wo sie sind. Dieses Spannungsverhältnis macht deutlich, wie differenziert hier in der Weiterentwicklung Thüringens vorgegangen werden muss.

Wohnen in Thüringen für Familien attraktiv machen

Familien äußern besondere Bedürfnisse, wenn es um das Wohnen geht. Der oben beschriebene Trend der Renaissance der Innenstädte macht dies in besonderer Art deutlich. Den Thüringer Familien sind bei der Auswahl ihres Wohnumfeldes insbesondere ein angemessener Preis, die Entfernung zur Kinderbetreuung und zur Schule, die infrastrukturelle Umgebung und die Entfernung zur Arbeit wichtig. Insgesamt schätzen die Familien ihr derzeitiges Wohnumfeld sehr positiv ein. Sowohl die Nachbarschaftsbeziehungen, das Vorhandensein von Bildungseinrichtungen als auch die Einkaufsmöglichkeiten für den täglichen Bedarf werden positiv benannt. Unzufrieden hingegen sind sie mit der Verkehrsinfrastruktur, den Einkaufsmöglichkeiten für Senioren bzw. für den nicht alltäglichen Bedarf und mit den Beratungs- und Freizeitmöglichkeiten wie Beratungsstellen, Sport- und Spielplätze in allen Thüringer Regionen gleichermaßen. In den strukturschwachen Regionen wird besonders auf die schlechte Verkehrsanbindung sowohl im Individualverkehr (Straßen und Radwege) als auch im Öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV) hingewiesen. Ebenfalls bemängelt wird hier die mangelnde medizinische Versorgung. In den strukturstarken Gebieten gibt es nach Ansicht der Familien einen Mangel an Betreuungsplätzen für pflegebedürftige Personen und einen Mangel an günstigen Grundstückspreisen bzw. Wohnungsmieten zu beklagen.

Demnach kann man Kommunen, die neben gute Arbeitsbedingungen auch eine gute Infrastruktur mit ausreichend vorhandenen Bildungs-, Betreuungs- und Freizeitange-

¹⁰⁴ Brühl, Hasso/ Echter, Claus-Peter/Frölich von Bodelschwingh, Franciska/Jekel, Gregor: wohnen in der Innenstadt-eine Renaissance? Berlin, 2005.

boten haben, dann gute Zukunftsaussichten in Thüringen bescheinigen, wenn die Mieten und Grundstückspreise auch stimmen. Kommunen sollten demnach einen großen Schwerpunkt auf **bezahlbare Wohnungen und Grundstücke** für Familien legen. Hierzu sind kommunale Strategien insbesondere in den strukturstarken Ballungszentren zu entwickeln. Im ländlichen Bereich steht eher die Entwicklung von **Mobilitäts- und Infrastrukturstrategien** im Vordergrund. Die **weichen Standortfaktoren** wie Kinderbetreuung und Schulen werden in Zukunft eine noch größere Rolle bei der Bewertung des Wohnumfeldes durch Familien einnehmen.

In die **kommunalen Planungsprozesse** müssen demnach die Fachexperten/innen für Familien- und Seniorenpolitik unbedingt frühzeitig eingebunden werden.

Entwicklung kommunaler Strategien im ländlichen Raum befördern

Es ist unbestritten, dass ländliche Gebiete in den vergangenen Jahren, einen Imageverlust erlitten haben. Junge Menschen und Familien zieht es, wie oben beschrieben, immer mehr in Städte und Ballungszentren. Dies führt unweigerlich zu einem Leerstand und einer Überalterung der ländlichen Gebiete. Um dieser Entwicklung und einhergehenden Problemen zu begegnen, sind vor allem die Kommunen selbst gefragt. Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft ist sich dieser Problemlage in Gesamtdeutschland bereits bewusst und ehrt seit 50 Jahren alle drei Jahre Dörfer im Rahmen des Bundeswettbewerbs „Unser Dorf hat Zukunft“¹⁰⁵. Hierzu sind Dörfer gefragt, sich im Rahmen ehrenamtlichen Engagements, Ideen, Konzepte und Projekte zu gestalten, die die Attraktivität des Dorfes steigern sollen. Der Freistaat Thüringen unterstützt diese Bundesinitiative ebenfalls.

Betrachtet man sich die demografische Entwicklung und die Gebietskörperschaften in Thüringen genauer, wird sehr schnell deutlich, dass die Herausforderungen, die es in den ländlichen und strukturschwachen Regionen Thüringens zu meistern gilt, nicht von einer Kommune alleine gelöst werden können. Hierfür braucht es globalere Strategien und Bündnisse. Ansätze dazu gibt es in Thüringen im Rahmen des LEADER-Programms. Hier haben sich in den vergangenen Jahren verschiedene Akteure in Regionalgruppen auf den Weg gemacht, den ländlichen Raum in Thüringen weiterzuentwickeln. Koordiniert werden diese Aktivitäten durch die „Akademie Ländlicher Raum Thüringen“ (ALR)¹⁰⁶. Das in der **LEADER-Zukunftskonferenz 2011** entwickelte 12-Punkte-Programm¹⁰⁷ sollte unter Einbeziehung der Akteure der Familien- und Se-

¹⁰⁵ Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft: „Unser Dorf hat Zukunft“. http://www.bmel.de/DE/Landwirtschaft/Laendliche-Raeume/Landleben/_texte/Dorfwettbewerb.html, (aufgerufen am 27.03.2014).

¹⁰⁶ Die Akademie Ländlicher Raum Thüringen (ALR) wurde im Jahr 2010 als Einrichtung des Thüringer Ministeriums für Landwirtschaft, Forsten, Umwelt und Naturschutz gegründet. Sie ist die Anlaufstelle für alle Bürgerinnen und Bürger, die sich im und für den ländlichen Raum stark machen.

¹⁰⁷ Vgl., Ergebnisse der LEADER-Zukunftskonferenz, http://www.alr-thueringen.de/files/2011_11_02_12_punkte_programm.pdf (abgerufen am 28.03.2014).

nierenpolitik weiterentwickelt und umgesetzt werden. Hier können die Ergebnisse aus den vorliegenden Thüringer Familien- und Seniorenstudien eine gute Basis bilden. Eine breite **Allianz zur Zukunft des ländlichen Raums** mit Experten/innen aus verschiedenen Wirkungsbereichen muss für Thüringen auch perspektivisch das Ziel sein. Die Fortführung und Erweiterung der „Akademie Ländlicher Raum Thüringen“ speziell um die Belange von Familien und Senioren ist anzustreben.

Die **Beteiligung am Wettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft“** kann für jedes Dorf eine positive Weiterentwicklung bedeuten, daher wird die Teilnahme an diesem Wettbewerb den Thüringer Dörfern empfohlen.

Attraktive Wohnkonzepte für Senioren/innen entwickeln

Senioren/innen wünschen sich ein möglichst langes Verweilen in der eigenen Wohnung, auch wenn sie auf Hilfe und Betreuung angewiesen sind. Andererseits wurde aber auch in den vorliegenden Untersuchungen festgestellt, dass ca. ein Viertel der Senioren/innen auf kein familiäres Unterstützungssystem zurückgreifen kann. Hinzu kommt, dass die Familien der Senioren/innen meist nicht in direkter Umgebung dieser leben und somit für die notwendige Unterstützung im Alltag nicht oder nur eingeschränkt zur Verfügung stehen. Wie aus den Bevölkerungsvorausberechnungen für Thüringen ersichtlich ist, wird es auch in den kommenden Jahren zu einer Zunahme der älteren Bevölkerung kommen. In den strukturstarken Ballungszentren wie Erfurt, Weimar und Jena kommt es zudem zu einem weiteren Bevölkerungswachstum insgesamt, insbesondere durch junge Familien, die sich in den Innenstädten ansiedeln. Dies kann dazu führen, dass der Anteil der älteren Generation noch stärker steigen wird, als bisher angenommen, weil diese Familien in absehbarer Zukunft ihre älteren Angehörigen, spätestens bei eintretender Pflegebedürftigkeit, in ihre Nähe holen werden, um der Vereinbarkeit von Beruf und Pflege gerecht werden zu können.

Diese Umstände berücksichtigend ergeben sich verschiedene Handlungsansätze.

Zur Entwicklung **neuer attraktiver Konzepte zum Wohnen** im Alter braucht es die Beteiligung der Bevölkerung, der Wirtschaft, der Verbände und Vereine. Durch Zukunftskonferenzen in den verschiedenen Planungsregionen Thüringens aber auch zentral auf der Landesebene können solche kreativen Ideen entwickelt werden. Dabei sollten allerdings nicht nur die heutigen Senioren/innen eingebunden werden, sondern insbesondere die 50- bis 65-Jährigen. In den 4 Planungsregionen sollten daher in den nächsten 2 Jahren durch die zuständigen Thüringer Ministerien jeweils ca. 2-3 Planungskonferenzen stattfinden, dabei pro Region je eine für Familien mit Kindern unter 18 Jahre, eine für die zukünftigen Senioren/innen (50 bis 65 Jahre) und eine für die derzeitigen Senioren/innen (65 Jahre und älter). Die so ermittelten Bedarfe müssen in die Fachplanungen auf der Landes- und kommunalen Ebene einfließen.

Die **ländlichen Regionen** werden vom **demografischen Wandel** besonders stark betroffen sein, daher gilt es vor allem dort innovative Konzepte für selbstorganisierte Wohnprojekte mit „Betreuungs- und Unterstützungsleistungen bei Bedarf“ zu fördern. Dabei sollte auch berücksichtigt werden, dass die meisten Senioren/innen in ländlichen Gebieten in eigenen Häusern leben. Es ist hier zu prüfen, wie Modelle des Zusammenlebens von Jung und Alt außerhalb der eigenen Familie ermöglicht werden können (kostengünstiges/-freies Mitbewohnen eines Hofes gegen Unterstützung bei der Pflege des/der Eigentümers/in).

Mehrgenerationenwohnen und das Zusammenleben in einer Wohngemeinschaft mit anderen Senioren/innen können sich derzeit noch recht wenige Senioren/innen vorstellen. In Anbetracht der Tatsache, dass bisher auch noch nicht flächendeckend solche Konzepte umgesetzt sind, verwundert dies nicht. Um dieser Tatsache in zweierlei Hinsicht gerecht zu werden, müssen zielgerichtete Informationsmaterialien (weiter-)entwickelt werden, die zum einen die Thüringer Bevölkerung inspirieren, sich mit diesem Thema auseinander zu setzen und zum anderen ist zu prüfen, wie in Thüringen Konzepte zur Etablierung alternativer Wohnformen durch investive Förderungen gestärkt werden können.

Gemeinsam mit den Planungsverantwortlichen der **strukturstarken Ballungszentren** muss jährliche mindestens eine Klausurtagung in Thüringen stattfinden, auf der nach Lösungen zum Umgang mit den zukünftig stärker steigenden Seniorenzahlen, insbesondere in diesen Ballungszentren, gesucht wird.¹⁰⁸

Mobilität verbessern

Der demografische Wandel stellt alle Thüringer Kommunen im Bereich der Mobilität vor große Herausforderungen. Weniger Bewohner/innen in den ländlichen Bereichen machen einen attraktiven bezahlbaren ÖPNV schwer möglich. Hier müssen in den nächsten Jahren gemeinsam mit den Kommunen, den Verkehrsbetrieben und dem Land Thüringen regionenübergreifende große Lösungen entwickelt werden. Die besonderen Anforderungen von Senioren/innen (z.B. überdachte Haltestellen, Bedienung von Fahrscheinautomaten und Lesen von Fahrplänen) sind in die Fortschreibung des Landesverkehrsprogramms aufzunehmen. Eine Kommune alleine wird diese Herausforderungen nicht meistern können.

Gerade im **ländlichen Bereich** ist zu prüfen, wie Möglichkeiten der Organisation von Fahrdiensten, Anrufbussen und anderen alternativen Beförderungsmöglichkeiten umgesetzt werden können.

¹⁰⁸ Diese Empfehlung findet sich auch im zeitgleich erstellten 1. Seniorenbericht der Landesregierung wieder.

Kinder und Jugendliche brauchen Mobilität

In der Thüringer Familienstudie geben viele Familien an, die Fahrtwege seien eine zeitliche Belastung. Angesprochen wurden hierbei nicht nur die Fahrtwege zu den Schulen und zur Kinderbetreuung, sondern vor allem auch die, die durch die Nutzung der Freizeitangebote entstehen. Hier sind sehr viele Kinder und Jugendliche auf den elterlichen Fahrdienst angewiesen. Dies hat zwei Hauptursachen: Zum einen sind die Fahrpläne des ÖPNV insbesondere in den ländlichen Regionen nicht flexibel genug, zum anderen ist es für viele Familien eine Kostenfrage. Die momentanen Ermäßigungen im ÖPNV fördern eine autonome Mobilität von Kindern und Jugendlichen nicht. Während Studierende in Thüringen mit ihrem Semesterbeitrag ein kostengünstiges Semesterticket erwerben, zahlen Jugendliche ab dem 15. Lebensjahr im ÖPNV den vollen Preis.

Im Sinne einer Verbesserung der Mobilitätsbedingungen sollte geprüft werden, wie ein ähnliches, auf dem Solidarprinzip beruhendes, **kostengünstiges Schülerticket** in Thüringen eingeführt werden kann.

Die Schülerermäßigungen sind zudem auf ihre **Flexibilität** hin zu prüfen. Eine solche ist nicht gegeben, wenn Ermäßigungen nur langfristige Nutzung (Monatskarten) betreffen. Vielmehr müssen die Möglichkeiten von Kurzfahrzonen (besonders im städtischen Bereich) sowie altersunabhängige Schülerermäßigungen geprüft und ausgebaut werden. Die Ermäßigung für Schüler/innen müssen auch über das 14. Lebensjahr hinaus ermöglicht werden. Ein Nebeneffekt der **Erhöhung der Mobilität** von Kindern und Jugendlichen ist die damit verbundene vermehrte Nutzung von schulinternen und -externen Freizeitangeboten, ohne auf elterliche Beförderung angewiesen zu sein.

6 HANDLUNGSFELD 6: DIALOG DER GENERATIONEN

Im Alterssurvey konstatierte das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend einen Rückgang der Haushalte, in denen mehrere Generationen miteinander leben. „Auch künftig wird das Miteinander der Generationen seltener unter einem Dach, sondern vorrangig über die Haushaltsgrenzen hinweg gelebt werden.“¹⁰⁹ Dies zeigt, dass die Unterstützung eines Dialogs der Generationen an Bedeutung gewinnen wird.

¹⁰⁹ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Der Alterssurvey. o.J., http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung3/Pdf-Anlagen/kapitel4_9-familien-und-generationen-im-wandel,property=pdf.pdf, (aufgerufen am 05.03.2014), S. 3.

Möglichkeiten der Begegnung schaffen

Ein Viertel der Thüringer/innen kann auf kein familiäres Unterstützungssystem zurückgreifen. Insbesondere in städtischen Gebieten und in Haushalten ohne Kinder, zeigten die Untersuchungen, dass familiäre Unterstützungssysteme seltener vorhanden sind. Die Globalisierung und die zunehmende Verstädterung tragen außerdem dazu bei, dass Familienmitglieder in großer Entfernung zueinander leben. Auch in Deutschland zeigt der Trend der vergangenen Jahre, dass es junge Menschen vermehrt in große Städte, Ballungszentren oder ins Ausland zieht. Junge Menschen und Familien stehen an ihrem neuen Lebensmittelpunkt vor der Herausforderung sich ein Ersatznetzwerk, aufzubauen. Familienmitglieder bleiben zurück und müssen ebenfalls das fehlende familiäre Netz kompensieren.

Daher sollten vor Ort Möglichkeiten der Begegnung der Generationen geschaffen werden. Dazu zählen beispielsweise **Mehrgenerationenhäuser**, in denen Veranstaltungen und Kurse durchgeführt werden, in denen Jung und Alt zusammenfinden. Es ist zu überprüfen, ob in Thüringen weitere Mehrgenerationenhäuser insbesondere in den ländlichen Regionen mit Unterstützung des Landes errichtet werden können.

Nicht nur in Form von Veranstaltungen und Kursen sollten Generationen zusammengeführt werden. Dies kann auch über implizite Begegnungsmöglichkeiten im Alltag erfolgen, welche die Menschen zum **gemeinsamen Verweilen** einladen. Öffentliche Orte, wie Spielplätze oder auch Friedhöfe müssen zu Begegnungsorten der Generationen werden. Beispielsweise sollte bei der Errichtung neuer oder der Sanierung bestehender Spielplätze und Parks darauf geachtet werden, dass dort Angebote sowohl für Kinder und Jugendliche (Spiel- und Sportgeräte) als auch für ältere Menschen (Sitzbänke, Sportgeräte, Kneipbecken oder Boccia- bzw. Bouleanlagen) an einem Ort integriert werden.

Rahmenbedingungen für ehrenamtliches Engagement verbessern

Die Auswirkungen des demografischen Wandels sowie der Wegfall familiärer Unterstützungssysteme stellen uns vor die bereits genannten Herausforderungen. In Städten suchen Menschen nach einem Ersatz familiärer Unterstützung. Gegenseitige Fürsorge und Hilfe werden auch zukünftig notwendig sein. In den vorliegenden Studien konnte festgestellt werden, dass ältere Menschen von der Sorge für andere persönlich profitieren, da sich eine sinnstiftende Wirkung entfaltet. Dem gegenüber stehen Fragen und Befürchtungen, „Welche Tätigkeit ist für mich die richtige?“, „Wo kann ich das passende Angebot für mich finden?“ und „Wie viel Zeit muss ich investieren?“. Für viele Ältere stellt dauerhaftes Engagement, nach einer langen Erwerbstätigkeit, eine Verpflichtung dar, die sie häufig nicht eingehen wollen. Individuelle Interessen stehen zunächst an erster Stelle. Für Menschen die sich für andere engagieren möchten, müssen mögliche Hürden abgebaut werden. Die richtige Aufgabe zu finden, erfordert

eine genaue Kenntnis der Möglichkeiten. Thüringen liegt zwar mit sieben Bürgerstiftungen an der Spitze Ostdeutschlands. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass in vielen ländlichen Regionen Thüringens, vor allem in Westthüringen, keine Bürgerstiftung bestehen.

Zur Förderung ehrenamtlichen Engagements ist es daher notwendig **Bürgerstiftungen in weiteren Regionen Thüringens**, insbesondere im ländlichen Raum zu befördern. Weiterhin müssen Menschen über **niedrigschwellige Angebote** mit dem Ehrenamt in Berührung gebracht werden. Dies kann beispielsweise über Aufrufe in öffentlichen Schriften, der Werbung oder andere öffentliche Kanäle erfolgen. Kurzfristige Angebote müssen gezielt öffentlich gemacht werden. Beispiele hierfür sind Aufrufe zu gemeinsamen Reinigungsaktionen oder Verschönerungen öffentlicher Orte. Über solche punktuellen Aktionen konnten schon häufig ehrenamtlich Engagierte gefunden werden, dies sich, nachdem sie einmal positive Erfahrungen gesammelt haben, auch längerfristig engagieren.

Durch den Thüringer Ehrenamtspreis werden bereits jährlich engagierte Menschen ausgezeichnet, die sich für andere einsetzen. Auch in Städten, wie beispielsweise Jena oder Erfurt finden jährlich solche Veranstaltungen statt, bei denen den sich freiwillig Engagierenden gedankt wird. Dabei sollte der **Dialog der Generationen stärker in den Fokus** rücken, beispielweise in Form themenspezifischer Würdigungen. Weiterhin muss geprüft werden, wie eine **lokale Anerkennungskultur** im gesamten Freistaat Umsetzung finden kann. In jeder Gemeinde und Ortschaft muss es Möglichkeiten geben, bei denen jede/r Engagierte Wertschätzung erhält, ein Beispiel hierfür wären jährlich stattfindende Ehrenamtsfeste.

Jede/r Dritte in Thüringen ist ehrenamtlich engagiert. Grundlegende Voraussetzungen für ein Ehrenamt, sind Regelungen des Versicherungsschutzes oder der Fahrtkostenübernahme. Eine **Überprüfung der Rahmenbedingungen** muss dahingehend unternommen werden, wie Verbesserungen der Rahmenbedingungen die Ehrenamtliche entlasten können.

LITERATURVERZEICHNIS

- Alltagsbegleitung und bürgerschaftliches Engagement im Freistaat Sachsen (Hrsg.).
<http://www.alltagsbegleitung-sachsen.de/> (aufgerufen am 21.03.2014).
- Autorengruppe Bildungsberichterstattung (Hrsg.): Bildung in Deutschland 2012.
https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Bildungsstand/BildungDeutschland5210001129004.pdf?__blob=publicationFile (abgerufen am 21.03.2013).
- Autorengruppe Bildungsberichterstattung: Bildung in Deutschland 2012. Ein Indikatoren gestützter Bericht mit einer Analyse zur kulturellen Bildung im Lebenslauf.
https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Bildungsstand/BildungDeutschland5210001129004.pdf?__blob=publicationFile (aufgerufen am 21.03.2014).
- AWO Kreisverband Jena-Weimar e.V. (Hrsg.): Wohnraumberatung für Senioren (Jena).
<http://www.awo-jena-weimar.de/wohnraumberatung-fuer-senioren.html> (aufgerufen am 21.03.2014).
- Baden- Württemberg. Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren (Hrsg.): Informations- und Werbekampagne „VOM FACH – FÜR MENSCHEN“
<http://www.vom-fach-fuer-menschen.de/pflegerberufe-in-baden-wuerttemberg.html> (aufgerufen am 20.03.2014).
- Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration (Hrsg.): Kampagne „Zu Hause daheim“. München.
<http://www.stmas.bayern.de/senioren/daheim/index.php> (aufgerufen am 20.03.2014).
- Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration (Hrsg.): Landespreis „Reife Leistung“. München.
<http://www.reife-leistung.bayern.de/> (aufgerufen am 20.03.2014).
- Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration (Hrsg.): Kampagne „ganz jung. ganz alt. ganz ohr.“ München.
<http://www.bayern-ist-ganz-ohr.de/> (aufgerufen am 20.03.2014).
- Bayrisches Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration: Mit Eltern-KOMPETENZ gewinnen
<http://www.kompetenzgewinn.bayern.de/wer-kann-mitmachen.php> (aufgerufen am: 17.03.2014).
- Bayrisches Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration: Was-spielt-mein-Kind
<http://www.was-spielt-mein-kind.de/index.html> (aufgerufen am: 17.03.2014).
- Beauftragter des Freistaats Thüringen für das Zusammenleben der Generationen beim TMSFG: Das Thüringer Mehrgenerationenhaus.
http://www.thueringen.de/imperia/md/content/bzg/broschuere_mgh.pdf (aufgerufen am 06.03.2014).

Beirat zur Nachhaltigen Entwicklung in Thüringen: Thüringer Nachhaltigkeitsstrategie, Erfurt, Stand: 2011

http://www.thueringen.de/imperia/md/content/tsk/nachhaltigkeit/strategie_stand_18_11_2011_-_nach_beschluss_kabinett.pdf

(aufgerufen am: 18.03.2014)

Berliner Beirat für Familienfragen: Berliner Familienberichte, Berlin, Stand: 2002, 2006, 2012

<http://www.familienbeirat-berlin.de/familienbericht/berliner-familienberichte.html>

(aufgerufen am: 17.03.2014).

Bertelsmann Stiftung: KECK-Atlas, Gütersloh, Stand: 2009

<http://www.keck-atlas.de/>

(aufgerufen am: 17.03.2014).

Bertelsmann Stiftung: Definitionen

[http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xchg/SID-905A4FE2-](http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xchg/SID-905A4FE2-28B598CB/bst/hs.xsl/49995_50043.htm)

[28B598CB/bst/hs.xsl/49995_50043.htm](http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xchg/SID-905A4FE2-28B598CB/bst/hs.xsl/49995_50043.htm) (aufgerufen am 31.03.2014).

Böhnisch, Lothar (2012), Sozialpädagogik des Lebensalters: Eine Einführung, 6. überarb.

Aufl., Beltz Juventa, Weinheim/Basel.

Berufundfamilie gemeinnützige GmbH - eine Initiative der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung:
audit berufundfamilie.

<http://www.beruf-und-familie.de/index.php?c=21> (aufgerufen am: 17.03.2014).

berufundfamilie gemeinnützige GmbH - eine Initiative der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung:
audit familiengerechte hochschule

<http://www.beruf-und-familie.de/index.php?c=22>

(aufgerufen am: 17.03.2014).

Bundesagentur für Arbeit (Hrsg.): Arbeitsmarkt 2012. Nürnberg, Stand: 2013.

[http://statistik.arbeitsagentur.de/Statischer-](http://statistik.arbeitsagentur.de/Statischer-Content/Arbeitsmarktberichte/Jahresbericht-Arbeitsmarkt-Deutschland/Generische-Publikationen/Arbeitsmarkt-2012.pdf)

[Content/Arbeitsmarktberichte/Jahresbericht-Arbeitsmarkt-Deutschland/Generische-Publikationen/Arbeitsmarkt-2012.pdf](http://statistik.arbeitsagentur.de/Statischer-Content/Arbeitsmarktberichte/Jahresbericht-Arbeitsmarkt-Deutschland/Generische-Publikationen/Arbeitsmarkt-2012.pdf) (aufgerufen am 21.03.2014).

Bundesagentur für Arbeit.

<http://www.arbeitsagentur.de>

(aufgerufen am: 17.03.2014).

Bundesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros.

<http://www.seniorenbueros.org/index.php?id=279> (aufgerufen am 21.03.2014).

Bundesarbeitsgemeinschaft Selbsthilfe von Menschen mit Behinderung und chronischer Erkrankung und ihren Angehörigen e.V.: <http://www.gewaltinderpflege.de/102/>.

Bundesministerium des Innern (Hrsg.): Demografiebericht – Bericht der Bundesregierung zur demografischen Lage und künftigen Entwicklung des Landes. Berlin, Stand: 2011.

http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/2012/demografiebericht.pdf?__blob=publicationFile (aufgerufen am 20.03.2014).

- Bundesministerium des Innern (Hrsg.): Jedes Alter zählt. Demografiestrategie der Bundesregierung. Berlin.
http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Themen/Politik_Gesellschaft/DemographEntwicklung/demografiestrategie.pdf?__blob=publicationFile (aufgerufen am 20.03.2014).
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Mehr Generationen Haus.
<http://www.mehrgenerationenhaeuser.de/home> (aufgerufen am 20.03.2014).
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Familienatlas 2012. Regionale Chancen im demografischen Wandel sichern, Berlin, Stand: 2012
<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Familienatlas-2012>
(aufgerufen am: 17.03.2014).
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und Bundesagentur für Arbeit: Perspektive Wiedereinstieg
http://www.perspektive-wiedereinstieg.de/Navigation/DE/startseite_node.html
(aufgerufen am: 17.03.2014).
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: 14. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland, Berlin, Stand: 2013
<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/14-Kinder-und-Jugendbericht>
(aufgerufen am: 17.03.2014).
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Lokale Bündnisse für Familien
<http://www.lokale-buendnisse-fuer-familie.de/>
(aufgerufen am: 17.03.2014).
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Mehr Generationen Haus
<http://www.mehrgenerationenhaeuser.de/home>
(aufgerufen am: 17.03.2014).
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Zeit für Familie. Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik. Achter Familienbericht, Berlin, Stand: 2012
http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Zeit-f_C3_BCr-Familie-Flyer-zum-Achten-Familienbericht
(aufgerufen am: 17.03.2014).
- Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg.): Mobilität in Deutschland 2008. Ergebnisbericht Struktur – Aufkommen – Emissionen – Trends. Bonn und Berlin, Stand: 2010.
http://www.mobilitaet-in-deutschland.de/pdf/MiD2008_Abschlussbericht_I.pdf (aufgerufen am: 20.03.2014).

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Der Alterssurvey. Berlin, Stand: 2002.

<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung3/Pdf-Anlagen/kapitel4.9-familien-und-generationen-im-wandel,property=pdf.pdf> (abgerufen am 29.03.2014).

Bundeszentrale für politische Bildung: Demografischer Wandel.

<http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/politiklexikon/139476/demografischer-wandel> (aufgerufen am 21.03.2014)

Aus: Schubert, K., Klein, M.: Das Politiklexikon. 5., aktual. Aufl. Bonn: Dietz 2011.

Bundeszentrale für politische Bildung: Die soziale Situation in Deutschland. Bevölkerungsentwicklung und Altersstruktur. <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61541/altersstruktur> (aufgerufen am 31.03.2014).

Bündnis Kinderschutz MV c/o Start gGmbH: Kinderschutz-Stadt

<http://kischu-stadt.de/>

(aufgerufen am: 17.03.2014).

Brühl, Hasso/ Echter, Claus-Peter/Frölich von Bodelschwingh, Franciska/Jekel, Gregor: wohnen in der Innenstadt-eine Renaissance? Berlin, 2005.

Der Landtag: Thüringer Seniorenmitwirkungsgesetz (ThürSenMitwG) vom 16. Mai 2012.

Destatis Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Zahlen und Fakten. Beteiligte und Verunglückte.

Wiesbaden, Stand: 2014

<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Wirtschaftsbereiche/TransportVerkehr/Verkehrsunfaelle/Tabellen/GetoeteteAlter.html> (aufgerufen am:20.03.2014).

Deutsche Rentenversicherung (Hrsg.): Statistik der Deutschen Rentenversicherung: Rentenversicherung in Zahlen 2013. Stand: 2013.

[http://www.deutsche-](http://www.deutsche-rentenversiche-)

[rentenversiche-](http://www.deutsche-rentenversiche-)

[rung.de/cae/servlet/contentblob/238692/publicationFile/61048/01_rv_in_zahlen_2013.pdf](http://www.deutsche-rentenversiche-) (aufgerufen am 14.03.2014).

Deutscher Bundestag (Hrsg.): Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland – Altersbilder in der Gesellschaft. Berlin, Stand: 2010.

<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung3/Pdf-Anlagen/bt-drucksache-sechster-altenbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> (aufgerufen am 20.03.2014).

Deutscher Hospiz- und Palliativ-Verband e.V.: Palliativ- und Hospizversorgung in Deutschland. Was gibt es und was fehlt? – eine Bestandsaufnahme. Stand: 2011

http://www.bhvp.de/fileadmin/user_upload/bhvp/pdf/wissen/evangelische%20akademie%20tutzing%202011.pdf (aufgerufen am 18.03.2013).

Die Senatorin für Soziales, Kinder, Jugend und Frauen (Hrsg.): Pilotprojekt „Tiere in Altenheimen“. Bremen.

<http://www.soziales.bremen.de/sixcms/detail.php?gsid=bremen69.c.2392.de> (aufgerufen am 20.03.2014).

- Edinger, M.; Hallermann, A.: Altersstudie Thüringen. Einstellungen und Erwartungen älterer Menschen. <http://library.fes.de/pdf-files/bueros/erfurt/o5018.pdf> (aufgerufen am 15.11.2013).
- European Commission (Hrsg.): Statistics explained. Glossar: Nichterwerbspersonen. http://epp.eurostat.ec.europa.eu/statistics_explained/index.php/Glossary:Inactive/de (abgerufen am 21.03.2014).
- Faktenkontor (Hrsg.): Social Media Nutzung in Deutschland. 2012. <http://social-media-atlas.faktenkontor.de/2012/index.php> (aufgerufen am 28.03.2014).
- F.A.Z.-Institut, Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. (Hrsg.): Executive Summary. Aktiv für Familie und Gemeinwohl. Lebenswelten 60+. http://static2.johanniter.de/user_upload/Bilder/JUH/BG/Meldungen/2012/TK-Lebenswelten60__2012_ExecutiveSummary_Versand04052012.pdf (aufgerufen am 20.03.2014).
- FaFo Familienforschung Baden-Württemberg (FaFo BW), Kompetenzzentrum Familienfreundliche Kommune: Elternschule für Mütter und Väter im Trennungsprozess <http://www.familienfreundliche-kommune.de/FFKom/Praxisbeispiele/detail.asp?111000.3.xml> (aufgerufen am 17.03.2014).
- FaFo Familienforschung Baden-Württemberg (FaFo BW), Kompetenzzentrum Familienfreundliche Kommune: Mobiles Familienbüro <http://www.familienfreundliche-kommune.de/FFKom/Praxisbeispiele/detail.asp?436064.2.xml> (aufgerufen am: 17.03.2014).
- Freistaat Thüringen (Hrsg.): Anlage zum 6. Thüringer Krankenhausplan. Dritter Thüringer Geriatrieplan. Erfurt. <http://www.thueringen.de/imperia/md/content/tmsfg/abteilung6/geriatrieplan.pdf> (aufgerufen am 21.03.2013).
- GKV Spitzenverband der Pflegekassen (AGP Freiburg, HWA München, TNS Infratest München) (Hrsg.): Evaluation der Pflegeberatung nach § 7a Abs. 7 Satz 1 SGB XI. Stand: Dezember 2011. https://www.aok-gesundheitspart-partner.de/imperia/md/gpp/bund/pflege/pflegeberatung/pflege_beratung_evaluationsbericht_pflegerberatung.pdf (aufgerufen am 21.03.2014).
- Goebel, J.; Grabka, M.: Zur Entwicklung der Altersarmut in Deutschland, Stand: 2011 http://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.375488.de/11-25-1.pdf (aufgerufen am 31.03.2014).

Gottschall, Karin: Demografie – Bildung – Arbeitsmarkt 2025. Szenarien und Herausforderungen für die Kinder- und Jugendhilfe. Soziale und sozialpolitische Implikationen der Arbeitsmarktentwicklung. Expertise zum 14. Kinder und Jugendbericht, München, Stand: 2012

<http://dji.de/bibs/14-KJB-Expertise-Gottschall.pdf>

(aufgerufen am: 17.03.2014).

Gute Arbeit. Zeitschrift des europäischen Sozialfonds und des Thüringer Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Technologie für die Akteure des Arbeitsmarktes. 1. Jhg. Ausgabe 01/2011. <https://www.thueringen.de/de/publikationen/pic/pubdownload1202.pdf> (aufgerufen am 21.03.2014).

Hagn, Harald (2010): Haushaltseinkommen und Einkommensverteilung 2008 in Thüringen. <http://www.statistik.thueringen.de/analysen/Aufsatz-07c-2010.pdf> (abgerufen am 21.03.2014).

Hagn, Harald (2011): Die Entwicklung der Pflegebedürftigen in Thüringen bis 2020. <http://www.statistik.thueringen.de/analysen/Aufsatz-02a-2011.pdf>, (aufgerufen am 18.03.2013).

Hessisches Sozialministerium: Fünfter Hessischer Familienbericht, Wiesbaden, Stand: 2008 http://www.familienatlas.de/global/show_document.asp?id=aaaaaaaaaagrlw (aufgerufen am: 17.03.2014).

Hessisches Sozialministerium: Sechster Hessischer Familienbericht. Hessen hat Familiensinn, Wiesbaden, Stand: 2013 http://www.familienatlas.de/global/show_document.asp?id=aaaaaaaaaaaampwd (aufgerufen am: 17.03.2014).

Hessisches Sozialministerium: Vierter Hessischer Familienbericht. Wiesbaden, Stand: 2005 http://www.familienatlas.de/global/show_document.asp?id=aaaaaaaaaaaekcz (aufgerufen am: 17.03.2014).

Hessisches Ministerium für Soziales und Integration: Pflegemedaille des Landes Hessen. Wiesbaden. http://verwaltung.hessen.de/irj/HSM_Internet?cid=cf72da7f9379306ab735acad3a70fe22 (aufgerufen am 15.12.2013).

Huntemann, H.; Reichart, E.: Volkshochschul-Statistik. 51. Folge, Arbeitsjahr 2012. Stand: 2013. <http://www.die-bonn.de/doks/2013-volkshochschule-statistik-01.pdf> (aufgerufen am 21.03.2014).

Hoßmann, Iris: Glossar. <http://www.berlin-institut.org/online-handbuchdemografie/glossar.html#c1400>, (aufgerufen am 01.04.2014).

Hurrelmann, K.; Albert, M.: 15. Shell Jugendstudie. Jugend 2006. Frankfurt am Main..

In Form. Deutschlands Initiative für gesunde Ernährung und mehr Bewegung: Im Alter in Form – Gesunde Lebensstile fördern. http://projekte.bagso.de/fileadmin/user_upload/redaktion/Fit_im_Alter/Flyer.pdf (aufgerufen am 21.03.2014).

- Institut für Demoskopie Allensbach (Hrsg.): Generali Altersstudie 2013. Frankfurt, Stand: 2013.
<http://www.generali-altersstudie.de/online/portal/gdinternet/altersstudie/content>
 (aufgerufen am 20.03.2014).
- Institut für Demoskopie Allensbach: Monitor Familienleben 2013. Einstellungen der Bevölkerung zur Familienpolitik und zur Familie, Allensbach am Bodensee, Stand: 2013
http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_studies/7893_Monitor_Familienleben_2013.pdf
 (aufgerufen am: 17.03.2014).
- Jordon, Erwin/Schone, Reinhold (Hrsg.) (2000): Handbuch Jugendhilfeplanung. Grundlagen, Bausteine, Materialien. 2.Auflage, Münster.
- Kunert, Uwe; Radke, Sabine (2012): Personennahverkehr in Deutschland – mobil bei hohen Kosten. DIW Wochenbericht.
https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.402441.de/12-24-1.pdf,
 (aufgerufen am 21.03.2014).
- Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V.: Ist die Hand, die pflegt, auch die Hand, die schlägt? Stand: 2007
<http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/mfp4.pdf> (aufgerufen am 31.03.2014).
- Landesseniorenvertretung Thüringen e.V.: Senioren Report. 20 Jahre Landesseniorenvertretung. http://www.landesseniorenvertretung-thueringen.de/fileadmin/PDF/Seniorenreport/Seniorenr3_4_13-1.pdf, (aufgerufen am 06.03.2014).
- Landesportbund Thüringen. <http://www.lsb-thueringen.de/> (aufgerufen am 21.03.2014).
- Landessportbund Thüringen e.V. (Hrsg.): Bestandserhebung 2013 .
http://cms.thueringen-sport.de/cms/upload/downloads/Wir_ueber_uns/Landessportbund/Mitgliederbestandserhebung_2013.pdf (aufgerufen am 21.03.2014).
- Landessportbund Thüringen e.V. (Hrsg.): Mitgliederzahlen Sportarten.
http://cms.thueringen-sport.de/cms/upload/downloads/Wir_ueber_uns/Landessportbund/Mitgliederzahlen_Sportarten_2013.pdf (aufgerufen am 21.03.2014).
- LINGA-Landesinitiative Niedersachsen Generationengerechter Alltag.
<http://www.linga-online.de/> (aufgerufen am 21.03.2014).
- Max-Planck-Institut für Bildungsforschung: PISA 2000: Die Studie im Überblick. Grundlagen, Methoden und Ergebnisse. Berlin, 2002.
- Metropolregion Mitteldeutschland: Leitlinien zur Familienfreundlichkeit, Dresden, Stand: 2009
http://www.region-mitteldeutschland.com/data/mediapool/metropolregmdtschl_familienfreundl.pdf
 (aufgerufen am: 17.03.2014).

Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familien, Frauen und Senioren: Familien in Baden-Württemberg, Stuttgart, Stand: 2008-2013
http://www.statistik.baden-wuerttemberg.de/BevoelkGebiet/FaFo/Familien_in_BW/
(aufgerufen am: 17.03.2014).

Ministerium für Arbeit, Soziales, Frauen und Familien: Netzwerk Gesunde Kinder
<http://www.masf.brandenburg.de/cms/detail.php/bb1.c.215996.de>
(aufgerufen am: 17.03.2014).

Ministerium für Arbeit, Soziales, Frauen und Familien: Wettbewerb: Familien- und kinderfreundliche Gemeinde.
<http://www.masf.brandenburg.de/cms/detail.php/bb1.c.328890.de>
(aufgerufen am: 17.03.2014).

Ministerium für Familie, Kinder und Jugend: Frühe Hilfen im Saarland
<http://www.saarland.de/32515.htm>
(aufgerufen am: 17.03.2014).

Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen: Landesinitiative: Familie kommt an
<http://www.familie-in-nrw.de/landesinitiative-familie-kommt-an-in-nrw.html>
(aufgerufen am: 17.03.2014).

Ministerium für Gesundheit und Soziales des Landes Sachsen-Anhalt: Katalog der familienfreundlichen Maßnahmen der Bündnispartner, Magdeburg, Stand: 2010
http://www.sachsen-anhalt.de/fileadmin/Bibliothek/Zielgruppen/Familien_und_Gemeinschaften/Landesbuenndniss/Katalog_familienfreundlicheMassnahmen.pdf
(aufgerufen am: 18.03.2014)

Ministerium für Soziales, Gesundheit, Familie und Gleichstellung des Landes Schleswig-Holstein (Hrsg.): Bürgernetzwerke für Schleswig-Holstein.
<http://www.seniorenpolitik-aktuell.de/engagement/modellprojekt-burgernetzwerke-in-schleswig-holstein-am-15-februar-2013-gestartet/> (aufgerufen am 21.03.2014).

Ministerium für Soziales, Arbeit, Gesundheit und Demografie des Landes Rheinland-Pfalz (Hrsg.): Vereinbarung eines Masterplans zur Stärkung der ambulanten ärztlichen Versorgung in Rheinland-Pfalz. Mainz, 2007. <http://hausarzt.rlp.de/masterplan/> (aufgerufen am 28.03.2014).

Morgenstern, I., Fieber-Martin, K., Koßmann, J. (2012): Onlinebefragung zur Personalsituation in der Pflege-Abschlussbericht.

Morgenstern, Ines; Martin, Kerstin: Jenaer Kinder- und Jugendstudie 2011. Jena, 2011.

Morgenstern, Ines u.a.: Abschlussbericht zur Evaluation der Schulsozialarbeit in Sachsen. Untersucht am Beispiel der Stadt Chemnitz und des Landkreises Zwickau. Jena, 2014.

Mümken, S.; Brussig, M.: Altersübergangs- Report. Stand: 2013.
<http://www.iaq.uni-due.de/auem-report/2013/2013-03/auem2013-03.pdf> (aufgerufen am 21.03.2014).

- Nationales Zentrum Frühe Hilfen: Thüringen verstetigt die Frühen Hilfen und bringt sie in die Fläche. Köln, Stand: 2013. <http://www.fruehehilfen.de/bundesinitiative-fruehehilfen/infodienst/aus-den-laendern/thueringen-verstetigt-die-fruehen-hilfen-und-bringt-sie-in-die-flaeche/> (abgerufen am 28.03.2014).
- Netzwerk freiwilliges Engagement Mecklenburg-Vorpommern. Schwerin. <http://www.netzwerk-mv.net/> (aufgerufen am 21.03.2014).
- Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung (Hrsg.): Freiwilliges Jahr für Seniorinnen und Senioren. Hannover. http://www.ms.niedersachsen.de/themen/senioren_generationen/freiwilliges_jahr/13764.html (aufgerufen am 21.03.2014).
- Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung: Landesarbeitsforum „Aktive Vaterrolle“ http://www.ms.niedersachsen.de/portal/live.php?navigation_id=5029&article_id=13756&_psmand=17 (aufgerufen am: 17.03.2014).
- Organisationsberatungsinstitut Thüringen (Hrsg.): Evaluation der Thüringer Pflegestützpunkte. Jena, 2013
- Organisationsberatungsinstitut Thüringen (Hrsg.): Thüringer Familienstudie. Erstellt im Auftrag der Thüringer Landesregierung. Jena, 2014.
- Organisationsberatungsinstitut Thüringen (Hrsg.): Thüringer Seniorenstudie. Erstellt im Auftrag der Thüringer Landesregierung. Jena, 2014.
- Paritätisches Bildungswerk LV Baden-Württemberg (Hrsg.): „BesT“ – Bürgerengagement sichert Teilhabe. Stuttgart. <http://www.pflege-engagiert.de/buergerengagement-sichert-teilhabe/modellprojekt-best.html> (aufgerufen am 20.03.2014).
- Pflegestützpunkt-online.de: Verbraucherportal für Pflegehilfsmittel und Dienstleistungen. <http://gesundheits-und-pflegeberatung.de/index.html> (aufgerufen am 20.03.2014).
- Prognos Zukunftsatlas 2010 – Deutschlands Regionen im Zukunftswettbewerb, Berlin, Stand: 2010 http://www.prognos.com/fileadmin/pdf/downloads/Prognos_Zukunftsatlas_2010_Auf_einen_Blick.pdf (aufgerufen am: 17.03.2014).
- Rauschenbach, Thomas : Zukunftschance Bildung. Familie, Jugendhilfe und Schule in neuer Allianz. Weinheim, München, 2009.
- Regionalstelle Thüringen der Bundesvereinigung (Hrsg.): WohnStrategen e.V. Gemeinschaftlich wohnen in Thüringen. Weimar, Stand: 2014 <http://www.wohnstrategen.de/> (aufgerufen am: 20.03.2014).
- Regionaldirektion Sachsen-Anhalt- Thüringen: Ältere Arbeitslose am Arbeitsmarkt in Thüringen. Halle, Stand: 2013 [http://www.agvt.de/vwt/Ressources.nsf/\(UNID\)/83B39FoA04473C89C1257C9F002EFC98/\\$file/2013-Aeltere-in-Thueringen.pdf](http://www.agvt.de/vwt/Ressources.nsf/(UNID)/83B39FoA04473C89C1257C9F002EFC98/$file/2013-Aeltere-in-Thueringen.pdf) (aufgerufen am 19.03.2014).

- Schneekloth, Ulrich/Wahl, Hans-Werner (Hrsg.) (2005): Möglichkeiten und Grenzen selbstständiger Lebensführung in privaten Haushalten (MuGIII), Abschlussbericht, München.
- Schutzbund der Senioren und Vorruehstandler Thüringen e.V. (Hrsg.): Wohnberatung Erfurt. Selbstbestimmt Wohnen im Alter.
http://www.seniorenschutzbund.org/cms/upload/downloads/Allgemeines/Faltblatt_Wohnen_im_Alter.pdf (aufgerufen am 21.03.2014).
- SeniorTrainerIn. Erfahrungswissen für Initiativen Rheinland-Pfalz.
<http://www.seniortrainer-rlp.de/> (aufgerufen am 21.03.2014).
- SpielLandschaftStadt e.V. und Verkehrsclub Deutschland e.V. (VCD) Bremen: Bremer Familienstadtplan
<http://www.bremer-familienstadtplan.de/Map.html>
(aufgerufen am: 17.03.2014).
- Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg: Familienreporte, Bamberg, Stand: 2000, 2003, 2006, 2009
<http://www.ifb.bayern.de/publikationen/materialien.html>
(aufgerufen am: 17.03.2014).
- Statistische Bundesamt (Hrsg.): Pflegestatistik 2011. Ländervergleich-Pflegebedürftige. Pflege im Rahmen der Pflegeversicherung. Wiesbaden, Stand: 2013.
https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Gesundheit/Pflege/LaenderPflegebeduerftige5224002119004.pdf?__blob=publicationFile (aufgerufen am 21.03.2014).
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.): 79 % der Personen ab zehn Jahren nutzen das Internet.
https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/EinkommenKonsumLebensbedingungen/ITNutzung/Aktuell_ITNutzung.html (aufgerufen am 21.03.2014).
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Gesundheit im Alter. Wiesbaden, Stand: 2012.
http://www.gbe-bund.de/gbe10/owards.prc_show_pdf?p_id=13106&p_sprache=d&p_uid=gast&p_aid=35926989&p_lfd_nr=2 (aufgerufen am 21.03.2013).
- Statistisches Bundesamt: Einkommen, Konsum, Lebensbedingungen.
https://www.destatis.de/DE/Publikationen/StatistischesJahrbuch/EinkommenKonsumLeben.pdf?__blob=publicationFile (aufgerufen am 14.03.2014).
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.): IT-Nutzung.
https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/EinkommenKonsumLebensbedingungen/ITNutzung/Tabellen/NutzungInternetAlter_IKT.html (aufgerufen am 21.03.2014).
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Krankenhäuser. Einrichtungen, Betten und Patientenbewegung 2012.
<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Gesundheit/Krankenhaeuser/Tabellen/KrankenhaeuserBL.html> (aufgerufen am 21.03.2013).

Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Mikrozensus. Bevölkerung und Erwerbstätigkeit Stand und Entwicklung der Erwerbstätigkeit in Deutschland. Wiesbaden, Stand: 2013.
https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Arbeitsmarkt/Erwerbstaetige/StandEntwicklungErwerbstaetigkeit2010411127004.pdf?__blob=publicationFile (aufgerufen am 21.03.2014).

Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Pflegestatistik 2011. Pflege im Rahmen der Pflegeversicherung. Ländervergleich – Pflegeheime, Wiesbaden, Stand: 2013
https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Gesundheit/Pflege/LaenderPflegeheime5224102119004.ppd?__blob=publicationFile
(aufgerufen am: 07.03.2014).

Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 2013.
https://www.destatis.de/DE/Publikationen/StatistischesJahrbuch/EinkommenKonsumLoben.pdf?__blob=publicationFile (aufgerufen am 21.03.2014).

Statistisches Bundesamt:
<https://www.destatis.de/>
(aufgerufen am 17.03.2014).

Statistisches Bundesamt (2013): Unfälle von Senioren im Straßenverkehr 2012.
https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/TransportVerkehr/Verkehrsunfaelle/UnfaelleSenioren5462409127004.pdf?__blob=publicationFile, (Aufgerufen am 01.04.2014).

STATTBAU Stadtentwicklungsgesellschaft mbH: Netzwerkagentur GenerationenWohnen
<http://www.netzwerk-generationen.de/>
(aufgerufen am: 17.03.2014).

Thüringer Ehrenamtsstiftung: Aufgaben und Ziele. <http://www.thueringer-ehrenamtsstiftung.de/Aufgaben-Ziele.27.o.html>, (aufgerufen am 06.03.2014).

Thüringer Erwachsenenbildungsgesetz. 18. November 2011.

Thüringer Landesamt für Statistik (Hrsg.): Ambulante Pflegedienste und stationäre Pflegeeinrichtungen in Thüringen am 15.12.2011, Erfurt, Stand: 2011
http://www.statistik.thueringen.de/webshop/pdf/2011/10402_2011_01.pdf
(aufgerufen am: 07.03.2014).

Thüringer Landesamt für Statistik (Hrsg.): Bevölkerung nach Altersgruppen und Geschlecht in Thüringen, Erfurt, Stand: 2012
<http://www.tls.thueringen.de/datenbank/TabAnzeige.asp?tabelle=zt010102> (aufgerufen am: 07.03.2014).

Thüringer Landesamt für Statistik (Hrsg.): Bevölkerung nach Altersgruppen und Geschlecht in Thüringen.
<http://www.statistik.thueringen.de/datenbank/TabAnzeige.asp?tabelle=zt010102%7C%7C> (abgerufen am 21.03.2014).

- Thüringer Landesamt für Statistik: Bevölkerung, darunter Nichtdeutsche, nach Geschlecht und Kreisen in Thüringen.
- Thüringer Landesamt für Statistik (Hrsg.): Hauptberuflich tätige voll- und teilzeitbeschäftigte Ärzte, Zahnärzte, Apotheker und öffentliche Apotheken am 31. Dezember nach Kreisen in Thüringen.
- Thüringer Landesamt für Statistik (Hrsg.): Pressemitteilung 088/2013. Erfurt, Stand: 2013.
- Thüringer Landesamt für Statistik (Hrsg.): Statistischer Bericht. Haushalt und Familie in Thüringen 2011 – Ergebnis des Mikrozensus, Erfurt, Stand: 2012
- Thüringer Landesamt für Statistik (Hrsg.): Statistischer Bericht. Wanderung und Bevölkerung in Thüringen 2012, Erfurt, Stand: 2012

Thüringer Landesamt für Statistik (Hrsg.): Statistischer Bericht. Ambulante Pflegedienste und stationäre Pflegeeinrichtungen in Thüringen. Erfurt, Stand: 2011.
http://www.statistik.thueringen.de/webshop/pdf/2011/10402_2011_01.pdf (aufgerufen am 21.03.2013).

Thüringer Landesamt für Statistik (Hrsg.): Voraussichtliche Bevölkerungsentwicklung nach ausgewählten Altersgruppen und Geschlecht in Thüringen.
<http://www.statistik.thueringen.de/datenbank/TabAnzeige.asp?tabelle=lz000102%7C%7C> (abgerufen am 21.03.2012).

Thüringer Landesamt für Statistik (Hrsg.): Voraussichtliche Bevölkerung 2009, 2020 und 2030 nach ausgewählten Altersgruppen und Kreisen in Thüringen.
<http://www.tls.thueringen.de/datenbank/TabAnzeige.asp?tabelle=kz000113%7C%7C> (abgerufen am 21.03.2014)

Thüringer Landesamt für Statistik:
<http://www.tls.thueringen.de/startseite.asp>
(aufgerufen am: 17.03.2014).

Thüringer Landesamt für Statistik: Privathaushalte nach monatlichem Haushaltsnettoeinkommen und Geschlecht des Haupteinkommensbeziehers ab 2005 in Thüringen, Erfurt, Stand: 2012
<http://www.tls.thueringen.de/datenbank/TabAnzeige.asp?tabelle=ZT010215||>
(aufgerufen am: 18.03.2014)

Thüringer Landesamt für Statistik: Zuzüge und Fortzüge nach Altersgruppen und Geschlecht in Thüringen.
<http://www.statistik.thueringen.de/datenbank/TabAnzeige.asp?tabelle=ZTW00213||>,
<http://www.statistik.thueringen.de/datenbank/TabAnzeige.asp?tabelle=ZTW00223||>,
(aufgerufen am 26.03.2014).

Thüringer Landesamt für Statistik: Zuzüge und Fortzüge nach Zielgebiet, Altersgruppen und Geschlecht in Thüringen.
<http://www.statistik.thueringen.de/datenbank/TabAnzeige.asp?tabelle=ZTW00312||>,
<http://www.statistik.thueringen.de/datenbank/TabAnzeige.asp?tabelle=ZTW00311||>,
(aufgerufen am 27.03.2014).

Thüringer Ministerium für Bau, Landesentwicklung und Verkehr (Hrsg.): Wohnungsmarktbericht Thüringen. Beobachtung und Ausblick, Berlin, Stand: 2012
<https://www.thueringen.de/de/publikationen/pic/pubdownload1434.pdf>
(aufgerufen am: 07.03.2014).

Thüringer Ministerium für Bau, Landesentwicklung und Verkehr (Hrsg.): Demografiebericht Thüringen, Teil 2. Erfurt, Stand: 2012.
http://www.thueringen.de/imperia/md/content/tmbv/demografie/demografiebericht_teil_2_handlungsansaetze.pdf (aufgerufen am 21.03.2014).

Thüringer Ministerium für Bau, Landesentwicklung und Verkehr (Hrsg.): Wohnungsmarktbericht Thüringen. Beobachtung und Ausblick. Stand: 2012.
<https://www.thueringen.de/de/publikationen/pic/pubdownload1434.pdf> (aufgerufen am 21.03.2013).

- Thüringer Ministerium für Bau, Landesentwicklung und Verkehr: Demografiebericht 2011. Bevölkerungsentwicklung des Freistaats Thüringen und seiner Regionen. Erfurt, Stand: 2011.
http://www.thueringen.de/imperia/md/content/tmbv/strategischelandesentwicklung/demografiebericht2011/demografie_1_2011.pdf (abgerufen am 21.03.2014).
- Thüringer Ministerium für Bau, Landesentwicklung und Verkehr (2012): Wohnungsmarktbericht Thüringen. Beobachtungen und Ausblick.
<https://www.thueringen.de/de/publikationen/pic/pubdownload1434.pdf>, (aufgerufen am 07.03.2014).
- Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur: Thüringer Bildungsplan für Kinder bis 10 Jahre. Erfurt, 2008.
- Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kunst: Weiterentwicklung der Thüringer Grundschule auf der Basis von Erprobungsmodellen. Rahmenkonzept. Erfurt, Stand: 2012.
<http://www.thueringen.de/imperia/md/content/tmbwk/bildung/schulwesen/schulsystem/grundschule/rahmenkonzept-o.pdf>, (aufgerufen am 28.03.2014).
- Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit (Hrsg.): Sozialstrukturatlas. Basisinformationen über die Lebenslagen der Bevölkerung in Thüringen. Erfurt, Stand: 2011.
https://www.thueringen.de/imperia/md/content/tmsfg/stabsstelle/sozialstrukturatlas_2011.pdf (aufgerufen am 21.03.2013).
- Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit (Hrsg.): Berechnung des Bedarfs an Altenpflegefachkräften in Thüringen in Perspektive 2030. Erfurt, Stand: 2014.
http://www.thueringen.de/imperia/md/content/tmsfg/stabsstelle/fachkraeftestudie_pflege_2030_2014-02-20.pdf (aufgerufen am 21.03.2014).
- Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit: Leitbild Familienfreundliches Thüringen, Erfurt, Stand: 2013
<http://www.thueringen.de/th7/tmsfg/familie/familienfreundlichkeit/leitbild/> (aufgerufen am: 17.03.2014).
- Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit (Hrsg.) (2011): Seniorenpolitisches Konzept.
- Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit: Thüringer Gesetz über Wohnformen und Teilhabe, Erfurt, Stand: 2013
http://www.thueringen.de/imperia/md/content/tmsfg/abteilung2/referat22/gesetzentwurf_thuerwtg_stand_11032013.pdf (aufgerufen am 31.03.2014).
- Thüringer Netzwerk Demografie:
[http://www.netzwerk-demografie.de/vwt/cms_de.nsf/%28\\$UNID%29/7FDC45449F30CC95C1257988004BAC36?OpenDocument&lnkID=-](http://www.netzwerk-demografie.de/vwt/cms_de.nsf/%28$UNID%29/7FDC45449F30CC95C1257988004BAC36?OpenDocument&lnkID=-) (aufgerufen am 04.04.2014).
- Überbetrieblicher Verbund Frau & Wirtschaft Lüneburg.Uelzen e. V.: FaMi-Siegel
<http://www.famisiegel.de/> (aufgerufen am: 17.03.2014).

Verbraucherzentrale Thüringen (Hrsg.): Gesundheit und Pflege.

<http://www.vzth.de/Wohnberatung-Hilfestellung-fuer-die-eigenen-vier-Waende> (aufgerufen am 21.03.2014).

Vereinbarung zwischen CDU und SPD über die Bildung einer Koalitionsregierung für die Fünfte Legislaturperiode des Thüringer Landtages, Oktober 2009.

Verein Kindermuseum Hamburg e. V.: Kindermuseum KLICK

http://www.kindermuseum-hamburg.de/layout_standard/container.php
(aufgerufen am: 17.03.2014).

Vorwerk & Co. KG (Hrsg.): Vorwerk Familienstudie 2012. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsfrage zur Familienarbeit in Deutschland, Wuppertal, Stand 2012

http://corporate.vorwerk.de/fileadmin/data/de/pdf/Publikationen/Vorwerk_Familienstudie_2012_final.pdf
(aufgerufen am: 17.03.2014).